
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gemälde von Ungern.

Erster Theil.

Gemälde von Ungern.



Von

Johann v. Csaplovics.

Erster Theil.

I. Ungern ist Európa im Kleinen. II. Eintheilung, Comitate, Bezirke, Städte, Märkte, Dörfer, Prädien. III. Bewohner. IV. Religionen. V. Literatur. Wissenschaftliche Aufklärung. Künste.

Mit einer ethnographischen Karte.

Pesth, 1829.
Verlag von C. A. Hartleben.

Gedruckt bei
J. M. Trattner,
Edlen v. Petróza.

Vorerinnerung.

Dieses Gemälde war bestimmt, in die Reihe der bekannten Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde einzutreten, welche der Herr Verleger seit mehreren Jahren im Taschenformat an's Licht förderte. Daher seine ganze Ausstattung so wie sie ist.

Es erscheint nunmehr für sich, und in einem ungleich größeren Rahmen, welcher auch eine ganz andre Anlage und Ausführung bedingt hätte.

Nimm, verehrter Leser! für dießmal damit, was Du bekommst — mit einer Miniatur in großem Rahmen — vorlieb. — Ausgeführteres in der Folge zu geben, wird meine Pflicht.

Freundliche Verbesserungen der Abirrungen dieses Gemäldes wird mir von allen Besserunterrichteten jederzeit sehr willkommen seyn; ich bitte darum recht angelegentlich. — Unfreundliche, und wie es oft geschieht, gehaltlose Bemerkungen verdiene ich nicht, und werde darauf auch keine Rücksicht nehmen, viel weniger Etwas erwiedern.

Daß die ungrischen Namen, und Ausdrücke fast beispiellos richtig gedruckt sind, habe ich der Aufmerksamkeit eines geschätzten Freundes zu verdanken, welcher sich der nichts weniger als einladenden Mühe willig unterzog, den Satz an meiner Statt zurecht zu machen.

Meine Schreibart: UngErn, Statt UngArn, welche erstere mir nach dem Beispiele eines Schlötzer, eines Schwartner, eines Engel, eines Schedius die richtigere scheint; rechtfertigen die in der „Wiener allg. Lit. Zeit." und in den „Vaterl. Blätt. 1813 — 1815" gepflogenen Verhandlungen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Ein vollständiges alphabetisches Register über beide Bände dieses Gemäldes folgt am Schlusse des II. Bandes.

Einleitung.

„Ein Land, mit Naturgeschenken überhäuft, im gemäßigtesten Theil unsrer Hemisphäre gelegen, von einem der größten Ströme Europa's durchfluthet, und von mehreren andern beträchtlichen Flüssen bewässert; wo der flache Boden erstaunlich fruchtbar ist, während die, ihrer Höhe wegen der Pflugschaar unzugänglichen Gebirge von unermeßlichen Mineral-Schätzen strotzen, — ein solches Land scheint wohl geeignet zu sein, des Reisenden Wißbegierde und des Naturforschers Aufmerksamkeit in einem hohen Grade zu fesseln." —

„Völker, welche während acht Jahrhunderten vereinten feindlichen Anstrengungen aller benachbarten Staaten zu widerstehen vermochten; welche, kaum der Barbarei entronnen, anfingen, sich dauernde Gesetze zu geben, und eine Regierung begründeten, welcher selbst die Stürme der Zeit nichts anhaben konnten, und mit welcher sich nach und nach alle europäischen Nationen befreundeten; — Völker, welche mit den monarchischen Formen und Feudalinstitutionen eine beinahe unbeschränkte Freiheit zu verbinden verstanden; welche in Zeiten der härtesten Widerwärtigkeiten eine unglaubliche Energie entwickelten, und selbst in ihren Mißgriffen den Adel und die Größe ihres Charakters immer zu bewahren wußten: solche Völker scheinen wohl berechtigt zu sein, eine allgemeine Theilnahme in Anspruch zu nehmen und die Aufmerksamkeit aller guten Köpfe auf sich zu ziehen."

„Das Königreich Ungern ist in der That ein Land, welches dem Forscher und Beobachter die anziehendsten Gegenstände darbeut. Der Historiker kann nicht umhin,

1 *

sich ein besonderes Geschäft daraus zu machen, alle die barbarischen Horden, welche in den frühesten Zeiten der christlichen Rechnung Europa verheerten, und deren erste Beute — Ungern — zugleich einigermaßen auch ihr Rest war, in ihrer Abstammung, und selbst in ihren Raubzügen zu verfolgen. Die Ankunft der Magyaren, ihre Ansiedlung, ihr Zug, den sie von den asiatischen Gebirgen her nahmen, die beinahe ganz verwischten Spuren ihres früheren Aufenthalts an verschiedenen Orten: — Alles Gegenstände, welche des Forschers angestrengte Aufmerksamkeit lange Zeit hindurch beschäftigen können. Die schnelle Erhebung dieses Volkes auf eine solche Stufe der Macht, daß es alle seine Nachbarn entweder zu unterjochen oder im Respekt zu halten vermochte; der Ursprung und die Abschaffung der Sklaverei; der Anfang der, neben liberalen und gerechten Gesetzen annoch fortdauernden Feudalität; der fortschreitende Wechsel der Sitten, der Geist der Gesetzgebung, der Anfang der Civilisation, die Wahl und die Erblichkeit der Könige, die Militär-Verfassung: kurz Alles bietet hier auf jedem Schritte neue Gegenstände zur Untersuchung und zur Theilnahme. — Die grenzenlose Mannigfaltigkeit der Naturprodukte aller Art; die Celebrität der in ganz Europa in ihrer Art einzigen Goldminen; die Eisenlager ähnlich den schwedischen; die Minen des Kupfers, der Opale, und über alles dieß noch der Boden, welcher in seinen Bestandtheilen ganz eigene Erscheinungen darbietet; sind eben so viele Gegenstände, geeignet eine besondere Aufmerksamkeit des Naturforschers zu erregen und ihn auf eine Menge mehr oder weniger wichtige Entdeckungen zu führen."

„Alles dessen ungeachtet ist Ungern eines jener Länder in Europa, welche wir am wenigsten kennen. Auswärtige Gelehrte wurden bis jetzt mehrfach verhindert, des Landes Inneres genauer zu erforschen. Denn einerseits befindet sich Ungern außer dem Umfange viel bereister Straßen, und man muß es zum Gegenstand einer eigenen Bereisung machen;

und, da es mit seinen Nachbarn wenig verkehrt, so bietet es auch nicht jene Reisegemächlichkeiten dar, woran man in andern Ländern gewohnt ist; und so muß Jedermann, der es bereisen will, im voraus auf allerhand Entbehrungen sich gefaßt machen. Von der andern Seite aber haften noch immer in den Gemüthern der benachbarten Völker drückende Erinnerungen an die Energie, welche die Ungern in ihren auswärtigen und innern Kriegen entfalteten, an die Kraft, mit welcher sie die Anfälle zurückschlugen, an die Wuth, welche beiderseits im Angriff sowohl als in der Vertheidigung entbrannte; an die Unzahl der ausländischen Krieger, welche auf dem Boden Ungerns den Tod fanden: Alles dieses hinterließ ein gewisses Vorurtheil, dessen Grundlosigkeit heut zu Tage alle vernünftige Menschen wohl einsehen, welches aber dessen ungeachtet noch immer fortwährt. Man hält das ungrische Klima für höchst ungesund, die Völker noch für halbe Barbaren, und folglich das Land selbst rücksichtlich der Ausländer für unsicher, ja man glaubt, es glimme darin noch immer eine gewisse Antipathie gegen alle Fremde fort."

„Glücklicherweise sind alle dergleichen Begriffe höchst übertrieben. Wahr ist es, daß der Reisende in Ungern nicht alle jene Gemächlichkeiten findet, worauf er Anspruch zu machen gewohnt ist. An die Grenzen der europäischen Kultur gestellt, auf dem Lande erzogen oder auch gänzlich der Landwirthschaft ergeben, haben die Ungern lange Zeit beibehalten und verrathen auch jetzt noch eine gewisse Rauhigkeit, welche von den geschmeidigen Formen anderer policirten Nationen einigermassen absticht: allein es genügt, mitten unter diesem Volke eine Zeit lang zu verweilen, um zu erfahren, daß bei ihm auch heut zu Tage noch die höchste Stufe jener edlen Freisinnigkeit, jener patriarchalischen Gastfreundschaft, jener Einfachheit der Sitten einheimisch ist, welche von der sogenannten feineren Bildung gewöhnlich verscheucht und verdrängt zu werden pflegt. Weit

entfernt jenen Vorurtheilen auch fortan anzuhängen, welche bei den Nachbarvölkern in den Zeiten der Kriegsunruhen und des Unglücks Wurzel schlugen, verläßt der Fremde nur ungern jenes Land, wo der Mensch noch in seiner ganzen Würde da steht, und ein jeder Unger, dessen Bekanntschaft man gemacht, ist ein Freund, von dem man sich kaum trennen kann.“ —

Ich lasse hier einen schätzbaren Ausländer sprechen. — Es ist Herr F. S. Beudant, Sous-Directeur des mineralogischen Kabinets des Königs von Frankreich, (seit 1822 Professor der Mineralogie in Paris), der seine, in Paris 1822 in III Quartbänden nebst einem Bande geologischer Karten herausgegebene „Voyage minéralogique et géologique en Hongrie pendant l'année 1818“ mit den obigen Worten eröffnet.

Wenn ein Franzose sagt „Ungern sei ihm wenig bekannt, — so kann man ihm dieß wohl hingehen lassen, aber unverzeihlich müssen wir es finden, wenn auch die nächsten Nachbarn, und am unverzeihlichsten, wenn sogar nicht selten auch manche Inländer in ihren Schriften und Aufsätzen sich noch weit stärker ausdrücken und das Königreich Ungern mit dem übertriebenen Epitheton einer terra incognita bezeichnen. Was man eigentlich damit sagen wolle, bedarf wohl keiner Erklärung, und es ist Alles darauf zu verwetten, daß Diejenigen, welche dieses Ausdrucks sich bedienen, auch in dieser Hinsicht einen Schatten auf das Land zu werfen gedenken. Aber — wenn man die Sache näher besieht — kann es keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daß jener Ausspruch nur dem zur Unehre gereicht, der ihn im Munde führt oder aus der Feder spazieren läßt. Denn, wenn er sich die Mühe nur halbwegs gegeben hätte, nach den Quellen zu forschen, woraus, sei's historische, sei's statistische Kenntniß des Landes geschöpft werden kann (und das muß man ja thun, wenn

man das Land kennen lernen will; denn viertausend und soviel □ Meilen können wir ja, auch bei dem besten Willen, Niemanden auf einem Confect-Teller präsentiren und ihm 9 Millionen Menschen in aller Unterthänigkeit bei der Nase vorbeiführen, damit er sie sich bequem und ohne alle Mühe beschauen könne; und die Kunst, die Landeskunde einzutrichtern, wie einst Hemelingius die Arithmetik, ist unsers Wissens nach gar nicht erfunden worden) — so zeigt sich ihm alsogleich ein nicht geahnter Reichthum an Schriften, woraus er sich — wenn er will — eine klare Idee über die terra incognita bilden kann. Man schlage nur den, bis jetzt schon XIV, schreibe: Vierzehn starke Octavbände füllenden und noch fortzusetzenden Katalog der Széchényschen Reichsbibliothek auf, lese die dort angezeigten Werke fleißig, schaue sich auch im Lande selbst ein wenig um, und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn man noch in der Folge den obigen, in der That nur einem Ignoranten verzeihlichen Ausdruck nicht lächerlich finden sollte.

Um allen solchen armen Geistern — welche den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen — ein wenig auf die Füße zu helfen, wollen wir hier nur einige Hauptwerke nahmhaft machen, woraus sie sich, wenn es ihnen damit Ernst ist, im Fache der Landeskunde Ungerns zur Noth unterrichten können. Dahin gehört nemlich die musterhafte Statistik des (1823) verstorbenen Professors Schwartner, allgemein als ein Meisterwerk geschätzt, deßgleichen sich kein anderes europäisches Land rühmen kann. Dieser zunächst kommt die ebenfalls vortreffliche Statistik der Militärgrenze von Hietzinger. — Der Graf Waldstein und Professor Kitaibel beschenkten uns mit einer Pracht-Flora in 3 großen Foliobänden; Marsigli mit einer prachtvollen Beschreibung des Donaulaufes in 3 Bänden 1727; der Franzose Beudant 1822 mit einer ausführlichen und köstlichen mineralogisch-geologischen

Reisebeschreibung. — Auch Crusius's topographisches Postlexicon zählen wir den besten und vollkommensten Arbeiten bei und Lipszky's Charten, begleitet von dem completesten, mit einem ungeheuren Fleißaufwand nach allen gangbaren Sprachen verfaßten Repertorium aller Städte, Ortschaften, Prädien, Flüsse ꝛc., deßgleichen wieder kein andres zur Monarchie gehöriges Land aufweisen kann, sind ja der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, man mag die Vollständigkeit derselben, oder Genauigkeit und Reinheit des Stichs betrachten. Wem aber die Kostspieligkeit dieser Charten im Wege steht, der bediene sich des weit wohlfeileren Görög'schen Special-Atlasses, von Professor Márton fortgesetzt und beendigt. — In Hinsicht der Geschichte ist Engels Werk noch von keinem andern (auch von Feßler nicht) übertroffen, und enthält manche richtige Ansichten.

Man vergesse nicht, daß wir hier nur einige ausgezeichnete und Musterwerke anfzählen wollten. Den übrigen Vorrath an zahlreichen, mitunter sehr gut gelungenen Arbeiten nahmhaft zu machen, liegt außer unserem Plane. Der Reichthum an Materialien zur Statistik, Ethnographie, Topographie, Geognosie, Mineralogie, Zoologie, Hydrologie ꝛc. theils in besonders herausgegebenen Monographien der Komitate, der Städte, der Märkte, und Dörfer ꝛc. theils iu verschiedenen periodischen Blättern zerstreut, ist mitunter auch aus dem oben erwähnten Regnikolar-Bibliotheks-Katalog ersichtlich, deßgleichen (nemlich — Katalog) abermals keine Provinz der Monarchie besitzt. Um auf den zerstreuten Reichthum aufmerksam zu machen, versuchte ich selbst eine kleine Sammlung der besseren Aufsätze unter dem Titel: topographisch-statistisches Archiv des K. Ungern in 2 Bände 1821 drucken zu lassen, welches zu seiner Zeit fortgesetzt werden soll.

Auch des gegenwärtigen Werks Bestimmung ist, zur Erweiterung der Landeskunde zu dienen. Nach meinem Plane,

soll dieses G e m ä l d e d e s K ö n i g r e i c h s U n g e r n und der dazu gehörigen Länder weder Geographie, noch Topographie, noch Geschichte, noch Statistik, noch Ethnographie — und doch Alles zugleich sein, nemlich der Inbegriff Alles dessen, was über Land und Volk wissenswürdig ist; ein Gemälde mit leichten Pinselstrichen ausgeführt, soviel als es nöthig ist, dem Leser, welcher sich nicht in das tiefere Détail einzulassen gedenkt, Beides näher bekannt zu machen. Des Zeichners aufrichtiges Bestreben war, nicht nur die Hauptzüge des Originals zu t r e f f e n, sondern auch L i c h t und S c h a t t e n dort, wo sie hingehören, zu vertheilen; denn Beides ist bei einem Gemälde unerläßlich, wenn dieses nicht zu einer Silhouette herabsinken soll.

Die Zeichnung soll dem Original g l e i c h e n und dieses Letztere weder schöner noch häßlicher wiedergeben.

Nicht nach Flüssen, nicht nach Bergketten, eben so wenig nach dem Reichthume des Thierreichs und der Pflanzen berechnet die heutige Weltpolitik bei Eräquationen und sogenannten Entschädigungen den inneren wahren Werth, die Grundkraft der Länder, sondern sie thut es, und zwar mit vollem Rechte, hauptsächlich nach der B e w o h n e r z a h l; denn der Mensch ist das Kapital, welches sich am reichlichsten verinteressirt. Der M e n s c h ist also das Wichtigste in einem jeden Staatshaushalte.

Unterdessen schien man bisher im Allgemeinen und überall auf genauere Kenntniß desselben bei weitem weniger Werth gelegt zu haben, als auf bloße Zählungen. Denn man betrachte nur den Literaturvorrath, und vergleiche die e t h n o g r a p h i s c h e n Fächer mit den übrigen, so zeigt sich alsogleich, daß es um die s t a t i s t i s c h e E t h n o g r a p h i e im Allgemeinen weit ärmlicher stehe, als um die Zoologie. Nicht vermissen wir gelehrte Abhandlungen über die Abstammung, nicht Schilderungen der Schicksale der Völker, aber alle Geschichtsschreiber glaubten bisher sich

nur um die Könige, und um die Kriege herumdrehen zu müssen. Das Volk selbst, seine intellectuellen und moralischen Fortschritte oder Rückschritte, seine Denkart, seine Gebräuche und Sitten — alles dieses blieb aus der Geschichte der Völker immer ausgeschlossen. Deßwegen haben wir Staatsgeschichten die Menge, aber keine Volksgeschichten — am wenigsten Menschenstatistiken.

Dieß ist der Fall auch mit den Ungern bewohnenden Völkerschaften. Daß wir mit zuweilen in's Fabelhafte hinein laufenden Völkergeschichten reichlich genug versehen sind, zeigt der Katalog der Reichsbibliothek, aber die Völker, die Menschen, wie sie in allen möglichen menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen sind und waren, wie sie da leben und weben, zu beschreiben, ist eine bis jetzt noch nicht gelöste Aufgabe. An Bruchstücken; an Notizen fehlt es uns auch hierin nicht: aber eine planmäßig angelegte, und so weit es möglich ist, erschöpfend bearbeitete Ethnographie haben wir noch bis zur Stunde nicht. Eine solche hat aber auch sonst kein andres Land aufzuweisen.

Es wäre wohl unterdessen schon Zeit, daß man sich endlich auch an die statistische Ethnographie wäge. Wahrhaft goldene Worte sind es, die der scharfsinnige Herder in seinen: Ideen zur philos. Geschichte der Menschheit 1791. IV. Th. S. 15 fallen ließ: „Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählig; ihr Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tiegel der Zeit geworfen, in welchem sie zur Todten-Masse hinabsinken, oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern." —

Und S. 47: „Wie die Erdlagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheile Völkerlagen aufeinander; zwar oft durcheinander geworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden, denn Alles neigt sich in

Europa zur allmähligen Auslöschung der National-Charaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hierbei, daß er einen Völkerstamm zu seinem Lieblinge wähle und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte u. s. w." —

Die Menschen, ihr Thun und Lassen, ihre Eigenthümlichkeiten, moralische sowohl als physische, ihre Fähigkeiten, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Neigungen, ihre Fehler und Tugenden ꝛc. in allen möglichen Beziehungen zu beobachten, war seit jeher eine meiner angenehmsten Nebenbeschäftigungen. Ich suchte mich seit jeher von dem Gedanken „wie der Mensch sein sollte" — zu entfernen und an jenen „wie er ist" immer mehr und mehr zu gewöhnen. Wer überall nur den ersteren verfolgt, für den hat die Menschenkunde keinen Reiz, ja sie muß ihn desto mehr anekeln, je tiefer er darin eingedrungen und je lebendiger bei ihm die Ueberzeugung geworden ist, daß es um die Menschen weit anders stehe, als es unsern moralischen Theorieen nach stehen sollte. Ich verzichte auf den Ruhm und auf die Functionen eines Censors der Menschheit, und begnüge mich bloß mit dem Vergnügen, diese in allen ihren Beziehungen und Aeußerungen zu beobachten, ohne mich über das, was mir etwa daran nicht gefällt, zu ärgern. So angenehm auch dieses Studium der Menschheit einerseits ist, so ist es andererseits auch schwierig und unerschöpflich, und der Stoff zur Beobachtung geht mir nie aus. Es ist bei weitem leichter — (obschon an sich schon genug) — die ganze physische Beschaffenheit des Landes, alle seine Natur- und Industrieprodukte kennen zu lernen, als das so schwer erforschliche Wesen, den Menschen. Die Biene baut überall in der Welt, und immer nach den nemlichen unverrückten Gesetzen, — (so glaubt man wenigstens allgemein, obschon es noch nicht erwiesen ist) — und hat man einen Stock genau beobachtet, so beobachtete man alle Stöcke auf dem ganzen Erdboden. Der Schneidervogel

näht sein Nest überall auf gleiche Weise. Der Guckguck schmuggelt seine Eier überall in fremde Nester hinein, das Murmelthier schläft überall den Winter durch ꝛc. Nur der Mensch allein bietet tausendfache Variationen in allen seinen Beschäftigungen, in seiner Lebens- und Denkweise dar, je nachdem das Klima, die Religion, die Regierungsform, die Nahrung, die Nachbarschaft ꝛc. auf ihn wirken.

Wenn es daher an und für sich große Schwierigkeiten hat, nur eine Thiergattung wahr und vollständig zu erforschen, wo man den Vortheil hat, daß man nur ein oder ein paar Individuen beobachten darf, um die ganze Gattung auszuforschen, so werden diese Schwierigkeiten beim Menschen unübersteiglich. Denn der Mensch ist ein wahres Chamäleon; er stellt sich in verschiedenen Verhältnissen ganz verschieden vor und die feineren Nüancen, von schnell vorübergehenden Eindrücken veranlaßt, eignen sich wohl zu den feinsten mikroskopischen Beobachtungen und entgehen leicht auch dem schärfsten Sinne. Dieß ist noch am meisten der Fall, wenn es der Mensch weiß, daß man ihn beobachtet; alsdann ist ihm am wenigsten beizukommen — er zeigt sich in allem seinen Thun und Lassen ganz anders, als er wirklich ist, selbst ohne sich der Ursache dabei bewußt zu sein. Ihm ist daran genug, beobachtet zu werden — und flugs ist er ein ganz andrer Mensch. Die Thiere bleiben sich immer gleich und nehmen davon keine Notiz, daß man sie beobachtet. Die Völker von heute sind nicht mehr jene von gestern. Hier geht in allen Beziehungen ein ewiger Wechsel vor sich und der Stoff zur Beobachtung — geht, wie ich bereits oben bemerkte, — nie aus.

Diese Betrachtungen brachten bei mir die Idee zur Reife, einen Versuch zu wagen, wie eine systematische und möglichst vollständige statistische Ethnographie meines Vaterlandes, Ungern, zu verfassen wäre. Zu diesem Zwecke bin ich bereits nicht nur mit einem reichen Materialien-Vorrath, sondern auch mit bedeutenden Vorarbeiten versehen. Ich benutzte in dem gegenwärtigen Werke meine ethnographischen Vorarbeiten in so weit sie benutzt werden konnten.

Wien, den 8. Febr. 1828.

Joh. v. Csaplovics.

I. Ungern ist Europa im Kleinen.

Allgemeine Uebersicht des Königreichs, Größe, Klima, Naturprodukte.

§. 1. Das Königreich Ungern ist Europa im Kleinen, und in Hinsicht der Arealgröße noch um ein Gutes mehr; denn Europa ist etwa ein 60stel von der gesammten trockenen Erdkugeloberfläche; Ungern dagegen der 32ste Theil von Europa. Das Areale des Königreichs, sammt Slavonien, Croatien, und der Seeküste beträgt 4181; sammt der Militärgrenze aber 4790 □ M., daher etwa ein 502tel des trockenen Landes der Erdkugel. Es bildet um 740 □ M. mehr als ein Drittel des Flächenraumes der ganzen Monarchie. Nicht halb so groß ist es, wie Frankreich (10,086 □ M.); und es hat 565 □ M. über die halbe Größe des europäischen Spaniens; ganz Preußen ist nur um 223 □ M. (also nur um soviel als die Comitate Bihar und Ugocsa betragen) größer; aber zur doppelten Größe Dänemarks gehen Ungern nur 139 □ M. (also etwa ein Torontaler Comitat) ab; dagegen hat es noch 817 □ M. über die doppelte Größe beider Sicilien; und die Niederlande lassen sich mehr als dreimal in Ungern auffinden, den päpstlichen Besitz, sammt Toskana noch mit gerechnet. — Das Königreich Baiern könnte dreimal in Ungern stehen, und noch ganz Sachsen und Sachsen-Meiningen dazu. Und das Königreich Würtemberg mehr als dreizehnmal; denn es ist noch um 13 □ M. kleiner, als die zwei

Comitate Bihar und Bács zusammengenommen. Zwei Marmaros kämen ungefähr Würtemberg gleich.

Aber Ungern ist beinahe Sechszehnmal kleiner als Rußland.

Nach Bogdanich's Rechnung beträgt die größte Länge Ungern's von Osten nach Westen 136 geogr. Meilen; und so würde demnach eine Kanonenkugel, wenn sie in jeder Sekunde 600 Fuß zurücklegte, eine Stunde, 29 Minuten, 23 Sekunden, oder beinahe anderthalb Stunden nöthig haben, um Ungern in jener Richtung durchzufliegen.

Dieses Königreich kann man sich als Europa im Kleinen vorstellen; denn die, in den übrigen europäischen Ländern zerstreute Mannigfaltigkeit aller Art sieht man bei uns auf's glücklichste vereinigt, man betrachte das Reich in welch' immer Beziehung man wolle. — Klima, Oberfläche, Naturprodukte, Menschen, — welches reiche Feld bieten sie zur Betrachtung und zur Parallele dar. Der Merkwürdigkeiten mehrere haben wir sogar in Duplikaten aufzuweisen. —

Welche klimatische Verschiedenheit herrscht hier! — Während in den Karpathen — wo die Menschen, wie sich einst Jemand (in Windisch's Magazin) treffend ausdrückte, mehr durch die Lunge, und durch die Oberfläche des Leibes, als durch den Magen (also mit Luft, und Wind und Nebel) genährt werden — kaum der Haber reif wird, und nur ein unansehnliches herbes Obst sparsam wächst, welches man noch obendrein, nach dem gangbaren scherzhaften Sprichworte, durch unterlegtes Strohfeuer zur Zeitigung zwingen muß, gedeiht im Banat Reiß und Baumwolle; und Seide wird allda, wie bekannt, bereits seit vielen Jahren Zentnerweise erzeugt; ja auch mit der Acclimatisirung der Seidenwürmer sind schon mehrere hoffnungsvolle Versuche geschehen. (Siehe mein topogr. statist. Archiv. Wien, 1821. I. Bd. S. 398 und weiter unten §. 61.)

Während die genügsamen Insassen der nördlichen Gebirge Weintrauben und Mandeln nur aus der Naturgeschichte kennen, und theils mit den Kartoffelknollen (die sich dessen ungeachtet auch dort die halbverächtliche Benennung Schwabki, Schwabenbrot, gefallen lassen müssen), theils auch mit dem, in glücklicheren Fluren zu Gegenständen des mitleidigen Naserümpfens gehörenden Haberbrot und andern armseligen Brotsurrogaten sich behelfen müssen: schwelgt auch der gemeinste Bewohner des gesegneteren unteren Bodens (Al-föld) im Genusse des nährendsten Weizenbrotes, des feurigen Weines, der köstlichen, auf freiem Felde, gleich den Kürbissen, ohne besondere Pflege gezogenen Zucker- und Wassermelonen, sammelt sich Kastanienfrucht im Walde, und kennt das Haberbrot nur aus — Erzählungen. Der strengste Winter lastet auf dem flachen Lande, höchstens zwei Monate lang; und es gibt Jahrgänge, wo der Schnee kaum Wochenlang den Boden deckt: dort oben im Gebirge müssen die Wohnungen der Menschen von September an, bis Mai, also zwei Drittheile des Jahres hindurch geheitzt werden; und Schlitten nützt man dort Jahr für Jahr gänzlich ab, während dergleichen Fuhrwerke in den unteren Gegenden vom Vater auf Sohn in Testamenten vererbt werden.

Nicht die geographisch — sondern topographische Lage des Königreichs ist die Ursache dieser gewaltigen klimatischen Verschiedenheit. Höchst auffallend ist schon der Unterschied des östreichischen Klima's von dem ungrischen. Dort hat der Wein so gut als keinen Geist, keine Süßigkeit, viel Säure: und — kaum ein paar starke Kanonenschüsse weiter, wächst in Ungern unter dem nemlichen Himmelsstriche der köstliche Ruster-, Oedenburger- und St. Georger Ausbruch. Hart an der Grenze gedeiht in Oestreich keine Wassermelone: in Preßburg dagegen häuft man sie auf dem Platze zu Bergen auf. — Ungern liegt tiefer als Oestreich; das zeigt schon der Lauf der Flüsse

an, deren mehrere von da nach Ungern strömen, aber kein einziger aus Ungern nach Oestreich. Und von Polen kommend, nimmt der Reisende sein Herabsteigen auf eine auffallende Weise wahr.

Sehr richtig bemerkte Jemand in der Zeitschrift v. u. f. Ungern 1804. S. 216. „Ungern, vom Schöpfer an die höchsten Spitzen der Karpathen angelehnt, habe die Lage eines natürlichen Treibhauses.“ — In der Zips staunen wir unsre einheimische Schweiz an; der Kindsstube (Bjle Hori) im Neutraer Comitat entronnen, erheben sich Himmel an, wie die spanischen Pyrenäen, unsre Karpathen, und bilden die halbmondförmige Grenze des Reichs auf mehr als anderthalbhundert Meilen. Unser Montblanc ist die Lomnitzer Spitze; Sturecz und Csertowa Swadba, wo auch Lawinen nicht unbekannt sind, unser S. Bernhard in doppeltem Exemplar. — Aber nur eine kurze Reise, und wir sind in den glücklichen Fluren unsers Italien's — im Banat.

Es gibt Gegenden, wo man, von zornigen Hunden verfolgt, sich nur mit zur Erde gestreckten Rechten bücken darf, um der Verfolger augenblicklich los zu werden; weil diese Thiere aus schmerzhafter Erfahrung wohl wissen, daß man dort zu Lande kaum etwas anders als Steine vom Boden aufzuheben pflege, welche die Magyaren satyrisch Tót-homok, (Slowaken-Flugsand,) zu nennen gewohnt sind. — Dagegen sind minder unabsehbare Flächen da, wo man — wie sich der gemeine Mann auszudrücken pflegt — einen Stein nicht einmal zur Medizin wider das Zahnweh für's Geld haben kann. Die berüchtigte Lüneburger Haide, finden wir, obschon nur in einer Hinsicht, an unsrer Kecskeméter Haide; denn diese ist fruchtbar, jene nicht. Der Bakonyer Wald stellt uns jenen von Thüringen und den Spessart vor. Die Nußbacher Berge in der Zips sollen an Gestalt und Produkten den Tivolischen bei Rom auffallend ähnlich sein.

Unser mittelländisches Meer ist der fischreiche, schöne, über zwanzig □ Meilen einnehmende Balaton, in dessen Nähe uns die liebe Natur an der, durch Menschenhände zur Halbinsel verpfuschten Insel Tihany nichts anders als Malta herzuzaubern im Sinne geführt haben mochte; und mittelst unsrer Flüsse Donau und Poprad, sind wir mit eben denselben Theilen des Weltoceans im Süden und im Norden in Verbindung, von welchen Europa selbst begrenzt wird. Das adriatische Meer bespült unsre Küsten unmittelbar bei den Häfen Fiume, Zengg, Buccari, Porto-Rè.

Den Cirknitzer See haben wir im Biharer Comitat, bei dem Dorfe Kalugyer, an der merkwürdigen wasserspeienden Quelle, wovon die Nachricht weiter unten vorkommen wird. — Die Flüsse Alpheus in Griechenland — und Rhone in Frankreich, verlassen die Oberfläche, setzen ihren Lauf unterirdisch fort und kommen abermals zum Vorschein. Auch diese Seltenheit sollte uns nicht fehlen. Dasselbe geschieht nemlich bei uns mit den Flüssen Szala, im Szalader; Tajovka im Zólyer; Szinyva im Borsoder Comitat; und mit Dobra und Mresznicza im Oguliner Grenzregiment. — Der Bácser Canal steht jenem von Manchester in England, rücksichtlich der Länge wenig nach. — Eine dauerhaft gebaute eiserne Drahtbrücke ist bei uns zu sehen.

England finden wir bei uns in den Inseln Csallóköz und Csepel wieder; unser Venedig ist der Markt Solth, und das auf Pfählen ruhende Amsterdam ist Jaszenovacz in der Grenze; unser Gibraltar Peterwardein; unser London Pesth; unser Rom auf sieben Hügeln Schemnitz. Unser Cadix stellte einst das nunmehr verödete Ecseder Schloß vor.

Macedonia, India, Moldau liegen ganz in Ungern. (Es sind drei Dörfer, die so heißen. Das erste im

Torontaler, das zweite im Syrmier, das dritte, sonst auch Szepsi genannt, im Zipser Comitate.) Venedig (Velencze) ist doppelt da, im Stuhlweissenburger und im Biharer Comitat; in der Freistadt Brezno-Bánya heißt eine Gasse Venetia, die andre Burgundia, die dritte Paris (Lutetiae.) Ein wahres Pariser-Gäßchen ist in Pesth. — Belgrad hat man an Stuhlweißenburg (Kralowsky Belchrad.) Prag doppelt, im Neograder und im Szalader Comitate.

An mineralischen kalten, warmen, und heißen Wassern vermissen wir kaum irgend eine Art europäischer Gesundheitswasser. Kalte Schwefelquellen, z. B. bei Balfa im Oedenburger, bei Szobrancz im Ungher, bei Leibitz im Zipser, bei Dragomirfalva im Marmaroser Comitat. — Warme schweflige bei Pöstény, Bajmócz im Neutraer, bei Stubnya im Thuróczer, in Wihnye und Szklenno im Barser, bei Großwardein und Sz. Márton im Biharer Comitate, Mehadia an der Grenze; und diejenigen, die den mittelländischen Bergen bei Almás, Gran, Ofen und Keszthely entquellen. — Sauerbrunnen sind in so großer Menge, daß sie sich zur Zeit noch alle nicht einmal angeben lassen. — Kalkige gibt es ebenfalls häufig, z. B. bei Lucski im Liptauer Comit. inkrustirt das Wasser des Baches die Krebse; bei Gömör, Nußbach, Hunsdorf, Tapolcza-fő, (wo der Bach Tapolcza ein Wasser führt, welches an die Mühlräder eine scharfe Kruste ansetzt, daß durch die Schwere derselben endlich auch die Beweglichkeit der Räder gehindert wird.) — Salzige und zwar salzsaure sind bei Sóvár, Nelipina, Slankamen (Iris 1826 Nro 23) und eine Menge im Marmaroser Comitat. Im Arvaer erhält der Bach Szlanicza seinen Ursprung aus salzigen Quellen; im Liptauer bei Hibbe ist ein ähnliches Wasser; im Szalader auch eine Salzquelle und so mehrere. — Alkalische sind am häufigsten; denn die ganze niedere Ebene vom linken Ufer der

Donau an bis an die Berge ist mit Soda enthaltenden Sümpfen bedeckt. Einige enthalten auch das sogenannte Glaubersalz. — Salpetersaure Wasser sind durch die ganze große Ebene in den Brunnen nicht selten; und die Ofner enthalten auch salpetersaure Pottasche. — Bittere Wasser finden sich in Gran, bei Ofen, Budaörs. — Alaunhältige bei Parád, bei Erdőbénye, bei Sárisáp. — Vitriolwasser kommen meistens in Bergwerken vor. Hiezu gehören besonders die sogenannten Cementwasser zu Schmöllnitz, Herrengrund, Borostyánkő, Nagy-Bánya, Illoba, Szászka ꝛc.

Was die besuchtesten Gesundbrunnen und Bäder anbelangt, so ist das Ofner Bad, namentlich die dort befindliche Trinkanstalt Ungerns Karlsbad; Bartfeld — Spaa; Püstyén und Trenchin Aachen und Baaden; Füred Pyrmont, Szalatnya Bilin ꝛc. Das Ribarer höchst vortreffliche Kurwasser weiß ich mit keinem ausländischen zu vergleichen. — (Der Herr Prof. Zipser schreibt in seinem Badegast zu Szljacs 1827. S. 39: es sei dem Canstätter in Würtemberg gleich.) Aber der Ueberfluß des Einheimischen, und Ueberschätzung des ausländischen verhinderte bis jetzt eine genaue Würdigung aller vaterländischen Gesundheitsquellen.

Die Neapolitanische Hundsgrotte haben wir an der tödtenden Quelle bei Ribár, im Zólyer; und am Giftbrunnen bei Sz. Ivány im Liptauer Comitat.

Der Erde Schoos birgt — außer Zinn — alle europäischen edle und Halbmetalle; und Ungern ist für die ganze Monarchie nicht nur die ohnehin anerkannte Kornkammer, sondern auch das nemliche, was Mexiko und Peru für Spanien — gewesen sind. Nach Beudant's Rechnung (Voyage minéralogique etc. en Hongrie 1822. I. B. S. 411) liefert Ungern ungefähr halb soviel Gold, als ganz Europa zusammen; an Silber aber etwas mehr als ein Drittel. „Neusohl ist mit kupfernen, Schemnitz

mit silbernen, Kremnitz mit goldenen Mauern umgeben" — sagt ein altes Sprichwort nicht unwahr; denn die ergiebigsten Bergwerke dieser Gattungen befinden sich in den Umgebungen jener Städte. — Das Tellur und der edle Opal sind ausschließend in Ungern zu Hause; und Ungerns König darf sich mit Recht „König der Opale" nennen. Um echte Puzzolanerde brauchen wir uns nicht nach Italien zu bemühen; wir haben sie zu Hause im Banat; und der, eben da, im Krassóer Comitate bei Dognácska erst kürzlich vom vaterländischen Bildhauer Ferenczy entdeckte Marmor vertritt vollkommen die Stelle des cararischen; (Iris 1826 Nro 96) grau und rothgesprengte haben wir bei Theißholz im Gömörer, rothen bei Almás im Komorner Comitat. — Mit unserm Steinsalzreichthum in der Marmaros, dessen Gewinnung — ich bitte hier Acht zu geben — die Natur selbst sogar mit Gas beleuchtet; und mit Siedesalz in unserm Salzburg (Sóvár) sind wir im Stande, außer uns selbst, noch ganz Europa' zu versehen. Soda schwitzt uns der Boden selbst im Biharer und im Wieselburger Comitate in größter Menge aus, wie in Spanien.

Verschwenderisch spendet uns die gütige Mutter Natur auch die Gaben des Pflanzen- und des Thierreichs. Den Segen aufzuzählen ist nicht hier der Ort. Das köstliche Obst der edlen ungrischen Zwetschke geräth so gut, daß 6 bis 8 Stück das Gewicht von einem Pfunde erreichen; und der ehrwürdige Wallaszky versichert uns,*) im Gömörer Comitat Kirschen gesehen zu haben, wovon siebenzehn Stück eben soviel wogen. Aepfel hat man im Beregher Comitat von 5/4tel Pfund; Birnen in Preßburg von 42 Loth Gewicht. In Beregh gibt es Tannenbäume von sechsunddreißig Klafter Höhe, und von einem Durchmesser von 6 1/2 Schuh. Eichenstämme

*) In dessen Consp. reip. liter. 808. S. 399.

kerzengerade, neunzehn und mehr Klafter hoch, 6 Schuh dick. Eichen 18 Kl. hoch, 2—3 Schuh dick. Ahornbäume 14 Kl. hoch, 3¼ Schuh im Umfange. Im Eisenburger Comitate beim Dorfe Velem steht ein Kastanienbaum, im Umfange 7 Kl. 5 1/2 Schuh dick.

Von der Theiß heißt es im Sprichworte: sie führe mehr Fische als Wasser. Ist auch nicht Alles in der Welt buchstäblich zu nehmen, so deutet dieses Sprichwort doch auf einen großen Fischreichthum hin, welcher auch wirklich vorhanden ist. Den köstlichen Fogas (Perca lucioperca), welcher sonst nur im Nil und in Sibirien zu finden ist, nährt der Balaton allein. *) Unterdessen will die herrliche Natur Ungerns Bewohner, selbst tief im Lande, auch echte Seefische genießen lassen, sie schmuggelt uns daher aus dem schwarzen Meere mittelst der Donau bis Komorn, und mittelst der Theiß bis Lucz im Zempliner Comitat Centnerschwere Hausen; aus der Ostsee aber mittelst des Popradflusses bis in das Zipser Comitat die schmackhaftesten Lachse. (Poprad und Dunajetz sind die einzigen zwei Flüsse, welche aus Ungern nach dem Norden fließen.)

Welche endlose Mannigfaltigkeit des edlen Rebensaftes bewundert nicht jeder unbefangene Weinkenner! **) — Wer kennt nicht unser flüssiges Gold (aurum fluens) den König aller Weine, den edlen Tokayer, von welchem selbst ein Papst einst sagte: „Summum pontificem talyia ***) vina decent." — Diese, von der

---

*) Blutegel werden aus den Neusiedlerseemorästen nach Frankreich ausgeführt. Und diese Ausfuhr muß sehr bedeutend seyn, da die fürstl. Eszterházysche Güter-Direction als Reugeld bei Verpachtung des Blutegelfanges Eintausend Gulden C. M. festsetzte. (Zeitungen.)

**) Nur sechs Comitate: Árva, Thurócz, Liptó, Zips, Sáros, Marmaros haben keinen Weinbau.

***) Ist kein Druckfehler. Der Tokayer wird auch in und um Tállya herum erzeugt.

ganzen Trinkerwelt anerkannte Vortrefflichkeit des edlen Tokayers, brachte mich auf den statistischen Scherz, dem Könige der Weine in der Pesther Zeitschrift Iris 1825 Nro 18. einen Hofstaat vorzuschlagen. Die Königinn wäre die jugendlich rothe Méneser Rebenthräne; ihre Dame du Palais der liebliche Karlowitzer Tropfwermuth. Die Hofchargen bekleiden: die Ausbrüche von Rußt, St. Georgen, Oedenburg, Beregszász. Der erste Minister wäre der Karlowitzer Ausbruch; Hofkanzler der Erlauer, Vicekanzler der Siklóser; Hofräthe die Weine von Diószegh, Csatár, Székelyhid, Szerednye; — Gardisten der Ofner, Erlauer, Villányer, Sexarder, St. Andreer, Visonter. — Hofzimmerputzer Somlyóer, Neszmélyer, Récser, Günser, Okáner, Beczkóer und der Karpfner, lauter saure Weine. — Hofprofosen und Haiduken die starken kroatischen und slavonischen Weine, rc.

Ein alter Méneser ersetzt uns den Malaga vollkommen; die Ofner Weine den Bourdeaux; und der Burgunder wächst bei uns bei Villány und um Vágh-Ujhely herum. Die Petulanz des berühmten Champagner Weines machen ihm die Weine von Sirak im Honther, von Vashegy im Eisenburger — von Szerednye im Ungher, und von Magyarat nächst Ménes im Arader Comitat zum Erstaunen nach. Gelüstet es Jemanden nach sauren östreichschen Weinen, so hat er sie an den oben aufgezählten Zimmerputzern.

Dieser reiche Weinsegen verdiente wohl das Tataer und das Tyrnauer Weinfaß. Das erstere faßt 1500, das letztere Zweitausend einhundert und zehn 1/4 Eimer. Das berühmte Heidelberger ist daher gegen des letztern nur ein Fingerhut, denn es faßt nur 708 Eimer. — Das erste steinerne Faß ließ Herr Carl v. Majerffy in Ofen von rothem Marmor 1825 machen. Es faßt 500 Eimer, hat die Figur eines Halbzirkels, und ist ohne Reife, bloß mit einem Steinkitt befestigt.

Um das Bild zu vollenden, dürfte uns kaum etwas mehr abgehen, als ein paar Feuerspeiende Berge; welche jedoch die Vorsehung zu unsern Zeiten nicht in Ungern spielen lassen wollte. Es ist auch nicht gut, Alles zu besitzen; und an ausgebrannten Vulkanen, und zuweilen an leidentlichen Erdbeben, fehlt es uns, zur Befriedigung unsrer naturhistorischen Neugierde auch nicht. In dieser Hinsicht ist das mehrmals schon vom Erdbeben heimgesuchte Moor und Komorn unser Lissabon.

Wer kann nun, nach allen diesem noch zweifeln, daß unser Königreich Ungern Europa im Kleinen sei? *)

Nicht zufrieden damit, an Ungern Europa im Kleinen wieder gegeben zu haben, beschenkte uns die freigebige Mutter Natur auch mit einer Miniatur von Ungern am Beregher Comitat. Hier finden wir nemlich Ober-, Mittel- und Nieder-Ungern beinahe in allen Hinsichten getreu beisammen. Hohe Alpen (Polonina, Huszlya, Osztra), deren Gipfel fast beständig mit Schnee bedeckt sind; die Umgegend bergig, steinig (Verchovina) bringt kaum Haber hervor, während der untere tiefliegende ebene Theil des Comitats der beste Weizenboden ist, und reich an allen Gaben des Niederungrischen, das vortrefflichste Obst, Melonen und andre Produkte liefert. Balaton ist der Szernye-Mocsár, sonst Gáther See genannt, ein mehr als 2 □ Meilen deckender Sumpf. Die schnellfließende Donau stellt der Fluß Latorcza vor, und die träge Theiß selbst bespült die Grenze des Comitats, wird aber auch durch den Fluß Vérke würdig nachgeäfft. Auf Gold wurde (in Bereghszász) einst fleißig gebaut; es gibt jetzt 4 Alaunfabriken, mehrere Pottaschesiedereien, ein Eisenwerk, welches auch die schönsten Gußprodukte liefert, eine Berlinerblaufabrik seit 1827,

*) Von der Verschiedenheit der Bewohner wird weiter unten §. 26. die Rede seyn.

Kupfer und andere Mineralien stecken in Gebirgen; die Beregher Diamanten, Dragoniten, sind bekannt. — Zahlreiche Viehheerden, Bären, Luchse, Wölfe, wilde Schweine, Schildkröten, Krebse, Fische, Mineralwässer; — Bäder; — Einwohner Magyaren, Deutsche, Slowaken, Ruthenen, Wlachen, Armenier, Juden; — Katholiken, von römischem und griechischem Ritus, Evangelische, Reformirte, Juden — Alles in demselben Einen Comitate!

Selbst das ganze große Karpathen-Gebirge bildete uns die Natur bei Lipócz im Sároser Comitat; und den Balaton sammt Tihany, in dem Tihanyer Teiche en Miniature ab.

Der Mittelpunkt des Landes ist bei Kúnhegyes; mit Slavonien und Croatien aber, bei Kecskemét.

Der höchste Punkt ist die Lomnitzer-Spitze; der niedrigste Ort in der Nähe von Orsova.

Diese gedrängten Andeutungen mögen in meinem Gemälde die Stelle einer Skizze vertreten. Nun wollen wir das Bild auszuführen versuchen.

---

§. 2. Gebirge.

Die Gestalt der Oberfläche von Ungern läßt keine Vergleichung zu; wenigstens irren Diejenigen gewiß, die sich dieses Reich als ein Amphitheater mit Bergen gleichsam als mit Bänken umgeben vorstellen; so wie auch Jene, welche die karpathischen Alpen mit einem Stern, der sein Licht nach allen Seiten hin verbreitet, vergleichen. Denn die Berge häufen sich am meisten im nördlichen Theile des Reichs, und in dem von da nach Osten zu laufenden Theile; andre werden von Osten aus Siebenbürgen und aus der Wallachei gleichsam hervorgestoßen; andre pflanzen sich von Westen aus Steiermark und Oestreich fort; andre endlich sind innerhalb der Grenzen in größerer Entfernung von jenen ausgedehnt und zerstreut. Auf diese Art bilden

diese verschiedenen Berge an verschiedenen Orten so verschiedene Haufen und Gruppen, daß man sie unter Einem Begriff unmöglich zusammenfassen kann. Der flache Theil des Landes aber, welcher durch seinen Umfang den gebirgigen weit übertrifft, dehnt sich von jenen nördlichen Gebirgshaufen nach Osten, Süden und Westen dergestalt aus, daß er nicht nur an vielen Orten die Grenzen berührt, sondern auch über sie in die benachbarten Provinzen sich erstreckt.

Die stärkste und ausgedehnteste Gebirgskette machen die Karpathen aus. Mit Uebergehung der übrigen wollen wir hier also vorzüglich über diese manches Wissenswürdige anführen.

Die Karpathen,

ihre natürliche Beschaffenheit, Naturerscheinungen, ihre Seen und Thäler, Thiere, Pflanzen, Mineralien.

Dieses majestätische Gebirge, welches schon im Preßburger Comitate in sanften Erhöhungen anfängt (selbst das Preßburger Schloß ruht auf dem Anfangspunkte des Gebirgs) läuft an der nördlichen Grenze Ungerns in der Form eines Halbmondes bis nach Siebenbürgen fort, erhebt sich im Liptauer Comitat schon zu einer beträchtlichen Größe, und steigt dann endlich in Zipsen zu den kolossalischen Bergen hinan, welche in der Reihe europäischer Gebirge gleich nach den Schweizer und Tyroler Alpen die zweite Stelle einnehmen. Das ganze Gebirg theilt sich in drei Hauptabtheilungen, unter den Benennungen Tatra, Fatra, Matra bekannt. Der höchste Theil ist Tatra, im Liptauer und Zipser Comitat; Fatra heißt die Bergkette zwischen Thurocz und Liptó; Matra endlich die Gebirge des Heveser Comitats. Die Grenz-Alpen im Liptauer und

Zipser Comitate haben die höchsten Spitzen, deren einige dreißig gezählt und mit besonderen Namen bezeichnet werden; alle aber sind gleichsam durch eine Kette, die unter dem Namen Tatra bekannt ist, verbunden; diese erstreckt sich im Liptauer Comitat von Westen nach Osten, im Zipser aber nach Norden, und diese Ausdehnung beträgt beinahe 8 Meilen. Aus dieser Kette ragt am meisten die Lomniczer Spitze im Zipser Comitat hervor, 1530 franz. Toisen über die Meeresfläche hoch; nächst dieser Spitze ist die bei Kriván im Liptauer Comitate die höchste, nemlich 1303 Toisen.

Vorher gab es Reisende, welche die Karpathen zu besehen kamen, wenig, und selten; jetzt viel und oft, und Ausgezeichnete. Wir nennen nur den Erzherzog Palatin Joseph, die Grafen Waldstein, Eszterházy, Bathyáni, Erdődy, Festetics, Almásy, Majláth; dann die Herren v. Végh, Splényi, Professor Kitaibel, Pfisterer, Asbóth, Fischer, Siemers, Rochel, den Americaner von Mexico Dacamera, den Spanier Gimbernat, den Franzosen Beudant, die Engländer Townson, Hunter, Arnold, Hambrough rc. rc.

Vorher trug man sich mit fabelhaften abergläubischen Erzählungen von den Karpathen; jetzt ist dieses vorbei, und sind auch unsere Karpathen noch nicht so durchforscht, wie die Schweizer Alpen, so sind wir doch in ihrer Kenntniß viel weiter vorgeschritten, als unsere Väter; wir glauben an keine Karpathen-Drachen und Meer-Augen mehr, und täuschen uns nicht mit der kindischen Hoffnung, dort Karbunkel, Diamanten-Nester und goldene Paradiesäpfel zu finden.

Der Karpathen Granitblock sitzt im Zipser Comitate kolossalisch in der höchsten Erhebung gegen Süden mit der converen, gegen Norden mit der concaven Seite; seine niederen kalkigen und Sandstein-Gebirgszweige nach allen Seiten hin ausdehnend, nackt und bloß, ehrwürdig grau, ein Weltgerippe und vieltausendjähriges Denkmal über-

standener Natur-Revolutionen. Bei der letzten Umwandlung unsrer Weltkugel ging die Anschwemmung dieser Weltmasse so vor sich, daß von Ost und Westen in entgegengesetzter Richtung die Anschwemmung getrieben wurde und diesen Granitsatz als Urgebirg zusammenhäufte. Dieß sieht man deutlich an den Karpathen-Spitzen, die sich von Osten her westwärts und von Westen ostwärts hin neigen. Am deutlichsten bemerkt man dieß vom Königsberg, (Kralowa Hola) von wo man die ganze Granit-Gebirgskette in ihrer südlichen Ansicht übersieht.

Diese Granit-Gebirgskette ist keine einfache, gerade: sie ist vielmehr ganz in einander verwickelt, wild zerrissen, in den sonderbarsten, keckſten, auffallendsten Stellungen der Granitmassen, Berge und Thäler. Wenn man mit einem Luftballon sich darüber hinauf erheben und dieß Alles von oben herab ansehen könnte: so müßte dieß einen ergreifenden Anblick geben. Eine plastische Darstellung dessen wäre wohl auch ohne Luftballon ausführbar. — Prächtig und von großer Wirkung ist der Anblick der Karpathen beim Sonnenaufgang, bei der Nacht im Mondscheine, des Abends, wenn die untergehende Sonne die Umrisse silhouettirt, und bei Tag, wenn die Karpathen in der Mitte durch Wolken verhüllt, mit den Spitzen darüber hinausragen.

Die ungeheuren Granitspitzen waren einst viel höher als sie jetzt sind. Die Verwitterung, Zersetzung, Auflösung, Wind und Regen nagen daran mit dem Zahn der Zeit. Große Granitmassen stürzen von den Spitzen herab in die Thäler, deren einige schon hoch überschüttet sind. Tief unten, unter dem Schutte hört man das Wasser rauschen, welches am Ende des Thales als Alpenbach zum Vorschein kommt. Die Spitzen runden sich immer mehr ab. In der Verwitterung des Granits ist bemerkbar, daß, indem der Glimmer und Spath schon verschwunden ist, der Quarz noch immer fortdauert. Solche verwitterte Granitstücke sind unsre ältesten ehrwürdigsten Denkmale!

Jedes Karpathenthal enthält, wo nicht mehrere, wenigstens einen so genannten See, aus welchem Alpenbäche in vielfachen Cascaden das Thal hinab strömen. Manche dieser Cascaden sind groß, hoch, majestätisch; der Wassersturz bildet Wasserstaub, und dieser, bei Sonnenschein, Regenbogen; die Cascaden werden noch prächtiger und ergreifender durch die erhabene Schönheit der Umgebungen. Das Wasser in den Seen ist köstlich; es ist rein, klar, und so hart, daß man glaubt es kauen zu müssen, indem man es mit vielem Appetite trinkt. — Auch im dürrsten Sommer sickert von den höchsten Spitzen immer Wasser herab und sammelt sich in der Thalvertiefung. Dieß Säuseln vermehrt das feierliche Gefühl, welches sich dort des Menschen bemächtigt. Alles ist groß, hehr, still, todt! Keine Vegetation, kein Leben! Die grauen erhabenen Denkmale der Vorwelt stehen tausendjährig majestätisch da! Die ätherische, das Athmen steigernde Luft — die unendlich große Ansicht und Aussicht — alles Dieß gibt eine erhabene Stimmung zur Anbetung des Allmächtigen, dessen ewiger Allgegenwart man sich näher fühlt!

Bis zwei Drittel Höhe gibt es Vegetation: pinus cembra, Limbaum, pinus pumilio, Krummholz, lichen islandicum, Lungenkraut, machen die Grenze derselben; dann kommen die Moosgattungen, und dann noch höher hinauf kahle Felsen. Schnee und Eis ist immer da, und in den Thälern gegen Norden sind auch Gletscher. Zu allen Zeiten des Sommers schneit es da oben. Der Wechsel der Temperatur ist schnell und außerordentlich; der Schweiß beim Hinaufsteigen gefriert oft zu Eis. Wenn man hoch hinauf kommt, so macht man nicht selten die Erfahrung, daß es unter den Füßen regnet, blitzt und donnert, während oben der schönste Sonnenschein ist. Die Aussicht von oben ist groß und magisch. Manche Alpenspitzen sind unbesteigbar, und keine Gemsenjäger, nicht einmal die Gemsen selbst, können hinauf kommen. Die Lomniczer-Spitze sowohl als die

Krivaner sind besteigbar; die letztere viel leichter als die erstere.

Gemsen, Murmelthiere, Steinadler, Forellen in den Seen sind die einzigen Geschöpfe da oben. Ehedem hat es auch Steinböcke gegeben; aber dieß Geschlecht ist durch die Jagdunordnung vernichtet; und es wird auch den Gemsen nicht besser ergehen; denn man schießt sie am leichtesten in ihrem mütterlichen Zustande, und da geht die ganze Familie zu Grunde. Man schießt dann und wann auch Bären in den Thälern.

Der Wahn hatte sich verbreitet, daß die Karpathen-Seen, sogenannte Meeraugen, mit dem Ocean eine unterirdische Verbindung hätten; daß sie in Bewegung gerathen, wenn der Ocean stürmisch ist; daß man sogar Schiffstrümmer in ihnen bemerkt habe; — das sind Fabeln. Keine Haarröhrchen sind vermögend diese unterirdische Verbindung zu geben, und das Oceanwasser so weit und so hoch steigen zu machen. Die Seenbewegung hat ihre eigenen erklärbaren Ursachen, und man hat sie nie so groß gefunden, daß man sie von außerordentlichen Ursachen herzuleiten gebraucht hätte. An Schiffstrümmer ist da vollends gar nicht zu denken. Einige dieser Seen sind wirklich groß und tief; aber sie sind nichts mehr und nichts weniger, als das von den ungeheuren großen Felsenmassen immer auch beim trockensten Wetter herabsickernde und bei Regen und Schnee herabströmende Wasser, das sich im Granitbassin sammelt und es bis zu der Höhe ausfüllt, von welcher es einen Abfluß das Thal hinab findet.

(Ueber die vorzüglichsten 14 Karpathen-Seen, siehe Csaplovics's topogr. statist. Archiv 1821. I. Band S. 43 und folgg.)

Die interessantesten Alpenthäler sind folgende:

Das Kopperschachtthal, aus welchem der Weißbach herausströmt. Dieser Bach macht die Grenze zwischen dem Granitgebirge und den Kalkgebirgen gegen Osten. Für die

Mineralogen ist er wichtig: man findet in ihm die Produkte beider Formationen von Granit und Kalkstein. Das Thal windet sich einerseits hinter der Lomnitzer-Spitze in mehreren Abstufungen und enthält mehrere Seen, den weißen, grünen, rothen, schwarzen, und den Plocksee; andrerseits dehnt es sich gegen Norden hin, so daß es einen Fußsteig darbietet, die Alpenkette zu übersteigen und auf ihre nördliche Seite zu kommen. Dieser Fußweg scheint auch militärisch wichtig zu seyn, weil auf demselben Infanterie, wohl auch Kavallerie fortkommen und dadurch einen Vorsprung von mehreren Meilen gewinnen könnte. In diesem Kopperschachtthal finden sich Kupfererzgänge, woher es auch den Namen haben mag. Manche Menschen haben sich verleiten lassen, hier Reichthum zu suchen; einige sind um ihr Vermögen, einige sogar um ihr Leben dabei gekommen. In dieser Höhe, welche zehen Monate des Jahres mit Frost und Schnee bedeckt ist, kann kein Bergwerk gedeihen, außer wenn es gediegenes Gold und Silber enthielte.

Das Kolbacherthal theilt sich in das große und kleine ab. Das kleine liegt zunächst an der Lomniczer-Spitze, ist nichts weniger als klein, enthält prächtige Wasserfälle, in deren einem nach Mittag beim Sonnenschein Regenbogen spielen, und Seen in mehreren hohen Abstufungen, deren Wasser sich ganz verliert, um tiefer unten als starker Alpenbach zu überraschen. Das große Kolbacherthal hat der Seen noch mehrere, dehnt sich nordwärts gegen das Eisthal hin, welches, da es auf der andern Karpathenseite gegen Norden offen liegt, Gletscher enthält. Der Kranz von Bergspitzen, welche das Eisthal umgeben, scheint so hoch zu seyn, als die Lomniczerspitze; dieß scheint aber nur; in der That ist es nicht.

Indem wir von Bergspitzen sprechen, müssen wir bemerken, daß diese Spitzen so heißen, weil sie von unten spitzig aussehen; einige sind es auch wirklich; aber die meisten sind durch Jahrtausende abgerundet, verwittert,

zersetzt worden. Die Lomniczerspitze ist länglicht, ungefähr 8 Klafter lang und 3 breit, bedeckt mit Schutt von verwittertem Granit. Die fast senkrecht aufstehenden Granitblöcke stehen da als ungeheure Thürme. Manche Reisende lassen zum Andenken da oben Bouteillen mit eingeschlossenen Zetteln, oder bezeichnen die Steine: aber die heftigen Sturmwindstöße wehen und schleudern dieß weg. Die kecksten Gemsenjäger wagen sich auf keine Karpathenspitze, wenn das Wetter nicht ganz günstig ist. Denn Regen, Schnee, Wolken, Nebel und Winde sind dort oben sehr gefährlich; ein Fehltritt kann auch den geübtesten Kletterer herabschleudern in den Abgrund, in welchen man nicht ohne Schwindel und Grausen hinab zu sehen vermag.

In einem der Eisthäler oder Gletscher soll der Krötensee, nach der Sage, Gold und Edelsteine in großer Menge enthalten: — eine Fabel, erzeugt durch die Vorliebe zum Wunderbaren, genährt durch die Sucht schnell reich zu werden, bestärkt durch den Vorwand, daß man nicht hinkommen könne wegen Eis und Schnee, und weil den einzigen Fußsteig dahin Donnerschläge zerstört hätten. Schon der Felsen, welcher den See von seiner östlichen Seite begrenzt und von seiner Gestalt der Mönch genannt wird, wirft auf die Peripherie des See's den Schein des Ominösen. Eben unter diesem Felsen sollen die ungeheuren Güter, welche der Schutzgeist des Mönchs bewacht, verborgen liegen. Seinen Namen hat der See von den vielen Kröten, die sich hier befinden, und von welchen es heißt, daß sie Goldkörner mit sich führen. Man erzählt sich von einer allda befindlichen Schatzkammer, von einer Gluckhenne, die hier im Goldsande über goldenen Eiern sitzt, von Schwarzkünstlern, die ihr Wesen hier treiben und von Hirten zwischen den Felsenschluchten herumschleichen gesehen wurden &c. — In allen diesen abenteuerlichen Erzählungen liegt etwas Wahres, in so weit es immer Menschen gab, welche die Schätze des Tatra-Gebirgs als verständige Metallurgen,

ohne mit den bösen Erd- und Feuergeistern im Bunde zu stehen, zu benutzen wußten. So ist es keinem Zweifel unterworfen, daß es einst, gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, in Käsmark einen Bürger gab, der jährlich zweimal in den Karpath wallfahrtete und von dort her ganze Klumpen Golderz brachte, welches er dann mit großem Vortheil an die Juden zu Krakau verkaufte. Jedermann wußte in Käsmark um diese Gold- und Geldspeculation des Mannes; doch Niemand war in seine Geheimnisse eingeweiht und Niemand konnte es ergründen, wo er eigentlich im Tatra-Gebirge die Schätze aufgefunden habe, durch deren Hülfe er vollkommen seine Lebensbedürfnisse befriedigte, ohne dabei ein andres Gewerbe zu treiben. Auch hat bis auf den heutigen Tag Niemand eine Kenntniß von jener ergiebigen Goldmine. Zwar soll jener Bürger auf seinem Sterbbette den goldreichen Ort seiner Fundgrube, die ihn so herrlich nährte, seinem Beichtvater, dem damaligen evangelischen Prediger Hellner entdeckt haben; allein entweder hielt der Geistliche die Entdeckung des Geheimnisses für eine Schatzgräbergrille, oder der Tod, der auch ihn bald darauf einholte, hinderte ihn an der Bekanntmachung desselben. — Auf eben einem solchen Wege soll sich vor ungefähr 50—60 Jahren ein Groß-Schlagendorfer Bauer, Namens Jekel, im Tatra-Gebirg bei dem langen See des oberen Felkerthales bereichert haben. Er holte aus einer Gebirgsschlucht, die dann Jekel's-Loch genannt wurde, ein Stück, so groß wie eine Wasserkanne, reiches Golderz, wovon er ein abgestuftes Stück einem Igloer Goldschmied das Pfund zu 3 Gulden verkaufte, und wiederholt mehr zu bringen aufgefordert wurde. Wahrscheinlich war es natürliches Gold in Quarz. Der Finder hielt den Ort geheim und fand diese Vertiefung im folgenden Jahr voll Schnee; im dritten mit Schutt und Steinen zugerollt, für ihn allein zu räumen zu mächtig. So gingen 15 Jahre vorüber, ohne daß er diesen Ort räumen

konnte. Endlich zeigte er ihn andern Bauern an, die mit ihm nachgruben, aber bald wegen Schnee, bald wegen rauher Witterung den vielen Schutt nicht wegschaffen konnten. So liegt dieser Ort viele Jahre unbenutzt. Im J. 1797 fand man diesen Kessel mehrere Klafter hoch voll Eis und Schnee.

Schon König Matthias Corvinus und in unsern Zeiten eine Igloer Gewerkschaft bauten auf Gold auf dem Liptauer Kriván in einer schwindelnden Höhe; aber obgleich dieser Bau nicht ohne Ausbeute blieb, so konnten Privat-Unternehmer ihn wegen der Höhe, wegen des Schnees und wegen des Holz- und Wassermangels nicht mit Vortheil fortsetzen.

(Siehe Vaterl. Blätt. 1811. Nro 5.)

Uebrigens ist es allgemein bekannt, daß im Zipser Comitate der Bergbau im Flor ist; Kupfer wird erbeutet in Szlovenka, Igló, Szomolnok, Göllnitz, Svedlér, Remete, Porats, Holczmanova, Závadka; man erbeutet auch Silber und Eisengruben gibt es in Stosz, Krombach, Szlovenka, Wagendrüssel, Igló, Jakulyán. Die Gömörer, Zólyer, Unghvárer, Beregher Eisenhütten sind bekannt. In Bocza wird Gold gewonnen; ja die sieben Bergstädte alle blühen in den Karpathen.

Das Fellkerthal ist freundlich und vorzüglich reich an merkwürdigen Alpenpflanzen und Kräutern, die hier fleißig gesammelt und den Apothekern verkauft werden. Auch finden sich hier häufig im Granit sitzende Granaten; sie sind blässer als die böhmischen und nähern sich dem Ansehen nach mehr den Rubinen.

Das Mengsdorferthal enthält viele Seen, Wasserfälle und frappante Ansichten in seinen mehrfachen Abtheilungen und Abstufungen. Aus diesem Thale kommt die Poprad, der einzige Fluß, welcher von der Südseite der Karpathen gegen Norden in das baltische Meer fließt,

nachdem er mit dem Dunajetz, der von der Nordseite strömt, sich bei Sandecz vereinigt hat.

Das nächste Thal daran, das Wázseczer, ist im Liptauer Comitat. Schon in entgegengesetzter Richtung strömt der Waagfluß daraus in die Donau und in das schwarze Meer. Aus dieser Höhe strömen die Flüsse nach allen Richtungen und Weltgegenden hin, und hier entscheidet ein geringer Hügel, ob das ausströmende Wasser in das baltische oder in das schwarze Meer sich ergießen soll.

Im Krivánerthal befindet sich Gold und Antimonium. Beides ist, wie ich es schon oben bemerkte, zu bauen versucht worden, aber in dieser rauhen, kalten, hohen Gegend wird sich kein Bergbau bezahlen. Die Krivánerspitze erreicht an Höhe zunächst die Lomniczer; sie ist etwas gekrümmt vom Morgen gegen Abend ungefähr 11 Klafter lang und 4 breit. Von der Südseite ist sie gut zu besteigen; von der Nordseite ist sie senkrecht, und es ist schrecklich hinabzusehen.

Durch das Thal bei Pribilina gibt es einen Fußsteig nach der nördlichen Seite der Karpathen, und dort finden sich auch Granaten häufig. So wie auf der converen Südseite es der Alpenthäler viele gibt, so vermindern sie sich auf der concaven Nordseite, sind aber rauher, kälter und mit Schnee, Eis und Gletschern bedeckt. Auch unterscheidet sich die Nordseite dadurch, daß sie kein so breites Thal am Fuße der Alpen hat und voll Mittelgebirge ist, bis an den Dunajetz an der Grenze Galiciens. Dadurch wird die Ansicht der Karpathen sehr geändert. Von der ungrischen Südseite fallen sie ganz in's Auge und stehen prächtig kolossal da; von der galicischen Nordseite werden sie durch die Mittelgebirge gedeckt, und man sieht nur die überragenden Spitzen.

Auf der nördlichen Seite ist das Javorinerthal das größte; dort ist ein Ort, welcher das Echo so vielfach verstärkt, daß der Wiederhall einem Donnerwetter gleicht.

Aus dem großen Fischsee strömt die Biala und macht den Dunajetz floßbar.

Merkwürdig im hohen Grade sind die zwei Flüsse Poprad und Dunajetz, weil sie die einzigen sind, die aus Ungern gegen Norden in das baltische Meer fließen, daher sie auch Lachse enthalten. Die Poprad kommt von der Südseite der Karpathen, fließt im schönen Thalwege am Fuße derselben zuerst gegen Osten, dann gegen Norden und bietet bei Lubotin den Verbindungs-Canal an, mittelst der Torissa, Hernad, Theiß, um das schwarze Meer, mit dem baltischen Meere zu verbinden. Die nemliche Verbindung von Seiten der Donau könnte Statt haben, wenn man die Poprad mit der Waag vereinigen möchte, die am Hochwald nicht weit von einander entfernt sind. Der Dunajetz fließt an der nördlichen Seite der Karpathen, drängt und krümmt sich beim rothen Kloster zwischen engen Schluchten und perpendikulär hohen Felsenwänden wunderbar und überraschend hindurch, vereinigt sich mit der Poprad bei Sandecz in Galicien und mit der Weichsel bei Opatow und fließt bei Danzig in das baltische Meer. Dieß ist die erste Communication zwischen dem südlichen und nördlichen Europa und dessen wechselseitigen Bedürfnissen mitten durch Ungern. Eine Communication, die einst gewiß aus dem Grabe, worin sie begraben liegt, auferstehen und ihr heilsames Leben erhalten wird. Herr Gregor v. Berzevitzy hat darüber schon viel geschrieben.

Urgebirge stehen nirgends isolirt da; auch unsre Karpathen-Granitgebirge sind auf vielerlei Weise mit andern Kalk-, Metall-, Schiefer- und Thongebirgen verzweigt. Auf der nordwestlichen Seite erhebt sich die Babagura und die Bergkette am jenseitigen Ufer des Dunajetz; auf der östlichen Seite ragt Ihla und Kralowa hola aus den Bergzweigen hervor. Beide haben ganz oben an ihren Scheiteln starke Wasserquellen, deren Strom eine Mühle gut treiben könnte. Die runde Kappe von Kralowa

Hola ist ein auf Granit lagerndes Schieferflötz, mit Lichen islandicum so üppig überwachsen, daß man bis an den Gürtel hineinsinkt.

In den Karpathen liegt auch das höchst interessante Thal von Szúlyó im Trentschiner Comitat, welches uns unlängst der Freiherr v. Mednyánszky in seiner „Malerischen Reise auf dem Waagflusse 1826" S. 59. so anziehend beschrieben hat. Er schreibt: „Dieses (Thal,) eine der interessantesten Partien Ungerns, darf Niemand ungesehen lassen, der für Wunder Gottes in seiner schönen Schöpfung empfänglich ist. Größere Massen himmelhoch aufgethürmt, mächtigere Kolosse, findet man überall, wo mehrere Berge sich vereinigt haben. Aber diese wunderbaren Gestalten, diese Thürme, Obelisken, Thier- und Menschengebilde, wie von des Künstlers Hand in den feinsten Umrissen ausgemeißelt, diese findet man sonst nirgend; diese übertreffen jede Vorstellung der kühnsten Einbildungskraft. Eine antediluvianische Stadt mit ihren Tempeln, Pallästen, Denksäulen und lebenden Bewohnern scheint hier erstarrt, des Rufes der weckenden Posaune zu harren. Diese freistehenden Säulen, etwa 4 Klafter hoch und kaum einige Schuhe im Durchmesser haltend, zierten wohl jene Halle, vor welcher das Brustbild eines behelmten Feldherrn aufgestellt ist. Jene drei spitzigen Kegel, die aus ebenem Grasboden, weit von den Trümmern der Stadt, sich in die reinen Lüfte erheben, decken die Königsgräber des vertilgten Geschlechtes. Durch die verschobenen Fenster dieses, aus mindern Hütten emporsteigenden Pallastes blickten vielleicht holde Augen, so mild und blau wie der Himmel, der nun aus ihnen herausblickt, nach den zackigen Mauern jener Burg, die den Geliebten beherbergte. Die Stimme des Predigers dort auf der gemeißelten Kanzel ertönt vergebens den nahen drei Spielern, die, um den runden Tisch gelagert, der verderblichen Leidenschaft nimmermehr zu entsagen vermögen. Den Gräuel nicht zu sehen, hat sich das Mönchlein gegen-

aber von den Sündern abgewendet und fleht, hingegossen vorm schmalen Betaltare zum Allmächtigen um Abwendung des Strafgerichts. Dem sich im Halbzirkel (die andre Hälfte hat die Erde verschlungen) rundenden Amphitheater ist wahrlich jener Löwe und dieser Wolf und der bellende Hund entsprungen, welchen der Mann mit aufgehobener Keule nacheilen wollte. — Doch, wer zählte sie alle auf die Gestalten, die unzählbar sind, und wandelbar, und immer neu entstehen und vergehen, gleich des Menschen Kindern und Werken? Man beschuldige mich nicht einer phantastischen Uebertreibung; — man gehe und sehe!" —

Auch der Ort Szent-Ivány im Liptauer Comitat ist in mehrerlei Rücksichten merkwürdig. Er ist ein Sammelplatz von Naturmerkwürdigkeiten, die vielleicht nirgends so vereint angetroffen werden. Denn erstens: in der Gruft der dortigen uralten Kirche verwesen die Leichname nicht, welche dort seit drei Jahrhunderten liegen. Sogar die Kleidung ist nur verblichen, nicht zerstört, und an den ausgetrockneten Mumien-Gesichtern sind die Hauptzüge erkennbar. Diese Erscheinung nimmt man auch an den innerhalb der Kirchenmauer begrabenen Leichen wahr; es muß daher der dortige Boden eine eigene Beschaffenheit haben. Zweitens ist da ein Giftbrunn hart an der inwendigen Kirchhofmauer kaum 10 Schritte von der Kirchen-Rückwand, wo sich mit Gewalt und Geräusch ein wohl armdicker Quell durch den Fels drängt, welcher einen schweflig-asphaltischen Geruch verbreitet und kleine Vögel, wenn sie vor Sonnenaufgang darüber fliegen, betäubt. — Drittens mitten im Thale erhebt sich etwa 5—6 Schuh aus der Erde ein länglicher Felsblock, welcher — wohl an 20 Orten durchbohrt aus jeder Oeffnung Wasser mit Gewalt herausstößt und zwar theils kaltes, theils warmes. — Viertens ein Sauerbrunn: Fünftens ein Echo *), welches auch 8 Sylben sehr

*) Auch das Echo in Tihany am Balaton ist sehr merkwürdig; es gibt ganze Hexameter zurück. Tud. Gyüjt. 1820. VII. 69. 70.

vernehmlich zurückgibt. Siehe dieselbe malerische Reise S. 20.

Das Klima ist an den Karpathen rauh und kalt. Das Popraderthal ist das kälteste in der ganzen Monarchie, weil es gerade gegen Norden geöffnet ist und den kalten Winden den Thalzug darbietet. Das Waager- und Dunajetzerthal ist wärmer als das Poprader, weil es gegen Norden durch Bergreihen gedeckt ist. Das Leutschauer Gebiet grenzt an jenes von Leibitz, und in Leutschau ist die Ernte um 14 Tage früher als in Leibitz, weil es am südlichen Abhange liegt. Das Mittelgebirg dazwischen gibt die sonderbare Erscheinung, daß auf der Südseite die Frucht reif ist, während sie auf der Nordseite noch grünt. Je höher die Berge sind, desto später ist die Vegetation; und im October gibt es noch auf den Bergäckern immer unreifen Haber, indessen im Thale schon längst die Ernte vorbei ist. Es ist nichts Neues, daß der Haber mit Schnee überdeckt erst im Frühjahre darauf eingeerntet wird. Und doch ist hier Alles mit großem Fleiß angebaut, indessen an der Theiß der fruchtbarste wärmste Boden großen Theils brach liegt. —

Die Karpathen-Waldungen sind ausgehauen und zum Theil ausgerottet. Dieß ist ein großes Unglück für eine Gegend, wo man, wenn nicht 9, doch 8 Monate im Jahre heitzen muß.

Am Fuß der Karpathen ist viel Torf, freilich nicht der besten Art, weil er mit Sand und Stein vermengt ist: er ist aber doch gut zu gebrauchen. Herr v. Berzeviczy hat viele Versuche damit gemacht und sich Mühe gegeben, den Torfgebrauch einzuführen. Die Versuche sind nicht mißlungen, aber auch nicht ganz gelungen. Man ermüdet endlich. Auch war des Unglücks dabei nicht wenig. Zweimal haben Sturmwinde das Torfgebäude niedergerissen und zwar das erstemal so, daß kein Dach, nur die Latten auf dem Gebäude waren, woraus man die Heftigkeit der hiesigen

Winde ermessen kann. (Siehe darüber mehr in den Vaterl. Blätt. 1813. Nro 52. 53.)

Im J. 1801 den 1. Februar war hier ein heftiger Orkan, der im Dorfe Lomnicz 150 Gebäude beschädigte und zerstörte; er kam bei einer mondhellen aber düstern Nacht. Das Brausen und Toben war fürchterlich, einem entfernten Kanonendonner gleich. Ganze Dächer hob er auf einmal, verdrehte und zertrümmerte sie hoch in der Luft; die Schindel flogen weit und breit herum geschleudert.

Daß Waldungen vom Winde gebrochen, die stärksten Bäume niedergerissen und entwurzelt werden, ist gar nicht ungewöhnlich. Wenn man einen Tannenbaum brechen, oder mit Wurzeln herausreissen wollte, so müßte man ein halbhundert Ochsen oder Pferde anspannen, und auch dann würde es kaum gelingen. Der Orkan bewirkt dieß in einem Augenblick; die Tanne hat keine Fläche, auf die der Wind wirken könnte, ihre Aeste sind nicht groß, nicht viel, nicht dicht, sie läßt den Wind durchziehen, und doch wird mit einem einzigen Windstoß so ein Baum gebrochen, oder mit den Wurzeln herausgerissen. Welche unbegreifliche Kraft! Wild sieht ein niedergerissener Wald aus! Es ist nicht möglich hinein zu gehen — Alles liegt verwirrt auf und übereinander da, nicht nach einer Richtung, sondern im Kreuz und in der Quere — nur vom Rande her kann man aufräumen und Schritt für Schritt fortkommen. *)

Die Ueberschwemmung **) vom J. 1813 war gräßlich. Am 24., 25., und 26. August regnete es, — es war kein Platzregen — es waren keine großen, nicht einmal kleine Regentropfen, sondern dicke Wasserfäden, die unun-

*) Ueber die Alpenwinde in der Zips und deren Ursachen siehe den lesenswerthen Aufsatz im Hesperus 1820. XXVI. Band S. 49. 75. 83. 102. 106.

**) Die schreckliche Wirkung eines Wolkenbruches den 26. July 1809 in den Karparthen, beschrieb C. G. in dem Intelligenzblatt der Annalen der östr. Lit. 1809. Oct. S. 181.

terbrochen fortflossen. Der kalte Nordwind wehte — im Gebirge schneiete es — und doch blitzte es mitunter, aber donnerte nicht — die schweren Wolkenmassen lagen tief hinab. — Das Barometer stand an der Linie des Sturmes — die Hunde heulten, — das Hornvieh brüllte — die Pferde waren unruhig. Das Erdbeben konnte man nicht beobachten, denn das Sausen des Wassers, das Brausen des Windes, das Krachen der stürzenden Gebäude, das Jammern und Schreien der Menschen, die augenscheinliche Todesgefahr, verscheuchten die Ruhe des Beobachtens. Es ist aber gewiß, daß Erdbeben dabei war. Mauern sind eingestürzt, die von den Fluthen unberührt blieben. — Wolkenbrüche waren viele. Die Spuren davon sind deutlich an den Karpathen zu sehen; zwei bis drei Klafter tief, und meilenweit ausgewaschene Gräben in Granitfelsen — auch im Felde Erdbrüche, ganz runde, mit einer Tiefe, die gerade das Maß ihres Diameters hatte. — Die Verwüstung in Häusern, in Dörfern und in der ganzen Gegend war schrecklich; stark gemauerte Gebäude wurden in wenig Minuten ganz weggewaschen, die Schnelligkeit des Wassersturzes war so groß, daß man die schwimmenden Gegenstände nicht erkennen konnte. In einem Gebäude war eine Färbermangel wenigstens 300 Zentner schwer. Nachdem das ganze Gebäude zerstört war, so riß der Strom diese schwere Maschine spielend mit sich fort über 1000 Schritte weit, bis sie sich in zwei Weidenbäumen verfing. — Pfeilschnell stürzten die Wasserfluthen von der Karpathenhöhe hinab und weiter fort. Nichts konnte ihnen widerstehen. An einem Fasse von 3 Eimern mit offenem Boden, welches im Hofe stand, bemerkte man, daß es binnen einer Stunde voll geregnet wurde. Man nehme nun an, daß 10 solche Fäßer eine Kubikklafter Wasser geben und daß 6 Faßboden eine Quadratklafter ausmachen, so sind binnen 50 Stunden Regens auf eine Quadratklafter Raum 30 Kubikklafter Wasser herabgefallen. Welch' ungeheure Menge Wasser! dazu noch

die vielen Wolkenbrüche, und all dieß Wasser stürzte hinab den Thälern nach und verheerte mit steigender Kraft Alles, was es in seinem Laufe traf!

(Weitere Nachrichten über die schreckliche Ueberschwemmung und über den dadurch im Zólyer, Liptauer und Arwer Comitate angerichteten Schaden siehe im Hesperus 1813. Nro 80. Im Neutraer und Trentschiner Com. Hesp. 1815. S. 239. 246. 377. Item S. 358. Ausweis des Schadens im Liptauer, Arwer, Thuroczer, Trentschiner, und Neutraer Comitate auf 4,638,893 Gulden steht in Mednyánszky's Waag Reise 1826. S. 12. 13. Das Dorf Ratkowa im Thuroczer Comitat ist damals verschwunden. Eben da S. 34.)

§. 3. Ebenen.

Es gibt in Ungern zwei Ebenen; die kleine und die große. Die kleine ist so ausgedehnt, daß man ihre zirkelförmige Gestalt auch mit bewaffneten Augen von einem einzigen Standorte nicht übersehen kann; denn sie erstreckt sich vom Neusiedlersee (Fertő) bis an die mittelländischen Berge beinahe 20 Meilen weit, und von dem Orte an, wo sie die Waag im Neutraer Comitat berührt, dehnt sie sich nach der Drave noch viel mehr aus. Hier berührt sie Croatien, zwischen der Mur und der Raab aber erstreckt sie sich in Steiermark, und vom Neusiedlersee durch das Wieselburger Comitat in Niederöstreich über die Grenzen hinaus. Daß die Lage dieser kleinen Ebene höher sey, als die der größeren, beweisen die Flüsse, die alle aus jener in diese fließen. Derselbe Lauf des Wassers lehrt, daß sie an der Donau am niedrigsten sey, weil in diese alle Bäche und Flüsse (wenige ausgenommen) ihr Gewässer ergießen. Ihre Oberfläche ist am ebensten auf der Insel Csallóköz, am Neusiedlersee und am Fluß Répcze, durch den größten Theil des Preßburger, Wieselburger, Raaber und Komorner Comitats; ferner beim Répcze- und Raabflusse im Oedenburger und Eisenburger Comitate. Der übrige Theil gegen die Berge zu ist mit Anhöhen und Hügeln besetzt.

Von der großen Ausdehnung der größeren Ebene kann man sich schon dadurch überzeugen, daß man aus der Mitte derselben rings herum keine Berge erblicken kann; denn von Matra (im Heveser Comitat) an, bis zur Donau bei Neusatz (Új-Vidék) im Bácser Comitate erstreckt sie sich auf 40, von Waizen bis Weißkirchen im Banat auf 50, und von den Ugocsaer Bergen bei Nagy Szöllös bis zum Zusammenflusse der Mur und der Drave auf 66 Meilen. Von da bis an die Banater Berge unter Neusatz berührt sie nicht nur die südlichen Grenzen des Reichs, die Drave und die Donau, sondern übersteigt sie auch, indem sie nach Kroatien und Slavonien hinein geht; im Szathmárer Comitate aber breitet sie sich bei Nagy Károly nach Siebenbürgen aus. *)

Der niedrigste Boden auch dieser großen Ebene ist ebenfalls an der Donau, doch so, daß jener Theil, der an der Theiß oberhalb dem Einflusse derselben in die Donau, (welcher Theil mehrere Meilen beträgt) noch niedriger ist, wie der Bácser Canal lehrt, in welchen das Wasser, durch fünf Schleusen unterbrochen, aus jenem Fluß in diesen fließt.

Auf gleiche Weise erfährt man, daß der niedrigste Ort dieser Ebene an der Donau unter Uj-Palánka, der niedrigste Ort des ganzen Reichs aber unter Orsowa zu suchen sey.

§. 4. Der Boden

ist mit Gartenerde (Humus) Sand, und Wasser bedeckt. Die fruchtbare Gartenerde findet sich in der kleineren, (oberen) Ebene bei den Flüssen Raab und Répcze, im Bezirke Rábaköz, am niederen Theile des Neusiedler Sees und auf der Insel Csallóköz. In der größeren Ebene ist nicht minder der Boden fruchtbar, der

*) Welche Gefühle einen Reisenden bei dem Anblick der großen Ebene ergreifen, siehe unten §. 33.

sich am Körös, an der Theiß, Donau und Maros verbreitet. Fruchtbar sind auch die meisten Striche, die mit Anhöhen und Hügeln bedeckt sind. —

Obgleich schwerlich in Europa ein Reich ist, welches in Ansehung der Fruchtbarkeit des Bodens mit Ungern verglichen werden könnte: so gibt es doch hier auch mehrere wüste Strecken, mit unfruchtbarem Flugsande bedeckt. In der oberen (kleineren) Ebene trifft man den Flugsand zwar nur sparsam an, wenn man den Strich ausnimmt, welcher von der Donau zwischen Raab und Komorn gegen die mittelländischen Berge, und neben diesen bis in das Szalader Comitat sich ausbreitet, in welchem hier und da nur bloßer Flugsand, z. B. zwischen Románd und Gyiróth und zwischen Sz. László und Fenyő-Fő zu sehen ist. — Dagegen sind in der niederen (größeren) Ebene sandige Strecken nicht nur häufiger, sondern auch größer, oft mehrere Meilen weit verbreitet. Am meisten aber ist durch den Sand verdorben jener Theil dieser Ebene, der zwischen der Donau und der Theiß liegt. Denn aller Boden unterhalb Waizen, von der Donau gegen Alpár fast bis zur Theiß, und der Boden, welcher zwischen diesen beiden Flüssen durch das Pesther Comitat, Klein-Kumanien, und das Bácser Comitat fast bis zum Canale sich erstreckt, ist größtentheils sandig, und an nicht wenigen Orten wegen Flugsand unfruchtbar. — Nicht wenig Sand trifft man auch in jenem Theile dieser Ebene an, der sich gegen Norden und Osten kehrt. Zwischen Debreczin und dem Ecseder Sumpf gibt es mehrere sandige Strecken; besonders zwischen Nagy-Kálló und Nagy Károly, am Ecseder Sumpfe, und überhaupt auf dem Theile, den man die Nyir nennt. Auch auf der Banater Ebene fehlt es nicht an Flugsand; denn der höhere Boden zwischen dem Illancser und Alibunarer Sumpfe und der Donau ist ganz sandig.

Gewässer. Daß in Ungern eine große Menge fließender und stehender Wasser seyn muß, kann man schon

daraus schliessen, daß die meisten benachbarten Provinzen ihre Bäche und Flüsse nach Ungern senden, und die vielen hohen Berge nothwendig auch viel Wasser sammeln und dadurch Quellen, Bächen und Flüssen den Ursprung geben müssen. Die Ebenen und niedrigen Orte geben hingegen bei diesen Gewässern leicht zu stehenden Wassern Anlaß. Hierüber bald weiter unten ausführlicher.

§. 5. Höhlen.

In den oben flüchtig beschriebenen Karpathen und in den übrigen mittelländischen Bergen Ungerns befinden sich unzählige Höhlen. Mehrere derselben sind offen, von verschiedenartigster Gestalt und Umfang. Daß nicht wenige derselben noch in den Bergen verborgen sind, machen sehr wahrscheinlich die häufigen entgegengekehrten konischen Vertiefungen auf denselben, unter welchen die Bergleute schon manchesmal Höhlungen entdeckt haben. Es ist merkwürdig, daß diese Niederungen und offenen Höhlen nur in Kalkbergen gefunden werden.

Im nördlichen Berg-Aggregate befinden sich die meisten Höhlen, worunter

Die Höhle bei Aggtelek, Baradla genannt, im Gömörer Comitat, die vorzüglichste, berühmteste und besuchteste ist. Nahe bei dem Dorfe Aggtelek, welches ein Grenzort des Gömörer Comitats gegen das Tornaer ist, unweit der von Ofen nach Kaschau führenden Straße am Fuße eines Berges, der seinen Namen dieser Höhle verdanken mag, liegt der Eingang zu einer Höhle offen, deren Seltenheiten schon seit langer Zeit nicht nur Eingeborne, sondern auch Ausländer in die Eingeweide dieses Berges hinzogen. Die erste ordentliche Beschreibung derselben lieferte der Ingenieur des besagten Comitats, Christian Raiß in Bredetzky's Beiträgen zur Topographie von Ungern 1807. S. 249 u. folgg. Fragmentarische, flüchtige Nachrichten darüber legten schon Mehrere in verschiedenen

Büchern und Flugschriften nieder. Die umliegende Gegend dieser Höhle ist durchaus gebirgig und kann zu den Mittelgebirgen gezählt werden. Gemeiner Kalkstein und einige Marmorarten sind die herrschende Steinart dieser Gegend, und da diese theils durch offene Klüfte, theils durch die schwammigen Schweißlöcher alles Tagwasser so weit durchlassen, bis selbes eine thonartige Erd- oder Steinschichte erreicht, so ist in der ganzen Gegend, so weit der Kalkstein reicht, bis an den Fuß dieser Hügel kein Quellwasser anzutreffen; auch die wenigen Brunnen, die in einer beträchtlichen Tiefe ausgehoben sind, versiegen bei anhaltendem trockenen Wetter. — Das Mundloch der Höhle steht gegen Abend in der Spalte eines kahlen, beinahe perpendiculär sich erhebenden Felsen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Mündung, welche jetzt kaum 3 1/2 Schuh hoch und 5 Schuh breit ist, ehedem weit geräumiger gewesen seyn mag. Jetzt kann man nur mit gekrümmtem Rücken und gebogenen Beinen durchkommen. Bei strenger Kälte steigen aus der innern Höhle durch die überhangenden Felsenstücke, die ganz mit Reif überzogen werden, Dünste herauf. Von diesen, gleichsam angehauchten Dünsten scheint die Höhle den Namen Baradla erhalten zu haben, indem solche Dünste in der ungrischen und slowakischen Sprache Para heißen; daher dann auch der Schlund, aus dem man Dämpfe der Art aufsteigen sieht, Paradlo — das ist ein dampfender Ort — genannt wurde. Später verwechselte man in der Aussprache die Buchstaben, und so entstand Baradla aus Paradlo. —

So wie man das Mundloch verläßt, wird die Grotte gleich geräumiger, indem sowohl die Wölbung sich erhöht, als auch der Grund stark abschüßig wird und mit dem Horizont einen Winkel von 22 Graden macht. In einer Entfernung von 16 Klaftern vom Mundloche linker Hand zeigt sich eine tiefe Felsenspalte, in die man aber nur mit Mühe dringen kann. In diese tritt das Tagwasser durch

eine seitwärts im Berge befindliche kleine Oeffnung — Kis-Baradla — herein, und gibt ein gutes Trinkwasser für den durstigen Reisenden.

Hält man sich rechter Hand, so erreicht man eine geräumige Kammer, wo man den ersten unterirdischen Fluß ansichtig wird. Dieser stürzt durch offene Felsenspalten hart vorm Mundloche der Höhle, aber nur bei anhaltendem Regen und Thauwetter in die Höhle. In großer Menge trifft man hier vermoderte Menschengebeine an, welche zwar größtentheils mit Schlamm und Erde bedeckt sind; wenn man aber nachgräbt, oder wo der Fluß diesen abspült, entdeckt man ganze Schichten davon, von deren Ursprung aber die Nachrichten fehlen. Vielleicht sind es Ueberbleibsel von Unglücklichen, die zur Zeit der Tatarischen Streifereien hier eine Freistätte gesucht, und da ihnen die Barbaren nicht anders beikommen konnten, nach zugemauertem Mundloche den Hungertod allhier gefunden haben; oder vielleicht hatte hier eine Räuberbande eine Niederlage, wo sie die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Grausamkeit opferte. Nur solche Muthmaßungen sind hierüber vorhanden.

Jenseits des Flusses ist eine glatte, große, schwarze steinerne Platte schief angelehnt, mit lauter Namen Derjenigen vollgeschrieben, welche die Höhle besucht haben. —

Weiterhin ist an der linken gerade aufstehenden Wand ein Tropfstein, mit verschiedenen, beinahe regelmäßigen, im gothischen Geschmack angebrachten Verzierungen. Man nennt ihn gewöhnlich den mosaischen Altar.

Unvermuthet kommt man dann in eine sehr weite und hohe Kammer, wo sich sehr viele obeliskenartige Felsenstücke allmählig erheben und einen prächtigen Anblick gewähren. Gegen Mittag steht hier eine Gruppe symmetrisch geordneter Tropfsteine, die in der Ferne einen Kirchenaltar vorzustellen scheinen. Hier fand der Ingenieur Raiß ein vollständiges Gerippe eines Fuchses, welcher vielleicht Wasser in der Höhle gesucht und — durch das Geräusch ankommender

Menschen zurückgescheucht, bis hierher sich verirrt hätte und den Rückweg nicht mehr finden konnte. Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß zurückgelassene Spürhunde nicht mehr sich hinausfinden konnten, bis ihnen Menschen zu Hülfe kamen.

Eine andre noch größere und weitläufigere Kammer nennt man die große Kirche. Hier verliert sich der Fluß ganz; indem er durch offene unzugängliche Klüfte in das Innere des Berges hineinstürzt. Links ist der Eingang zu einer besonderen Seitenkammer, die Fledermaushöhle benannt. Diese war noch vor etwa 60 Jahren mit Steinen vermauert. Nachdem man diese aus Neugierde weggeräumt hatte, fand man einige ehemals mit Kleidungsstücken gefüllt gewesene, aber schon ganz vermoderte Kästen und ein Paar Zischmen, worauf sogar das Eisen ganz vom Rost zerfressen war; auch Feuerstellen mit umherliegenden Knochen aufgezehrter Thiere und einige Scherben von Thongefäßen. Jetzt ist da nichts zu finden als eine Legion überwinternder Fledermäuse, die in der Kammer in großen, zuweilen klafterdicken Ballen zusammengehängt, das Frühjahr erwarten. Mit ihrem Mist ist die ganze Kammer so besudelt, daß man viele Wägen damit beladen könnte. Beim angehenden Frühling fliegen sie wie ein Bienenschwarm zum Mundloch heraus und herum. Kehrt man von hier in die Haupthöhle zurück, so wird man durch die in der erstaunenswürdigen Leere vorkommenden Gegenstände angenehm unterhalten. In der Mitte erhebt sich ein ungeheurer Tropfstein, welchen die Einwohner den großen Altar nennen. Zu beiden Seiten sind engere Durchgänge, die kleine Portale vorstellen. Um den Altar herum stehen kleinere Tropfsteinsäulen, der Bildhauerarbeit ähnlich. Unter andern ist eine, welche das Muttergottesbild so natürlich vorstellt, daß man nur ein wenig die Einbildung zu Hülfe zu nehmen braucht, um die Statue vollkommen ausgearbeitet zu finden.

Verläßt man diese Höhle und steigt von einem Erdhügel herunter, so kommt man zum zweiten unterirdischen Bache.

Von da weiter durch eine so enge und niedrige Schlucht, daß man sich auf den Bauch legen und so kriechen muß, gelangt man in eine weitläufige Kammer voll säulenförmigen Tropfsteins.

Geht man wieder rückwärts zur Haupthöhle, so öffnet sich eine große, 16 Klafter hohe Kammer. Bei anhaltender Hitze im Sommer wird diese Höhle oft von den benachbarten jungen Leuten besucht, welche bei dem Scheine trockener Holzspäne sich mit Tanz und Musik hier unterhalten. Der Wiederhall ist darin so groß, daß, wenn sich eine einzige Violine hören läßt, man in einiger Entfernung ein ganzes Chor Musikanten zu vernehmen glaubt. Es ist also eine wahre Wirthschaft, hier Musik machen zu lassen. Auch klingen die Sporne und Zischmeneisen auf diesem Boden bei weitem heller als anderwärts. Der Knall einer losgebrannten Pistole aber läßt sich in einer mäßigen Entfernung wie ein Donner hören, und man hat, wie es öftere Versuche erprobten, nicht zu besorgen, daß durch den Knall Tropfsteine oder andre Steinmassen sich vom Gewölbe losreißen möchten. Die verhärtete Steinmasse des durchsickernden Tropfsteines hat alle Fugen wie mit einem Malter verkleistert und an einander gekittet. — Der Fußboden ist an vielen Orten mit zarten säulenförmig gekrausten Tropfsteinen geründert — und diese sehen jetzt künstlichen Gartenverzierungen im Kleinen ähnlich, weßwegen die dasigen Leute diese Gegend den Blumengarten nennen. Auch findet man hier — wie auch noch in andern Kammern — deutliche Spuren von Wagengeleisen, welche das nemliche Maß halten und vollkommen gleich laufen, aber enger als die jetzigen Radgeleise sind, nemlich nur 3 Schuhe von einander entfernt, da die jetzigen 3 Schuhe 7 1/2 Zoll messen. Eine erstaunenswürdige Aussicht bietet diese Höhle

dem Auge dar. Denn sie läuft auf 150 Kl. beinahe gerade fort, ist 16 Klafter hoch, 15 Klafter und darüber breit; der Boden beinahe wagerecht, mit angeschlemmtem weichen Thone gepolstert; rechts schlängelt sich der Bach und dient zum Führer; links springen hin und wieder schroffe Felsenklumpen aus der Wand hervor. Die Wölbung ist mit Tropfstein besetzt, und das Auge erreicht auch bei aufgehobenen Fackeln kaum die Höhe.

Dem Bache nach, über den man einigemal wegen seiner Serpentinen setzen muß, kommt man aus dieser Höhle an einen steilen Berg. Es ist zwar an der rechten Abdachung dieses Berges ein schmaler Fußsteig, auf dem man aber behutsam fortgehen muß, denn rechter Hand ist ein in düstere Nacht gehüllter Abgrund. Linker Hand hingegen stehen abgerissene Felsenklumpen hervor, bis man an der Seite wieder zum Bach herabsteigt und seitwärts linker Hand den Eingang zu einer Seitenkammer erblickt.

Zur Richtung dient hier ein mit steinerner Einfassung versehener Brunnen, welcher ein sehr reines Wasser hat. Geht man von diesem Brunnen links, so kommt man erst über Tropfsteintrümmer zu einer sehr niedrigen Schlucht, deren abhängiger Boden von dem abtropfenden Wasser spiegelglatt ist und sich in eine perpendikuläre, einem Rauchfange nicht unähnliche Oeffnung endigt. Hier muß man, um hinaufzuklimmen, sich mit den Ellenbogen und Knieen helfen, und gelangt so gleichsam in ein oberes Stockwerk, in eine Höhle, welche so dicht mit Tropfsteinzapfen besetzt ist, daß man sich in einem Walde zu befinden glaubt, durch den man sich mühsam durchwinden muß, um auf den Gipfel des Berges zu kommen. Vor einigen Jahren fand man hier ein ganzes Menschengerippe, welches vermuthlich die Gebeine eines unvorsichtigen Menschen waren, der sich ohne Führer in diese Gruft gewagt und den Rückweg verloren haben mag. Steigt man vom Berge

herab, so gelangt man mühsam und nicht ohne Gefahr des Herabgleitens wieder an den Fuß des Berges.

Kehren wir nun zu dem obigen Brunnen, von welchem man rechts über eine kleine Abdachung zu einer der schönsten Seitenkammern gelangt, die man wegen des gelben Tropfsteines, womit der Boden überzogen ist, die Wachshöhle nennt. Die schönsten Tropfsteinsäulen befinden sich hier, welche, wenn sie unversehrt herausgebracht werden könnten, in jedem Ziergarten als Obelisken prangen dürften. An Farbe sind sie schneeweiß, und glänzen von ferne beim Lichte. Auch sind darunter einige nach sehr guten Verhältnissen gemodelt. Unter andern ist eine, die kaum armdick von der Sohle bis an die Wölbung reicht, und wenn man mit einem Hammer oder Stein daran schlägt, einen Glockenklang gibt. —

Den nemlichen Weg, den man gekommen ist, muß man wieder bis zum Brunnen und von da weiter in die Haupthöhle zurück; dann gerade gegen Morgen dem Bach abwärts gehen. Diesen Gang aber kann man nur bei anhaltend trockener Witterung machen, denn die Höhle ist hier so eng, daß der Bach zu Zeiten den ganzen Raum einnimmt. Man kommt zu einem großen Tropfsteinfelsen, über welchen weiterhin sich bis auf den Ingenieur Raiß Niemand gewagt hatte. Dieser ging noch viel weiter hin, bis er noch einige Höhlen durchkroch, Berge erstiegen, und endlich an Abgründe und verfallene Schluchten kam, in die sich der Bach ergießt, und welche alles weitere Vordringen dem Menschen unmöglich machen.

Einheimische Thiere gibt es in der Höhle keine, außer den Fledermäusen, die diesen Aufenthaltsort zu ihren Winterquartieren benutzen. Einige Frösche bringen die Tagwässer mit hereingeschlemmt, aber man sieht ihnen an der blassen Farbe und mageren Leibern deutlich an, daß dieser Aufenthalt für sie kein gelobtes Land ist.

Die Luft ist in der ganzen Höhle sehr rein, den Athem fühlt man so erleichtert, daß, wenn man insonderheit in Sommertagen sich einige Zeit in der Höhle aufgehalten hat und wieder heraufsteigt, den Athem in der äußeren Dunstluft merklich erschwert findet. Das Quecksilber fiel im Thermometer in der Höhle auf den 9ten Grad, während es draußen 25' Grad anzeigte.

Es gibt im Dorfe mehrere Leute, welche die Fremden in diesem unterirdischen Labyrinth herumzuführen pflegen. Hiezu versehen sie sich immer mit einem hinlänglichen Vorrath an trockenen Holzfackeln.

Wir hielten uns bei dieser merkwürdigen Höhle etwas länger auf, weil sie es wirklich verdient. Der Verfasser dieses Gemäldes selbst staunte im J. 1819 die Größe und Mannigfaltigkeit der hier angedeuteten Gegenstände auf Ort und Stelle an und fand seine Erwartungen in jeder Hinsicht übertroffen.

Die Eishöhle bei Szilicze im Tornaer Comitat ist nicht sowohl wegen ihrer Größe, als deßwegen merkwürdig, weil sie den ganzen Sommer hindurch Eis enthält, welches sich im Frühling bildet und gegen den Winter schmilzt. (Darüber schrieb auch Kant in seiner physisch. Geogr. 2. B. 2. Abth. S. 95. nach Windisch's Geographie, Preßb. 1780 und Hamburg. Mag. 4 B. 1 St. S. 60.) Die Höhle öffnet sich mit einer nach Süden gekehrten, bei 18 Klafter hohen und 8 Kl. breiten Kluft. Ihre unterirdischen Gänge sind durchaus felsig und erstrecken sich gegen Mittag viel weiter, als sie noch untersucht sind. Das Wunderbarste in derselben ist, wie gesagt, daß die innere Luft bei der strengsten Jahrszeit ganz lau, bei der brennendsten Sonnenhitze aber völlig eiskalt ist, so daß sie nur im Sommer mit Eis angefüllt ist, und daß das Eis immer häufiger und stärker wird, je mehr die Sonnenhitze zunimmt. Das herabtropfende Wasser gefriert alsdann so schnell, daß dort, wo heute schwache Zapfen hingen, am folgenden

Tage auch schon so starke Klumpen, wie die größten Felsenstücke erscheinen. Denn sobald der Schnee draußen schmilzt, tropft aus der innersten Wölbung der Höhle ein ganz klares Wasser, welches sich durch die innere Kälte fast augenblicklich in Eis verwandelt und in großen und dicken Zapfen herabhängt, die sich in verschiedene Aeste ausbreiten und allerlei seltsame Gestalten bilden. Aber nicht nur das Gewölbe, sondern auch der Boden ist mit häufigem und glänzendem Eise bedeckt und verschafft einen desto überraschenderen Anblick, je weiter sich die Höhle ausbreitet und je tiefer sie sich senkt. Das, was man davon bis jetzt untersuchen konnte, ist nicht über 50 Klafter tief und kaum halb so breit. Auch die Höhen wegen der ungleichen Felsenbogen sind nicht von einerlei Größe. Weiter hinein hat sich wegen der tiefen Klüfte und wegen des starken Glatteises noch Niemand wagen wollen. Auch die schon untersuchten Gegenden kann man nicht ohne viele Beschwerlichkeit auf ausgehauenen Stufen durchkriechen. Man wollte das Innere der Höhle mittelst Senkblei untersuchen, konnte aber wegen der vielen Krümmungen auch damit nichts ausrichten. Wenn aber ein Schießgewehr hinein losgebrannt wird, so wiederhallt der Knall bald da, bald dort viele Minuten lang ganz entsetzlich, und man kann daher annehmen, daß sich diese Höhle weit in die Tiefe ausbreite und nach allen Seiten fortstreichende Gänge habe. Das Eis derselben ist von unglaublicher Menge, und es könnten damit mehrere tausend Wagen beladen werden. Wenn die Einwohner der Umgegend mit der Feldarbeit beschäftigt sind, holen sie das Eis aus der Höhle und kühlen entweder damit das lau gewordene Brunnenwasser ab, oder lassen das Eis an der Sommerhitze zerschmelzen und halten das daraus gewonnene Wasser für sehr gesund und Harn- und Schweißtreibend. An den Seiten der Höhle bildet das herabtröpfelnde Wasser die seltsamsten Figuren, indem sie solche mit einer Eisrinde überzieht und in der Gestalt künstlich gewirkter

Tapeten überkleidet. Wenn aber die äußere Hitze nachläßt, so gefriert dieses Wasser auch viel langsamer, und das Eis zerfließt in kleine Bäche, bis solche bei wiederkehrender warmer Witterung abermals gefrieren.

Bei eintretendem Winter nehmen verschiedene Thiere und Ungeziefer, welche die Kälte nicht vertragen können, ihre Zuflucht in diese nun ganz laue Höhle. Man trifft alsdann in derselben ganze Schwärme von Mücken und Fliegen, eine Menge Fledermäuse und Nachteulen, auch Füchse und Hasen an, die bei zurückkommendem Frühlinge dieselbe wieder verlassen.

Aehnliche Eishöhlen gibt es in Ungern noch mehrere, wie die bald zu beschreibende Demanovaer, in Herrengrund. Siehe Mednyánszky's Malerische Reise auf dem Waagflusse 1826. S. 22. 23.

Die Tropfsteinhöhle zu Detrekö im Preßburger Comitat soll bei 60 Klafter tief seyn. Im Kleinen ein Bild der ewig schaffenden und ewig zerstörenden Natur! Stets erzeugt sich Neues, das Alte stürzt ein, und seine Trümmer bilden neue Schöpfungen. An jeder Pyramide von seltsam geformten, halb durchsichtigen grauweißen Kalksteine, wie sie von der Decke herabstrotzen, hängt noch ein beweglicher Tropfen; er sickert entweder ein, und sein Verdünsten setzt den oberen Pyramiden (Stalactiten) etwas zu, oder er fällt herab und bildet sich zu einem Stalagmiten, der aus unendlichen solchen herabgefallenen und vertrockneten Tropfen aufgebaut, in wunderbarer Gestalt empor steigt, um sich vielleicht mit einem Stalactiten zur Säule zu vereinigen, wo nicht, wie Gletscherspitzen vom Boden aufzustehen. Endlich wird die obere Pyramide zu schwer, sie stürzt herab, und zerschlägt das Emporstrebende; und auf alle diese Ruinen tropfen ewig neue bildende Flüssigkeiten herab, und es wird eine neue Gestaltung der Dinge daraus. So geht es in's Unendliche fort.

Das nemliche geschieht auch in den Höhlen bei Demanova im Liptauer Comitat. Die berühmteste unter diesen Höhlen ist zugleich die nächste am Orte Demanova und heißt Cserna (die schwarze). Sie hat zwei Eingänge, unweit von einander; der nächste ist eng und sehr niedrig, der andre hoch und ziemlich weit.

Eine halbe Stunde weit von dieser Höhle ist eine andre, Benikowa genannt, welche bei weitem nicht so lang, aber viel geräumiger ist. Der Tropfstein ist da von schmieriger Art, wie Seife, hängt von der Decke in großen Zapfen herab und bildet auf dem Boden die schönsten architektonischen Gruppen von Säulen, Pyramiden, Muscheln, Cascaden und dergleichen. Unter andern hat die Natur hier auch Cisternen aus Tropfstein gemacht, voll des reinsten Wassers. Man sieht deren drei stufenweise übereinander; kann aber, weil das ziemlich tiefe Wasser die ganze Breite der Höhle einnimmt, nicht mehr weiter.

Außer diesen Höhlen sind im hiesigen Gebirge noch viele, doch wir erlassen uns die weitere Beschreibung derselben. Man findet davon Nachrichten auch in Buk's geograph. mathematischen Abhandlungen von einigen Höhlen S. 12. Siehe auch Windisch's ungrisches Magazin IV. B. 1787. S. 43. und Bredeczky's topogr. Beiträge 1802. I. B.

Die Abaligether-Höhle im Baranyer Comitat ist, unsers Wissens, zum erstenmal in der ungrischen Monatschrift Tudom. Gyüjt. 1820. Octob. von Herrn Kölesy beschrieben, welcher sie vorher mühsam durchwanderte. Sie liegt unweit des Dorfes Abaligeth am Fuße des dasigen Berges, nordwärts; aus der Oeffnung fließt fortwährend Wasser, und zwar in solcher Menge, daß es schon beim Eintritt in das sehr nahe Dorf Mühlen treibt. Siehe die ausführliche Beschreibung derselben in meinem Archiv I.

Die Veteranische Höhle im Banat.

Seit mehr als hundert Jahren ist diese Höhle durch die Türkenkriege merkwürdig. Sie hat mit einer geringen Besatzung zweimal eine harte Belagerung bestanden, und konnte beidemal ungeachtet der Ueberzahl des Feindes nur mit Capitulation genommen werden. Sie ist für Freund und Feind gleich wichtig, weil das linke Ufer der Donau in dieser Gegend, wo der Strom zwischen steilen Ufern fließt und auf 140 Wiener Klafter eingeengt ist, das rechte so beherrscht, daß Niemand die Durchfahrt wagen darf, der nicht Meister der Höhle ist. Hieraus sieht man die Wichtigkeit derselben ein, in welcher Hinsicht wohl schwerlich irgend eine Höhle mit ihr verglichen werden kann.

Vormals hieß sie Piscabora oder Biscabara, und erhielt den Namen veteranische Höhle von dem in Siebenbürgen commandirenden General der Cavallerie Grafen Veterani, welcher im J. 1692 beordert wurde, sie besetzen zu lassen. Im J. 1788 vertheidigte sie der Major Stein und übergab sie erst nach einer tapferen Vertheidigung an die Türken.

Sie liegt am linken Ufer der Donau, in der eigentlichen Klissura, oder in jenem Theile des banatischen Gebirges, welches sich zwischen den Flüssen Cserna und Nera in mehreren Zweigen an die Donau herab zieht und meist in hohen und felsigen Abstürzen endet. Der Theil dieses Gebirges, in welchem die Höhle liegt, heißt Tamantisches.

Die Landesbewohner behaupten, diese Höhle sey das Werk des unverdrossenen Fleißes der Römer; sie soll zu den Zeiten des Kaisers Trajan nach der Eroberung Daciens ausgegraben worden seyn und habe einer römischen Besatzung, welche den Donaupaß sperren sollte, zur Unterkunft gedient. — In dieser Gegend sind am rechten Donauufer noch Spuren römischer Arbeiten, was auch die noch vorhandenen lateinischen Inschriften beweisen.

Demungeachtet ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß diese Höhle ein Werk der Natur sey, daß sie von römischen und deutschen Soldaten im Kriege benutzt wurde und auch Räubern und wilden Thieren in früheren Zeiten zum Aufenthalte diente.

Sie liegt 50 Klafter von der Donau, ist 2 Kl. über der Wasserfläche, in eine 12 Kl. hohe stark überhangende Felsenwand eingesenkt, wodurch der Eingang und die in neueren Zeiten vor derselben angebrachten Verschanzungen so gedeckt sind, daß von der Krone der Felsenwand die am Ufer hinter den Verschanzungen stehenden Vertheidiger mit dem Geschütze gar nicht, und mit abgesprengten Steinen nur selten beschädigt werden können.

Der Eingang ist 4 Klafter 3 Schuh lang, 2 Kl. breit, und 4 1/2 Schuh hoch. Er kann mit einer starken eisernen Thüre gesperrt werden. Vom Eingange war vormals eine kleine gemauerte Brustwehr, in der Folge wurden die Erdwerke erbaut.

Der innere Raum der Höhle ist 16 Kl. 3 Schuh lang, 12 Kl. breit, 10 Kl. hoch, und kann 6 bis 700 Mann fassen. Sie ist dunkel und erhält durch eine 6 — 8 Schuhe weite ovale Oeffnung rechts vom Eingang einiges Licht von der Höhe. Im inneren Raum ist eine kleine Nebenhöhle, welche durch eine Scheidewand zum Pulvermagazin abgesondert ist. — Es bestehen noch einige andre Unterabtheilungen für die Officiere der Besatzung und für den Proviant. Auch ist noch eine Cisterne, ein Backofen und ein Feuerherd vorhanden. Der Rauch hat keinen ordentlichen Abzug; dieser und das schlechte Cisternenwasser gehören zu den vorzüglichsten Beschwerlichkeiten, welche die Besatzung, wenn sie einzig auf die Höhle eingeschränkt ist, auszustehen hat.

Die Höhle hat Griselini in seinem Temeswarer Banat 1780 beschrieben und auf der 7ten Kupfertafel abgebildet. Diese Beschreibung benützte auch Kant in seiner

physisch. Geogr. 2. Band. 2. Abth. S. 105. und Schlözer in seinen Staatsanzeigen 1788. 47. Heft. S. 357.

Die Räuberhöhle bei Mehadia.

Diese Höhle ist in der Nähe der herkulischen Bäder, im Distrikte von Mehadia, auf dem sogenannten Räuberberge. Wirklich scheint es auch, daß die Natur bei der Bildung dieser Höhle hier nur Verbrechern eine Freistätte bereiten wollte. Man muß, um den Eingang zu erreichen, mit äußerster Mühe und großer Beschwerlichkeit fast den vierten Theil des Berges hinaufklettern, der von unten hinauf angesehen, ohne den mindesten Abhang sein Felsenhaupt senkrecht in die Höhe hebt.

Man entdeckt hin und wieder Spuren von Feuerstätten — was zu der ungegründeten Vermuthung Anlaß gab, daß einst Räuber hier ihren Aufenthalt gehabt haben mögen.

Man findet in Griselini's Beschreibung des Temeswarer Banats eine instructive Zeichnung dieser Höhlen.

Die Funatza-Höhle im Biharer Comitat

liegt unweit des Dorfes Funatza und enthält mehrere Abtheilungen, worin zahllose Petrefacten. Bis zur zweiten Höhle bedarf man des Fackellichts nicht, weil die erstere durch das einfallende Tageslicht noch ziemlich aufgehellt wird. Aber die zweite ist finster und schreckbar. Man findet darin eine Menge halb und ganz versteinerte Menschen- und Thiergerippe, und die Wände glänzen vom Eise. — Der Eingang zur dritten Höhle wird durch versteinerte Säulen, welche meistens eine Klafter hoch sind und wie Pallisaden da stehen, ziemlich beschwerlich. In derselben gibt es auch eine Menge Versteinerungen, aus denen sich die Einbildung mancherlei Gestalten schaffen kann. —

Aus dieser gelangt man durch eine ziemlich enge Oeffnung in die vierte Höhle, welche die ersteren drei an Weite

und Höhe um sehr Vieles übertrifft und so hoch ist, daß man das Gewölbe beim Scheine der Fackel mit dem Auge nicht erreichen kann.

Um nicht zu weitläufig zu werden, verlassen wir nun die Unterwelt und begeben uns wieder auf die Oberfläche, obschon es noch andre mehrere Höhlen in Ungern gibt, welche aber auch nur — Höhlen sind, daher dem Beschriebenen mehr oder weniger gleichen.

§. 6. Flüsse.

Zweierlei sind die Wasserströme, die das Königreich Ungern bewässern, nemlich ausländische und inländische.

Ausländer sind alle Flüsse und Ströme, die aus den benachbarten Ländern nach Ungern kommen. Diese begeben sich entweder gleich an der Grenze, oder nicht weit davon auf das flache Land und schleichen in einem wenig gebogenen Flußbette ruhig fort, wenn man den weißen Körös, Maros und die Cserna ausnimmt, die von den Grenzen mit einem beschleunigteren Laufe fließen. Auch erzeugen und nähren alle (wenn man die Cserna und Nera ausnimmt, welche beide durch die banatischen Berge beengt werden,) durch ihre Ueberschwemmungen mehr oder weniger Sümpfe. Unter die ausländischen Flüsse rechnen wir:

1. Die Donau, welche im Schwarzwalde in Schwaben entspringt, sie bringt mit sich nach Ungern die meisten Gewässer von Schwaben, einem Theile der Schweiz, von Tyrol, Salzburg, Baiern, Oestreich und Mähren. Gleich unter Preßburg kommt sie in die kleinere Ebene, und fließt nach Osten; bei Waizen aber, wo sie die größere Ebene erreicht, kehrt sie sich durch eine Kette der mittelländischen Berge nach Süden und befolgt diese Richtung bis zum Einflusse der Drave, wo sie weiter gegen Osten gekrümmt wird. Unter Uj-Palánka verläßt sie die Ebene und unter

Orsowa, nachdem sie den Fluß Cserna aufgenommen hat, das ganze Reich und ergießt sich endlich in das schwarze Meer. Sie fließt durch ganz Ungern sehr ruhig, nur zwischen den Bergen des Banats und Serviens, wo ihr Bett verengt wird, fließt sie schnell. Ihre Ueberschwemmungen, die wegen der großen Menge der sich in sie ergießenden Flüsse gegen das Ende Februar und im März sich in den meisten Jahren ereignen, bedecken größtentheils die Inseln, die sie bildet, mit Wasser und verbreiten dieß Wasser besonders auf der großen Ebene bei Kalocsa, Baja, unter Neusatz und durch den Banat bis und über Pancsova hin.

2. Der Samos-Fluß (Samusius) tritt aus Siebenbürgen durch das Szathmárer Comitat in die größere Ebene; mit ihm vereinigt sich

3. Die Kraszna, die in demselben Comitat in Ungern unter dem Ecseder Sumpfe eintritt, welchen sie nährt und langsam durchfließt;

4. Die weiße Körös tritt in's Reich zwischen den östlichen Bergen; und

5. Der Maros, der größte unter diesen Flüssen nach der Donau.

Diese vier letzteren Flüsse bringen die meisten Gewässer Siebenbürgens nach Ungern und fließen durch die große Ebene, indem sie nicht selten Ueberschwemmungen verursachen und nicht wenigen Sümpfen den Ursprung geben, in die Theiß.

6. Die Cserna kommt aus den benachbarten Gebirgen von Siebenbürgen und der Wallachei und eilt im äußersten Winkel des Banats nach einem Laufe von wenigen Meilen in die Donau.

7. Die Save (Savus), die in Krain nahe an Kärnthen entspringt, durchfließt Croatien und bespült Slavonien; vereinigt sich bei Semlin mit der Donau und berührt daher Ungern nur mit gemischten Gewässern.

8. Die Drave (Dravus) entspringt in Tyrol, sammelt die Gewässer Kärnthens und der Steiermark, und

trennt dann Ungern von Croatien und Slavonien. Sie hat fast nirgends genug hohe und feste Ufer. Bei Legrád nimmt sie

9. Die Mur auf, die aus den Salzburger Bergen durch Steiermark fließt und ihren Lauf im Szalader Comitat endigt, nachdem sie eine Strecke von wenig Meilen durchflossen hat.

10. Die Raab (Arabo, Rába) tritt aus Nieder-Steiermark durch die westliche Grenze in das Eisenburger Comitat und verbindet sich nebst der Rábcza, die aus einem Sumpfe des Neusiedler Sees herausfließt, bei Raab mit dem rechten Arme der Donau, nachdem sie zuvor einen Arm ausgelassen hat, der unter dem Namen des Kaposvárer Raab-Flusses, so wie der Fluß Répcze, der aus Oestreich kommt, sich in den gedachten Sumpf ergießt.

11. Die Laitha, die in Oestreich entsprungen, bei Wienerisch-Neustadt die ungrischen Grenzen berührt, bespült das Oedenburger und Wieselburger Comitat und ergießt sich unter Magyar Ó-Vár in den rechten Arm der Donau.

12. Die March kommt aus Mähren und ergießt sich unweit Preßburg in die Donau.

Inländische Flüsse. Die meisten entspringen auf den nördlichen und nördlichöstlichen Gebirgen; doch einige fließen auch aus den östlichen und den Banaterbergen. Die übrigen Berge geben fast nur Bäche. Alle, so weit sie zwischen den Bergen fließen, haben einen schnellen Lauf, und werden endlich, wenn man die Poprad und Dunajetz ausnimmt, mit der Donau entweder unmittelbar, oder mittelst der Theiß verbunden. Diese inländischen Flüsse sind

1. Die Theiß, Tibiscus, Tisza, der beträchtlichste Fluß, nimmt seinen Rang gleich nach der Donau ein. Er entspringt im Marmaroser Comitat aus zwei Quellen, und diese ersten zwei Ströme heißen die weiße und schwarze Theiß. Aber bald vereinigen sie sich und fließen schnell,

bis sie durch die Ugocser Berge in die größere Ebene gekommen sind. Die Theiß fließt hier bei weitem ruhiger und gelangt in einer Südwest-Richtung sie an den Tokaier Berg; von hier fließt sie nach Süden sehr langsam, bis zum äußersten Winkel des Bácser Comitats, wo sie bei Titel in die Donau fällt. Da sie weder hohe noch feste Ufer hat und eine Menge Flüsse aufnimmt, so verursacht sie auf der ganzen Ebene, besonders unter Tokay, häufige und große Ueberschwemmungen. Ihre Haupteigenschaft ist die unermeßliche Menge Fische, die sie nährt, wie kein andrer Fluß in Ungern, ja selbst in Europa, weßwegen es auch zum Sprichwort geworden ist, sie führe mehr Fische als Wasser. Die Anwohner haben den Vortheil, daß sie nach allen Ueberschwemmungen mit den im Schlamm zurückgebliebenen Fischen ihre Schweine mästen.

Theißblüthe, (Tisza-virágzása) so nennt man die alljährlich mit Anfang des Monats Juni, sicher aber um die Mitte desselben wiederkehrende Erscheinung von Insekten, welche man Libellula ephemera, deutsch: Uferaas, oder Haft, heißt. Sie bedecken um diese Zeit den ganzen Fluß, aber ihr Tummeln und Leben dauert nur ein paar Stunden lang, und das ganze Phänomen hält nur 4 Tage lang an. Wenn man erfährt, daß der auf dem Wasser schwimmenden todten Insekten wegen selbst die Nachen nur mit Mühe fortgeschoben werden können: so kann man sich über die Menge derselben einen Begriff machen. Aber eine wahre Gasterei hebt alsdann für Vögel, Fische, Frösche, Katzen, Hunde, Schweine ꝛc. an, welche alle einen gewaltigen Appetit für diese Insekten haben und sich dabei wohl befinden. Viele Hauswirthinnen sammeln die todten Insekten und füttern ihre Hausthiere damit mehrere Tage lang. Auch die Fischer sind dazumals am fleißigsten, denn sie fangen mit leichter Mühe die zum Insektenfraße sich der Wasseroberfläche keck nähernden und wegen der Freßbegierde höchst unvorsichtigen Fische. (Siehe Tud. Gyüjt. 1819. Aug. S. 1 — 22.)

2. Die Waag (Vagus) entspringt ebenfalls aus zwei Quellen auf dem großen Gebirge Kralowa Hola im Liptauer Comitat. Die eine heißt die schwarze Waag, welche an der Ostseite unter dem Hügel, Prassiwy Wrssek genannt, hervorquillt und sich unweit des Dorfes Wazsecz mit der weißen Waag, die gegenüber aus dem karpathischen Gebirge entspringt, vermischt. Bald darauf wendet sich der ganze Fluß gegen Westen, nimmt verschiedene große und kleine Flüsse auf und ergießt sich bei Gutta, zwei Stunden oberhalb Komorn in einen Arm der Donau; und bei Komorn unter dem Namen Waag-Donau in die große Donau. Von diesem Flusse heißt es im Sprichworte, er sey zu spät gekommen, als der Schöpfer die Gewässer regelte und ordnete, deßhalb sey er verurtheilt worden zu irren, ohne bestimmte Ufer, woher auch sein Name, Vagus, der Herumirrende.

Vergl. die vortreffliche Reise Mednyánsky's auf dem Waagflusse 1826.

3. Die Gran, (Granus, Garam, Hron) entspringt ebenfalls aus demselben Gebirge Kralowa Hola, aber im Gömörer Comitat; und stürzt nach etwa 24 Meilen langem Lauf, unter der Freistadt Gran, in die Donau.

4. Die Ipoly (Eipel, Ipolis) hat ihren Ursprung im Neograder Comitat, und vereinigt sich ebenfalls bei Gran mit der Donau.

5. Zagyva kommt aus dem nördlichen Theile der Matra und ergießt sich bei Szolnok in die Theiß.

6. Sajó gehört dem Gömörer Comitate zu und vereinigt sich bei Onod mit dem Flusse

7. Hernád, welcher ebenfalls aus dem Kralowa hola entspringt und der Theiß zueilt.

8. Bodrogh entsteht im Zempliner Comitat und vereinigt sich bei Tokay mit der Theiß.

9. Latorcza quillt im Beregher Comitat und ergießt sich in den Bodrogh.

10. Ungh entsteht im Unghvárer Comitat.

11. Laborcza und

12. Ondova im Zempliner Comitat.

13. Vissó
14. Nagyag
15. Talabor
16. Iza
17. Mokra
18. Szopurka
19. Koszova

} sind Flüsse des Marmaroser Comitats, welche sich noch in demselben mit der Theiß vereinigen.

20. Poprad und

21. Dunajetz gehören dem Zipser Comitate an und sind die einzigen, die aus dem Reiche nach dem Norden fließen.

22. Temes
23. Bega

} dem Temeser.

Die übrigen Flüsse übergehen wir und merken nur soviel an, daß man die gesammte Zahl der Ungern bewässernden großen und kleinen Flüsse auf 160 berechnet habe. Der Hauptflüsse sind vier: die Donau, die Theiß, die Save, die Drave; welche auch im Wappen des Königreichs durch vier Streife angedeutet sind.

§. 7. Seen.

Da die untere Ebene viel breiter und niedriger ist und von mehreren Flüssen durchströmt wird, so hat sie häufigere und größere stehende Gewässer. Doch fehlen diese selbst auf den karpathischen Alpen nicht, wie wir dieß bereits oben erwähnt haben. Der grüne See ist darunter der merkwürdigste. — Zu den übrigen Seen rechnet man vorzugsweise nur zwei, den Plattensee und den Neusiedlersee.

Der Balaton, Plattensee,

zwischen den Comitaten Veszprim, Szala und Somogy, ist 10 Meilen lang, 1—2 M. breit. Am breitesten ist er bei Fok, wo er 8000 Klafter mißt; am schmalsten bei Tihany, wo die Breite kaum 200 Kl. beträgt. An den übrigen Orten macht seine Breite im Allgemeinen genommen bei 3000 Kl. aus. Die Tiefe ergibt sich an vielen Orten bis auf 6 Klafter. Das nördliche Ufer umkränzen Berge und Hügel, theils mit bedeutenden Waldungen bedeckt, theils mit fruchtbaren Weinreben bepflanzt. Das Erdreich ist sehr steinig und meist aus Kalksteinen, rothem und gelbem Thon bestehend. In den Plattensee ergießen sich die Szala, dann 9 an den Ufern befindliche Quellen und 31 größere und kleinere Bäche; außer dem mehrt sich auch sein Wasser wahrscheinlich durch zahlreiche, auf dem Grunde befindliche Quellen. Der Abfluß geschieht durch den Sio bei Fok. Der See ist in immerwährender Bewegung, und sein Gewässer erneuert sich beständig. Die Erfahrung hat bewiesen, daß er auch beim stillsten Wetter sich immerfort bewegt, und daß er täglich, besonders Abends, schäumt und brauset, Wellen wirft und selbe gegen das Ufer treibt; und so scheint ihm auch eine schwache Art der Ebbe und Fluth eigen zu seyn. Wirklich will man bemerkt haben, daß auch in diesem See der Mond zu gewissen Stunden das Seewasser um etwas erhebt und geringer macht; damals ergießen sich die Bodenquellen um vieles heftiger und schneller. Diese Quelladern führen aus dem nahen Kalkgebirge sehr viele Kohlensäure mit sich, welche sich vom Quellwasser beim Eindringen in den Balaton absondert und dadurch das Wasser schäumend macht. Eben diese beständige Bewegung des Sees und diese Kohlensäure veranlassen, daß das Wasser immer rein und frisch erhalten wird und selbst im Rohrwerk ohne besonderen Geruch ist. Die Farbe des Sees ist schön hell und weiß, nur wenn er Wellen wirft und schäumt, oder wenn ein Gewitter zu nahen

droht, sieht er dunkel und bläulich aus. Daher pflegen auch die Schiffer aus der hellen oder finstern Farbe des Sees die künftige Witterung treffend zu verkündigen.

Die Fische sind darin so zahlreich, daß die Fischer bei Keszthely zu Zeiten 150 — 200 Zentner bei einem Fange erbeuten. Die Art des Fischfangs wird unten beschrieben werden §. 70.

Man findet vielerlei Gattungen Fische in dem See, welche alle sich durch ein festeres, gesunderes und schmackhafteres Fleisch von den Fischen andrer Gewässer unterscheiden. Eine Gattung Fische ist nur diesem See eigen und wird in keinem andern Flusse oder See angetroffen, nemlich F o g a s, Zahnfisch, Perca lucioperca. Den Namen Zahnfisch erhielt er wegen seiner großen vier Hakenzähne, die selbst bei geschlossenem Munde hervorragen. In Hinsicht seiner Gestalt kommt er ganz dem Hechte gleich, nur daß dieser von einer lichteren Farbe ist, als der Fogas. An Schwere wiegt er oft 10 — 15 Pfund, und sein schneeweißes Fleisch ist sehr schmackhaft.

Noch gibt es eine Gattung Fische im Plattensee, die besonders wegen ihrer fast unglaublichen Menge einer besonderen Erwähnung werth ist. Man nennt sie W e i ß f i s c h e oder S c h w e r t l i n g e (Cyprinus cultratus). Dieser kleine und schmale Fisch hat seiner Form nach eine große Aehnlichkeit mit den Häringen; und so wie diese in den nördlichen Meeren erscheinen, eben so pflegen auch die Weißfische in manchen Monaten von einem Ende des Plattensees dem andern Theile desselben schaarenweise und so häufig zuzuwandern, daß sie fast die Oberfläche des Wassers bedecken. Namentlich erscheinen sie im November stark in der Gegend von Tihany. Im Winter werden von den Fischern oft solche Massen unter dem Eise aufgebracht, daß sie auch 40 — 50 Wagen damit beladen. Sie können eingesalzen gleich den Häringen aufbewahrt und verzehrt werden.

Eine andre Merkwürdigkeit des Sees sind die versteinerten Ziegenklauen. Der-See wirft nemlich Steinchen von solcher Größe und Gestalt an's Ufer, wie die Hälfte einer Ziegenklaue ungefähr aussieht. Diese Petrifikate gaben zu vielen Sagen und Wundermährchen Anlaß. Man erzählt sich z. B.: Der Prinz Andreas, des Königs Stephan Vetter, sey einst in äußerster Armuth aus christlichen Feldzügen nach Hause zurückgekommen, und habe im Szalader Comitate am Plattensee einen Ziegenhirten angetroffen, von dem er Geld zu leihen begehrte. Der Hirt habe sich entschuldigt, kein Geld zu haben, und habe Gott zum Zeugen angerufen. Andreas erwiederte: Wenn es Gott weiß, daß du Geld hast, so strafe er dich und deine Heerde! worauf sogleich der Hirt sammt seinen Ziegen sich in den See stürzte, und daher rührten nun die versteinerten Ziegenklauen. Eigentlich sind sie aber nichts anders, als petrificirte Schnecken, durch die Versteinerung an Gestalt unkenntlich geworden. Man findet sie nicht überall, am häufigsten bei Tihany, wo die Einwohner dieses Petrefact pulverisirt als eine Augenarznei für Pferde gebrauchen. Daß sie nur versteinerte Schnecken sind, zeigt sowohl die Gestalt derselben, als auch die Thatsache, daß es in diesem See mehrere Gattungen Schnecken in großer Menge wirklich gibt. Darunter ist eine vorzüglich merkwürdig, nemlich die Brutschnecke (Helix vivipara). Sie ist anderthalb Zoll lang und bringt lebende Brut zur Welt; wo doch die übrigen erst Eier legen, woraus das junge Schalthier sich entwickelt. Diese gebärt lebendige Junge sammt der Conchylie; und es findet bei ihr auch ein Unterschied des Geschlechts Statt, da andre Schnecken Hermaphroditen sind. Wenn man sie in einem Glase voll reinen Wassers aufbewahrt, so gebärt sie in einigen Tagen 20 bis 30 kleine lebende Schnecken.

Drittens ist dieser See auch dadurch merkwürdig, daß seine Gestade hin und wieder, besonders beim Orte Fek

mit dem reinsten schönsten Eisensand bedeckt sind; was zwar auch an einigen Meerufern, als bei Messina in Sicilien, bei den Canarischen Inseln und an der Küste von Koromandel der Fall seyn soll; aber den Plattensee ausgenommen nirgends an einem solchen Wasser gefunden wird. Dieser Sand liefert einen guten Streusand. Er ist mit vielen Eisentheilchen vermischt, welche sehr glänzend und rein sind und weder in süßem, noch im Salzwasser rostig werden. Im Feuer bleiben sie unverändert; Eigenschaften, welche der gewöhnliche Eisenstaub nicht hat. Versucht man den Sand mit dem Magnet, so bleibt ungefähr der vierte Theil daran hängen. Durch's Microscop besehen, zeigt er kleine Körnchen von Edelsteinen, z. B. Granat, Rubin, Amethyst, Topas rc.

Merkwürdig ist endlich dieser See auch durch den köstlichen Sauerbrunn, der bei Füred hart am Ufer des Sees hervorquillt, und wobei sich eine wohlunterhaltene und stark besuchte Badanstalt befindet; von Matthias Petrovics, bei demselben Mineralwasser angestellten Physicus, beschrieben. Ofen 1814. Seite 40. 8.

Zum Schluß ist vom Seewasser noch zu bemerken, daß es von Kohlensäure, mit Eisentheilchen vermischt, geschwängert sey; daher es auch einige der Eigenschaften besitzt, die wir sonst nur an Sauerbrunnen bemerken. Durch die Heilsamkeit des Wassers bewogen errichtete der in Wien wohnhafte Arzt Oesterreicher im J. 1821 nicht weit vom Bad im See selbst eine eigene kalte Seebadanstalt, zum Besten des Füreder Armenspitals auf seine eigenen Kosten; und viele Leidende fanden bereits darin ihre Heilung.

Der Neusiedlersee

liegt zwischen dem Oedenburger, Wieselburger und Raaber Comitat; von der Stadt Oedenburg eine Stunde, von Preßburg 4 Meilen weit entfernt. Sein Umfang beträgt

ohne den schwimmenden Rasen (wovon bald unten) 13 Meilen und mit demselben doppelt soviel. Der See ähnelt der Gestalt eines Halbmondes, dessen convexe Seite südwestwärts, das längere Horn nord-, das kürzere ostwärts steht. In der Länge hat er 20,000, in der Breite 3—6000 Klafter. Seine größte Länge von Schrollen bis Gois beträgt etwas mehr als 5 Meilen, seine größte Breite von Wolfs bis Apetlan 2 Meilen; zwischen Mörbisch und Illmitz, wo sein Durchmesser am kleinsten ist, ungefähr eine Meile. Der Wasserspiegel des Sees beträgt 6 □ Meilen. Die Tiefe macht 9 bis 13 Schuh aus. — Alle diese Zahlen sind von seinem niedrigsten Stande zu verstehen.

Das Fallen und Steigen des Seewassers ist so auffallend, daß es oft um mehr als tausend Schritt über seine Ufer hinaustritt, oder von demselben zurückweicht und im ersteren Falle den Anwohnern einen empfindlichen Schaden zufügt. Nicht nur die nächsten Wiesen, sondern auch die entfernteren Aecker, Wein- und Obstgärten werden dann von ihm bedeckt und auf viele Jahre unbrauchbar gemacht. Schnell und in wenig Wochen vermehrt sich die Wassermenge so sehr, daß der See weit seine Grenzen überschreitet; aber nur in sehr langer Zeit — gemeiniglich werden 5 und mehrere Jahre dazu erfordert — weicht er in seine vorigen Ufer zurück, und es scheint, als wolle er hinterdrein nie wieder kleiner werden.

Das Wasser ist salzig, schmeckt unangenehm und erregt Ekel und Erbrechen. Das Vieh hingegen trinkt es gern und ohne Schaden, und bleibt von Viehseuche verschont, wenn dieselbe auch in der ganzen Umgegend wüthet; daher glauben Viele am Seewasser ein Präservativ wider die Seuche zu haben. Nach den angestellten chemischen Analysen sind die Bestandtheile des Wassersalzes: Soda, Vitriolsäure und Kochsalzsäure. Der größte Theil des im Seewasser enthaltenen mineralischen Laugensalzes kommt in der

Form des Glaubersalzes (Soda-Vitriolsalz) und Küchensalzes vor; nemlich verbunden mit der Vitriol- und Küchensalzsäure. Hundert Theile des im Wasser vorhandenen Salzes enthalten also 77 Theile Glaubersalz, 8 Theile Küchensalz und nur 15 Theile Soda.

Schon aus dieser Angabe der Wasserbestandtheile erhellet, daß es äußerlich als Bad gebraucht, sehr heilsam und stärkend sey. Man empfiehlt es allen Kranken, die stärkender, auflösender, Schweiß- und Harntreibender Mittel bedürfen, z. B. vom Schlage gelähmten, allen schwächlichen oder geschwächten Personen, mit Gicht, Lungensucht, Nieren- oder Blasensteinen, Hautausschlägen, Bleichsucht, unordentlicher Menstruation Behafteten. Schädlich hingegen ist der Gebrauch der Seebäder allen Vollblütigen, an Verstopfungen, Blutbrechen, an Podagra Leidenden, in entzündlichen Krankheiten, Fieber-Paroxismen und dergleichen.

Doch wiewohl man ziemlich allgemein von der Heilsamkeit des Seebades überzeugt ist, wird es doch höchst selten als Heilmittel, sondern bloß zur Unterhaltung und Hautreinigung angewendet. In heißen Sommertagen wandern ganze Karavanen zu Fuß und zu Wagen von Oedenburg aus nach Holling, wo das Seeufer wegen seiner Fläche und des sandigen Bodens besonders anlockt; oder zu den sogenannten Segenshütten (Fischerhütten) am Fuße der Oedenburger Weinberge und vergnügen sich mit Baden. Viele, die dem Brand der Sonnenstrahlen am Tage ausweichen wollen, baden sich Abends, werden aber dafür von einer Legion Seeschnecken mit Beulen besäet.

Der Boden des Sees ist nach den Berichten der Fischer eine große Ebene, ohne besondere Untiefen oder Sandbänke. Ganz ruhig ist der See nie; vollkommene Windstille herrscht fast nie an seinen Ufern; das Wasser ist in beständiger, und kurz vor dem Ausbruche eines Ungewitters, so wie während der Dauer desselben, in stürmischer Bewegung.

Inseln werden auf dem See gar keine angetroffen, einen Sandhügel zwischen Padersdorf und Illmitz ausgenommen, auf welchem einige Bäume stehen.

So wie das Seewasser im Sommer leicht in so weit erwärmt wird, daß man sich desselben als eines lauwarmen Bades bedienen kann, so leicht friert es im Winter. Jeden Winter bildet sich eine Eisdecke; selbst in dem sehr gelinden Winter $181^4/_5$, wo das Quecksilber in den Umgebungen des Sees nie unter 5 Grad Kälte nach Reaumur herabfiel, hielt die Eisbrücke bis zum 22. Febr. an, und wurde am vorhergehenden Tage trotz dem stärksten Thauwetter von den muthigen Heidebauern befahren. Schon drei Grad Kälte überziehen den See mit Eis, und wenn die Kälte einige Tage anhält, so wird die Eisrinde zur Eisbrücke und befahren. Die Bewohner des Oedenburger Comitats sind um vieles furchtsamer und begeben sich auf das Eis nur dann, wenn von den Illmitzern schon eine Bahn gemacht ist. Und in der That, nicht ohne Gefahr befährt man die Eisbrücke. Die vielen offenen Stellen, die auf dem See zurückbleiben, können nur mit vieler Umsicht und Geschicklichkeit vermieden oder überschritten werden; und gar oft sieht sich der Reisende auf dieser zerbrechlichen Bahn in der Nothwendigkeit, seine Thiere sammt dem Schlitten aus dem Wasser ziehen zu müssen.

Wenn bei sehr strenger Kälte die offenen Stellen (man nennt sie Eiszarren —) ganz oder auf einem großen Theil desselben verschwinden, so muß das Eis zerplatzen, weil durch den freigewordenen Wärmestoff die Luft unter der Eisdecke so sehr ausgedehnt wird, daß sie der Raum nicht fassen kann. Dieses Zerspringen des Eises erfolgt mit großem Getöse, man glaubt Kanonenschüsse ganz in der Nähe zu hören. Da die Abdampfung des Seewassers im Winter, wo nicht ganz gehindert, wenigstens gehemmt ist, sein Zufluß aber fortdauert: so mag auch die Anhäufung des Wassers unter der Eisdecke zum Zerspringen etwas beitragen.

Wenn man ein Loch in das Eis schlägt, so wird aus demselben ein Wasserstrahl einen Schuh hoch und wohl auch höher herausgestoßen.

Einige glauben an eine Verbindung des Sees mit der Donau. Man sagt: die Donau verliere einen Theil ihres Wassers im Wirbel in Unteröstreich, welches sich unter der Erde bis in den Neusiedlersee seige, und hat zur Bestätigung dieser Meinung ein Mährchen bei der Hand. Ein Oedenburger Bindergeselle hatte bei seiner Rückfahrt aus Deutschland in die Heimath auf dem Donauwirbel Schiffbruch erlitten; sich selbst brachte er durch's Schwimmen glücklich auf's Trockene; sein Felleisen jedoch, sammt einem künstlich gearbeiteten Binderschlägel, worin er einige ersparte Dukaten verborgen hatte, wurde der Wellen Beute. Nach Jahren, in deren Verlaufe er in Oedenburg Meister geworden war, badete er sich in Gesellschaft seines Weibes und andrer Bekannten im Neusiedlersee, und, o Wunder! sein Weib fing den längst-verloren gegebenen Binderschlägel auf, welcher auf der Oberfläche des Wassers schwamm. Der Mann erkennt ihn und die Dukaten finden sich.

Nun noch etwas von dem sehr merkwürdigen

Hanság.

Es ist der Halbbruder des Neusiedlersees, ein schwimmender Rasen. Er schließt sich an den See bei Eszterház an und erstreckt sich weit bis in's Raaber Comitat. An Umfang ist er der offenen See gleich. Auf diesem beinahe 6 □ Meilen großen Fleck wächst nichts als Schilf, Rohr und Binsen. Den Erlenwald zwischen dem Flüßchen Ikva und dem Kapuvárer-Arm des Raabflusses, und einige Birken- und Fichtenwäldchen ausgenommen, bringt diese große Strecke weiter nichts hervor. Ein bedeutender Theil des schwimmenden Rasens ist zwar auch Wiesengrund und wird in trocknen Jahren gemäht; allein das gewonnene Heu ist sauer und will den Pferden nicht besonders schmecken. In

trockenen Jahren, wo auch schlechtes Heu einen Werth findet und gekauft wird, ziehen die Bewohner des Hanság's viel Gewinn. Wien wird meistens durch sie mit Heu versorgt. Viele Tausend Fuhren Heu werden hier gemacht; es kann indeß nur bei großer Dürre weggebracht werden; außer dem muß man bis in den Winter hinein warten, um es auf dem Eise herauszubringen. In nassen Jahren ist eben darum die Heuernte sehr beschwerlich und von wenigem Belange, da der größte Theil verdirbt. Man begnügt sich dann, es durch's Vieh abweiden zu lassen, welches oft bis an den Bauch in Schlamm versinkt.

Auf dieser schwimmenden Erdlage, welche unter den Fußtritten schwankt, gibt es viele Kögbrunnen, und nur der Bewohner des Hanság's, welcher die gefährlichen Stellen kennt, kann sicheren Trittes auf denselben herumgehen. Der Fremde ist jeden Augenblick in Gefahr, bis an den Gürtel zu versinken. Diese schwimmende Erdlage ist kaum drei Fuß dick; unter derselben fluthet reines Wasser, welches an Farbe und Geschmack dem Seewasser gleich kommt. Wenn man mit einem starken Rohrstängel den Rasen vorsichtig durchstößt, kann man durch denselben Wasser herauf saugen, welches Anfangs trübe, dann aber klar und ungetrübt kommt. Die hier beschäftigten Leute stillen sich nicht selten den Durst auf diese Weise. Mit belasteten Wagen ist es durchaus unmöglich diesen Boden zu befahren; auch leichtere Wagen thun es nicht ohne Gefahr und werden gleichsam geschaukelt. So wie der Druck der Pferde und der Räder aufhört, hebt sich der Rasen wieder, der sich unter denselben gesenkt hatte. Oberhalb der Rabnitz (Vitnyéder Arm des Raabflusses) war vordem der Boden so fest, daß ihn auch schwer beladene Wagen befahren konnten; das große Erdbeben 1736 spaltete denselben und es kam ein See zum Vorschein 50 Fuß lang, 4 bis 5 Fuß breit und 9 bis 12 Fuß tief. Dieß und sein klares reines Wasser läßt auf den Zusammenhang mit dem Neusiedlersee

schliessen. Ueberhaupt scheint alles Wasser unter dieser Erdlage mit dem offenen See zusammen zu hängen; denn so wie dieser grösser wird, hebt sich jene, und umgekehrt, sobald die Wassermenge des See's vermindert wird, senkt sich auch der Boden des Hanság. Nur der Erlenwald macht hiervon eine Ausnahme, sein Boden hebt und senkt sich nicht; er wird, wenn das Wasser im See und unter dem Rasen sich anhäuft, überschwemmt, oft so sehr, daß von dem niedrigeren Gesträuch in demselben nur die Gipfel sichtbar bleiben.

Offene Teiche, oder vielmehr Seen, gibt es im Hanság mehrere. Der größte und tiefste ist der sogenannte Király-Tó, Königsteich, und trägt diesen Namen mit Fug und Recht. Er hat gleich an seinen Ufern eine Tiefe von 9 bis 12 Fuß; in der Mitte hat man seine Tiefe noch nicht gemessen. Er ist sehr ungestüm und treibt hohe Wellen. Daher wagt man nicht, ihn mit den hier üblichen kleinen Kähnen zu befahren. Aus der nemlichen Ursache wird in demselben nur im Winter gefischt, wo man unter dem Eise Hechte und Scheiden fängt.

Es fehlt dem Hanság auch nicht an kleinen Hügeln, unter welchen man Keller graben und Gebäude auf dieselben setzen kann; nur dürfen jene nicht zu tief, und diese nicht zu massiv seyn. Im Erlenwalde, unweit Osli, gegen Kapuvár hin, ist eine solche Erhöhung, Földvár genannt, worauf ehedem ein Schloß gestanden haben soll.

Ueber den im Hanság in diesem Erlenwalde im J. 1749 ergriffenen wilden Knaben siehe weiter unten den §. 31: Der physische Mensch.

Da wo sich der Hanság an den Neusiedlersee anschließt, ist er am schmälsten, und an dieser Stelle ließ der Fürst Eszterházy in den Jahren 1777 bis 1780 einen 10,400 Schritt langen Damm erbauen, auf dessen Rücken eine mit Baumreihen bepflanzte Fahrstraße von Eszterház bis Pamhagen im Wieselburger Comitat führt. Dieser Damm also

bildet gleichsam eine Scheidewand zwischen dem offenen See und dem Hanság, und die südöstliche Grenze des ersteren.

Man hat versucht den Hanság zu entwässern und vollendete im J. 1813 einen Canal 16,000 Klafter lang, 4 Kl. breit, 3 bis 7 Kl. tief. Der gute Erfolg blieb nicht aus. Der größte Theil des dem Hanság zufließenden Wassers, (nemlich aus den Bächen Ikva, Rabnitz und aus der Kapuvárer Raab) ward durch denselben in die Rabnitz geleitet, der Boden ward trockener, die Seen im Hanság und selbst der Neusiedlersee zusehends kleiner. Aber die furchtbaren Ueberschwemmungen im Herbste 1813 machten dieser Glückseligkeit ein schnelles Ende. Der gezogene Canal war nicht im Stande, das im reichlichsten Maße zugeführte Wasser zu fassen, seine Ufer wurden zerrissen und durch die häufigen Risse zerstreute sich der größte Theil des Wassers im Hanság, und eilte in den offenen See herauf. Wegen der in den letzten Jahren stets wiederkehrenden Ueberschwemmungen konnte der Schaden noch nicht gut gemacht werden, und so wird der Neusiedlersee zur Stunde noch immer vom Hanság mit Wasser versehen. Gleiches Schicksal erfuhren auch die zwei auf fürstliche Kosten auf 4500 Kl. Länge gezogenen Neben-Canäle.

Bemerkenswerth ist eine Giftpflanze, welche im Hanság wie auch in den Sümpfen Niederungerns häufig angetroffen wird. Sie heißt Kónyi-Gyökér, Kónyer-Wurzel vom Kónyer-Teiche, wo sie häufig wächst. Diese Pflanze ist sehr giftig und ihre Wirkung bei Menschen und Thieren schnell tödtend. Das Vieh, welches nur wenige Blätter davon mit dem Grase frißt, schwillt schnell bis zum Zerplatzen auf und stirbt. Man darf nur ein Blatt, oder ein Stück von der Wurzel auf den Hut heften, so wird man davon bis zur Ohnmacht betäubt. Wirft man die Wurzel zerbröckelt in's Wasser, so überläuft den Wasserspiegel ein Schein, ähnlich der Flamme des brennenden Branntweins; und wenn man die Wurzel schnell entzwei hackt,

zeigt sich derselbe Schein, welcher bald verschwindet. Diese Wurzel ist nichts anders als der große Wasserschierling (Cicuta virosa) dessen Wachsthum hier außerordentlich üppig ist, indem er Baumhöhe erreicht, und sein Gift nimmt im Verhältniß seiner Größe zu. Die Wurzel ist sehr groß, dick und knotig, inwendig weiß, voll kleiner Höhlungen, mit weißlichem Saft angefüllt; von außen hat sie Ringe, aus denen Haare hervorbrechen, welche im Wasser schwimmen oder im Schlamme wurzeln; die Pflanze ist hoch und stämmig. Blätter und Saamen gleichen denen der Petersilie. Der Geruch ist ekelhaft und betäubend.

Velenczei-Tó, Velenczer-See.

Er liegt im Stuhlweißenburger Comitat und bedeckt fast anderthalb Meilen mit Wasser und Rohrwerk. Seine Breite beträgt kaum über eine viertel Meile. Aber zur Zeit seiner größten Ergießung bedeckt er 6,720,387 □ Klafter, folglich 5600 Joch und 387 □ Kl. Als er im J. 1792 auf höhere Verordnung ausgemessen wurde, betrug seine Ausdehnung 4998 Joch und 1005 □ Kl. Seine mittlere Tiefe ist 2 Schuh 10 Zoll. Man hat schon versucht, auch diesen See durch Canalgrabung abzuzapfen; wovon die Folge war, daß ein großer Theil vertrocknete und gute Wiesen gab. Allein der Zweck konnte dennoch nicht ganz erreicht werden, weil der übrige Theil unter den Bergen eine zu niedrige Lage hat.

Ferner

Der Palitscher Salz-See

im Bácser Comitat, nächst Maria Theresiopel. Noch bis 1740 war der Ort, wo jetzt dieser See fluthet, nichts als ein trockenes sandiges Stück Land, welches Palitsch hieß. Die große, in diesen sandigen Gegenden herrschende Dürre bewog die Viehheerdenbesitzer, in der niedrig liegenden Palitscher Gegend Brunnen zu graben, um ihr Vieh

dabei tränken zu können. Das Vieh trank das Wasser, wegen der salzigen Theile, welche es mit sich führte, gern, und so wurde immer die Anzahl der Brunnen vermehrt. Endlich kamen einige dieser Brunngräber auf stärkere Adern, welche sich über die Oberflächen der Brunnen ergossen und nach und nach einen See bildeten, der in seinem Umkreise schon im J. 1781 8800 Klafter maß. Die Breite beträgt 4—600 Kl. und der Kubik-Inhalt 1,440,000 □ Klafter. — Des vielen zufließenden Wassers ungeachtet ergießt sich der See doch niemals, sondern bleibt immer in seinen Grenzen und nimmt auch bei der größten Dürre fast gar nicht ab. Die Gestalt des See's ist einem L ziemlich ähnlich, folglich winkelförmig. Eine unglaubliche Menge von allerlei Federwildpret hält sich in demselben auf. Man sieht unter andern auch den ganzen Sommer durch eine Menge Schwäne, welche das reine Wasser dieses Sees herbeilockt.

Neben diesem See ist noch ein andrer, aber sehr klein, den man Wért nennt. Ungeachtet diese beiden Seen nicht über funfzig Schritte weit von einander sind, so fließen sie doch niemals zusammen, selbst dann nicht, wenn der eine oder der andre zuweilen seine Ufer übertritt.

Unterhalb dieser Seen ist ein ziemlich großer Sumpf, der Ludas heißt. In diesem befinden sich die schönsten und besten Karpfen, Hechte, Schleie in großer Menge, deren Fang aber wegen des häufigen Rohres und der Wasserwanzen sehr beschwerlich ist. In diesem Sumpfe pflegen die Schwäne zu brüten und sodann ihre Jungen aus demselben in den Palitscher-See zu führen.

Der Gáther-See,

sonst auch Szernye Motsár genannt, verdient gleichfalls bemerkt zu werden. Er liegt im Beregher Comitat und die von ihm bedeckte Fläche beträgt nach geometrischer im Jahr 1781 vollzogener Aufnahme 28,701 Joch, jedes zu 1100 □ Klafter groß. Er ist mit Rohr und Schilf bewachsen,

und beherbergt des Wasserwildprets eine schwere Menge. Er kann nur bei seinem höchsten Wasserstande mit Kähnen befahren werden; und seine Mitte ist eigentlich nur im strengen Winter, wenn er ganz mit Eis überzogen ist, zugänglich.

Der Ecseder-Teich (Ecsedi-tó, oder Láp)

im Szathmárer Comitate, war im J. 1730 nach der damals unternommenen geometrischen Messung 7 Meilen lang, 4 breit; jetzt, nach Herrn v. Szirmay's Angabe in der Beschreibung dieses Comitats, bedeckt er noch 4 □ Meilen und 25 □ Klafter. Dieser Sumpf hat schon viele Wiesen und Aecker nicht nur, sondern auch einige Dörfer verschlungen, indem er durch den Zufluß der Kraszna beständig vermehrt ward. Diesem Uebel zu steuern hat schon der Graf Franz v. Károlyi lange Canäle graben lassen, welche aber die gehoffte Wirkung nicht erreichten. Endlich aber ist es dem Grafen Anton v. Károlyi gelungen, den Fluß Kraszna in einen Wassergraben zu zwingen, und dadurch einen großen Theil des Wassers abzuzapfen. Diese Arbeit ward 1778 angefangen. — Merkwürdig ist dieser Teich von dem mitten in demselben einst gestandenen festen Schlosse, welches für unüberwindlich gehalten Ungerns Cadix vorstellen konnte. Es ward im J. 1442 von Andreas Báthory mit unsäglichen Kosten erbaut; nach der Zeit kam es an den Fürsten Rákóczy, 1670 in königliche Hände, und wurde 1701 geschleift. Dieses Schloß war einst so fest, daß Nicolaus Báthory 1564 die Drohungen des Siebenbürger Fürsten Johann Siegmund ganz gleichgiltig ansah und sich bei der, auf seine Kosten einem seiner Soldaten ausgerichteten Hochzeit durchaus nicht irre machen ließ.

Von den übrigen stehenden Wassern bedecken in der oberen Ebene ansehnlichere Sümpfe mehrere Strecken des Eisenburger, Raaber und Weßprimer Comitats bei Mar-

zaltó, (wo sie größtentheils schon ausgetrocknet sind, wie wir es bald weiter unten erzählen werden,) und die niederen Gegenden bei Kanisa. In dem westlichen Theile der unteren, zwischen der Donau und der Reihe der mittelländischen Berge liegenden Ebene sind zu merken, außer dem bereits beschriebenen Velenczer-See, der sumpfige Strich Sárrétye, der vom Weßprimer Comitat an durch das Stuhlweißenburger und Tolnaer gegen die Donau zu, neben dem Bach Sárviz sich viele Meilen weit erstreckt, und die Sümpfe, welche die Rinya im Sümegher Comitat ober und unter Babocsa bildet, und welche die Drave im Sümegher und Baranyer, dann die Donau im Baranyer und Tolnaer Comitat erzeugt, worunter besonders der Mohácser Sumpf zu merken ist.

In dem Theile zwischen der Donau und der Theiß sind außer den Sümpfen an der Donau, im Borsoder, Heveser und Csongráder Comitat, und an den beiden Flüssen im Pesther und Bácser Comitat, noch einige entferntere, als: bei Kún Szent Miklós und Szabad Szállás und die bereits erwähnten Sümpfe Palits und Ludas bei M. Theresiopel. Ueber die Soda-Seen wird weiter unten Nachricht gegeben werden.

In der Gegend dießseits der Theiß kommen nicht nur an der Theiß im Szabolcser, dem äußeren Szolnoker und Csongráder Comitat häufige und weit verbreitete Sümpfe vor, sondern auch bei den Körös-Flüssen und anderswo; worunter der bereits beschriebene Gáther-See, dann Fekete Egres Motsár im Ugocsaer, und Veres-Nád im Szabolcser Comitat, mit den sumpfigen Fortpflanzungen der Theiß, Hortobágy und Kadarcs, die größten und merkwürdigsten sind.

In der Banater Ebene, in welcher vom Torontaler Comitat mehr als der dritte Theil, das Temeser Comitat aber und der Distrikt des deutsch-illyrischen Regiments größtentheils sumpfig ist, entstehen besonders durch die

Wasser, welche die Flüsse Maros, Donau, Bega und Temes ausgießen, Sümpfe, unter denen besonders der Fekete-tó in der Mitte des Torontaler Comitats, Fejér-tó aber, der sich aus dem Torontaler Comitat in den erwähnten Regimentsdistrikt verbreitet, und der Illancser und Alibunarer Sumpf zu merken sind, beide in diesem Grenzdistrikt befindlich und von der Donau entfernt.

Die vorzüglichsten der bedeckten Sümpfe, welche die Ungern in ihrer Sprache Láp nennen, sind: der bereits beschriebene Hanság und der Ecseder Sumpf. — Ein ähnlicher, aber kleinerer Sumpf breitet sich im Szabolcser Comitat bei Kis-Várda an der Theiß aus und umgibt das Dorf Beszterczs. Hierher gehört auch größtentheils ein anderer Sumpf, der unter dem Namen Sárrétye, zwischen Kardszag-Uj-szállás und Körös Ladány, einen Theil vom Békeser Comitat und von Groß-Kumanien bedeckt und sich auch in das Biharer Comitat erstreckt. — Auch im Zempliner Comitat bilden die Terraine der Dörfer Karánd und Czigánd auf der Insel Bodroghköz einen Hanság; und die Erdrinde wird zuweilen gehoben, zuweilen sinkt sie, je nachdem der Jahrgang trocken oder naß ist. Die Ackerung gaben die Einwohner schon fast gänzlich auf und benutzen das bewegliche schwimmende Terrain nur als Wiesen. — Im Neográder Comitat gibt es im Diós-Jenöer Terrain einen bei 90 Kl. langen, 30 Kl. breiten Teich, mit einer kleinen schilfrohrreichen Insel, welche bei größerem Wasser, oder bei stärkeren Winden ihren Standort verändert. Diese Uebersiedlung geschieht jedoch selten; in den letzten 50 Jahren wanderte sie nur viermal. (Mocsáry's Beschreib. d. Neogr. Comit. 1826. I. S. 336.)

§. 8. Canäle.

Herr Carl Christian André, vormals in Brünn, jetzt in Stuttgart, königl. Würtembergischer Hofrath, Heraus-

geber der gehaltreichen Zeitschrift Hesperus (angefangen 1812) drückt sich in derselben XXVI. Band S. 163 über Ungern folgendermaßen und wahr aus: „Es ist eben so unglaublich als wenig bekannt, was in Ungern Alles geschieht und wie viel Merkwürdiges sich dort auffindet! Und was unternommen wird, geht hier mehr, wie irgendwo, in's Große, nicht selten in's Kolossale, und erhält dadurch einen ganz eigenen, imposanten Charakter." — Diese Aeußerung, dieses Urtheil schaltete er einer Nachricht über die Trockenlegung des Morastes Marczal-tó und über die Verbesserungen der Gräflich Eszterházy'schen Herrschaften Dárda, Mezőlak und Gátha ein. — Zur Rechtfertigung des obigen Ausspruchs mögen hier einige der bedeutenderen Unternehmungen angedeutet werden. Mehrerer werden wir noch gedenken. Der Morast Marczaltó nimmt seinen Anfang bei Megyér, wo die Grenzen des Eisenburger und Szalader Comitats zusammenstoßen, und erstreckt sich längs dem Flusse Marczal, bis zu dessen Vereinigung mit der Raab bei Marczaltő in der Länge von sechs Meilen, verbreitet sich über 600 bis 1600 Klafter im Weßprimer und Eisenburger Comitat in der Breite, und so bedeckt er einen beträchtlichen Theil dieser Comitate. Dieser große Morast war ehedem ganz unter Wasser, der Bach Marczal nebst andern war sich selbst überlassen, die ausgetretenen Gewässer, durch keine Dämme aufgehalten, traten in allen niedrigen Lagen aus und formirten bald außer dem alten neue noch größere Moräste, bald Seen, bald Schlammgräben, wo weder Menschen noch Thiere wegen des grundlosen schwankenden Bodens fortkommen konnten; anderer Uebelstände nicht zu gedenken. Um diesen Morast auszutrocknen ließ die Gräfinn-Wittwe einen tiefen und breiten, 4000 Klafter langen Canal ziehen, die träge Marczal in ein gerades Bett leiten, dazu noch mehrere kleinere Seitencanäle

graben, so daß ein großer Theil des Morastes bereits trocken gelegt worden ist. — Auch auf der Mezőlaker Herrschaft ließ die Gräfinn einen 4100 Klafter langen Canal ziehen und mit dem Marczaltőer verbinden.

Des Hanságer-Canals haben wir schon oben S. 74, wie auch des zur Abzapfung des Ecseder-Sumpfes gezogenen S. 77 gedacht. Auch gibt es noch Entwässerungs-Canäle bei Keszthely im Szalader, bei Csurgó, Nagy-Attád, Szigethvár im Sümegher, bei Vásárhely im Csongráder, bei Csaba im Békeser, bei Hatzfeld im Torontaler Comitat 2c.

Die Regulirung der Laitha im Wieselburger Comitat verdient gleichfalls bedeutenderen Unternehmungen beigezählt zu werden. Da dieser Fluß meist flache Ufer hat, viele Krümmungen und Serpentinen macht, und sein Bette nicht gehörig gereinigt ist, so nahmen bei den in den letzten Jahren so häufig vorgefallenen Ueberschwemmungen die Versumpfungen immer mehr überhand, griffen immer weiter um sich und verwandelten die schönsten Wiesen in einen schwimmenden Rasen und wildes Geröhricht. Um dieser Verwilderung Einhalt zu thun, sind bald in größerer, bald in kleinerer Entfernung von der Laitha Canäle gegraben, die Serpentinen durchschnitten, das Flußbett erweitert und überhaupt die Regulirung des Flusses mit Eifer betrieben worden. Im October 1819 ist der sogenannte Comitats-Canal, dessen Bau schon vor einigen Jahren unternommen worden, zu Stande gekommen. Er ist zwei Meilen lang, 4 bis 5 Klafter breit, 6 Schuh tief, und nimmt seinen Anfang an der Stelle, wo die zwei getrennten Laitha-Arme sich wieder vereinigen. Von diesem Punkte läuft derselbe am linken Ufer des Flusses in gerader Linie und einer nicht ganz viertelstündigen Entfernung völlig parallel mit dem Flusse selbst bis Ungrisch-Altenburg (Magyar O-Vár) fort, wo ihn die Laitha aufnimmt. Durch die Vollendung dieses kostspieligen und mühsamen Werkes

hat die ökonomische Kultur des Wieselburger Comitats einen bedeutenden Fortschritt gethan.

Hierbei kann ich nicht umhin, auch der erfolgreichen Unternehmungen des vormals Herzoglich Albert'schen, jetzt Erzherzogs Karls Güter-Oberregenten Hrn. v. Wittmann zu erwähnen, welche derselbe in und um Magyar Ó-Vár herum zu Stande brachte. Durch seine verständige und rastlose Thätigkeit wurde eine große Haide und Rasenstrecke in Ackerfeld verwandelt und neue Anlagen und Schöpfungen folgen einander auf dem Fuße nach. Hierher gehören die landwirthschaftlichen Anlagen in der Alberts-, Henrietten- und Karls-Au bei Ungrisch-Altenburg, die seit wenigen Jahren aus öden, wüsten Gründen meisterhaft geschaffen wurden; die herrlichen Anlagen in der Marien-Au bei Hegyes-Halom (Straß-Sommerein), und die darauf begründeten Lombardischen Bewässerungsanstalten und andre Umwandlungen, die aus Nichts hervorgerufen wurden. Ich sah sie, und staunte! — und wer sie sah, der wird keinen Augenblick sich besinnen, sie in die Klasse der von Herrn André erwähnten kolossalen Unternehmungen zu setzen. Das Allermerkwürdigste dabei finde ich, daß alle diese Schöpfungen mit unglaublicher Sparsamkeit und weiser Benützung der Kräfte und der Geldauslagen zu Stande kamen und auf jedem Schritte den gebildeten Geschmack des Stifters verrathen.

Ein sehr merkwürdiger Canal, im Baranyer Comitat, unter dem Namen Albrechts-Karasicza-Canal bekannt, ist auf Anordnung des verstorbenen Herzogs Albert von Sachsenteschen, auf der Herrschaft desselben Bellye nach einem Zeitraum, von 18 Jahren im Herbste des J. 1811 fertig geworden; wodurch man die Entwässerung des durch den Ausguß des Flusses Karasicza veranlaßten drei Meilen langen Morastes bewirkte. Derselbe ist im Ganzen 18,813 Klafter lang, 10—18 Kl. breit, 5 bis 6 Schuh tief. Der Seitencanal aber 899 Kl. lang, 6 Kl.

3 Schuh breit, 4 Schuh tief. Dadurch sind 5702 Joche Wiesenland und andre mehrere wichtige Vortheile gewonnen worden.

Dahin gehören auch die Canäle, die im Banat zur Austrocknung der Sümpfe bei Wersseсz und von hier durch den Alibunarer-Sumpf 1769 angelegt sind; dann jener, welcher durch den Bersavaer-Sumpf von Detta bis Margiticza 1768 gezogen ist; diejenigen, welche durch das ganze Temeser und Toroutaler Comitat auf 16 Meilen, um die Bega und Temes abzuleiten, 1745—1760 gegraben worden sind. (Siehe Griselini's Banat.)

Ueber die im Biharer Comitate zur Abwendung der Ueberschwemmungen des schnellen Körös bereits gegrabenen und noch zu grabenden Canäle ließ der k. Commissär Herr General Niklas v. Vay im J. 1815 eine eigene sehr instructive Charte stechen. Durch jene Canäle hat man den Gewinn von 70,000 Jochen (jedes zu 1200 □ Kl.) zu erwarten.

Ueber die kostbare Regulirung des Murflusses steht ein Aufsatz in meinem topogr. statist. Archiv 1820 I. Band S. 107.

Der Nagy-Lucskaer-Canal im Beregher Comitate verdient sowohl wegen seiner Größe und seines Nutzens, als auch wegen der bei der Ziehung desselben überwundenen Schwierigkeiten und des Kosten- und Kraftaufwandes gleichfalls hier erwähnt zu werden. Der reißende Fluß Latorcza theilte sich in der Ebene in mehrere Haupt- und zahllose kleinere Arme, und inundirte bei 10,000 Joch des besten Weitzenbodens. Der Besitzer der Herrschaft Munkács, Herr Graf Franz v. Schönborn faßte im J. 1816 den Entschluß, diesen Verheerungen ein Ziel zu setzen und einen Canal graben zu lassen, welcher nach siebenjähriger Arbeit im J. 1824 zu Stande kam. Die größte Schwierigkeit bot das Terrain dar, indem der Canal mitten durch einen dich-

ten Eichenwald gezogen und eine 40 Klafter breite Linie ausgehauen und ausgerodet werden mußte. Eichenbäume von ungeheurer Dicke mußten sammt Wurzeln ausgehoben werden. Die Länge des Canals beträgt 2520 Klafter; die Breite des Mittelcanals 6 Klafter; die Tiefe nach Umständen 3—8 Schuh; die Verdämmung ist 25 Kl. breit.

Dazu kam auch ein andrer Nebencanal 2546 Kl. lang, 2 Kl. breit, 3 Schuh tief, in den Jahren 1817 bis 1821 gefertigt; folglich in Allem 5066 Klafter.

Gerettet ist hierdurch und dem Wasser entrissen eine Strecke von 10,000 □ Joch, und mehrerer angrenzenden Ortschaften weitläuftige Terrains. Wo bis dahin nur wildes Gras wucherte, dort wird in Hinkunft mit Himmelssegen auf Brot gebaut.

Von großer Bedeutung ist auch die Entwässerung von 335,805 Joch, welche der königl. Commissär Franz Graf v. Zichy seit 1811—1825 in den Comitaten Weßprim, Stuhlweißenburg, Tolna, Sümegh durch Regulirung der Flüsse Sárviz, Sió, Kapos, nemlich durch 186,800 Current-Klafter lange Canäle, und 54,000 Kl. lange Dämme bewirkte, und worüber an die Reichsstände 1825 ein eigener gedruckter Bericht erschien. — Derselbe ließ auch den Lauf der Donau bei Mohács, Baja und Bátta reguliren und die Schifflaufstrecke von 21,000 Klafter auf 3,350 abkürzen.

Der allermerkwürdigste ist aber der große Bácser-Canal; denn er verbindet die Donau oberhalb Monostorszegh mit der Theiß bei Földvár, durch einen um 47 Meilen abgekürzten Weg. Der Bau dieses Canals wurde im Junius des Jahres 1793 begonnen, im J. 1801 aber vollendet, und die Schifffahrt auf demselben im Mai 1802 eröffnet. Er ist 14 1/2 Meilen lang, und das Gefälle von der Donau bis zu der Theiß beträgt 27 Schuh, welches auf 5 Schleusen vertheilt ist. Der Canal ist an seiner Oberfläche 10, und der Wasserspiegel 8 Klafter breit, dann

4 Schuh, und bei höchstem Wasserstande 8 Schuh tief, und so eingerichtet, daß die größten Komorner Donauschiffe mit voller Ladung von 8 bis 9000 Zentner und darüber in denselben ein= und ausfahren können. Im J. 1813 ward ein Schiff mit 9960 Zentner Bauholz beladen. Die privilegienmäßige Zollgebühr auf diesem Canal betrug vormals von einem Zentner auf eine Meile einen halben Kreuzer, ist aber später auf das doppelte erhöht worden. Von der Zeit der Fahrbarkeit des Canals, nemlich vom 1ten Mai 1802 an, bis Ende October 1818, also binnen 16 Jahren, passirten den Canal 10,723 befrachtete, 4,937 leere Schiffe. Die Ladungen bestanden in Getreide, Wein, Salz, Silber, Kupfer und andern Metallen, Holz= und Baumaterialien, Tabak, Kohlen, Häuten, Knoppern, Hausgeräthe, Fässern, zusammen 17 Millionen 964,266 1/2 Zentner.

Dieses große Unternehmen kam durch die Vereinigung von 50 Haupt=Actionären zu Stande, die selbst um 250,000 Gulden kleine Actien in Umlauf setzten, und nachdem der ganze Actienfond von einer halben Million Gulden erschöpft war, die zur Vollendung des Werkes erforderlichen Capitalien gegen solidarische Haftung entlehnten. Der bis zum J. 1802, nemlich den Zeitpunkt der Schifffahrts=Eröffnung gemachte Aufwand belief sich auf drei Millionen Gulden C. M.; seitdem sind mehr als 200,000 Gulden für die längs dem Canale erforderlichen Gebäude ausgelegt worden. Die bedeutendsten der funfzig Haupt=Interessenten sind: die Fürsten von Dietrichstein, v. Lichtenstein, v. Eszterházy, v. Kinszky; dann die Grafen Apponyi, Aspermont, Battyán, Harrach, Kollonics rc. Den Gebrüdern v. Kis, deren einer als k. k. Ingenieur=Major, der andre als k. Kammer=Ingenieur gestorben ist, gebührt das Verdienst, den Canalbau entworfen und die ersten Mitglieder der Gesellschaft dazu bewogen zu haben. Hingegen ist die Vollendung des Werkes, welche von dem Bau der Schleuse zu Sz. Tamás abhing, den Einsichten

des unlängst gestorbenen ungrischen Landesbaudirektors v. Heppe zu verdanken. *)

(Bezüglich auf das obige André'sche Urtheil werden wir noch eines sehr bedeutenden Unternehmens, nemlich der Louisenstraße, weiter unten gedenken. Hierher gehört auch der riesenmäßige Bergbau, seine Wasserleitungen, Teiche, Maschinen ꝛc., wovon ebenfalls weiter unten die Rede seyn wird.)

§. 9. Da wir noch immer im Reiche der Gewässer wandeln, so wollen wir hier noch zuletzt auch über die

Wasserspeiende Quelle im Biharer Comitate

Nachricht um so lieber geben, als dieser Wunderquelle bisher noch Niemand in gedruckten deutschen Schriften erwähnt hat. Die allererste Beschreibung derselben kam, unsers Wissens, in der ungrischen wissenschaftlichen Monatsschrift Tudom. Gyüjtemény im J. 1822. Septemberheft S. 85 vor. Im östlichen, an das Arader Comitat und an Siebenbürgen angrenzenden Theile des Biharer Comitats, auf dem Terrain des zur Vaskóer Herrschaft gehörigen wlachischen Dorfes Kalugyer befindet sich in einem Birkenthale am Fuße eines mittelmäßigen, mit Buchen, Birken, Erlen, Haselstauden bewachsenen Gebirgs die sogenannte Dagadó-Forrás, wörtlich: Schwellquelle, wlachisch: ungye sze unfle apa. Die Umgebungen derselben sind reitzend; die Oeffnung der Quelle ist dem Osten zugekehrt. Der Ort des Ausbruchs ist nicht tief und verliert sich bald zwischen Steinen. Weiterhin ist die Tiefe des Abflusses ein

*) Diese ungrische königlich privilegirte Schifffahrtsgesellschaft hatte auch die an den Canal anstoßenden Cameral-Güter in Pacht. Nach Ausgang der Pachtjahre löste sie sich 1826 ganz auf. Es steht nun zu erwarten, was mit dem Canal geschieht.

Schuh, und lauter bemooste Steine decken den Ablauf des Wassers, welches bald, mit dem Wasser mehrerer Quellen vereinigt, dem Körös-Fluß zueilt. Das Sonderbare dieser Quelle besteht darin, daß sie täglich mehrmals mit Heftigkeit häufiges Wasser hervorstößt und dann wieder ruht und austrocknet. Einem jeden Wasserbruch geht immer ein unterirdisches Brausen vor. — Der etwa anderthalb Schuh tiefe Becken der Quelle füllt sich schnell, ungefähr in 2 1/2 Minuten mit Wasser voll, ergießt sich alsdann mit Schnelligkeit, und das Wasser läuft zwischen dem bemoosten Gestein fort. Dieses ist rein, kalt, und geschmackvoll trinkbar, im Winter warm, und friert nie ein. Die Menge des auf einen Stoß ausströmenden Wassers ist nicht immer gleich; zu Zeiten kann man sie auch auf 50 Eimer schätzen, zu Zeiten weniger. Die Ausbrüche sind an keine bestimmte Stunde gebunden; sie geschehen täglich öfters und seltener; bald folgt ein Stoß dem andern nach, bald vergehen auch 2 Stunden, bis sich die Quelle neuerdings ergießt. Nach Weihnachten sind sie bis zur Mitte des Sommers häufiger, fast in einer jeden Viertelstunde einmal; seltener in der andern Hälfte des Sommers und im Herbst, obschon die Witterung damals gewöhnlich feuchter ist.

Die dasigen Einwohner (Wlachen) eignen dem Wasser Wunderkräfte zu. Die Kranken, besonders an Wunden, Krätzen, Gicht leidend, finden sich schon im Frühjahr häufig dabei ein, warten die Wasserausbrüche ab und baden sich darin. Es sollen gar Viele schon ihre Genesung der Quelle zu verdanken haben.

Ich glaube, diese Erscheinung könne nach den Gesetzen des Hebers erklärt werden, so wie jene des Czirknitzer See's in Krain.

§. 10. Mineralische Wasser und Bäder.

Wir haben der großen Mannigfaltigkeit der Mineral-Wasser in Ungern bereits im allgemeinen Ueberblicke §. 1.

gedacht; und die vorzüglichsten Bäder genannt, worüber auch schon eigene gedruckte, im Buchhandel zu beziehende Beschreibungen, vorhanden sind.

Die gegenwärtig besuchtesten und heilsamsten Badeorte sind folgende:

Bartfeld, Bartpha*)

dürfte unstreitig den ersten Rang in jeder Hinsicht behaupten, und liegt im Sároser Comitat, im Gebiete der eben sogenannten königl. Freistadt, deren Eigenthum es ist. Das Wasser ist eisenhältig und kalt; daher ist die Hauptsache das Trinken; aber auch zum Baden (wozu das Wasser warm gemacht wird) sind die zweckmäßigsten Einrichtungen vorhanden. Das Bad sieht einem kleinen, hübschen, und während der Badezeit auch übervölkerten Städtchen gleich; und der Badbedürftige findet hier Alles ohne Ausnahme, was er zur Heilung sowohl, als auch zum Leben und zur Unterhaltung nöthig haben kann.

Das Pöstényer-Bad

im Neutraer Comitat. — Ortelius redivivus, 1665, schreibt davon im I. B. S. 24: „Ein gesundes warmes Bad, worüber sich zu verwundern, daß man auch hart am besagten Fluß (an der Waag) in warmen Wasser baden kann, nemlich bei Pestün, zwo Meilen oberhalb dem Freystädtlein. Daselbst macht man nur Gruben in die Erde, füttert dieselbigen, wann man will, mit Bretern auß, und badet sodann drinnen. Diese Gruben aber müssen allezeit nach deß Flußes Ab- oder Zunehmen geändert und gerichtet werden. Ist der Fluß im Wachsen, so weicht man mit den Gruben zurück gegen Berg, nimmt er aber ab, so rückt man ihm nach. Dann je näher man dem Fluß gräbt, je heißer quillt das Wasser hervor, und wer da will, kan

*) Siehe die Beschreibung dieses Bades vom Verfasser dieses Gemäldes, im J. 1817. Wien.

ihm seine Grube also machen lassen, daß er mit dem Leib im warmen, und mit den Händen und Füssen im kalten Wasser, nemlich im Fluß ligen kan. Und dieses Wasser ist so heiß, daß man nicht alsobald einsitzen oder baden darf, sondern man muß es zuvor laulecht werden lassen; wil es zu kalt werden, darf man nur im Sand grübeln, so wird bald heisses genug hervor kommen. Dieses Bad ist gut wider den Grieß, Krätze, frische und alte Schäden, und Wehtagen der Glieder." —

So war es einst. Nunmehr sieht das Bad ganz anders aus. Es ist freilich noch immer in der Nähe des Waagflusses, und muß auch dort bleiben, denn die Natur selbst wies ihm jenen Standpunkt an. Aber der Eigenthümer des Bades, Herr Graf v. Erdődy, hat zur Bequemlichkeit der Badgäste und zur möglichsten Erleichterung der Benutzung dieses unschätzbaren Naturgeschenkes Vieles gethan. Schon früher ward das Bad mit breternen Wänden verwahrt, und ein abgesondertes Wannenbadgebäude stand da. Etwas mehr dabei zu thun, verhinderte die Gefahr der öfteren Waagausgießungen, welche Alles, was sie erreichen, abzureißen und fortzuschleppen pflegen. Aber im J. 1822 wagte der Herr Graf mehr. Nach einer gedruckten Ankündigung sind beide Badgebäude, das Wannenbad sowohl, als auch die Spiegelbäder ganz neu von solidem Baustoffe und nach modernem Geschmack geziert, aufgebaut; das Wannenbad mit größern Fenstern und Jalousien, dann vorn mit einer gedeckten Colonnade, wie auch mit einem Fronton versehen, unter welchen die Kaleschen trocken vorfahren können. Das Schlammbad bekam, wie es das Gehebad schon hatte, zwei geheitzte Nebenkabinette zum An- und Auskleiden für Frauen und Männer. Selbst für die Israeliten ist ein ganz neuer Badspiegel und neue Badkammern eingerichtet. Zur Unterkunft der Gäste sind die besten Anstalten getroffen, ein neues Kaffeehaus sammt Apotheke erbaut, ein neuer Park zum Lustwandeln angelegt, kurz, die

Badanstalt den bestens eingerichteten gleich ausgestattet. Die Bestandtheile des Heilwassers sind nach Scholz's Analyse: Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, Kochsalz, Kohlensaurer Kalk, Kohlensaure Bittererde, Kieselerde. — Im Schlamm ist: Kieselerde, Eisenoxyd, Alaunerde, Kalk, Humus, Wasser. — Es gibt bereits unzählige Beispiele von wahrhaften Wunderwirkungen dieses Bades auf den menschlichen Körper. Die Heilkraft desselben bewährt sich vorzüglich wohlthätig bei offenen Schäden, Wunden, Lähmungen, Gicht, Beinbrüchen und Hautkrankheiten. Innerlich wird das Wasser nur in wenig Fällen und nur auf bestimmte Anordnung des Arztes gebraucht, und soll, nach Vieler Versicherung, des Morgens als Augenbad angewendet besonders stärkend seyn. Die Quelle ist so heiß, daß ein Huhn darin augenblicklich abgebrüht wird. Sie liegt, wie oben gesagt, hart am Ufer der Waag und ist in einen Brunnen eingefaßt, aus dem immer fort, besonders bei kalten Tagen, ein dicker Schwefeldampf aufsteigt. Daß sie mit dem jenseits der Waag gelegenen Gebirge in genauer Verbindung sey, ist daraus erweislich, daß auf dem Fluß auch im härtesten Winter, wenn Alles mit Eis überdeckt ist, ein etwa Klafter breiter Streif, der gerade vom Berge an den Brunnen geht, offen bleibt und immerwährend Dämpfe ausstößt. Auch würde das hart an der Quelle gelegene Gehbad vor Hitze nicht zu benutzen seyn, wenn es nicht durch unterirdische Adern mit der Waag in Verbindung stünde. Daher nimmt auch, wenn das Wasser des Flusses steigt, die Wassermenge in den Gehbädern zu, und zwar manchmal so bedeutend, daß man ein paar Tage hindurch nicht baden kann. Was aber das Sonderbarste dabei ist, so wird das Bad gerade dann am heißesten, wenn es durch das Wasser des Flusses am höchsten getrieben wird. Es scheint, der Druck der hart vorüberfließenden großen Wassermasse wirke auf die warmen Quellen so stark, daß sie sich in den Fluß nicht entleeren können, sondern in die Badbe-

hälter zurückgedrängt, dort steigen müssen. (Siehe die Beschreibung dieses Bades von Doct. Wällich. Wien b. Armbruster.)

Das Trentschiner Bad

liegt im Trentschiner Comitat, *) auf der Gräflich Illésházy'schen Herrschaft Dubnicz, im Dorfe Teplicz, von der Freistadt Trentschin nur 2 Stunden, und vom Flusse Waag eine Stunde weit. Das Wasser ist natürlich warm und führt flüchtigen Schwefelgeist, natürlichen Schwefel, Kochsalz, kohlensaures Natrum und Kalkerde mit. Die Wärme ist im sogenannten Herrschaftsbade 29 1/2; im Officiersbade 30 1/4; im Bürgerbade 29 1/3; im Neubade 30 1/2; im Judenbade 28 3/4; im Armenbade 28 1/2; im kalten Bade 27 1/2; im Brünnel 32 Grad nach Reaumur. — Alle sind vorzüglich den Gichtkranken heilsam. (S. die Beschreibung desselben von Doct. Aloys Carl. Preßburg 1826. mit 4 Planen.)

Das Ribarer-Bad **)

im Zólyer Comitat ist eines der vortrefflichsten und wirksamsten. Dessenungeachtet fängt es erst jetzt an, in einen verbreiteteren Ruf zu kommen. Es liegt auf einer der schönsten Anhöhen, genannt Szljacs, ober dem Dorfe Ribárez, weßwegen es auch das Szljacser-Bad genannt wird. Von dieser Anhöhe genießt man die angenehmste Ansicht des reitzenden breiten Thales, in welchem der bedeutende

*) In demselben Comitat sind auch mehrere treffliche Sauerbrunnen. Der Vág-Teplaer soll die sonderbare Eigenschaft haben, daß das Wasser im Gefäß nicht auf die Erde gelegt werden darf, indem es dadurch sogleich alle Kraft und Eigenschaft des Sauerbrunnen verliert. Dieß wird im Tud. Gyüjt. 1823. I. 12. berichtet.

**) Siehe Zipser's: Der Badegast in Szljacs. 1827. Neusohl und Schemnitz in der Leicht'schen Buchhandlung; — und mein statist. topogr. Archiv 1821. 1. B. S. 182.

Fluß Gran (Hron) sich fortwälzt; und wo die immerwährend belebte Hauptstraße von Schemnitz nach Neusohl sich fortschlängelt. Im Jahr 1819 ließ die Cameral-Herrschaft Zólyom, zu deren Gebiete die ganze Umgebung sammt dem Bade gehört, ein geräumiges Stockhohes Gebäude für die Badgäste errichten und allerhand Badverschönerungen besorgen. Der Quellen gibt es sechs; aber jede äußert eine besondere Eigenschaft. Das Bad ist angenehm lau, und es ruhet darauf immer eine starke fixe Luft. Die Wirkung ist zertheilend und stärkend. An Steinbeschwerden Leidende finden hier ihre vollkommene Genesung. Im Jahre 1823 ward diese Anstalt zum erstenmal von S. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin sammt Höchstdessen Frau Gemahlinn mit einem längeren Aufenthalte beehrt; welches Ereigniß unstreitig viel zur Aufnahme des Bades beigetragen.

Nicht weit vom Bade gibt es noch mehrere ähnliche Mineralquellen, worunter eine die tödtende genannt. Vögel, Hunde, Lämmer fand man einst mehrmals neben derselben todt, weil die fixe Luft um das Bassin der Quelle dem unvorsichtig nahe Hintretenden gefährlich war. Nunmehr ist sie im J. 1823 zu einer Trinkquelle eingerichtet worden, und bekam den Namen Dorothea-Quelle, zum Andenken an die Erzherzoginn. Eine Erwähnung dieser tödtenden Quelle findet man schon auch in Kant's physischer Geographie, Vollmers Ausgabe 1801. 2. B. 2. Abth. S. 80. nach Hamburg. Magazin IV. B. 1. St. S. 69. und Math. Bel Beschreibung in d. phil. Transact. 452. Nro. 3. — Marsili Danubius Pannonico-Mysicus 1. B. S. 94. 95.

Die Szklenoer- und Wihnyer-Bäder

im Barser Comitate sind schon weit besser bekannt, als das erst jetzt in Aufnahme kommende Ribárer, und seit jeher stark besucht. Sie sind beide warm und von der königl. freien Bergstadt Schemnitz nur mäßig entfernt. Beide sind sich an Bestandtheilen des Wassers beinahe gleich; denn es ent-

hält schwefelsauren Kalk, schwefelsaures Natrum, kohlenstoffsauren Kalk; Eisen, Kieselerde; das Wihnyer hat auch noch Bittererde. Ein Pfund Commercial-Gewicht gibt im Szklenoer fünf, im Vihnyer acht Gran fixe Bestandtheile. Das erstere ist auflösend, das letztere stärkend. An Anstalten zur Unterkunft, zur Kost, und zur Unterhaltung der Badgäste fehlt es nicht.

(S. Wiener medicin. Jahrbücher 1820. IV. St. S. 132. und mein statist. topogr. Archiv 1821. I. B. S. 186.)

Das Füreder-Bad

im Szalader Comitat, am Ufer des Balaton-Sees gehört gleichfalls unter die besuchtesten. Wir haben davon schon oben S. 81. eine Erwähnung gemacht. Es ist ein Sauerbrunn, und muß zum Baden gewärmt werden. Nach Hrn. Prof. Schuster's Analyse vom J. 1813 enthält das Wasser in 1 Pfund: 1 1/2 Gran freies Eisen, 5 Gran Magnesia; 35 Gr. schwefelsaure Soda oder Glaubersalz, 3 Gr. schwefelsaure Bittererde, 4 Gr. salzsaure Magnesia, 1 1/2 Gr. Kieselerde, 2 1/2 Kubikzoll Wasserstoffgas. In Blutflüssen, Hautausschlägen, Lähmungen rc. wird das Bad mit entschiedenem Nutzen gebraucht. Die dasigen Trink- und Badanstalten lassen kaum Etwas zu wünschen übrig.

Das Paráder-Bad

im Heveser Comitat; auf der nördlichen Seite der Mátra in einem angenehmen Thale, 4 Stunden von Erlau entfernt. Es gibt allda hepatische oder schwefelichte Säuerlinge, Stahlwasser und alaunhältige Wasser. Der verstorbene Professor Kitaibel hat diese Quellen umständlich beschrieben; und man findet diese Beschreibung in meinem topogr. statist. Archiv von Ungern I. Band S. 194 und folgg. abgedruckt.

Die Mehadiaer-Bäder

an der banatischen Grenze, im Bezirke des wallachisch-illyrischen Grenzregiments, hat zum erstenmal Hr. v. Hietzinger

in seiner wahrhaft klassischen Statistik der Militärgrenze 1823. IIter Theil, 2te Abtheil. S. 425 und folgg. beschrieben. Eine halbe Meile hinter Mehadia, in dem engen Thale, welches die Cserna durchfließt, befinden sich 22 mehr oder minder ergiebige, theils benutzte, theils unbenutzte Mineralquellen, drei am linken, alle übrigen am rechten Ufer des Bergstromes. Die meisten der Quellen sind hepatischer Natur, nur die dem Herkules geweihte ist ganz frei von Schwefelgehalt, kommt aber in ihren salzigen Bestandtheilen mit den hepatischen überein. Die letzteren, wenn auch in den Grundstoffen sich gleich, sind doch in den Mischungsverhältnissen und im Wärmegrade von einander sehr verschieden. Sie enthalten als flüchtige Bestandtheile geschwefelten Wasserstoff, eine geringe Menge Kohlensäure und einen unbedeutenden Antheil von Stickstoffgas; als fixe Bestandtheile eine große Menge Kochsalz, eine geringere Menge von salzsaurem Kalke, und wenig Gyps. Von Eisen zeigt sich nicht die geringste Spur, obschon aus dem Badschlamm zu ersehen ist, daß sie eine Eisenmine durchströmen, da die chemische Analyse, wie der Magnet, den Eisengehalt nachwies. Das Franciscibad ist das kühleste, das Kaiserbad das heißeste; das erstere nemlich + 32, das letztere + 43 Grad Reaumur. Die eben so viele Bäder bildenden Quellen heißen: das Augenbad, Ferdinandsbad, Kaiserbad, Carolinenbad, Ludwigsbad, Karlsbad, Herkulesbad, Fieberbad, Franciscibad. —

Man ist fortwährend besorgt, die Badanstalten zu vervollkommnen, die Bequemlichkeit der Gäste zu vermehren und ihre Erheiterung zu befördern.

Diese Bäder sind ungefähr 20 Meilen von Temesvár, 2 Meilen von Orsowa entfernt. Ihre besonderen Heilkräfte waren schon den Römern bekannt. Die Altäre und Denkmäler beweisen es, welche dort von den Kaisern Antonin dem Frommen, Severus, Caracalla, Mark Aurel, dessen Mutter Faustina, und von mehreren römi-

schen Consuln, Senatoren, Feldherrn und Legaten gefunden wurden. Nach Vertreibung der Römer wurden diese Bäder wahrscheinlich durch die barbarischen Völkerstämme, die wechselweise von Dacien Besitz nahmen, gänzlich zerstört. Erst im J. 1735 fing man an, sie aus ihren Ruinen wieder hervorzusuchen und in ihren gegenwärtigen Stand allmählich herzustellen.

Die Ofner Bäder

waren gleichfalls schon den Römern bekannt und hatten die badsüchtigen Türken, während diese im Besitze der Stadt und Festung waren, zu manchen merkwürdigen Bauführungen verleitet. Daß es der warmen Quellen in früherer Zeit mehrere gab, davon findet man in den Beschreibungen der Alten nähere Data, deren Mehrzahl aber vertrocknet ist, oder wahrscheinlicher in die tiefer liegenden Erdtheile sich verlaufen hat. Eine ausführliche Beschreibung des jetzigen Zustandes dieser Bäder steht in Scham's Beschreibung von Ofen. Siehe auch Tud. Gyüjt. 1823. VI. 6. 7.

Das Rónyaer-Bad

im Neográder Comitat ist weniger bekannt, als es verdient. Das Wasser ist ungemein stark mit Eisentheilchen geschwängert, so daß die Badwäsche nach dem ersten Bad schon ganz ochrig wird. Zum Baden muß das Wasser gewärmt werden. Doch sind die Anstalten für Badgäste nur unvollkommen.

Das Großwardeiner-Bad im Biharer Comitat

ist ebenfalls sehr heilsam, und wird auch aus der Ferne stark besucht.

Das Pösinger-Bad

dient hauptsächlich der dasigen Bürgerschaft, so wie auch

das Neusohler-Bad

bloß von den Einwohnern der Stadt und der Umgegend benutzt wird.

Das Wolfser-Bad

nächst Oedenburg, besteht seit wenigstens 200 Jahren in dem Dorfe Balf (Wolfs). Das Wasser ist schwefelhältig. Die Heilkraft desselben bewährte sich in so weit, daß man für rathsam hielt, in der neueren Zeit die Anstalt mit allen Bequemlichkeits-Requisiten auszustatten. Sie wird daher mit jedem Jahre häufiger besucht, und trägt der Stadt einen reinen Pachtschilling von mehr als 1000 Gulden. (S. mein topogr. statist. Archiv 1821. I. B. S. 217.)

Das Szalatnyaer-Bad

im Honther Comitate gehört in die Klasse der eisenhältigen, sehr wirksamen Bäder. Der dasige Sauerbrunn wird vorzüglich getrunken, aber es sind auch Badanstalten vorhanden. Zur Unterkunft der Gäste steht in der Nähe der Quelle ein herrschaftliches vom Fürsten Koháry 1804 erbautes Stockhohes Haus, welches im ersten Stockwerke 6, im Erdgeschoß 3 Zimmer und eine Küche enthält. Auch hat man in dem kleinen Nebengebäude 6 kleine Zimmer für Gäste eingerichtet. Der Badpächter gibt die Kost. Die Zahl der Flaschen, in welchen jährlich dieses kostbare Wasser versendet wird, mag sich über 10,000 belaufen. Dem Honther Adel bietet dieses Bad einen anziehenden Vereinigungsort, und wird vorzüglich an Sonn- und Feiertagen stark besucht. Ein einfacher Tanzsaal befriedigt bei solchen Gelegenheiten die Wünsche der Tanzlustigen.

Der Tarcsaer Gesundbrunn im Eisenburger Comitate

quillt in einem, nicht über 300 Schritte breiten, aber 5 Stunden langen fruchtbaren Thale. Es ist dabei ein Bad-, Wirths- und Traiteur-Haus und Wohnungen für Brunnengäste. Ueber der Quelle steht seit 1795 ein offener, auf 8 Säulen ruhender Tempel, dessen Gesimse mit einer Gallerie versehen ist. Die reitzendsten Partieen zum Spazierengehen der Gäste sind hier im Ueberfluß.

In Kobólo-Polyana

im Marmaroser Comitat ist erst seit einigen Jahren ein, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Bad, neben dem dort quellenden kräftigen Sauerbrunnen errichtet worden.

In Buziás im Temeser Comitat

ist ebenfalls ein neu eingerichtetes Bad von großer Wirkung. Siehe Pesther ungr. Zeit. Hasznos Mulatságok 1827. Nro 43. 1stes Halbjahr.

Das Bajmóczer-Bad

im Neutraer Comitat, in einer romantischen Gegend, unweit vom Flusse Nyitra, am Fuße des Berges, dessen Rücken das uralte Bajmóczer Schloß trägt, ist wegen seiner trefflichen Eigenschaften berühmt und stark besucht. Die Quelle, die mitten im Badhause entspringt, ist zwar nicht so heiß, wie die Pöstyéner, jedoch ohne Beimischung kalten Wassers nicht zu gebrauchen. Sie führt weniger Schwefel, scheint aber eine Beimischung von Alaun zu haben, die sie in manchen Fällen vorzüglicher, als die Pöstyéner macht. Das Badhaus ist ziemlich geräumig und enthält nebst den Wohnungen für die Gäste eine Kapelle und 4 Gehbäder für die verschiedenen Standes-Classen. Jedes derselben ist mit Steinen gepflastert und mit rund herumlaufenden Marmorbänken versehen. Das Wasser, welches immerwährend aus zwei messingenen Hähnen kalt und warm zu- und auf der andern Seite abläuft, ist so klar und durchsichtig, daß auch der kleinste Gegenstand am Boden sichtbar wird. Durch Schließung der einen oder der andern Röhre kann die Temperatur des Wassers verändert und eben so durch Verhinderung des Abflusses der Badspiegel erhöht oder erniedrigt werden. In Wannen wird hier nicht gebadet, außer auf besonderes Verlangen des Badgastes. Da man bloß den nicht sehr hohen Berg herabzusteigen hat, um aus dem Markte Bajmócz in das Bad zu gelangen,

so nehmen viele Badende ihre Wohnungen in den dortigen reinlichen Bürgerhäusern und befinden sich wohl dabei.

Das Beliczer-Bad

ebenfalls im Neutraer Comitat ist lauwarm und wird hauptsächlich als Reinigungsbad und als Vereinigungsort des zahlreichen benachbarten Adels an Sonntagen zur Sommerszeit besucht. Man badet gemeinschaftlich und findet wohl auch für ein paar Gäste Unterkunft, übrigens aber wenig Bequemlichkeit. Weit besser beschaffen ist

das Stubnyaer-Bad

im angrenzenden Thuróczer Comitat, und auch weit häufiger besucht. Diese warme Quelle ist seit beinahe 280 Jahren bekannt und wurde mit der Herrschaft Turcsek und Stubnya der königl. freien Bergstadt Kremnitz zur Nutznießung übergeben. Sie entspringt zwischen dem Dorfe Neu-Stubnya und Haj und hat mehrere Abtheilungen, wie denn eine unter der Benennung des blauen, eine andere als das rothe, noch eine unter dem Namen des grünen, und endlich eine als das Zigeunerbad bekannt ist. Letzteres ist in einem hohen Grade warm. Kitaibel ließ dieser Wässer Analyse 1808 in Neusohl drucken, und schreibt S. 37: Die Wärme derselben ist 28 bis 35 Grad stark. Die Badgäste wählen nach Bedarf, da dieser ein heißeres, jener ein minder warmes verträgt und zu seiner Kur braucht. Es ist auflösend und heilt alle Arten Wunden, Glieder- und rheumatische Schmerzen, daher sich die Gäste häufig einzufinden pflegen. Die gewöhnlichsten sind jedoch aus den benachbarten Comitaten Nyitra, Liptó, Arva, Zólyom, Bars, so wie die Kameral- und städtischen Beamten und Bürger aus Kremnitz.

Das Keszthelyer-Bad

im Szalader Comitat ließ der Vater des jetzigen Grafen Festetics, Georg einrichten. Es hat ein natürlich warmes Wasser.

Das Teplitzer-Bad nächst Warasdin,
wie auch das im Baranyer Comitat erst 1823 entdeckte
Hárkányer Schwefelbad
sind ebenfalls mit natürlich warmen Wasser versehen.

Das Neu-Lublauer-Bad

im Zipser Comitat, ist eigentlich ein kalter, aber ein vortrefflicher eisenhältiger Sauerbrunn. Die andern Bäder in diesem Comitate, deren es noch mehrere gibt, erscheinen an der Seite des Neu-Lublauer wie Pygmäen neben einem Riesen, und daher geht es hier auch, wie man zu sagen pflegt, am größten, am schreiendsten zu. Ehedem war es hier noch viel lustiger und unterhaltender als jetzt, denn es fanden sich viele Polen ein, die viel verzehrten, und gewöhnlich die größten Rollen unter den Badgästen spielten. Allein seitdem das nur 6 Stunden von hier entfernte Kriniczaer-Bad in Galicien existirt, kommt in das Neu-Lublauer keine einzige polnische Familie mehr.

Vor etwa 50 Jahren war hier nichts als eine Wüstenei, in die sich nur zuweilen der einsame Hirt verirrt hat; und seitdem das Bad in einigem Flor ist, sind kaum 20 Jahre verflossen. Unstreitig ist das Sauerwasser eines der besten und heilsamsten. Es übertrifft an Kraft und Wirkung die Bartfelder und Kriniczaer Wasser, allein seine versteckte beschwerlich zugängliche Lage hindert dessen allgemeinere Benutzung.

Das Lipóczer-Bad

im Sároser Comitat, welches besonders und vorzugsweise gegen die übrigen Comitate mit Heilquellen versehen ist, denn man rechnet ihrer 72. Schade, daß in Lipócz für die Bequemlichkeit der Gäste nicht besser gesorgt ist.

Das Herlány-Bad nächst Rank

im Abaujvárer Comitat ist weit besser bestellt. Es ist gleichfalls ein kalter Sauerbrunn, jedoch mit Gebäuden für

Badgäste versehen; namentlich existirt allda das untere große sogenannte Francisci-Gebäude mit 16 großen und 8 kleineren Wohnzimmern, das obere Josephi-Gebäude mit 14 Zimmern. Dann 12 größere und 4 kleinere Badkammern; ein Billardzimmer mit allem Zugehör, ein Wirthshaus, eine Fleischbank.

Das Szobránczer- und Kékeder-Bad

im Unghvárer und Abaujvárer Comitate, neben kalten schwefelhältigen Quellen, das letztere ist neu.

Das Nelipinaer-Bad

im Beregher Comitat mit einer salzigen Quelle wird nur meist aus den Umgebungen mit großem Nutzen besucht. Es ist mit einem großen hölzernen Gebäude zur Aufnahme der Badgäste versehen.

Das Iványier-Bad,

eben da, nächst Munkács, ist erst 1826 entstanden. Das Wasser ist eisenhältig.

Das Soda-Bad

ist an der Straße von Großwardein nach Debrezin, in einem offenen Soda-See, und wird stark besucht. Weitere Nachricht darüber steht in meinem topogr. statist. Archiv. I. S. 348.

§. 11. In Slavonien ist vorzüglich das Daruvárer-Bád

merkwürdig, im Poseganer Comitat auf der v. Jankovics'schen Herrschaft gleiches Namens, (Daruvár) auch den Römern schon bekannt, welche dieses Bad Thermae Jasorvenses nannten. Das Wasser ist natürlich warm, und Kitaibel fand darin im J. 1808 fixe Luft, oder kohlensaures Gas, Kalkerde, Magnesia oder Bittererde, Eisen und Glaubersalz. Es existiren allda treffliche Badanstalten erst

in neueren Zeiten ansehnlich vermehrt und verbessert. Die zwei solid aufgeführten Badhäuser heißen das Antonibad und Johannesbad.

Außer diesen Bädern, ist noch ein Schlammbad, vorzüglich kräftig und heilsam.

Zur Unterkunft der Gäste sind nahe bei den Bädern zwei große Häuser mit vielen Zimmern, Stallungen und Wagenschoppen, und außerdem noch ein großes Gasthaus vorhanden. Wer hier nicht unterkommen kann, oder will, miethet im Markte selbst bei den Einwohnern die erforderlichen Gelegenheiten. Für die Kost ist beim Gastwirth hinlänglich gesorgt.

Das Lipiker-Bad

nächst Pakrucz, in ebendemselben Comitat, drei Stunden von Daruvár entfernt, ist schwefelhältig und natürlich warm, mit vier Quellen von verschiedener Temperatur. Das sogenannte Volksbad hat 125 1/2, ein andres 107; ein drittes 101, endlich das sogenannte Bischofsbad 113 Grad nach Fahrenheit; aber gewöhnlich hält man das letzte für das wärmste. Einheimische behaupten, das Lipiker Wasser sey das nemliche mit dem in Daruvár.

Das Topuszkoer-Bad

liegt in der kroatischen Militärgrenze im Bezirke des ersten Banat-Regiments, und das Wasser erreicht in der Wärme 46 bis 48 Grad nach Reaumur, ist folglich sehr heiß. An der Hauptquelle, welche 180 bis 200 Eimer in der Stunde liefert, sind zwei besondere Badkammern und zwei allgemeine Bäder angebracht. Die übrigen Quellen hat man kürzlich zu einem sehr heilsamen Schlammbade benutzt. Die Unterkunft der Badgäste ist durch mehrere neue ärarische Bauten, wie durch Vermiethung von Privatwohnungen leichter und bequemer geworden.

Soviel über die Badörter. Mit Stillschweigen übergehen wir die übrige Menge zahlloser Gesundwässer, womit besonders die Karpathen ihrer ganzen Ausdehnung nach reichlich ausgestattet sind; und erlauben uns nur noch folgende allgemeine Bemerkungen. Die erste Spur der Aufmerksamkeit der Regierung auf die Gesundheitswässer kommt erst im J. 1763 vor, wo verordnet wurde, die Mineralwasser untersuchen zu lassen. Sehr spät also, und erst unlängst ist man darauf verfallen, die natürlichste Arznei zu würdigen. Alle unsre Badanstalten und Trinkkuren (mit Ausnahme einiger wenigen) datiren sich, wie beinahe überall — erst seit etwa 20 Jahren, also so zu sagen seit gestern her; und erst in den neuesten Zeiten fing man an, sich der warmen und kalten Mineralwässer fleißiger und ernstlicher zu bedienen. Auch die Beschreibungen derselben mehren sich jährlich.

Bemerkenswerth ist hierbei noch das: daß die bei weitem überwiegende Mehrheit der ungrischen Mineralwässer Stahl- und Alaunhältig, folglich stärkend ist; wo dagegen bei den westlichen Nachbarn salinische, sulphurische, folglich auflösende (schwächende) Gesundbrunnen vorherrschen. Jene stärken unmittelbar diese nur mittelbar. In welcher Beziehung auf den klimatischen Unterschied dieses Datum stehe, mögen scharfsinnige Naturforscher entziffern. Ich meine soviel: je wärmer das Klima in einem Lande ist, desto mehr zehrt die Hitze viele flüßige Stoffe des Körpers auf, spannt die festen Theile ab und macht sie schlaffer. Stärkung ist daher allda das nächste Bedürfniß, und die gute Natur legte stets ihre wirksamsten Mittel in die Nähe dort hin, wo die lebenden Wesen ihrer nöthig haben. Nur unter der heißen Zone gedeihen jene starken Gewürze, die dem Bewohner kälterer Länder Feuer und Glut in die Adern gießen: die brennendsten Pfefferarten, die erhitzenden Nelken und Muskatnüsse, die heftig reizende Vanille ꝛc., weil in ihrem Vaterlande, bei der

großen, erschlaffenden Hitze, fast keiner der Eingebornen ohne sie gut verdauen und Kraft und Munterkeit behalten würde. — Dieß ist auch in Ungern der Fall. Hier gibt es geistigere Weine, stärkendere Wasser als in der kühleren Nachbarschaft. Sehr wohlthätig ist demnach die obige Einrichtung der wohlthätigen Allmutter für unsre Menschheit.

So ließ sie auch die Wassermelonen in Ungern vornehmlich auf Strecken, welche mit Fluß- und Quellwasser nicht versehen und der Sonnenhitze stark ausgesetzt sind, wachsen, damit die Menschheit ein angenehmes Wasser-Surrogat habe. In Oestreich dagegen kommt keine echte Wassermelone fort, weil sie die dortigen Einwohner, überall mit Wasser versehen, nicht brauchen.

§. 12. Cementwasser.

Ein vorzüglicher Platz unter den Naturseltenheiten Ungerns gebührt auch den Cementwassern. Hierher gehören die Schmöllnitzer im Zipser, die Herrengrunder und die Lybethner im Zólyer Comitat, nicht weit von Neusohl, mit schwefelsaurem Kupfer (Kupfervitriol, Sulphas cupri) geschwängert. Ein ähnliches Cementwasser hat man auch im Eisenburger Comitat zu Borostyánkö, in den dasigen Schwefel- und Steinkohlengruben; wie auch zu Nagy-Bánya und zu Illoba im Szathmárer Comitat; endlich auch in Szászka, im Banat. Die Verfahrungsart, Kupfer aus dem Cementwasser zu erhalten, ist folgende: Wenn das Cementwasser künstlich herausgehoben, oder durch einen Erbstollen herausgeleitet wird, so legt man hölzerne Rinnen, worin das Wasser fortfließt. In diese Rinnen legt man kleine Stücke Eisens, und zwar in Herrengrund solche Stücke, die sonst unbrauchbar sind, in Schmöllnitz aber wird neues Eisen dazu genommen. Hier wird nun alle drei oder vier Tage der Cementschlich aus den Rinnen mit Besen ausgekehrt. Dieser Schlamm muß darum abgesondert werden, weil sich sonst das Eisen

ganz mit einer Schale von Kupfer umziehen und die fernere Auflösung des Eisens verhindern würde. Zur Erlangung eines Zentners reinen Cementkupfers werden zwei Zentner und 80—90 Pfund Eisen verbraucht. Das Eisen aber, welches in Herrengrund in das Wasser gelegt wird, sey es neu oder alt, bleibt ganz und zerfällt nicht. Daher legt man verschiedene von Eisen gemachte Figuren, als Kreuze, Herzen, Hufeisen, Becher, Schlüssel, Löffel ꝛc. hinein, welche ganz bleiben und ihre Gestalt nicht verändern. Diese Umänderung des Eisens in Kupfer geschieht, nachdem die Stücke dicker oder dünner sind, binnen zwei oder mehreren Wochen. Das auf diese Art gewonnene Kupfer besitzt eine Geschmeidigkeit, die im Verhältniß mit der Härte desselben beträchtlich ist; denn es läßt sich zu feinen Fäden ziehen und in fast eben so dünne Blättchen schlagen, als das Silber. In Neusohl werden aus Cementkupfer verschiedene Arten Becher, Dosen u. s. w. verfertigt, mit Reimen geziert und als Seltenheiten theils im Lande aufbewahrt, theils in's Ausland verführt.

§. 13. Opal-Quellen.

Eine eigenthümliche und besondere Wirkung äußern viele Quellen im Sároser und Abaujvárer Comitat am Holze, besonders aber an der Esche, indem sie sie opalisiren, oder in ein ganz dem Opal ähnliches Gestein verwandeln. Daher der ungrische Holzopal.

§. 14. Salze, Salinen.

Unter den Salzen ist in Ungern am häufigsten das Küchensalz, die natürliche Soda, das natürliche Glaubersalz und der natürliche Salpeter.

Das Küchensalz (Kochsalz, Steinsalz, natürliche salzsaure Soda) ist in zwei Gegenden in ungeheuren Massen unter der Erde befindlich, nemlich im Sároser und im Marmaroser Comitat.

Im Sároser Comitate wurde es vom J. 1575 an bis 1750 als Steinsalz gehauen. In diesem Jahr aber füllte das hervorgebrochene Wasser die Salzgruben, und das Küchensalz wird nun in Sóvár (Salzburg) gesotten. Der durchgehends mit Eichenbohlen gezimmerte Leopoldi-Schacht hat einen leeren Raum von 35, eine Wassersäule von 46, zusammen also eine Tiefe von 81 Klafter, und ist in einen Treib- und in einen Fahrtenstoß abgetheilt. Der Göpel wird durch vier, alle 4 Stunden abwechselnde Pferde bedient, die alle 5 Minuten eine fünfeimrige, ungefähr 7 Zentner Sohle enthaltende Pilge heben, deren zwei, jede aus einer sackförmig zusammengenähten Ochsenhaut bestehend, gegen einander spielen.

Die Sohle zeigt auf der Spindel 28 p. Zentner an, wovon 25 reines Küchensalz, das übrige heterogene Bestandtheile sind. In der chemischen Analyse der Sohle fanden sich außer dem Kochsalze und Wasser auch noch Kalkerde, salzsaure Bittererde, schwefelsaurer Kalk, kohlensaures Eisenoxyd und kohlensaurer Kalk, nebst einer nicht unbeträchtlichen Menge Kieselerde, welche letztere eine sehr merkwürdige Erscheinung ist.

Die aus dem Schacht gehobene Sohle füllt in 48 Stunden eine Cisterne oder Sulzenstube von 3,000 Eimer Inhalt. Dergleichen Cisternen sind sechs, wovon vier das große, die übrigen zwei das kleine Pfannhaus mittels einer Röhrenleitung versehen.

Zwei große Wohlthaten bei dieser Saline sind nicht nur die gesegnete Sohle, sondern auch die kleine, kaum 100 Klafter betragende Entfernung des Schachtes von den Siedhäusern. Durch die erstere werden die Zeit- und Geldfressenden, tausend Schwierigkeiten unterliegenden Gradirungs-Anstalten, durch die zweite eine kostspielige lange Röhrenleitung erspart.

Der Salzsudproceß ist im Kurzen folgender: Zuerst wird nach Maßgabe der Umstände ein kürzer oder länger

anhaltendes Trockenfeuer nicht nur auf dem Sudherde, sondern auch auf dem Boden der Aschenkammer bloß in der Absicht gelegt, um die etwa frisch hergestellten inneren Theile des Pfannhauses nach und nach auszutrocknen, den Rauch und Wärmezug einzuleiten, und das Haus allmählich zu dem bald darauf folgenden Sudfeuer vorzubereiten. Ist das Haus schon hinlänglich erwärmt, so wird ungefähr 12 Stunden vor dem Anfange des Sudes die Bergsohle mittels der Röhrenleitung langsam auf die Wärmepfannen gelassen, wo sie bis zum angehenden Sude den gehörigen Wärmegrad erreicht. Mittlerweile werden die Fugen der Siedpfanne und alle übrigen Theile des Hauses noch einmal genau untersucht, die Pfanne mit warmer Sohle abgewaschen, alle Werkzeuge zur Hand gerichtet, und endlich das Siedfeuer auf den Rösten unterzündet. Ungefähr eine halbe Stunde läßt man die noch leere Pfanne sich durch dieses Feuer trocken erhitzen, und erst dann die Sohle mittelst an die Pipen angesetzter Rinnen ganz sachte auf das erhitzte Feuerstück der Pfanne fließen, die man so lange mit gewärmter Sohle bespritzt, bis sie ungefähr einen Zoll hoch damit bedeckt ist. Jetzt werden alle 4 Pipen vollauf geöffnet und die Pfanne 8 Zoll hoch mit Sohle angelassen. In der zweiten Stunde ist die Pfanne bis auf die festgesetzte Höhe gefüllt, und in der fünften Stunde kann das erstemal Salz ausgespeert werden, welches sodann alle drei Stunden regelmäßig wiederholt, und mit zwölfstündig abwechselnden Arbeitern durch 14 Tage, Tag und Nacht fortgesetzt wird.

Das Ausziehen oder Ausspeeren des Salzes geschieht durch acht Männer. Zwei derselben, jeder mit einer 5—6 Klafter langen Krücke, ziehen es vom hintersten Rande der Pfanne ungefähr in die Mitte derselben; zwei andre bringen es von dort mit etwas kürzeren Krücken bis an den vorderen Pfannenrand, und vier Männer auf den Ausspeerstock. Hier bleibt es dritthalb Stunden liegen, während welcher Zeit ein großer Theil der mit herausgezogenen

Sohle durch die Randeinschnitte wieder in die Pfanne zurückfließt, wonach das Salz in hölzernen Trögen von dem Aussperrstock in die Tropfkammern abgetragen wird, um dem gleich darauf auszusperrenden Salze Platz zu machen.

Nach diesen Verrichtungen wird mittelst der vier Pipen wieder soviel Pump- und Wärmesohle auf die Pfanne gelassen, als durch die Ausziehung von den acht Zollen ihrer systematischen Füllung abgängig geworden ist.

Die Salztrocknung fängt mit dem Absturzen des in den Tropfkammern seiner Sohle entledigten Salzes an, welches oben die Pfannenwirthe verrichten, indeß die Dörrer dasselbe in der vorgeschriebenen Höhe auf die Dörrtafeln ausbreiten.

Nach einem zwölf bis vierzehntägigen ununterbrochenen Sude hält man die sogenannte Zurichtung, und nach einem vier bis fünfmonatlichen, durch bloße fünfstündige Zurichtung fortgesetzten Umtriebe, tritt eine Kaltschicht ein. Beide sind sich im Wesentlichen gleich, bloß in der längeren oder kürzeren Dauer verschieden.

Bei einer Zurichtung wird an dem dazu bestimmten Tage früh das Siedfeuer ausgelöscht, die Sohle nach geschehener Aussperrung durch den Kachel (eine, an dem vorderen etwas abschüßigen Theil der Pfanne befindliche, während des Sudes verkittete Oeffnung) in die Badestube abgelassen, die Pfanne gereinigt, ihre Ungleichheiten geebnet, die Fugen wieder sohlenhältig verkittet, und nach fünf Stunden neuerdings zum Sude unterzündet.

Bei der Kaltschicht geschieht eben dasselbe; doch werden noch die Wärmpfannen geleeret, gesäubert, die alsdann geöffneten Züge durchaus gereinigt, für die etwa beschädigten Pfannenbleche und Dörr-Steinplatten neue substitunirt, das Holz und Mauerwerk in allen Theilen des Hauses in guten Stand gesetzt, und endlich der Sud wieder auf's neue begonnen. Daher pflegt eine Kaltschicht zwei

bis vier Wochen zu dauern, indeß die Zurichtung regelmäßig in 5 Stunden beendigt ist.

Die großen Siedpfannen sind aus 23 Zoll in's Gevierte messenden ein viertel Zoll dicken Eisenblechen zusammengefügt. Jene im großen Pfannhause bildet ein Parallelogram von 57 Schuh 4 Zoll Länge, 29 Schuh 3 Zoll Breite, und 21 Zoll Tiefe. Im kleinen Pfannhause ist die Siedpfanne 5 Klafter lang, 5 Klafter breit und 18 Zoll tief.

Der Ausspeerplatz ist eine Art von Vorsaal, groß, hell und reinlich, eines leichteren Zuges wegen schief gegen die Pfanne abwärts mit Bohlen gediehlt.

Die Tropfkammern sind eine Reihe den Logen ähnlicher hölzerner Gemächer mit abhängigen und eingekerbten doppelten Bohlenboden. Es sind ihrer auf jeder Seite des Siedhauses sieben, und zwar fünf davon gerade oberhalb der Rauchdörren.

Die Dörrstuben sind zweierlei, nemlich jene, die mit der abfallenden Glut, und andre, die mit Rauch erwärmt werden. Beide haben verschloßene Canäle oder Züge, und abhängig darüber gelegte steinerne Dörrplatten, auf welche letztere das Salz nach Verhältniß ihres Wärmegrades 1 1/2 bis 3 Zoll hoch ausgebreitet wird. Der Wärmegrad ist verschieden, und zwar in den Glutdörren 63, in den Rauchdörren 22 — 26 Grad Reaumur.

Einer der Vorzüge, den die Sóvárer Pfannhäuser vor den Oberöstreich'schen und Steier'schen haben, ist, daß die Dörrtafeln anstatt der in gedachten Provinzen üblichen Eisenbleche, mit steinernen Platten belegt sind. Wer da weiß, in welchen Preisen die Eisenbleche stehen, und wie geschwind sie vom Salze zerfressen werden, der wird sich von der Ersparniß; — und wer sich noch hinzu denkt, wie sehr das hier im granulirten Zustande aufgeschüttete Salz den Schmutz des Rostes und den Geruch des Oehlfirnisses anzieht, welches zu einer etwas längeren Conservirung der Bleche angewendet werden muß, der wird sich von der Reinlichkeit;

mithin von dem in mehreren Rücksichten vorzüglicheren Werthe der Sóvárer Salzdörren leicht überzeugen.

Nach einem zehnjährigen Durchschnitte werden hier jährlich 101,000 Zentner Kochsalz zubereitet.

In den

Marmaroser Salinen

wird das Salz in seinem natürlichen Steinzustande erbeutet. *) Es gibt mehrere Arten Salz zu suchen. Erstens durch den Bergbohrer, welcher aus einem zweispitzigen eisernen Cylinder besteht, und auf mehrere Klafter verlängert werden kann. Mit diesem stößt man nach und nach das taube Erdreich durch, und fährt damit durch die Erdschichten so lange fort, bis man sichere Spuren des sich nähernden Salzes entdeckt, oder wohl gar selbst an den Salzstock kommt.

Zweitens: Durch Abteufung eines Probeschachtes, der brunnenartig so lange das taube Erdreich dauert, mit Holz ausgezimmert wird.

Drittens: Durch Anlegung eines Erbstollens.

Der erste Versuch geschieht nur dann, wenn die Ausbeute des Salzes ungewiß ist. Die letzteren zwei aber setzen schon eine Gewißheit des zu erbeutenden Salzes voraus, wohin die reichhaltige Salzlage ohnehin weiset. Ein untrügliches Kennzeichen des sich nähernden Salzkörpers ist die in den Erdschichten sich in großer Anzahl zeigende Mergelerde, abwechselnd mit dem bekannten Fraueneis.

Die älteren Salinen sind glockenförmig gebaut. Sie haben zwei Schächte, den Triebschacht, woraus das Salz gefördert wird, und den Mannsfahrtschacht.

Der erste ist in seiner Zimmerung und dem vorragenden Schachtkranze viel breiter als der zweite. Der zweite ist enger und beschränkter, und ist für die fahrenden, d. h.

*) Von der merkwürdigen natürlichen Gasbeleuchtung einer Salzgrube siehe weiter unten §. 16.

auf- und absteigenden Bergleute bestimmt. In diesem Schachte sind die Fahrten eingelegt, welche aus vielen, mit Stricken befestigten Leitern bestehen, und in senkrechter Richtung bis zum Boden der Salzhalle reichen. Rückwärts befährt oder besteigt diese der Bergmann, und weichet, wenn ihm ein Kamerad begegnet, dadurch aus, daß er auf die oft angebrachten Seitensprossen tritt, und sich an der Leiter festhält.

Die neuen Salinen haben die Figur eines Paralellogramms. Beide Schächte sind in diesen von einer Ecke zur andern weit entfernt, und haben unter andern den Vortheil, daß jene Salzmasse, welche in den alten Salinen den sogenannten Salzhimmel bildet und unbenutzt gelassen wird, nicht verloren geht. An Statt der Fahrten haben die neueren Gruben zur Bequemlichkeit und größeren Sicherheit des fahrenden Bergmannes förmliche Treppen mit Ruheabsätzen. Eine wesentliche Verbesserung!

Jede Saline ist, wenn man sie betritt, wie eine große Halle, als ein ungeheurer Saal zu betrachten. Alles umher von oben bis unten ist ein ungeheurer Salzkörper. Wenn ein Fahrender das Ende der Schachtzimmerung erreicht und in die Tiefe blickt, wo die Grubenlichter wie Sterne erscheinen, wähnt er einen unterirdischen Himmel zu sehen, und muß über das prächtig große Schauspiel staunen, das ihm die Mutter Natur in ihren Eingeweiden darstellt. Man pflegt, wenn angesehene Fremde die Salinen befahren, die ganze Salzhalle zu illuminiren. Der Anblick ist groß und herzerhebend!

Die Salzerzeugung ist sehr einfach, aber lastvoll für den Erzeuger. Besonders beschwerlich ist sie an den Wänden. Jede Salzbank unterschlägt der Bergmann mit seinem spitzigen und gestählten Bergeisen, um sie von der unteren durch Adern angezeigten zu trennen; ruft dann den benachbarten Arbeitern zu, deren Schuldigkeit es ist, herbei zu eilen und dem Kameraden zu helfen. Die Hülfe besteht darin, daß die Mitarbeiter mit, meist eichenen, es gibt

aber, auch eiserne, Hebebäumen die getrennte Bank heben. Ist sie gehoben, so muß der Bergmann die Steine erzeugen, doch so, daß ein Stein nicht weniger als 50 Pfund, und der große nie über einen Zentner wiege, widrigenfalls selber für einen verunstalteten gehalten und ausgestoßen wird, wofür dann freilich auch die Geldgebühr des Bergmannes wegfällt. Die Uebung der Bergleute sichert sie für einen solchen Schaden, und die Fälle der Verunstaltung sind sehr selten. Ein einziger Schlag mit dem zugespitzten Eisen erzeugt einen Stein, der sich von der Masse der Salzbank trennt.

Viel schwerer ist das Unterschlagen der Bänke an den Wänden. Oft stumpft sich da das Bergeisen ab und muß frisch zugespitzt und gestählt werden. Zur Vorsorge nimmt daher der Bergmann immer mehrere Bergeisen mit sich, um in der Arbeit nicht gehindert zu werden.

Ein jeder Bergmann haut sein Zeichen in einen jeden Stein ein, damit er nach Verhältniß der geleisteten Arbeit und der gelieferten Steine bezahlt werden könne. Es ist zum verwundern, wie der Hutmann alle die verschiedenen Hieroglyphen der zahlreichen Bergleute sich merkt und genau weiß, wer diesen oder jenen Stein geliefert habe.

Wenn die Bank gehoben und die Salzsteine erzeugt sind, muß der Bergmann den Ort, wo die Bank stand, mit dem Bergeisen genau ebnen, denn sonst bekäme die Saline eine schiefe Richtung. Auf die Vernachläßigung dieser Planirung ist eine Strafe gesetzt, und die vorgesetzten Hutmänner haben darauf zu wachen.

Die Ausförderung der Salzsteine geschieht in Büffelshäuten oder in Stricknetzen, in welche die erzeugten Salzsteine gelegt, und aus dem Treibschacht durch das um den Treibkorb gewundene, an den Knebel (Querholz) befestigte Grubenseil gezogen werden. Die Maschine besteht aus einer eichenen, oben und unten mit eisernen in Pfännchen laufenden Zapfen versehenen Spindel, um welche herum dichte

Schwellen wie Latten geheftet sind und den Treibkorb bilden, um welchen ein sehr dickes, dem Schiffstau nicht ganz unähnliches Grubenseil gewunden ist, welches im Verhältniß mit der Salinenteufe auch über hundert Lachter lang ist, und in einem Rädchen läuft. Dieses Seil ist an das benannte Querholz dergestalt befestigt, daß es nicht weichen kann. Auf dieses Querholz oder Knebel heftet man mit Haken die ausgearbeitete Büffelshaut, und läßt sie mit Hülfe zweier Pferde, die an den Treibkorb gespannt sind, und von dem auf einem Seitenholze sitzenden Göpelknecht getrieben werden, langsam in die Saline hinab, ladet dort die Salzsteine ein und fördert die volle Haut heraus. — Es gibt, wie gesagt, auch gestrickte Salzbehältnisse zur Ausförderung des Salzes, die aus etwas abgenutzten Grubenseilen verfertigt sind und ebenfalls gebraucht werden.

Die Beamten befahren die Gruben durch den Treibschacht, um die Mannsfahrten zu vermeiden, und gebrechlicheren Bergleuten ist es mit Erlaubniß des Bergamtes auch gestattet, durch den Treibschacht ein und auszufahren.

Soda (Szék-só)

wird in den Comitaten Bihar und Mosony aus den dasigen Salzlachen (Zicklachen) gesammelt.

Die Seen, bei welchen die ersten Anlagen der Soda-Fabriken im Biharer Comitat gemacht wurden, liegen zwischen Debreczin und Großwardein, zwei an der Commercial-Straße, welche beide diese Städte verbindet, der dritte nicht fern davon, der vierte aber 7 Stunden abwärts. Man heißt sie Fejér-tó, weiße Seen, weil sie im Sommer, theils wegen des auf der Oberfläche liegenden verwitterten Sodasalzes, das mit etwas Sand vermischt ist, theils der weißlichen Farbe des Sandes wegen, ganz weiß aussehen.

Sie liegen in einer kaum merklichen Vertiefung, sind aber auch als die stets fortdauernden Sammelorte der Salzerde oder des sogenannten Szék-só, d. h. Mineralsalzes, bald mehr bald minder auszugraben, so daß einige öfters bei anhaltendem Regen in der Mitte eine Tiefe von anderthalb, ja auch von 2 bis 3 Schuh erlangen.

Diese Salzerde verwendete man in älteren Zeiten zur Färberei und anderm ökonomischen, so wie zum medicinischen Gebrauche, jetzt aber bereitet man einzig hieraus, und dieß vorzüglich in Debreczin, mittelst Unschlitt die so berühmte Debrecziner-Seife, und versendet solche in großen Tafeln zu 6, 12 auch 25 Pfund Schwere durch ganz Ungern, ja auch in's Ausland. Diese Seife ist sehr weiß, leicht, und löst sich im Weingeist sowohl als auch im Wasser vollkommen auf. Die Seifensieder kaufen die Erde an den benachbarten Seen nach dem Kübel (2 Preßburger Metzen) und bezahlen sie wohlfeil genug. (Siehe §. 64.)

Von den Seen ist eine so große Anzahl vorhanden, daß man alljährlich auch 50,000 Zentner der reinsten Soda so leicht sammeln könnte, als in Spanien. Im Biharer Comitat allein gibt es ihrer 12 bis 14.

Das Salz verdankt man den Quellen, die hier wegen der Mächtigkeit des Sandes nur als Schwitzwasser hervorkommen. Dieses Wasser feuchtet den Sand an, das süße Wasser evaporirt und läßt das Salz in trockener Gestalt zurück.

Fängt das Wasser im Frühjahre an zu verdünsten, so bekommt der Sandboden hin und wieder Risse, trocknet dann in 4 bis 5 Tagen aus, so daß man ihn, ohne einzusinken, betreten kann. Er ist alsdann auf der Oberfläche sehr stark gesalzen, so daß an manchen Stellen das Salz in der Dicke von 1/3 Zoll in Schiefergestalt da liegt. Hat man ihn noch etliche Tage also gelassen, so findet man die ganze Oberfläche ein und zwei Zoll hoch verwittert, gleich einer Asche da liegen. Diese wird nun mit breiten Krücken auf große Haufen zusammengezogen, und da am dritten oder

vierten Tage dergleichen Erde wieder in Menge vorhanden ist, dieses Zusammenkehren, so lange es die Jahreszeit und Witterung gestatten, fortgesetzt. In guten Jahren nimmt dieses Geschäft im Monat April oder im Mai den Anfang und dauert bis Ende Octobers, auch Anfang Novembers fort. — Dasselbe geschieht auch im Csongráder Comitat. Tud. Gyüjt. 1822. X. 9.

Sind die Seen, wie es mehrere gibt, sehr flach, so trocknen solche gänzlich ein, und die Sammlung ist daher, wenn sie vom Wetter nicht vernichtet wird, ungemein ergiebig.

Ein Mann kann täglich 30 bis 40 Preßburger Metzen leicht sammeln, wenn es nicht an Erde fehlt; denn auf einem Quadrate von 20 Schuhen lassen sich binnen einer Viertelstunde mittelst 8 Mann 6 bis 8 Metzen erbeuten.

Auch im Wieselburger Comitat, nächst Illmitz und Apetlan, gibt es Lachen, woraus man Soda sammelt, welche die dortigen Einwohner Por-só (Staubsalz) nennen. Das mit viel Erde noch vermischte Kochsalz geben sie ihren Schafen und Hornvieh zu lecken. Auch treiben sie ganze Viehheerden zu den Pfützen zum Tränken hin.

Alaun.

Die vorzüglichsten Alaunsiedereien bestehen im Beregher Comitate, worunter die Gräflich Schönborn'sche bei Munkács seit 1799, dann das Kovászoer Filialwerk 1809 errichtet, den allerbesten, dem römischen, gleichen Alaun am reichlichsten erzeugen.

In Muzsaly, eben da, hat der Graf v. Károly seit 1811 gleichfalls eine starke Siederei, und seit ein paar Jahren auch der Baron Perényi in Déda eine schwächere angelegt. In allen diesen Werken mag sich die Erzeugniß jährlich auf 10 bis 12 Tausend Zentner und darüber belaufen.

Viel früher — vor etwa 50 Jahren — entstand die erste Alaunsiederei in Parád im Heveser Comitat, am Fuße des

karpathischen Gebirges Mátra; und in der Nähe derselben kam vor etwa 30 Jahren durch den Baron Orczy die zweite zu Stande. Die Ausbeute der ersteren betrug im Durchschnitt ungefähr 500; die der letzteren 7—800 Zentner jährlich. Die erstere ist vor etwa 18 Jahren verlassen worden, und ging ein; die letztere besteht auch jetzt noch.

(Tud. Gyüjt. 1819. Juniusheft.)

Noch eine Alaunsiederei besteht seit kurzem in der Nachbarschaft von Vissegrád; und es ist wahrscheinlich, daß auch mehrere nächstens entstehen werden. Denn dergleichen mit Umsicht und Sachkenntniß betriebene Werke zahlen sich gut aus, und an Alaunsteinlagern fehlt es in Ungern nicht.

Auch im Baranyer Comitat gibt es seit 1818 eine Alaunsiederei, wo nach Tud. Gyüjt. 1822. XII. 9. jährlich bei 300 Zentner Alaun erzeugt wird.

§. 15. Metalle.

Herr Bendant, dessen wir schon in der Einleitung gedachten, äußert sich darüber Seite 11 I. Band seines vortrefflichen mineralogischen und geologischen Werkes über Ungern so:

„Ungern verdient wohl eine ganz besondere Aufmerksamkeit des Naturforschers. Dieses Land, berühmt seit Jahrhunderten durch seine Mineralschätze, ist ein einziges Gold- und Silbernest auf dem europäischen Continent; und die wenigen Nachrichten, die man darüber bis jetzt haben konnte, scheinen zu beurkunden, daß die dasige Mineral-Composition die größte Aehnlichkeit mit jener von Mexico und Peru, deren Minen die Schatzkammer von Neu-Spanien sind, aufzuweisen habe. Die Sachverständigen, welche in Schemnitz einst sich aufhielten, und nunmehr bei den Minen der neuen Welt beschäftigt sind, finden sich höchst überrascht durch die Aehnlichkeit des Erzbodens von Ungern mit den Minen, deren Verwaltung ihnen an-

vertraut ist. Auch Herr v. Humboldt hat diese Analogie in seinem merkwürdigen Reiseberichte — die Aequinoctial-Gegenden betreffend beschrieben." —

Ueber die Ergiebigkeit und jährliche Ausbeute aber schreibt Herr Beudant S. 411. I. B. Folgendes:

„Nach den vorangeschickten Daten zu urtheilen liefert Ungern halb soviel Gold, als ganz Europa zusammen. An Silber aber ohngefähr ein Drittel." —

Kietaibel und Waldstein bemerken in der Einleitung zur ungrischen Flora 1802 hierüber:

„Außer Platina und Zinn findet man in Ungern alle Metalle, die vor den zwei oder drei (jetzt 1826 schon 4 oder 5) letzten Decennien bekannt wurden, und zwar in so großer Menge und Verschiedenheit von Erzen, daß Ungern in dieser Hinsicht allen übrigen europäischen Reichen voran geht. Eisen findet man in den meisten Bergen in großer Menge, von Kupfer und Blei gewinnt man jährlich mehrere tausend Zentner; auch von Spießglanz (Antimonium) und Kobalt (bei Dobschau im Gömörer Comitat) hat man einen großen Vorrath. Durch Reichthum an Gold und Silber aber übertrifft Ungern alle übrigen europäischen Reiche. Goldsand führen die Flüsse Donau, Theiß, Samos, Körös, Maros, Temes, Nera, Drave, Mur.

Außer Chromium, Uranium, Wolfram-Metall, dann Columbium und Teutalum, fehlen in Ungern auch die neuentdeckten Metalle nicht. Das Braunstein-Metall (Magnesium) kommt nemlich bei Felsö-Bánya und in mehreren Eisengruben vor; das Molybden-Metall ist bei Rima-Szombath im Titanschörl entdeckt worden; Titanium ward zuerst bei Röcze im Gömörer Comitat entdeckt; und Tellurium reich an Silber, entdeckte Kietaibel selbst zuerst in einem Mineral bei Börsöny im Honther Comitat. In der Folge wird man vielleicht noch auch die obigen neuen Metalle in Ungern finden.

Mangan…

Alle diese Metalle sind theils in Adern, theils in Schichten befindlich. Jene (die Adern) sind am häufigsten im metallhaltigen Porphyr der mittleren Gebirge des nördlichen Aggregats; auch fehlen sie nicht in jenem, der das Donauer, Mátraer und Telkebányaer Vorgebirge, und die Nagy-Bányaer und mittelländischen Berge an der Donau größtentheils bildet. Seltner sind sie im Sandstein und Granit; in jenen sind einige bei Felsö-Bánya und in den Fokhagymáser Bergen, nicht weit von Nagy-Bánya; in diesem auf der Alpe Kriván und bei Pösing. — Die Schichten aber sind entweder zwischen zwei verschiedenen Steinarten, wie in den Banater und Rézbányaer Bergen; oder, was häufiger vorkommt, man findet sie zwischen Schiefersteinen, z. B. bei Hodrus, nicht weit von Schemnitz, bei Hronecz und Alsó Szlane im Gömörer Comitat, und in der Reihe der Zipser Schieferberge. Auch fehlen sie selbst im Sandstein nicht.

Der Bergbau.

In Hinsicht auf seinen ausgedehnten Bergbau wird das Königreich Ungern in 4 Bergdistrikte eingetheilt, als:

1. In den Nieder-ungrischen — Schemnitzer.
2. In den Ober-ungrischen — Schmöllnitzer.
3. In den Nagy-Bányaer, und
4. In den Banater Distrikt.

A. Der Schemnitzer Bergdistrikt

steht unter einem eigenen zu Schemnitz bestellten Oberst-Kammergrafenamte, dem die königl. Kammerverwaltung in Neusohl, die Kremnitzer Berg- und Hüttenverwaltung, das dasige Münzamt, die Herrengrunder Berg- und die Hronczer Eisenhammerverwaltung untergeordnet sind. Zu diesem Distrikte gehören auch die sieben freien königlichen Bergstädte: Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Bela-bánya (Dilln), Baka-bánya (Pu-

kanz), Uj-Bánya (Königsberg), und Libeth-Bánya (Libethen), welche in ökonomischer Hinsicht dem zeitlichen obersten Kammergrafen, als beständigen königl. Commissär in Verbindung mit der königl. ungrischen Hofkammer, in politischen Verhältnissen aber der königl. ungrischen Statthalterei unterliegen.

Die beträchtlichsten Bergwerke des Niederungrischen Bergbezirkes, die auf Gold, Silber und Blei, oder auch nur auf Gold und Silber seit 900 Jahren betrieben werden, sind die Schemnitzer und Kremnitzer Gold- und Silberbergwerke.

Zum Umtriebe der zahlreichen Poch-, Schlämm- und Waschwerke in Schemnitz, (in welchem letzteren auch kleine 6—7jährige Knaben, um sie nach und nach zur Arbeit zu gewöhnen, und zu den beschwerlichen Bergwerksarbeiten heranzuziehen, ihren Unterhalt finden) so wie zum Umtriebe der Wassersäulmaschinen, mit welchen die Grubenwasser aus den Tiefen der Gruben auf die höheren, bis zu Tage ausgehenden Stellen gehoben werden, auf denen sie bis zu Tage ausfließen, oder auch der Treib- Prembs- oder Wassergöpel-Förderungsmaschine, mit welcher die Erz- und Pochganglasten, so wie die tauben Berge (unhältigen Steine) aus den tiefen Schlünden mit großen Tonnen in den Schächten bis zu Tage gehoben und herausgetrieben werden, sind, da die Gruben hoch im Gebirge liegen, auf dem sich keine Bäche und fließende Wasser befinden, mehrere große, mit beträchtlichen, Millionen betragenden Kosten, durch Kunst erbaute Teiche angelegt worden, (worunter der Reichauer und der Poosuvadler die beträchtlichsten sind,) und in welchen die zum Betriebe vorgedachter Werke und Maschinen erforderlichen Schnee- und Regenwasser aufgefangen und aus diesen Behältern nur nach Nothdurft abgelassen und benutzt werden.

Der bei dem Dorfe Woznicz, im Hauptthale des Granflusses angeschlagene Josephi Secundi-Erb-

stollen, der bereits über 2000 Klafter in die Länge und 10 Schuh hoch betrieben worden ist, hat zur Absicht, auf Kosten der Oberbiberstollner Gewerkschaft, den Francisci-Erbstollen, dessen gesammte Ausdehnung mit Einschluß der Seitenschläge schon bei 20,000 Klafter und darüber in der Länge beträgt, und auf dessen Ebensohle die Wasser sämmtlicher Schemnitzer und Hodrusser Gruben zu Tage ausfließen, um 72 Klafter Seigerhöhe zu unterteufen, und alle Hodrusser Werke, die unter dem Francisci-Erbstollen der unbezwingbaren Wasserzuflüsse wegen, ihre Klüftengänge und Lager nicht bebauen können, zu unterfahren, welche Absicht auch schon größtentheils erreicht worden wäre, wenn die vieljährigen Kriege und der Drang der Zeitumstände diesen wichtigen Bau nicht durch so viele Jahre gehemmt hätten.

Der ausgezeichnetste Vortheil, welchen die Kremnitzer Bergwerke vor den übrigen niederungrischen voraus haben, besteht in der berühmten Wasserleitung, die sich bei 10 Meilen tief in die benachbarte Thurotzer Gespannschaft erstreckt, und das zum Betriebe der Kremnitzer Wasserhebungskünste, Treibmaschinen, Poch-, Münz- und Hüttenwerke nöthige Aufschlagwasser bis auf den höchsten Punkt der Kremnitzer Grube zuführt, auch die Anlage kostbarer Teiche entbehrlich macht; ein Vortheil, welchen die Kremnitzer Bergwerke der Vorsorge eines ehemaligen Primas des Königreichs *), der diese kost-

*) In der grauen Vorzeit hat der Erzbischof von Gran, zugleich Primas des Reichs, auch die Würde eines Oberst-Reichs-Münzmeisters oder Wardeins durch einen Stellvertreter, oder sogenannten Pisetar bekleidet. Heut zu Tage ist er zwar nicht mehr Reichs-Münz-Wardein, bezieht aber doch auch noch jetzt durch seinen Pisetar die Piset-Gebühr von jeder Mark des zu Kremnitz vermünzten Berggoldes und Bergsilbers, welche Gebühr bei gesegneten Anbrüchen und großer Geldausmünzung 20 bis 30,000 Gulden jährlich zu

spielige Wasserleitung auf seine Kosten anlegen ließ, zu verdanken haben.

In der Kremnitzer Silberschmelzhütte werden alle Kremnitzer Erz- und Silberschliche sammt dem größten Theil der Kiesschliche, und die aus dem Schemnitzer Bezirke monatlich dahin kommenden Silbererze und Schliche verschmelzt und aufbereitet. In der Münze aber, die am Ende der 70ger und in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Zeitraume von zwölf Jahren an Berggold und Silber, (ohne jenes zu rechnen, welches alle Monate an die Wiener Drahtzieher und Goldschläger in natura versendet wird), über 48 Millionen Gulden ausgeprägt hat, werden alle von den königl. Silberhütten Kremnitz, Zsarnowitz und Neusohl kommende göldische Silber in dem münzämtlichen Goldscheidegaden, so wie das einkommende göldische Pagament- und Bruchsilber vom Golde geschieden, und das Geschiedene mit dem von der k. Tajover Seigerhütte kommenden, ungöldischen oder weißen Silber nach dem 24 Guldenfuße in 20 Kreuzer- und Thalerstücke, das Gold aber in Dukaten ausgeprägt und vermünzt. Der Zeichenbuchstabe dieser Münze ist B.

Zu den königl. Bergstädten gehört auch die Stadt Königsberg, (Uj-Bánya) in welcher die Althandler Werke im XIV. XV. und XVI. Jahrhunderte vorzüglich blühten, und an Gold und Silber ansehnliche Ausbeuten abwarfen. Noch jetzt geht die Sage, man habe die Bergleute nur mit dem Goldstaube bezahlt, der an ihren Berganzug sich ansetzte. In der Folge aber geriethen diese Werke in Verfall wegen der in der Teufe unbezwingbaren Wasser, welchen zwei herbeigerufene Engländer durch den Bau einer Feuermaschine (nach welcher in der Folge auch im Hodrusser Grunde eine zweite bei dem alten Kiesler

---

betragen pflegt, und jetzt noch zwischen 12 — 15 — 18,000 Gulden betragen dürfte.

Schacht erbaut wurden) im J. 1709 vergeblich abzuhelfen suchten.

Zu Baka-Bánya sind im vorigen Jahrhundert einige Silber- und Goldhältige Bergwerke durch Privatgewerkschaften bebaut worden; nach Verhauung der edleren Mittel aber geriethen sie theils wegen des Unvermögens der Interessenten und deren Uneinigkeit, theils wegen der Unkunde und des zweckwidrigen Baubetriebes in Verfall.

Desto merkwürdiger sind die uralten Herrengrunder (Vallis Dominorum) zum Theil auch Silberhältigen Kupferbergwerke, die seit vielen Jahrhunderten im Betriebe erhalten werden, und in der grauen Vorzeit von dem Grafen Schlick, im XV. Jahrhunderte aber von dem Grafen Thurzo, durch viele Jahre pfandmäßig besessen worden sind, bis sie wieder an das Aerarium zurückfielen. — Die dasigen Schachte und Stollen bebauen das sehr mächtige, in den oberen Mitteln schon sehr verhaute Herrengrunder Haupterzlager, und das eben so mächtige Pfeiffenstollner Hauptlager. Durch das Eindringen der Tagwasser und die dadurch bewirkte Zerlegung der Kupferfahlerze, so wie der Schwefel- und Kupferkiese entstehen in den Gruben die sogenannten Cement-Wasser (wovon wir schon oben S. 103 Nachricht gaben) und die grünen Farbwasser; deren erstere weil sie die Kupfervitriole, oder die durch die Schwefelsäure aufgelaufenen Kupferoxyde aufgelöst enthalten, in die mit Eisen belegten Rinnwerke zum Niederschlage der Kupfertheile, die sich aus der Auflösung durch das Eisen in metallischer Gestalt fällen lassen, geleitet werden, und unter dem Namen des Cement-Kupfers bekannt sind. Die grünen Farbwasser aber, welche die Kupferoxyde in einer mehr verdünnten Schwefelsäure aufgelöst enthalten, auch mehr oder weniger an Gyps und Kalkerde mitführen, werden in großen Kästen abgeleitet, in welchen sich durch Berührung der Luft die Kupferoxyde mit einem größeren oder minderen Antheile der Kalk- und Gypserde

zum Theil zu Boden senken, zum Theil aber an die rauhen Seitenwände der Kästen ansetzen, und die grüne Farbe, oder das sogenannte Berggrün darstellen, welches um so gesättigter und hochgrüner ausfällt, je weniger Kalk- oder Gypsartige Theile in dessen Mischung enthalten sind. Daher die Berggrün-Erzeugung in allen zum Theil schon faulenden Kästen lebhafter als in neuen vor sich geht.

Die jährliche Erzeugung an Kupfer und Silber bei diesen (Herrengrunder) Werken, die in vorigen Jahrhunderten, so lange man in der Mittelteufe reiche und mächtige Anbrüche zu verhauen hatte, sehr beträchtlich war, beschränkt sich heut zu Tage, bei gesteigerten Preisen aller Bedürfnisse und schmäleren Anbrüchen auf 12 bis 1500 Zentner Kupfer und 5 bis 600 Mark Silber.

Zu den Merkwürdigkeiten der Herrengrunder Bergwerke gehört auch eine weit ausgedehnte, über 4 Meilen lange Wasserleitung, welche das erforderliche Aufschlagwasser für die hoch im Gebirge liegenden Wasserhebungs- und Treibkünste aus der Liptau zuführt. Dahin gehört auch noch der Durchschlagsstollen, welcher durch ein ganzes Gebirge auf mehr als 300 Klafter durchgetrieben ist, und den Fußgängern dazu dient, von Herrengrund nach Altgebirg oder umgekehrt zu gehen. *)

Unter den Libethner im lebhaften Betriebe stehenden Werken sind die vorzüglichsten der Antoni- und Maria Empfängniß-Stollen, die auf dem Zahlweiner Kupfererzlager im Betriebe stehen, und größtentheils unsilberhältige Kupfererze, nebst einigem Cementwasser enthalten. — Noch merkwürdiger aber ist der entdeckte uralte Ladislai-Stollen im Schutikowsker Gebirge, der schon zwischen dem XIII. und XIV. Jahrhunderte, ehe noch das Schießpulver erfunden ward, durch

*) Die Volkssage darüber siehe in den Sagen der ungrischen Vorzeit. Wien 1800.

widrige Zufälle aufgelassen worden seyn mußte, und in welchem man ein bei drei Klafter mächtiges und sehr edles Lager antraf, in welchem eben so reiche als mannigfaltige, in ihren Gattungen und Varietäten eben so verschieden abwechselnde als seltene und eigene, bis jetzt unbekannte Kupfererze vorkommen, die wegen der weiten Ausdehnung dieses merkwürdigen Lagers eine lange Reihe reicher und ergiebiger Anbrüche mit Zuversicht erwarten lassen.

Außer den schon angeführten Gold-, Silber-, Blei- und Kupferwerken werden von Seiten der Regierung auch noch in dem das Zólyer von dem Liptauer Comitate scheidenden Grenzgebirge silberhältige Kupferbergwerke auf dem Groß- und Kleinkapler-Gebirge göldisch-antimonialische Gruben, in der Liptauer Gespannschaft aber Goldbergwerke zu Bocza und Magurka, an letzterem Orte auch Spießglanz, größtentheils durch Privat-Gewerkschaften in Gesellschaft des Aerariums, theils aber auch durch die Regierung allein gebaut.

Die goldhältigen Silbererze werden in drei besonderen Silberhütten zu Kremnitz, Neusohl und Zsarnowitz, die silberhältigen göldischen Bleierze aber in der königl. Stadtgrunder Bleihütte bei Schemnitz, und die Michaelistollner gewerkschaftlichen Bleierze in ihrer eigenen Bleihütte zu Belobánya aufbereitet. Die Kupfererze hingegen, silberhältige sowohl als unsilberhältige werden zu Altgebirg verschmelzt, und die daraus erzeugten sogenannten Rost- oder Schwarzkupfer zu der Tajovaer Seigerhütte abgeliefert.

Ueberdieß werden jährlich erzeugt an Blei 10—12,000 Zentner; an silberhältigem Kupfer bei 3,000; an unhältigem 1200; an geschmiedetem Eisen 36—38,000; an Stahl 12—1500; an Gußwaaren 1000—1200; an Spießglanz 15—2000; an Auripigment 80—100; an Cementkupfer 100—150; an Berggrün 40—50 Zentner.

Bei Aerarialwerken dieses Bezirkes werden 10—12,000 Berg-, Poch-, Waschwerk-, Hütten-, Hammer- und Holzarbeiter beschäftigt. Mit Einschluß der gewerkschaftlichen Bergarbeiter aber dürfte die Summe der Arbeiter 18 — 20,000 Köpfe betragen. —

Schemnitz, den 23. Oct. 1828.

Die Wassersäulen-Maschine des Bergraths Sehitko, die größte, die irgendwo durch Wasser bewegt wird, ist seit einem halben Jahre im Leopoldschacht in Bewegung. Sie ist an die Stelle von drei Maschinen getreten, welche im J. 1766 von dem Oberkunstmeister Höll, dem Erfinder der Wassersäulen-Maschinen in demselben Schachte erbaut wurden. Da die Erschütterungen, welche mit den alten Maschinen verbunden waren, dem Schachte die größte Gefahr drohten: so ist von der ersten Erfindung nur das Princip, der Druck einer hohen Wassersäule, beibehalten, sonst ist Alles neu geschaffen worden. Die neue Maschine ist daher nicht nur von Hölls, sie ist auch von Reichenbachs Maschinen ganz verschieden. Das Kraftwasser hat eine Fallhöhe von 758 W. Fuß; es übt daher auf einen □ Zoll einen hydrostatischen Druck von 297 W. ℔ oder von mehr als 23 Atmosphären aus, und sie hebt aus einer Tiefe von 304 Fuß; ihre Wirkung erstreckt sich somit auf 2. 4. d. i. auf fast dritthalb Höhen des Stephansthurmes in Wien. Sie hat 2 Cylinder, in welche der Regulator das Kraftwasser wechselweise leitet; sie hebt in ihrem Normalgange 6mal in einer Minute 8 1/2 Fuß hoch. Bei diesem Gange würde sie mit 87,037 Kubikfuß Kraftwasser in 24 Stunden 97,545 Kubikfuß Grubenwasser auf die vorher angedeutete Höhe heben; da sich letztere aber selten auf 80,000 Kubikfuß belaufen: so wird sie täglich einige Stunden hindurch in Stillstand gesetzt. Der große Druck, welchen eine so hohe Wassersäule hervorbringt, hat auch der Ausführung den hartnäckigsten Widerstand entgegengestellt, zu

dessen Ueberwindung eine seltne Beharrlichkeit erforderlich war. Die Maschine hat ihre Aufgabe, ein ruhiges Spiel und große Leistung, auf das vollständigste gelöst; sie ersparet überdieß, gegen die alten Maschinen, täglich 30,000 Kubikfuß Wasser, welches 63 Pocheisen stets in Bewegung erhält, wodurch die Erzeugung an Gold und Silber jährlich um den Werth von einigen Tausend Gulden vermehrt wird.

Wiener Zeitung 1828. 29. Oct. Nro 251. und Preßb. Zeit. 31. Oct. Nro 87.

B. Der Schmöllnitzer Bergdistrikt.

Zu diesem Bezirke gehören alle im Zipser, Gömörer, Tornaer, Abaujvárer, Sároser, Zempliner und Borsoder (auch die Maluzsinaer Kupferhandlung im Liptauer) Comitate gelegenen Berghütten und Hammerwerke. Die meisten derselben befinden sich in der Zips, und die vorzüglichsten Orte, in welchen der Bergbau am lebhaftesten betrieben wird, sind: Schmöllnitz, Schwedler, Göllnitz, Krompach, Slowinka, Poracs, Wagendrüssel, Závádka und Igló.

Die wesentlichste Erzeugung der an diesen Orten im Betriebe stehenden Bergwerke besteht in silberhältigem und nichthältigem Kupfer, und im Cementkupfer, welches letztere zu Schmöllnitz bei den königl. Gruben durch den mit Eisen bewirkten Niederschlag der kupfer- und eisenvitriolischen Quellenwasser, die man Cementwasser nennt, erzeugt wird.

Im Gömörer Comitat wird bei Bethlér und Csetnek auf Eisen und Kupfer, zu Szlana auf Quecksilber, zu Dobschau und Szirk auf Eisen, und im Rosnauer und Gräflich Andrásy'schen Gebiete, so wie in einigen Schmöllnitzer Gebirgen auf Spießglanz gebaut. Außer dem kommen in diesem Comitate mehrere Eisenschmelz- und Hammerwerke vor, unter welchen die Fürstlich Koháry'schen Vöröskőer und Pohorelaer, so wie die königl.

Theißholzer und die der Murányer und der Rimaer Union gehörigen Eisenwerke die vorzüglichsten sind.

In der Zips sind die Palzmannischen Eisenwerke im Gebiete der Stadt Igló, dann die königlichen Jakobianer und die Krompacher die erheblichsten. — Im Abaujvárer Comitate sind die Kaschauer und die zu der Jászóer Prämonstratenser Prälatur gehörigen Eisenwerke die wichtigsten; von minderer Erheblichkeit sind die im Sároser Comitate befindlichen Palocsaischen Jaworiner, so wie die Zempliner und Borsoder Comitats Eisenwerke. Doch verdienen die königl. gewerkschaftlichen Diósgyörer Eisenwerke im Borsoder eine besondere Ausnahme, indem daselbst das vorzüglichste Eisen in ganz Ungern, so wie der beste sowohl gemeine als raffinirte Stahl erzeugt wird, aus welchem letzteren auch der englische Uhrfederstahl und Stahlbleche bereitet werden. Auch werden daselbst verschiedene — nicht mit Maschinen, wie in Hronecz (Zólyer Comitat) sondern mit Menschenhänden gehauene Feil- und Raspelarten verfertigt.

Das seltene, in der Vorzeit nur in Böhmen, vornemlich aber in Sachsen bekannte und bebaute, vor einigen 40 Jahren auch in Norwegen entdeckte Mineral — Farbkobalt — wird in der Zips, und bei Rosnau erzeugt, und ist vor Kurzem auch zu Arany-Idka in der Abaujvárer, und zu Bruszno, Zólyer Gespannschaft, entdeckt worden.

Opale. Cserwenicza, (Vörös-Vágás) ein Dorf zwischen Kaschau und Eperies, zur Kameralherrschaft Peklin gehörig, ist der Geburtsort des edlen Opals, welcher theils in kleinen Adern, theils in Nestern mitten im Conglomerat von Trachyt gefunden, und theils am Tage, theils durch getriebene Stollen erbeutet wird. Vorzüglich schön werden die edlen Opale auf den Bergen Dubrik und Libanka gefunden. Die Opale wurden in vorigen Zeiten durch die Türken aus Ungern nach dem Orient verschleppt, und durch griechische Kaufleute aus Ungern dahin

geschickt, über Holland aber kamen sie in der Folge als orientalische Waare nach Europa und Ungern wieder zurück. Sie übertreffen in Rücksicht der Mannigfaltigkeit und seltenen Schönheit ihrer Farben alle andre, selbst orientalische; es befinden sich darunter auch verschiedene gefärbte Weltaugen.

Der Zeichenbuchstabe der in Schmöllnitz geprägten Münzen ist S.

C. Der Nagy-Bányaer Bergdistrikt.

Die Haupt-Bergorte sind: Nagy-Bánya, Felső-Bánya, Kapnik, Lapos-Bánya, Oláh-Lapos und Bajusz. Auch gehört zu diesem Bezirke das neue Kupfer-, Silber-, Gold- und Bleibergwerk zu Borsa-Bánya in der Marmaros.

Im Nagy-Bányaer Gebiete werden zwar mehrere, jedoch unbeträchtliche gewerkschaftliche Goldbergwerke im Betriebe erhalten; desto bedeutender und merkwürdiger aber ist die nächst der Stadt Nagy-Bánya, am Fuße der Weingebirge befindliche Kreutzberger-Goldgrube.

Das in diesem Bergdistrikt erzeugte Gold und Silber wird in dem königl. Nagy-Bányaer Münzamte geschieden und mit dem Buchstaben G bezeichnet, ausgemünzt; das Gold aber auch bisweilen im rohen Zustande sammt der geprägten Silbermünze an die Finanzen abgeliefert.

Es gibt darin auch mehrere Eisenwerke, worunter das Gräflich Schönborn'sche in Munkács jährlich bei 5000 Zentner Eisen von sehr guter Qualität erzeugt. In der Feingießerei bereitet man verzierte Heitzöfen, Töpfe, Reindel und alle andren gewöhnlichen Artikel.

Die meisten Berg-, Hütten-, Pochwerks- und Holzarbeiter dieses Distrikts sind Wallachen, und kaum ein Drittel derselben besteht aus Ungern. Die Borsa-Bányaer Arbeiter sind größtentheils Deutsche und Slowaken. Die

Gesammtzahl der Arbeiter dürfte sich auf 10—12000 Köpfe belaufen.

D. Der Banater Bergdistrikt.

Der Hauptort ist Oravicza, in welchem das Banater Bergdirectorat seinen Sitz hat.

Der Bergbau wird hier nur zum geringsten Theile für Rechnung des Aerariums, und größtentheils durch Privat-Gewerkschaften, denen auch die Schmelzhüttenwerke von Oravicza, Rézbánya, Dognacska, Szaszka und Moldava angehören, im Betrieb erhalten; und dem Aerarium nur die Metalle zur Einlösung abgegeben. Dagegen werden die Milovaer Kupfergruben und das dortige Schmelzhüttenwerk, so wie der Csiklovaer Kupferhammer, und die Bogsaner, Ressiczer und Rußberger Eisen-, Schmelz- und Hammerwerke vom Aerarium betrieben.

Die einst so ansehnliche Kupferausbeute im Banat ist in neueren Zeiten jährlich bei 6—7000 Zentner stark. Die Bleiglätte wird als Kaufmannsgut verschlissen, und beträgt 2—3000 Zentner; eine eigentliche Bleierzeugung kann daher in keinen Anschlag gebracht werden.

Zu dem Banater Bergdistrikte gehört auch die Dognacskaer Zinkhütte, in welcher aus dem zu Dognacska und Szaszka gewonnenen Zinkspath der metallische Zink erzeugt, und die ganze Ausbeute von 500 Zentnern theils an die ärarialische Messingfabrik zu Frauenthal in Steiermark, theils an andre Künstler abgesetzt wird.

Die Zahl der Berg- und Hüttenleute beträgt 4 bis 5000 Köpfe, die größtentheils Wallachen sind.

Goldwäschereien.

1. An dem Fluß Drave zwischen Marburg, einer Stadt in Steiermark, und der Gegend bei dem Dorfe Dernye in dem Warasdiner Generalat. Die Goldwäscher sind Bauern aus dem Szalader und Kreuzer Comitat. —

Der jährliche Ertrag ist ungleich, je nachdem mehr oder weniger Ueberschwemmungen eintreten, und neue Sandbänke oder Seigerwerke sich bilden. In älteren Zeiten wurden bloß vom Amte zu Dernye jährlich bei 300 Dukaten eingelöst. — Nach der Tradition sollen italienische Hechelkrämer das Goldwaschen in der Drave zuerst heimlich getrieben haben, von diesen haben es die Grundherrn übernommen, bis dann zuletzt das Aerarium die Hand darauf legte.

2. Im Banat treiben die Goldwäscherei meistens Zigeuner. In den 6 Jahren 1813—1818 haben sie 2138 Dukaten 2 Gran reines Waschgold eingeliefert. Den größten Beitrag dazu lieferten die im Bezirke des wallachisch-illyrischen Regiments wohnenden Goldwäscher, deren es in dem einzigen Orte Langenfeld 23 Familien gibt. Ein jeder Goldwäscher muß jährlich wenigstens 3 Dukaten Schwere einbringen. (Hesp. 1819. Beil. Nro 19.)

§. 16. Die Atmosphäre, Klima, Natur-Phänomene.

Temperatur der Luft. Daß die Luft im Gebirge viel kälter sey, mit einer Verschiedenheit, die in den Sommermonaten mehr fühlbar ist, haben schon Mehrere bemerkt. Daß aber die Temperatur der Luft an verschiedenen Orten höchst verschieden seyn müsse, erhellt schon aus dem Obengesagten. Der Schnee, der im südlichen Theile der unteren (größeren) Ebene selten 14 Tage lang liegen bleibt, schmilzt auf den nördlichen Gebirgen, wo er gemeiniglich schon im September fällt, kaum vor der Mitte des May's, und in den Thälern der Liptauer, Zipser und Marmaroser Alpen liegt ewiger Schnee. Der Roggen wird im südlichen Theile des Reichs gegen den 20. Junius reif; zu welcher Zeit er im Zipser, und in den andern nördlichen Comitaten kaum verblüht ist. Die größte Hitze war den 6. Juli 1781 34 Grad. (Huszti in Windisch's Mag. 1781) und in Peterwardein stand im Juli 1806 das

Thermometer von 9 Uhr früh bis 5 Uhr Abends auf dem 30. Grad; die größte Kälte war eben da 1803 im Jäner 20 Grad unter 0. (Scham's Peterwardein.)

Um Tokai herum war die Hitze im August 1821 31 1/2 Grad; und der ungewöhnlich heiße Sommer 1827 ist noch Jedermann im frischen Andenken.

Ueber die Gesundheit des ungrischen Klima lassen wir den schon mehrmals belobten Franzosen Herrn Beudant sprechen. Er äußert sich im 1. Band S. 42 aus eigener Erfahrung darüber folgendermaßen:

„Höchst ungerecht hat man Ungern so oft schon beschrieben, als sey es der Ausländer Grab. Das Wahre an der Sache ist, daß das ungrische Klima im Allgemeinen vollkommen gesund ist, und daß Krankheiten hier weder häufiger noch mörderischer sind, als in den umliegenden Ländern. Die Insassen erfreuen sich eben so lange ihrer Kraft und eines dauerhaften Wohlbefindens wie anderwärts. Es ist unterdessen räthlich, daß der Ausländer sich ein wenig in Acht nehme; denn die Tage sind oft sehr heiß, die Nächte dagegen sehr kalt. Es erhebt sich hier und da oft ein Nordwind, wogegen man wohl thut, sich zu verwahren. Aber es gibt ja kein warmes Land, wo man nicht einem ähnlichen Witterungswechsel ausgesetzt wäre, und wo der Fremde nicht nöthig hätte, sich in den Landesgebrauch zu schicken. Dasselbe gilt auch von Ungern, wo man sich warm genug kleiden muß, um den Folgen des schnellen Temperaturwechsels zu entgehen, so oft man sich von einem Ort nach dem andern begibt, oder in den Fall kommt, die Nacht unter freiem Himmel zubringen zu müssen. — Von der andern Seite sind die ungrischen Weine sehr geistreich, und der übermäßige Genuß, wozu man durch die köstlichen Eigenschaften des Rebensaftes nur zu leicht verleitet wird, kann das Geblüt in große Wallung bringen, und schlimme Folgen herbeiführen. — Darf ich aber meine eigene Erfahrung aussagen, so kann ich überhaupt versichern, daß ich

trotz aller jener körperlichen Anstrengungen, denen ich mich während meines Aufenthaltes in Ungern unterzog, und trotz allen den Entbehrungen, die ich mir gefallen lassen mußte, dennoch keine einzige jener Folgen der Insalubrität empfand, welche ich in vielen Büchern beschrieben fand."

Alles richtig und wahr!!!

Meteore (Lufterscheinungen). Da die größeren Berge natürliche Leiter der Elektrizität und gleichsam Magnete der Nebel und Wolken sind, so sind die Nebel und Gewitter zwischen den Bergen häufiger, und auf dem flachen Lande seltner, welches daher, wenn der Südwind nicht einen Landregen mitbringt, oft an Dürre leidet, weil der, obgleich häufige Thau den Mangel des Regens auf lange Zeit nicht ersetzen kann.

Heftige Wirbelwinde, von denen manche ganze Wälder abbrechen, und Nordlichter werden selten bemerkt.

Zwei merkwürdige Phänomene, die auch in Egypten von den Franzosen beobachtet wurden, verdienen hier bemerkt zu werden.

Fata-Morgana

Das eine besteht darin, daß, wenn man im Sommer des Nachts sich in einem Thale oder auf einer Ebene befindet, man plötzlich aus einer kalten Luft in eine viel wärmere kommt, die nur auf wenige Schritte verbreitet ist. Und dieß bemerkt man oft in einer Stunde drei bis viermal.

Das andre Phänomen stellt dem Auge Wasser dar, woraus man in der Entfernung Städte, Dörfer, Wälder wie aus einem Meere, oder aus überschwemmten Gegenden hoch emporragen sieht. Diese Naturerscheinung beobachtet man gewöhnlich in den Sommermonaten bei heißem und heiteren Wetter auf der Kecskeméter und Debrecziner Haide, bei Jász-Berény und Füzes-Gyarmath im Szathmárer Comitate; sie wird bemerkt, wenn man nach Osten hinsieht, ein oder ein paar Stunden Vor- oder Nachmittag, und verschwindet, je mehr man sich ihr nähert. Die Ungern nennen sie in ihrer Sprache Déli-Bába (die mit-

tägige Hexe) *) und sie ist von der Fata morgana der Italiener nicht verschieden. (Vaterl. Bl. 1811. S. 568.)

Beides ist eine optische Täuschung, welche, wie die Physik lehrt, in Luftschichten von verschiedener Dichtigkeit nahe an der Erde entsteht, so daß man von entfernten Gegenständen Bilder in der Luft schweben sieht. An der Küste der sicilianischen Meerenge sieht man auch Schiffe, weil es da auf dem Meere solche gibt, in Ungern nicht.

Der Eperiesser Professor Sennowitz erzählt in den Vaterl. Blätt. 1811 Nro 7 S. 42 ein sonderbares Phänomen, welches er den 12. Mai 1810 im Lipóczer Bade beobachtete. Um halb 8 Uhr Morgens wurden die Badgäste durch den Zuruf darauf aufmerksam gemacht: „Sehen sie nur, welch ein Ungeheuer sich da auf dem Berge niedergelassen hat.“ Und wirklich erblickten sie in einer Entfernung von 480 Schritten ein großes vierfüßiges zottiges Thier, welches sie für einen Landbären der größten Art hielten. Der Lärm verbreitete sich in das nahe Dorf Lipócz, und sogleich rückten drei rüstige Jäger an, die aber zu spät kamen, denn das vermeinte Ungeheuer kam einige Minuten vorher in größter Eile vom Berge herab auf einen der Gäste zu gelaufen. Es war nemlich ein kleiner, kaum anderthalb Fuß hoher Spitz-Hund, der sich vor einigen Flintenschüssen verlaufen hatte. — Auch am 30. October 1810 früh Morgens um 9 Uhr sah man bei einer etwas neblichten trüben Witterung auf demselben Berge einen Hirtenknaben in der Gestalt eines Riesens, und seine Schafe glichen einer Heerde von Kameelen. — Aehnliche Vergrößerungen bemerkte man schon auch bei Kapi, zwei Stunden von Eperies, dann in der Gegend bei Palócsa.

Ueber ein electrisches Phänomen im Neutraer Comitat erzählt uns der Freiherr v. Mednyánszky

*) Bába heißt im Ungrischen jedes alte Weib, auch Hebamme; mit dem ersten verbindet man leicht auch den Begriff einer Hexe.

im Hesperus 1815 S. 231, wie in einer stürmischen Nacht den 10. März 1815 ein Fuhrmann die Peitsche, die Ohrenspitzen der Pferde, und die Mütze des die Pferde treibenden Knaben mit blauer Farbe bedeckt sah.

Ein ähnliches Phänomen — welches sich 1820 den 3. September im Banat ereignete — ward in Zeitungen beschrieben. Ein Husarenoffizier nemlich, nach einem tüchtigen Regen ausreitend, bemerkte electrische Flämmchen an den Spitzen seines Schnautzbartes, wischte sie ab, und sah sie abermals dort, bis sie endlich verschwanden.

Aber etwas Unerhörtes, und vielleicht noch auf der ganzen Welt nirgends wahrgenommenes (denn mir ist wenigstens etwas Aehnliches nirgends aus Schriften bekannt geworden) ist die natürliche Gasbeleuchtung in einer Salzgrube zu Szlatina im Marmaroser Comitat; worüber 1826 die Preßburger Zeitung (Unterhaltungsblatt) Nro 59 den 28. Juli, und nach ihr auch andre Zeitungen einen amtlichen Bericht enthielten. Von dem Kronmarkt Szigeth liegt 3/4 Stunde entfernt, jenseits der Theiß auf einen von diesem Fluße bei 600 Klafter entlegenen, und um 15 Kl. erhabenen Gebirgs-Plateau der Kameral-Salzgruben-Ort Szlatina. Dort wurde 1810 eine neue Salzgrube durch Abteufung eines Schachtes, welcher vom Tage aus durch 8 Kl. im Schotter, und 10 Kl. im Salzthon abgeteuft war, eröffnet, und im Salze selbst bis auf die Tiefe von 20 Kl. ausgebaut. Von der Sole hatte man zur Aufschließung und Erforschung der tieferen Salzlage einen 15 Kl. tiefen Schacht abgesenkt, und in der 10ten Kl. daraus zur Durchkreutzung der Salzschichten eine Auslenkung nach Westen getrieben, in welcher am 18. März 1826 in der 9ten Klafterlänge am Feldorte die Luft plötzlich sich entzündete, so daß die zwei Salzhauer, die darin arbeiteten, sich eiligst hinaus begaben, und den Vorfall dem Amte meldeten. Der Beamte ließ sich sogleich in den Schacht hinab, und fand, daß am Feldorte

eine 4 Kl. mächtige Thonmergelschicht durchstreiche, und von den anliegenden Steinsalzlagen durch eine Messerrücken-dicke Spalte getrennt sey, durch welche das entzündliche Gas ausströmte. Es wurde daher neben Fortbrennen und Geleuchte des entzündeten Gases der Feldort noch 1 1/2 Schuh weiter betrieben, wobei es sich zeigte, daß die Spalte in der Mergelschichte und somit auch die Ausströmung des Gases, sich nach den Streichen des Salzlagers fortziehe, daher auch die weitere Betreibung des Feldortes sogleich eingestellt, und das ausströmende Gas an der Spalte angezündet wurde, damit es sich durch das Fortbrennen allmählig verzehre, und — zur Gefahr der Arbeiter, die Grube nicht fülle. — Als man sich durch das einige Tage mit heller Flamme anhaltende Fortbrennen des Gases an der Spalte überzeugte, daß diese entzündbare Luft nichts anders sey, als gekohltes Wasserstoffgas, welches in neueren Zeiten aus Steinkohlen künstlich gewonnen zur Straßen- und Gebändebeleuchtung verwendet wird, und die sogenannte Gasbeleuchtung ausmacht: so fing man an der Spalte das Gas in ein daran befestigtes Rohr auf, und leitete dasselbe in mehreren weißblechernen Röhren nach Belieben, durch die Strecke bis zum Schachte, und ließ nach Bedarf durch 4—5 engere, in Gestalt von Leuchtern geformte, am Leitungsrohr angebrachte Röhrchen oder Gaslampen zur Beleuchtung der Strecke ausströmen und fortbrennen. Diese Gasbeleuchtung ist bis jetzt (1828 Mai) ununterbrochen im Gange, und dürfte auch, da die Ausströmung bedeutend und stets gleichförmig ist, eine lange Zeit hindurch fortdauern. — Außerdem, daß dieses Gas zur Beleuchtung der Salzgrube dient, wurden auch noch damit zur Probe blecherne Vasen und Gasometer angefüllt und in Zimmern zur Beleuchtung verwendet. Es läßt sich daher auch comprimiren, verführen, und durch Wasser leiten, wodurch es noch mehr geläutert wird. Es kann auch ohne Beschwerde eingeathmet und damit der Mund vollge-

füllt werden; wo dann zur Belustigung die ausgehauchte Luft an der Kerzenflamme angezündet werden kann. Der Ruß, den die Gasflamme an kalte Körper ansetzt, ist sehr fein und harzig.

In der Ebene hat man oft eine Art von Passatwinden, welche von Morgen 8 Uhr bis Nachmittags 5—6 Uhr täglich regelmäßig blasen, und dann ausbleiben.

Die Erscheinung einer Wasserhose ist den 18. Juni 1816 an der Theiß, nicht weit vom Einflusse des Bodrogh-Flusses in dieselbe, beobachtet; und in Zeitungen beschrieben worden. (Preßb. Zeit. Unterhaltungsblatt Nro 63. ddto 13. Aug. 1816.)

Uebrigens hat man von Zeit zu Zeit Nachrichten über allerhand Wind- und Wasserschäden, wie auch 1822 d. 12. Mai die Verheerungen vom Wirbelorkan im Neutraer Comitat zu N. Surány angerichtet die Menschheit zum Mitleiden hinriß: *) aber gerechten Vorwurf würde ich verdienen, wenn ich hier nicht der fürchterlichen ganz außerordentlichen Jahre 1813 und 1816 gedächte. Weder in gleicher Weise, noch die nemlichen Gegenden betraf das Unglück, welches in diesen zwei Jahren Ungerns Einwohner erlebten. Das erstere nemlich verheerte im Sommer die Gebirgsgegenden mit Wasser, das letztere im Winter vorzüglich die Ebenen mit Orkanen, Schnee und Kälte.

---

*) Das neueste Beispiel eines Sturmwindes ist aus dem Csongráder Comitat, wo im Juni 1826 ein mit Heu beladener und mit drei Pferden bespannter Wagen sammt dem Kutscher in die Höhe gehoben, eine weite Strecke in der Luft fortgerissen, und endlich zu Boden geschleudert wurde, so daß der Wagen in Trümmer ging, und der Kutscher die Beine brach, Wien. Zeit. 1826. Nro 179.

Der Sommer des Jahres 1813 zeichnete sich durch einen auffallenden Mangel an Wärme, *) und durch unaufhörliche starke Regen vor vielen andern seiner Vorgänger zum größten Nachtheile aller Landwirthe ganz besonders aus. Der Monat August (23. 24. 25. 26.) war allen Gebirgs-Comitaten furchtbar. Mehrere wollen am Fuße der Alpen heftige Erderschütterungen bemerkt haben, und sahen die Erde sich spalten, und Wasser in mannsdickem Umfange selbst auf Anhöhen heraussprudeln, wo man sonst nie Wasser quellen gesehen hatte. Ein anhaltender 36stündiger, mit Schnee untermischter Landregen, mit mehreren Wolkenbrüchen verbunden, trieb alle Bäche und Flüsse aus ihren Ufern heraus, welche alsdann Alles mit sich fortrissen. Die massivsten gemauerten Häuser, Scheunen, Stallungen, Brücken stürzten ein. Gärten, Felder waren in wenigen Augenblicken dahin. Alle Bäche und Flüsse, welche in den Alpen entspringen, wurden durch unterirdische Wasser plötzlich zu einer seit Jahrhunderten ungewöhnlichen Höhe angeschwellt, und richteten in allen Gegenden, die sie durchliefen, unbeschreibliche Verwüstungen an. Menschen, Häuser, Vieh, Getreide und Vorräthe aller Art wurden von den unaufhaltbaren Fluthen in Menge fortgeschwemmt, und beträchtliche Strecken, durch das Versanden ihrer Fruchttragenden Gründe auf 100 Jahre ihrer Erwerbsquellen beraubt. — Außerdem wüthete auch ein sehr starker Sturmwind, und riß viele Wälder um. Hierher gehört das schon oben §. 2. Erzählte. Siehe auch Vaterl. Blätt. 1813. Nro 75. und 83. 89. von den gräßlichen Ueberschwemmungsfolgen in Norden von Ungern. Unzählige Opfer fielen als Beute der empörten Elemente, **) doch nicht minder wun-

*) Auch der Winter dieses Jahres war sehr streng. In einem fort dauerte bis Anfang Februar 34 Tage lang die strengste Kälte, so daß mehrere Menschen dabei um's Leben kamen.

**) Auch 1713 war eine große Ueberschwemmung in Norden von Ungern. Daher die Zahl 13 für jene Gegenden sehr ominös

derbar entrannen viele Menschen dem unvermeidlich scheinenden Tode. Der Freiherr v. Mednyánszky erzählt mehrere Rettungsgeschichten im Hesperus 1816. S. 239. 246. 377, worunter einiger wir hier erwähnen wollen.

Unter den mancherlei Hausgeräthschaften, die der hoch angeschwollene Waagstrom auf seinem Rücken aus fernen Gegenden herabführte, befand sich auch eine Wiege mit einem schlafenden Kinde. Sorglos schlummerte die Unschuld, indeß rings umher im wüthenden Kampfe der Elemente die Natur sich ihrer Auflösung nahen zu wollen schien. Gern hätte man gerettet, allein so mancher Unglückliche ging vor den Augen der Seinigen zu Grunde, ohne daß sie ihm zu helfen vermochten, und so mußte man denn auch den armen Säugling fortschwimmen lassen. Endlich blieb die Wiege zwischen Baumästen stecken, und ein beherzter Fischer aus dem Dorfe Farkasd im Neutraer Comitat wagte sich daran das Kind zu retten. Nicht zufrieden damit, sorgte er auch für seine Nahrung, da der arme Findling vor Hunger ganz matt, kaum mehr einen Laut von sich geben konnte; und da sich nach einem langen Zeitraum Niemand um das Kind meldete, indem seine Eltern wahrscheinlich verunglückt seyn mochten, nahm er sich desselben ganz an, und erzog es mit seinen eigenen Kindern.

In der Nacht vom 25. auf den 26. August (denn um diese Zeit ging überall in den Karpathen das Unglück an) stieg das Wasser der Waag bei Trentschin zu einer fürchterlichen Höhe. Die Häuser der Vorstadt wurden mit solcher Schnelligkeit überschwemmt, daß die Bewohner mit Zurücklassung ihrer sämmtlichen Habe bloß auf Rettung ihres Lebens bedacht seyn mußten. In der Eile, mit welcher Jedermann flüchtete, wurden 5 Studenten — Knaben

---

ist, und daher sprechen die Slowaken immer gedenact, dwanact, trinact Pan Buh pri nás; d. h. 11. 12. 13. Gott sey bei uns. Vaterl. Blätt. 1813. Nro 89.

zwischen 8—12 Jahren in zwei Nachbarhäusern vergessen; und als sie endlich von der tobenden Gefahr aufgeschreckt fliehen wollten, waren alle Auswege bereits versperrt, und es blieb ihnen nichts anders übrig, als auf einige Zwetschkenbäume zu klettern, die sich in einem vor jenen beiden Häuser befindlichen Gärtchen vorfanden. Doch kaum hatten sie dieselben erreicht, als das Wasser auch das Gärtchen bedeckte, und bloß die Krone der ohnedieß nicht hohen Bäume frei ließ. Diese von der Last niedergedrückt, beugten sich bei jedem Windstoß, der ungemein heftig wüthete, bis zum Wasser, und tauchten die Knaben in dasselbe. Vom Strom und von dem unaufhörlichen Regen durchnäßt, von Wind und Kälte erstarrt, sahen die armen Kleinen dem gewissen Tode entgegen. Hülfe zu leisten war unmöglich, und einige Versuche wären beinahe zum Untergange der Beherzten ausgefallen. In dieser schrecklichen Lage blieben sie den ganzen Tag und die ganze darauffolgende Nacht; man gab sie schon für verloren. Der schrecklichste Hunger quälte sie; die Noth stieg auf's Höchste, und das Geschrei besonders der ganz Kleinen zerriß das Herz. Da kamen einige Laibe Brot gerade auf die Bäume zu geschwommen, und gaben dem Aeltesten den Muth zu versuchen, ob er sie nicht erhaschen kann. Glücklich bemächtigte er sich des einen, und der wüthende Hunger wird gestillt. Endlich fällt das Wasser in der Nacht, und am Morgen des dritten Tages wurden die halbtodten Kinder, zwar nicht ohne große Anstrengung, doch glücklich auf's Trockene gebracht.

Ein wohlhabender Edelmann zu Benyo, im Trenchiner Comitat, ein Liebhaber der Fischerei, hatte zu diesem Behufe immer ein paar Kähne bereit. Als er am 26. August bemerkte, daß die Waag ungewöhnlich zu steigen anfange, war er auf Rettung seiner besseren Habe bedacht, da sein Wohnhaus nicht fern vom Flusse liegt. Doch bei dem schnellen Wachsen des Wassers war er damit noch nicht weit gekommen, als er sich plötzlich von allen Seiten ein-

geschlossen sah. Mit besonderer Geistesgegenwart eilte er nun mit ein paar Leuten zu seinen beiden Kähnen, band sie durch starke Ketten an einen großen Pappelbaum, ließ ein paar Krüge Wein und alles vorräthige Brot darauf bringen, und stieg mit seiner Frau, dem Pfarrer, der sich verspätet hatte, und ein paar Dienern, die mit langen Stangen versehen waren, hinein. Kaum war dieß geschehen, so wurde der letzte trockene Erdfleck vom Wasser bedeckt, bald darauf sein Haus umgerissen, und so weit das Auge reichte, Alles verheert. Unter Todesängsten und beständigem Schaukeln brachte diese Gesellschaft 2 fürchterliche Tage und eine Nacht zu, bis endlich Hülfe möglich war.

Wir übergehen hier die übrigen sehr ergreifenden Erzählungen, die man im Hesperus nachlesen kann, und wenden unsre Blicke nach der Ebene, wie sie im J. 1816 heimgesucht wurde. Alle Zeitungen gaben davon die traurigsten Nachrichten; aber ein Augenzeuge hat das Unglück in der ungrischen Monatsschrift Tudományos Gyüjtemény 1819 Juniusheft S. 57 und folgg. bei weitem vollständiger beschrieben. Dieses furchtbare Ereigniß trug sich den 29. und 30. Jäner zu. Schon Sonntags den 28. fing an gegen die Nacht zu, ein kalter Wind zu blasen, und dauerte die ganze Nacht fort. Am folgenden Tag nach 8 Uhr Morgens stellte sich ein bei weitem stärker und pfeifender Nordwind mit einem höchst feinen Schnee ein, und erhielt die Fenstergläser in beständiger Erschütterung wie beim starken Donnern. Eine außerordentliche Dunkelheit bedeckte die Erde, wie man sie am Tage noch nie wahrnahm; eine Folge der Dichtigkeit des feinen Schnees. Die größten Gegenstände konnte man kaum auf 10 Schritte ausnehmen. Der Schnee glich pulverisirtem Glas, stach und drängte sich auch in die geringsten Ritzen ein; den Menschen, die sich in's Freie wagten, und dem Vieh füllte er augenblicklich die Augen, Ohren und Nasenlöcher. Bald gab es zahlreiche angewehte Schneehaufen, welche in einer halben Stunde darauf so

fest wurden, daß man darüber mit sechsspännigen beladenen Ochsenwägen sicher fahren konnte. Der Schnee war nicht weiß, sondern braun, oder lieber leibfarbig. Vermöge seiner Feinheit drang er auch in bestens verwahrte Menschenwohnungen ein, und häufte sich dort an. Um Holz oder Wasser zu holen traute sich Niemand aus der Stube heraus, theils wegen der grimmigen Kälte, theils auch weil die Ausgänge ganz mit Schnee verweht waren. Daher man an vielen Orten zum Feuermachen selbst Hausgeräthschaften zerhackte; und der in die Wohnstuben getriebene Schnee ward, geschmolzen, ein Wassersurrogat. Die Kälte war so groß, daß Tauben, Sperlinge, Krähen, Adler, Hasen, ja auch Hausthiere schon beim Anfange erfroren. Auf einer, zur Abonyer Herrschaft gehörigen Puszta, Paládics, versperrte der Schnee alle Ausgänge aus den Gebäuden. Nach der Hand, als der unglückselige Sturmwind aufhörte, krochen Menschen durch die Schornsteine in die Häuser, um die Eingesperrten zu befreien.

Dieses fürchterliche Naturereigniß wüthete auch in den Comitaten Heves, Borsod, Zemplin, Szabolcs ꝛc., aber am heftigsten in Békes, Csongrád, Csanád, Arad, Temes, Torontal; zum Theil auch im Bácser und Pesther. In der ersteren empfand man nur die Folge des starken kalten Windes, in der letzteren aber auch die des mörderischen Schnees. Jener richtete weit weniger Schaden an, als der letztere.

Sehr viele Menschen sind erfroren. Die Veliten des Arader Comitats kamen am 28. Jäner in Orosház an, und ritten am folgenden nach Tóth-Komlós. Der Weg ward verschneit, sie irrten von demselben ab, und trieben auf eine Vertiefung, Száraz-ér, zu, die jetzt eben voll Wasser war. Mehrere davon, (25 Mann und 50 Pferde) wurden Opfer der Schrecknisse des Tages.

Der Nádudvárer Postmeister eilte über Kába nach Báránd, im Biharer Comitat, um den dasigen Vice-Dechant,

seinen Anverwandten, in dessen schwerer Krankheit zu besuchen. Kaum verließ er das Dorf Kába, wo er übernachtet hatte, in einer mit 4 Pferden bespannten Postkalesche, so versank sein Wagen in einen Schneehaufen; die Pferde waren unvermögend ihn hinauszuziehen, und bald erfror er sammt Pferden. Der Kutscher rettete sich halberfroren.

Die milden Jännertage hatten mehrere Viehwirthe verleitet, ihre Heerden auf die Pußten zu treiben. Dort im Freien überraschte diese nun jenes außerordentliche Frost-, Schnee- und Sturmwetter; sie gingen meistens zu Grunde, (und bei mehreren auch ihre Hirten) theils erfroren sie an Ort und Stelle, theils wurden sie vom Wind in's Wasser getrieben, wo sie sofort entweder ertranken, oder auch erfroren. Viele Bauern und Pußtenpächter büßten ihre ganzen Heerden ein. Einem Oroshàzer Einwohner blieben von 540 Schafen nur 24; einem andern von 600 St. nur 12; einem dritten von 400 gar keines. Ein Pächter von der Apáczaer Pußta verlor von 900 Ochsen über 400. Ein anderer behielt von 560 Stück nur 30.

Im Heveser Comitat auf der Fegyverneker Pußta erfroren auf einem Haufen 155 Kühe. Eben da auf der Gyalúer Pußta trieb der Sturmwind 3482 Schafe in den Fluß Körös; die Schafe froren so stark zusammen, daß sie gleichsam eine Brücke über den Fluß bildeten.

Am 30. Jäner blies zwar noch immer ein sehr kalter Wind, und es schneite auch noch, aber bei weitem gelinder, so daß man in einen guten Pelz auch ausgehen, und entferntere Gegenstände sehen konnte. Aber lange durfte man nicht im Freien bleiben. Gegen Abend hörte das Schneien auf, der Wind war mäßiger, aber eine trockene Kälte trat ein, welche gleichfalls verderblich war.

In Groß-Kanischa wüthete der Sturm ebenfalls. Da eben Jahrmarkt gehalten werden sollte, so konnten nicht nur keine Kaufleute zufahren, sondern der Wind riß auch viele fertige Markthütten um, und zerstreute die leichteren

Waaren. Schrecken und Angst vermehrten sich. Den Kaufleuten blieb nichts anders übrig, als einzupacken, und sich in die Häuser zu flüchten.

Der Sturmwind riß auch mehrere Kirchthürme ein, wie in Kardszag, Püspök Ladány und mehrere andre.

Endlich klärte sich am dritten Tage der Himmel auf, und erst dann konnte man die Größe des Schadens und die Folgen des furchtbaren Wetters überschauen. An 80,000 Stück Vieh sollten zu Grunde gegangen seyn. Schade, daß es Niemand einfiel, das Thermometer anzusehen, und den Grad der Kälte vorzumerken. Aber wer könnte bei einem so fürchterlichen und allgemeinen Unglück meteorologische Beobachtungen erwarten, wo Jedermann in Todesängsten nur auf Rettung seiner Person und seiner Angehörigen bedacht sein mußte.

Im J. 1775 Monat März, wüthete in jenen Gegenden gleichfalls ein Sturmwind, und im April 1804 ging bei einem ähnlichen Ereigniß manches Vieh zu Grunde, aber die Menschen blieben verschont, und so bleibt jenes vom J. 1816 in den meteorologischen Annalen des Reichs von keinem andern Witterungs-Unhold erreicht, noch weniger übertroffen zum traurigen Andenken verzeichnet.

Nicht nur durch grimmige Kälte und Wasser, sondern auch noch durch eine andre Landplage signalisirte sich das Jahr 1813 in Ungern; nemlich durch eine häufige Erscheinung von Bären und Wölfen in den Karpathen-Gegenden. Schon in den Monaten November und December des Jahres 1812 sah man diese reißenden Thiere in Gesellschaft zu fünfen und sechsen die Waldungen der gegen Norden liegenden Orte durchstreifen, und man schrieb diese außerordentliche Erscheinung zwar auch der großen Kälte, aber mehr noch dem damaligen französisch-russischen Kriege zu, wo diese Thiere durch die Kanonaden verscheucht, sich sogar bis nach Ungern verliefen, und hier nicht nur Vieh und Menschen auf den Straßen anfielen, sondern selbst in

den Häusern bei hellem Tage, wie zur Zeit der tatarischen Einfälle, die Kinder den Müttern aus den Armen rissen, und nebstbei auch zu rühmlichen Weiber-Heldenthaten Gelegenheit gaben. Eine Bäuerinn im Zempliner Comitat packte den zur Thür hereinspringenden Wolf so handfest bei den Ohren, daß ihr Mann Zeit gewann, mit einer Axt die Bestie zu tödten; und eine Edelfrau traf den auf sie zuspringenden Wolf aus dem Schlitten mit der Hacke so glücklich, daß er todt zur Erde fiel.

Eine traurige Begebenheit ereignete sich im Szabolcser Comitat. Der katholische Pfarrer eines Ortes begab sich im Schlitten in einen Filial-Ort, um dort einem Sterbenden die letzte Oehlung zu geben. In der Rückfahrt erblickte er nahe an der Straße einige Wölfe, und hatte den Muth aus dem Schlitten zu steigen, und nach den Raubthieren zu schießen, wovon er eines auch glücklich erlegte. Aber seine Pferde, durch den Schuß scheu geworden, sprengten unaufhaltsam fort, und als der Priester vergebens dem Schlitten nachlief, erreichten ihn die übrigen ihm nachsetzenden Wölfe, zerfleischten und verzehrten ihn.

Unter den häufigen Wölfen waren zum größten Unglück auch mehrere wüthend. Zu Mikowa, im Zempliner Comitat, wurden vier von solchen Raubthieren gebissene Menschen wasserscheu, und trotz aller angewandten Hülfe äußerten sich bei diesen Unglücklichen nur zu früh Spuren von der heftigsten Wuth, deren Opfer sie auch nach kurzer Zeit wurden. Als der dasige ruthenische Ortspfarrer einen darunter zum Tode vorbereiten wollte, brach bei dem Kranken eben eine so fürchterliche Wuth aus, daß der Geistliche aus Schrecken von der heftigsten Epilepsie überfallen, niederstürzte, und zu den Füssen des Unglücklichen seinen Geist aufgab. — Während dieses zu Mikowa vorfiel, wagte sich ein andrer wüthender Wolf in das Dorf Dricsna, woselbst auf ähnliche Weise 3 Menschen ihr Leben verloren. Noch mehrere andre Fälle gleicher Art wurden in öffentlichen

Blättern zu jenen Zeiten bekannt gemacht. Wir begnügen uns, die vorstehenden angeführt, und die fürchterliche Landplage angedeutet zu haben.

Unter die auffallendsten Sonderbarkeiten des Jahres 1813 gehört auch die Thatsache, daß die Weinlese auf den Tokaier-Gebirgen schon den 25. Februar angefangen habe. Die Ursäche dieses unerhörten, in des Weinbaues Geschichte einzigen Ereignisses rührte daher, weil im October und November 1812 wegen der nicht hinlänglichen Zeitigung der Trauben die Weinlese verschoben werden mußte, mittlerweile aber ein häufiger Schnee fiel, der die Reben bedeckte, und durch die anhaltende Kälte das Lesen unmöglich machte. Natürlich waren die Weinbauer gezwungen, ihre Weingärten den Winter über ungelesen zu lassen. Die Kälte schadete der Güte der Trauben nicht, bloß ihre lebhafte Farbe verloren sie, und der Most sah sehr bleich aus. Das J. 1813 hatte also zwei Weinlesen aufzuweisen. —

Der Herbst des Jahres 1822 blieb ungewöhnlich lang warm und schön. Ein merkwürdiges Beispiel doppelter Erndte auf demselben Acker gab der 7. November in Oedenburg, wo ein Bürger das zweitemal in demselben Jahre auf seinem Acker Gerste schneiden ließ. Siehe Oekon. Neuigk. 1823. Nro 30.

Im Herbst des Jahres 1748 sah man in Unghvár Zwetschkenbäume mit reifen Zwetschken beladen, und zugleich auch in der Blüthe. Grossinger V. S. 82.

Eine Lücke wäre es, wenn wir hier das fürchterlichste Phänomen, nemlich Erdbeben unerwähnt ließen. Zum Glück der Menschheit bemerkt man es in Ungern zwar selten, aber man bemerkt es zuweilen doch, und in neueren Zeiten scheint vorzüglich die Gegend von und um den Markt Móor herum, im Stuhlweißenburger Comitat, diesem furchtbaren Uebel unterworfen gewesen zu seyn. Im J. 1810 Monat Jäner erlitt dieser Ort, und mehrere andre

in fernen Umgebungen mehrere gewaltige Erschütterungen und sehr bedeutende Verheerungen. Die königl. Pesther Universität sandte dahin die zwei Professoren Kitaibel und Tomcsányi zur genauesten Nachforschung und Untersuchung, welche alsdann darüber eine eigene Schrift: Dissertatio de terrae motu in genere, ac in specie Morensi, Anno 1810, die 14. Januarii orto, im Jahr 1814 drucken ließen. Sie beobachteten und forschten nach Allem, was über das gräßliche Naturphänomen einiges Licht verbreiten konnte. Die Oerter, in welchen das Erdbeben vorzüglich gewüthet hatte, sind: Guth, Isztimér, Balinka, die Prädien Eszeny und Mecsér, die Dörfer Sikator, Csernye, Veleg, Ondód, Csákberény, Csurgó, Bodaik, und der Markt Moór. Die meisten Gebäude bekamen Risse, andre wurden noch bedeutender beschädigt, nicht wenige stürzten zusammen, oder wurden so stark erschüttert, daß sie abgetragen werden mußten. Bei so vielen Umstürzen wurden nur sehr wenige Menschen beschädigt, und es kamen dabei nur zwei Weiber und ein Kind um's Leben.

Die Wirkungen des Erdbebens waren auch am Erdboden sichtbar. An mehreren Orten entstanden Risse von verschiedener Länge und Breite, einige betrugen 60, andre 200 Klafter in der Länge; einige waren einen Fuß, andre nur eine Hand breit, noch andre so geräumig, daß ein Mensch darin Platz gehabt hätte. — Auch die Wasser erlitten manche Veränderungen. Einige Quellen blieben ganz aus, andre nahmen an Menge des Wassers zu, einige entstanden ganz neu.

Seitdem litt Moor noch mehrmals an Folgen der Erderschütterung.

Eben so scheint auch Komorn und dessen Umgebungen dem Erdbeben ausgesetzt zu seyn; denn man beobachtete es dort schon mehrmals, (1763) und das letztemal im Sommer des Jahres 1823.

In Pesth nahm man in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1810, in Ofen den 13. November 1813 gleichfalls ein Erdbeben wahr; nicht minder auch am 7. Mai 1814.

Zum Beschluß gedenken wir noch des Dorfes Eminovacz, im Poseganer Comitat, welches durch Ausbrüche des unterirdischen Feuers merkwürdig geworden ist. Zur Untersuchung dieses sonderbaren Phänomens sandte die k. Statthalterei im J. 1782 zwei Professoren der Universität, Piller und Mitterpacher dahin. Das, was diese Herren in ihrem: „Iter per Poseganam Slavoniae provinciam Budae 1783" erzählen, besteht in Folgendem: Im Monat October 1779 fing noch vor Sonnenaufgang die Ecke eines Bauernhauses an vom Boden auf zu brennen; und die Flamme ergriff bald auch das Dach, ward aber bald gelöscht. Gegen Abend fing der Dachvorsprung Feuer, und nach Sonnenuntergang sah man die Thürschwelle brennen; der Brand ward beidemale alsogleich gedämpft. Nach 4 Stunden brannte die kleine von Ruthen geflochtene und 16 Schritte vom Hause entfernte Kornkammer des Bauers; und in zwei Tagen darauf auch ein 12 Schritte nahe stehendes Häuschen. Aber beidemale ward das Feuer glücklich gelöscht. Bis Monat Jäner 1780 war Alles ruhig, wo abermals vor Sonnenaufgang das nemliche Haus, stark mit Schnee bedeckt, zu brennen anfing, und weil die Schlafenden den Brand zu spät merkten, auch gänzlich eingeäschert wurde. Der Bauer baute sein Haus neu auf. Allein im September 1781 beim Tage fing es wieder an zu brennen, und das Feuer ward gelöscht. Am folgenden Tage brach es wieder unversehens auf dem nahen Heuboden aus, und so brannte das Haus nebst andern dreien abermals ganz ab. Seit der Zeit schwebten die Einwohner in unausgesetzter Angst. Was ihre Furcht vermehrte, war, daß ihnen der öftere Feuerausbruch nicht anders als wunderähnlich vorkam. Denn einmal bedeckte die Flamme plötzlich eine mitten im Hofe liegende hölzerne

Rinne, worauf eben Menschen im Gespräch begriffen saßen; ein anderes Mal fing eine verschlossene Kleidertruhe an gewaltig zu rauchen, man riß den Deckel auf, und sah mit Erstaunen, das Leintuch, womit die Kleider bedeckt waren, brennen. Keinen Augenblick mehr sicher, beschlossen einige Einwohner, ihre Häuser von da wegzuschaffen und an einem sicherern Platze zu bauen.

Die ausgesandten Professoren riefen alle Erfahrungen und Wissenschaften zu Hülfe, sie ließen nichts unversucht, konnten aber den Grund und die Ursache des oftmaligen Feuerausbruchs nicht erforschen. — Seitdem ist aber, so viel ich weiß, in diesem Orte, weiter nichts Aehnliches mehr wahrgenommen worden.

§. 17. Straßen, Brücken.

Auch diese sind schon oft der Gegenstand ausländischer Unzufriedenheit gewesen; und zwar in einem solchen Grade, daß, wenn man manche Schilderungen der ungrischen Straßen liest, man beinahe denken sollte, es gäbe nirgends in Europa schlechte Straßen, als in Ungern; und hier gäbe es vollends keine. Aber, Gottlob! wir lesen auch, und wir reisen auch. Wir wissen es theils historisch, theils aus eigener Ansicht, daß es auch in andern Ländern tout comme chez nous, und vielleicht noch ärger sey. Wem daran gelegen ist, über Ungerns Straßen das Wahre zu wissen, dem sey mit folgender Ansicht gedient.

Der Straßenbau wird, mit einigen Ausnahmen, wo das nöthige Straßenbaumateriale gänzlich fehlt, oder wo man auch mit schlechten Straßen vorlieb nimmt, überall im Lande mit Eifer betrieben. Der Anfang dieser so höchstnützlichen Arbeit schreibt sich so ziemlich von der Epoche des großen Kaisers Josephs II. her, ist aber seitdem mit Riesenschritten vorgerückt. Ausgezeichnet haben sich in dieser Hinsicht ganz besonders das Preßburger, Neutraer, Arvaer, Gömörer, Tornaer, Beregher,

Oedenburger, Eisenburger, Stuhlweißenburger, Baranyer, Posegaer Comitat, welche die besten und dauerhaft gebaute Straßen aufzuweisen haben; und es ist überhaupt wahr, daß, wo man in Ungern einmal Straßen baut, diese ganz vorzüglich gut und durchaus planmäßig gebauet werden.

Viele Straßen hat man den zufälligen Wohnsitzen der Vice-Gespäne und der Stuhlrichter zu verdanken. In vielen Gegenden aber, besonders auf dem flachen Lande von Pesth und Debreczin abwärts bis an das Temeser Comitat, ist der Straßenbau so gut als unmöglich, weil der Baustoff sehr weit entfernt ist. Und in der That, wer wird in einer Gegend Chausséen fordern, welche weit und breit nicht eine Spur des Steines oder Sandes (den Flugsand ausgenommen, welcher aber zum Straßenbau nicht taugt) darbietet. Solche Strecken bei schlimmer feuchter Witterung zu befahren, ist ein wahrer Jammer, und wenn irgendwo im Laufe des Menschenlebens, so steht hier dem Reisenden das weiteste Feld offen, die christliche Tugend der Geduld überschwenglich auszuüben, und das Superplus an andre als Verdienste abzutreten.

Der Wunsch, dem Ueberflusse Ungerns an Naturprodukten einen leichteren Abzug über das adriatische Meer in's Ausland zu verschaffen, schreibt sich noch aus dem vorigen Jahrhunderte her. Die großdenkenden Kaiser Karl VI. und Joseph II. ließen in dieser Absicht zwei nach ihnen benannte Straßen von Karlstadt nach Fiume und Zengg erbauen. Die eine heißt Via Carolina, und erstreckt sich auf 17 Meilen. Sie ist beinahe ganz in Felsen gehauen, und auf ihr fast nichts Erdartiges anzutreffen, weil immer der Regen Alles wegschwemmt, indem ihre ganze Richtung fast nur bergauf und bergab fortläuft. Meilenweit fährt man gleichsam im Abgrunde und in den Eingeweiden der Erde, dann wieder so lange aufwärts, als wollte man den Himmel erreichen. Besonders ist dieß der Fall zwischen

Werbowske und Ravna gora, welche Station die beschwerlichste ist, und eben so am Péts-Berge. Uebrigens ist natürlich diese Felsenstraße rauh, und auch den solidesten Fuhrwerken verderblich; auch macht sie der Mangel an Trinkwasser beschwerlich. Wer diese beiden Straßen gesehen hat, wird gestehen müssen, daß die Absicht der erhabenen Monarchen nicht erreicht wurde. Es ist nemlich die Richtung dieser Straßen über die Gebirge so unglücklich gewählt, und ihr Gefälle so ungleich und meistens so groß, daß nur Saumthiere und leicht beladene Wagen darüber gehen können, und daß die letzteren an vielen Orten bald der Vorspann, bald der Radsperre bedürfen.

So entstand der Wunsch, die beabsichtete bequemere Verbindung des Küstenlandes mit dem wichtigen Handelsplatze Karlstadt auf eine andre Weise zu Stande zu bringen, und so ging aus dem Schooße der ungrischen Schifffahrtsgesellschaft eine neue Verbindung hervor, die nichts weniger vorhatte, als den Kulpa-Fluß, der nur bis Karlstadt schiffbar ist, bis Brod hinauf, 5 Meilen weit von Fiume schiffbar, mithin den Wassertransport der ungrischen Erzeugnisse bis zu solcher Nähe des adriatischen Meeres möglich zu machen. Doch, nach einem Aufwande von fast einer halben Million Gulden Conv. M. sah man sich genöthigt, dieses, an fast unübersteigliche Naturhindernisse stoßende Unternehmen aufzugeben, und von nun an sich einzig mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie die vorliegende Aufgabe mittelst eines neuen Landweges gelöst werden könne? Hier sah man sehr bald ein, daß die neue Straße ohne Vergleich bequemer als die Carolina und Josephina seyn, und mit einem Worte, das Mittel gewähren mußte, 40 Zentner mit 4 Pferden fortzuschaffen, ohne irgendwo entweder die Vorspann, oder die Radspetre nöthig zu haben.

Im Jahre 1801 wurde dem seitdem verstorbenen General-Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. Vukassovics dieser — in der Klasse der kolossalen mit allem Recht

gehörende — Bau von der Gesellschaft übertragen; und das beim Absterben dieses geschickten Mannes noch unvollendet gebliebene Stück von einer Meile, wurde im J. 1812 von dem ehemaligen Adjuncten der Landesbau-Direction in Krain, Bernhard Jentsits hinzugefügt, daher die Straße, nach vielfachen Unterbrechungen in 10 Jahren zu Stande gebracht.

Die Straße heißt nach der verstorbenen Königinn Louisenstraße; ist 18 Meilen *) lang und 26 Fuß breit. Von Fiume (am Meere) läuft sie über eine ununterbrochene Gebirgskette und erhebt sich über den Seehorizont in ihrer größten Höhe bei Podolje auf 2912 Fuß, wobei ihr Gefälle nirgends mehr als höchstens 4 Zoll auf eine Klafter beträgt, dagegen auf langen Strecken nur zu 2 — 3 Zoll ist. Also ist das Problem gelöst 40 Zentner mit 4 Pferden von Karlstadt bis Fiume oder von dort zurück über die dortige steile und ununterbrochene Gebirgskette zu schaffen. Unbedenklich darf man dieses Unternehmen den Größten, welche unsre Zeit hervorbrachte, an die Seite stellen, und es verdient die Aufschrift: Ausu Romano, aere privato. Die Straße ist gemeiniglich längs der Berglehne gezogen, meistens mit einem Theil in dieselbe eingeschnitten, mit der übrigen Breite aber auf langen und zum Theil bedeutend hohen Untermauerungen ruhend. Nur wo es unvermeidlich war, geht der Zug über gemauerte Dämme oder Brücken auf eine andre Berglehne über. Auch ist jedem Wechsel des Steigens und Fallens möglichst vorgebeugt, daher man auf unabsehbar langen Strecken unun-

*) Im Sinne des königl. Privilegiums ist die Gesellschaft befugt, von jeder Meile pr. Zentner oder Metzen 1 1/2 Kr.; folglich auf dem ganzen Zug 27 Kr. als Straßenmauth zu erheben. Doch hat sie aus eigenem Antriebe diese Gebühr 1815 auf 18 Kr. und 1820 auf 12 Kr. C. M. herabgesetzt. Hesp. XXVI. Band. Beil. S. 16.

terbrochen steigt und auf andern, gleich langen eben so beharrlich sich senkt. Auf mehreren Punkten geht die Richtung der Straße mitten durch hohe, senkrecht durchgesprengte Felsen. Eine Viertelstunde Weges von Fiume ist die majestätischste dieser Durchsprengungen, unter dem Namen Porta Ungarica bekannt.

Die Grundlage der Straße ist durchaus von festem Gestein, und durch ihre Convexität wird das Wasser zu beiden Seiten in die gemauerten Durchlässe geleitet. Von Fiume über Hraszt hinaus auf eine halbe Meile schützen den Reisenden schöne mit gewetztem Stein verkleidete Brustlehnen, bei Kamenjak und Skerbutnyák stehen schützende Mauern gegen die heftigen Stöße des Nordwindes (Bora). In angemessenen Entfernungen finden sich Dörfer oder gesellschaftliche Gebäude, welche theils zur Unterkunft der Reisenden, theils zur Wohnung der Gesellschaftsbeamten dienen; und, wo es am fließenden Wasser fehlt, da ist mittelst Cisternen dem Wassermangel abgeholfen. Die schönste derselben, mit einer Wasserleitung verbunden, findet sich zu Kamenjak, 2 Meilen weit von Fiume, und hat allein fast 25,000 Gulden gekostet.

Zwei Verästlungen dieser Straße, die eine bei Netratich gegen Neustadt nach Krain, die andre bei Zalissina auf die Carolina, (welche letztere übrigens von der neuen Straße nirgends berührt, viel weniger durchschnitten wird), sind vollendet. Eine dritte nach dem Hafen von Buccari ist erst 1818 aufgebaut worden, und hat die Bestimmung, hauptsächlich dem Ueberfluß an Kohlen und Schiffbauholz aus den an der Straße liegenden Wäldern einen leichteren Abzug zu verschaffen.

Diese, wiewohl nur oberflächliche Beschreibung der Straße, läßt doch auf die Größe der Baukosten schließen. Mit Inbegriff des zum Kulpa-Schiffbarmachungs-Versuche ausgelegten Geldes und der mittlerweiligen Interessen, beträgt der ganze Aufwand nicht weniger als vierthalb

Millionen Gulden W. W.; — eine Ausgabe, wie sie nicht leicht von einer andern Privatgesellschaft in der Monarchie gemacht, und die theils mit baaren Vorschüßen der Mitglieder, theils mit entlehntem Gelde bestritten wurde.

Bedenkt man vollends, daß nur sechs zahlende Mitglieder auf dem Platze geblieben sind, nemlich die Fürsten von Eszterházy, Dietrichstein und Lichtenstein, dann die Grafen Aspremont, Franz v. Batthyányi und Johann v. Harrach: so muß einerseits das Riesenhafte des durch sie vollbrachten Unternehmens, andrerseits die Vaterlandsliebe der Interessenten, ihre Beharrlichkeit und der Umfang ihrer Mittel zu desto gerechterer Bewunderung hinreißen.

Auf diese Straße ist seit dem Jahre 1812 auch der Postenlauf von Karlstadt nach Fiume verlegt worden.

Der Gebrauch, Brücken- und Wegmauthposten anstatt der Schlagbäume, mit auf einer hohen Stange horizontal aufgestellten Rädern zu bezeichnen, ist Ungern vielleicht eigenthümlich. Diese sehen hier und da etwas verwahrlost aus und bestehen an manchen Orten nur aus großen Radfragmenten. Ist der Reisende in dem Fall, auch die Straße in einem gleichfalls verwahrlosten Zustande zu finden, wie es damit auch wirklich hier und da seine Bewandtniß hat, so dürfte ihm das Mauthzeichen auch zu einem vernehmlichen Memento rotarum tuarum, also zum doppelten Endzweck dienen. Nunc mihi, mox tibi scheinen solche Mauthräder allen ihren Anverwandten zuzurufen.

Eine von Gußeisen im J. 1815 in Hronecz, Zólyer Comitat, über den Granfluß in einem einzigen, doch aber achtfachen Bogen gebaute 4 1/2 Kl. lange Brücke verdient hier als eine wahre Merkwürdigkeit bemerkt zu werden. Es sind darauf 702 Zentner Gußeisen und 11,168 Gulden W. W. verwendet worden.

In Pesth aber ist eine schöne Drathbrücke im dasigen Stadtwäldchen im Jahre 1826 errichtet worden. Es ist ein Kettensteg zum Uebergang auf die dortige Insel; trägt 960 Zentner, kostet 2240 Gulden C. M.; ist der erste in der Monarchie von dieser Bauart, und heißt Stephansbrücke. (Preßb. Zeit. 1826. Nro 64. Wiener Zeit. 1827. Nro 249.)

II. Eintheilung, Comitate, Bezirke, Städte, Dörfer, Prädien.

§. 18.

Seit jeher besteht die Eintheilung des Reichs nach den Ufern der zwei Hauptflüsse, Donau und Theiß, in vier großen Kreisen, nemlich in den dießseits und jenseits der Donau; — dießseits und jenseits der Theiß. Wer dieses gut verstehen will, der muß seinen Standort etwa in den Bergstädten Schemnitz oder Neusohl sich denken. Die mit Ungern eng verbundenen Königreiche Croatien und Slavonien sind darin nicht mitbegriffen.

Der Kreis dießseits der Donau liegt am linken Ufer dieses Flusses, und umfaßt 13; jenseits der Donau 11; — dießseits der Theiß, am rechten Ufer dieses Flusses 10, jenseits 12 Comitate.

Slavonien besteht aus 3, Croatien ebenfalls aus 3 Comitaten.

Es gibt außerdem noch einige Bezirke, nemlich Jazygien, Groß- und Klein-Kumanien, XVI Zipser-Städte, und den Seebezirk (Littorale), und endlich die Militärgrenze, in 13 Regimenter und ein Bataillon eingetheilt.

Das ganze Reich zählt demnach sammt Croatien und Slavonien 52 Comitate, (Gespanschaften) mit 47; sammt Fiume, Carlstadt, Buccari, Zengg 51; sammt Eszek endlich, und Werssecz (welche letztere beide königliche Freistädtische Privilegien zwar schon besitzen,

aber in den Gesetzen noch nicht als solche vorgemerkt [inarticulirt] sind) 53 königlichen freien Städten; *) 760 verschiedenartig privilegirten Zipser-, Berg-, Land- und Bischöflichen Märkten (Oppida) und 10,349 Dörfern; **) zusammen, (ohne noch die vorhandenen 1364 adlichen Landgüter, Praedia, welche auch zu Wohnstätten dienen, und als rein Curial- (adliche) Ortschaften nicht conscribirt zu werden pflegen, mitzuzählen, 11,160 Menschen-Wohnsitze.

Daher ist jeder 210te Ort eine Stadt; jeder 14te ein Markt.

Mit der Militärgränze aber gibt es 12,896, und sammt Prädien 14,260 Wohnsitze.

Die einzelnen Comitate sind von sehr verschiedenem Flächeninhalte. Das erste in dieser Hinsicht ist das Biharer mit 200 □ M. Zunächst kommt das Pesther mit 191, dann folgen das Marmaroser mit 178; das Bácser mit $170\frac{8}{10}$; das Torontaler mit $132\frac{1}{10}$; das Neutraer mit 121; das Heveser $120\frac{7}{..}$; das Temeser mit $116\frac{5}{..}$; das Szabolcser mit 115; das Somogyer mit $114\frac{6}{..}$; das Krassoer mit $108\frac{9}{10}$; das Arader mit $108\frac{4}{..}$; das Zempliner mit $108\frac{4}{..}$; das Szathmárer mit $106\frac{5}{..}$; das Szalader mit $100\frac{2}{10}$ und so fort bis auf das Tornaer, welches nur $10\frac{8}{10}$ □ Meilen umfaßt, daher also zwanzigmal kleiner ist als das Biharer.

Sechs und zwanzig, also gerade die Hälfte der Comitate, haben keine freien Städte; unter den übrigen sind zwei Comitate (Preßburg und Zólyom) mit 5; viere (Honth, Sopron, Sáros, Bács) mit 3; fünfe (Bars, Pesth, Zips, Szathmár, Körös) mit 2; die übrigen 15 nur mit einzelnen freien Städten versehen. Dort, wo es keine

---

*) Ganz neuerlich ist auch Arad in die Klasse der königl. Freistädte erhoben worden.

**) Es ist bemerkenswerth, daß ein Markt (Erlau) zwölf Dörfer und vier Prädien theilweise noch zu verschiedenen zwei Comitaten gehören. S. Lipszky's Repertorium.

Städte gibt, vertreten mehrere volkreiche und in jeder Hinsicht gut bestellte Märkte, die Stelle derselben, worunter vielen, wie z. B. Miskolcz im Borsoder, Erlau im Heveser, Weszprim im Weszprimer, 2c. nur der Titel königlicher freien Städte fehlt.

Die meisten Märkte, nemlich 41, sind im Oedenburger Comitat, Eisenburg hat eben so viele, Neutra 38, Zips 36, Preßburg 32, Sümegh 30 u. s. w. Die wenigsten, nemlich nur einzelne, sind im Köröser und Tornaer Comitate.

Die größte Anzahl Dörfer, nemlich 964, hat das Agramer Comitat, darauf folgt das Eisenburger mit 612; das Szalader 541; das Biharer 460; das Neutraer 422; das Zempliner 419; das Trenchiner 390; das Sároser 359; das Baranyer 341; das Preßburger 281; das Sümegher 276 u. s. w. Die geringste das Csongráder, wo es nur 6, in Csanad 7 Dörfer gibt; der Haidukendistrikt hat gar keine.

Die Comitate sind folgende:

I. Dießseits der Donau.

1. Das Preßburger, $82\frac{7}{10}$ □ M., hat 5 k. freie Städte, 32 Märkte, 281 Dörfer. Darunter bewohnen Magyaren 164, Slowaken 147, Deutsche 19 Ortschaften. 236,321 Einwohner. Die k. Freistädte haben gemischte Einwohner, meistens Slowaken und Deutsche, bloß in Preßburg wird bei den Evangelischen auch ungrisch gepredigt. Juden in 8 Ortschaften 11,264 Seelen.

2. Das Nyitraer, 121 □ M., hat eine k. Freistadt, Szakoliza, 38 Märkte, 422 Dörfer. 319,117 Einw. Magyaren in 47, Slowaken 412, Deutsche in 10 Ortschaften, in Szobotiast die sogenannten Habanen. — Juden mehr als in irgend einem Comitat, nemlich 15,466 Köpfe. Hier sind die berühmten Pöstényer Bäder.

3. Das Trenchiner, $87\frac{8}{10}$ □ M., hat eine k. Freistadt, Trenchin, 19 Märkte, 390 Dörfer; 251,513 Einw. Alles rein slowakisch, mit 6850 Juden.

4. Das Arvaer, $37\frac{4}{10}$ □ M., mit 5 Märkten, 92 Dörfern, 86,848 Einw. Alles gleichfalls rein slowakisch, mit 1220 Juden. Ist das unfruchtbarste Comitat.

5. Das Liptauer, $41\frac{4}{10}$ □ M., bergig, waldig, mit 12 Märkten, 127 Dörfern, 66,837 Einw.; ebenfalls lauter Slowaken, mit 847 Juden.

6. Das Zólyer, $50\frac{6}{10}$ □ M., ebenfalls Berg und Thal, mit 5 Freistädten, (worunter 2 Bergstädte) 8 Märkten, 162 Ortschaften, 79,715 Einw. Alles rein slowakisch; und gar kein Jude.

7. Das Thuroczer, $21\frac{3}{10}$ □ M., eben, gartenähnlich, mit hohen Gebirgen umgeben; hat 6 Märkte, 99 Dörfer, worunter 5 mit Deutschen, doch meistens mit Slowaken gemischten Einwohnern, das Uebrige ist ganz slowakisch. Juden 489. Alles zusammen 34,755.

8. Das Barser, $49\frac{2}{10}$ □ M., hat 2 k. freie, zugleich Bergstädte, worunter das durch Dukaten aller Welt bekannte Kremnitz, 11 Märkte, 199 Dörfer. Magyaren bewohnen 50, Slowaken 167, Deutsche 10 Ortschaften; 105,266 Einw. Die Wohnorte dieser aller (Deutschen) sogenannter Krikehajer hängen mit ihren Thuroczer und Neutraer Sprachverwandten zusammen. Es sind Liebhaber schlechter Gegenden; Juden gibt es gar keine.

9. Das Honther, $46\frac{1}{10}$ □ M., hat 2, eigentlich 3 k. freie Bergstädte, worunter Schemnitz, die bekannte Bergstadt, 9 Märkte, 176 Dörfer, wovon die Magyaren 72, Slowaken 118 Ortschaften inne haben. Deutsche nur in Schemnitz und in Bürsöny. Juden ebenfalls gar keine. Seelenzahl 95,956.

10. Das Neográder, $77\frac{7}{10}$ □ M., hat 11 Märkte, 253 Dörfer. Magyaren in 148, Slowaken in 113, Deutsche in 7 Ortschaften. Juden 3226. Seelenzahl 166,480.

11. Das Graner, $19\frac{1}{10}$ □ M., hat eine k. Freistadt, Gran, 4 Märkte, 45 Dörfer, 51,651 Einw. Magyaren in 34, Slowaken in 10, Deutsche in 6 Orten. — Juden 508 Seelen.

12. Das Pesther, 191 □ M., mit 2 k. Freistädten, Pesth und Ofen, 25 Märkten, 157 Dörfern, 393,738 Einw. Magyaren in 109, Slowaken in 38, Deutsche in 34, Serbler und Griechen in 9 Orten. Juden 10,900 Seelen.

13. Das Bácser, $170\frac{8}{10}$ □ M., mit 3 k. Freistädten, 15 Märkten, 91 Dörfern, 366,178 Einw. Magyaren in 29, Slowaken in 9, Serbler in 38, Deutsche in 41, Schokzen in 12, Ruthenen in 2 Ortschaften, Armenier in Neusatz und sonst zerstreut. — Juden 5044 Seelen.

II. Jenseits der Donau.

14. Das Oedenburger, $57\frac{7}{10}$ □ M., hat 3 k. Freistädte, 41 Märkte, 196 Dörfer, 172,963 Einw. Magyaren in 120, Deutsche in 90, Croaten in 30 Ortschaften. Juden 3900 Seelen.

15. Das Mosonyer, $35\frac{2}{10}$ □ M., mit 14 Märkten, 39 Dörfern; 59,322 Einw. Magyaren in 10, Deutsche in 38, Croaten in 11 Ortschaften. Juden 1884.

16. Das Raaber, $28\frac{8}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 6 Märkten, 81 Dörfern, 87,677 Einw. Magyaren in 77, Croaten in 1, Deutsche in 5 Ortschaften. Juden 1870.

17. Das Komorner, $53\frac{7}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 6 Märkten, 81 Dörfern, 119,454 Einw. Magyaren in 52, Slowaken in 16, Deutsche in 12 Orten. Juden 2480.

18. Das Baranyer $91\frac{1}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 11 Märkten, 341 Dörfern, 213,573 Einw. Magyaren in 218, Deutsche in 131, Serbler in 25, Croaten in 49 Orten. Juden 1480 Seelen.

19. Das Tolnaer, 65 □ M., mit 18 Märkten, 88 Dörfern, 161,641 Einw. Magyaren in 56, Slowaken in 3, Deutsche in 50 Orten. Es gibt auch Serbler in einigen. Juden 3926.

20. Das Somogyer, 114$\frac{6}{10}$ □ M., mit 30 Märkten, 276 Dörfern, 175,856 Einw. Magyaren in 268, Deutsche in 35, Croaten in 33; Slowaken in 18, Wenden in 7, Serbler in 1 Ortschaften. Juden 3672.

21. Das Szalader, 100$\frac{2}{10}$ □ M., hat 28 Märkte, 541 Dörfer; 229,708 Einw. Magyaren in 421, Deutsche 27, Wenden im nordwestlichem Theile 12,062 Seelen; Croaten in Muraköz. Juden 4040 S.

22. Das Eisenburger, 96$\frac{9}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 41 Märkten, 612 Dörfern, 300,314 Einw. Magyaren in 314, Deutsche 163, darunter die sogenannten Hienzen; Wenden 28,668; Croaten in 64 Ortschaften. Juden 2726.

23. Das Weszprimer, 74$\frac{4}{10}$ □ M., hat 10 Märkte, 165 Dörfer, 150,835 Einw. Magyaren in 136, Slowaken in 7, Deutsche in 31 Ortschaften. Juden 3720 Seelen.

24. Das Stuhlweißenburger, 75$\frac{8}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 13 Märkten, 63 Dörfern, 117,204 Einw. Magyaren in 54, Slowaken in 8, Deutsche in 16 Ortschaften. Juden 2524 Seelen. Mehrmals schon vom Erdbeben heimgesucht.

III. Dießseits der Theiß.

25. Das Zipser, 66$\frac{5}{10}$ □ M., mit 2 k. freien, und 16 sogenannten Zipserstädten, 20 Märkten und 175 Dörfern; 158,436 Einw. Slowaken in 186, Deutsche in 28, Pohlen in 2 Ortschaften. Juden 2669.

26. Das Gömörer, 76$\frac{2}{10}$ □ M., mit 13 Märkten, 261 Dörfern; 132,050 Einw. Magyaren in 146, Slowaken in 151, Deutsche in 1 Ort. Zigeuner zahlreicher als in

irgend einem andern, über 1600. Juden keine. Hier ist die berühmte Ág-Teleker-Höhle.

27. Das Heveser, $120\frac{7}{10}$ □ M., mit 17 Märkten, 127 Dörfern; 200,883 Einw. Alles magyarisch, mit Ausnahme der Schwaben in 5, und Slowaken in 6 Orten. Juden 1646 Seelen.

28. Das Borsoder, $65\frac{6}{10}$ □ M., hat 11 Märkte, 171 Dörfer, 126,821 Einw. Magyaren stark überwiegend, Slowaken in 4, Deutsche in 5 Ortschaften. Griechen und Serbler 506 Seelen, Juden 4232.

29. Das Tornaer, $10\frac{8}{10}$ □ M., mit einem Markt und 41 Dörfern; 18,945 Einw. Slowaken nur in 4, Deutsche in 1, Ruthenen in 6 Orten; alles Uebrige magyarisch. Juden 366 Seelen. Hier ist die bekannte Sziliczer Eishöhle.

30. Das Abaujvárer, $52\frac{7}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, Kaschau, 11 Märkten, 239 Dörfern; 134,244 Einw. Magyaren in 157; Slowaken in 260; Deutsche in 3 Orten. Juden 6358 Seelen.

31. Das Sároser, $65\frac{2}{10}$ □ M., mit 3 k. Freistädten, Eperies, Bartfa, Szeben; 12 Märkten, 359 Dörfern; 150,833 Einw. Slowaken in 235, Ruthenen in 155 Ortschaften. Deutsche nur in Sóvár gemischt. Juden 5368. Hier ist das berühmte Bartfelder Bad.

32. Das Zempliner, $108\frac{4}{10}$ □ M., 28 Märkte, 419 Dörfer; 206,773 Einw. Magyaren in 124, Slowaken 186; Szotaken 74, Ruthenen 74, Deutsche in 6 Ortschaften. Juden 12,564 Seelen.

33. Das Unghvárer, $59\frac{5}{10}$ □ M., 5 Märkte, 206 Dörfer; 84,251 Einw. Magyaren in 53; Slowaken in 66, Ruthenen in 89 Dörfer. Juden 4904.

34. Das Bergher, $67\frac{5}{10}$ □ M., mit 9 Märkten, 258 Dörfer; 91,562 Einw. Magyaren in 69, Ruthenen 163; Slowaken in 7; Deutsche in 10 Ortschaften. Armenier in Bereghszász. Juden 4146 S.

IV. Jenseits der Theiß.

35. Das Marmaroser, 178 □ M., mit 5 Märkten, 136 Dörfern; 120,852 Einw. Magyaren in den 5 Märkten; Wlachen in 51, Ruthenen in 88, Deutsche in 9 Orten. Armenier zerstreut. Juden 6064. Hier sind die berühmten Salinen.

36. Das Ugocsaer, $22\frac{6}{10}$ □ M., 6 Märkte, 65 Dörfer; 40,645 Einw. Magyaren in 33, Ruthenen in 41, Wlachen in 7, Schwaben in 2, Armenier in einem Ort. Juden 1116 Seelen.

37. Das Szathmárer, $106\frac{5}{10}$ □ M., 2 k. Freistädte, worunter Nagy-Bánya eine bekannte Bergstadt; ein freier Bergstädtischer Markt, 17 Märkte, 245 Dörfer; 180,710 Einw. Magyaren in 141, Schwaben in 19, Wlachen in 124, — Ruthenen in 19, Slowaken in 3, Böhmen in einem, Armenier in einem Ort. Juden 4218 Seelen.

38. Das Szabolcser, $115\frac{8}{10}$ □ M., mit 16 Märkten, 131 Dörfern; 136,918 Einw. Magyaren in 135, Slowaken in 15, Wlachen in 5, Schwaben in 6, Ruthenen in 9 Orten. Juden 5268 S.

39. Das Biharer, 200 □ M., mit einer k. Freistadt, Debreczin, 21 Märkten, 460 Dörfern; 443,761 Einw. Magyaren in 134, Wlachen in 237, Ruthenen in [illegible] Ortschaften; Juden 2952 S.

40. Das Bekeser, $65\frac{4}{10}$ □ M., mit 5 Märkten, 15 Dörfern; 117,673 Einw. Magyaren in 15, Slowaken in 5, aber in den größten Ortschaften; Deutsche in 2, Wlachen in 3 Orten. Es gibt auch Serbler. Juden 162 S.

41. Das Csongráder, 62 □ M., mit einer k. Freistadt, Szegedin, 3 Märkten, 6 Dörfern; 93,879 Einw. Es ist das reinst magyarische Comitat; doch gibt es auch Slowaken in 1, und Serbler in 3 Orten gemischt. Juden 483.

42. Das Csanáder, $29\frac{2}{10}$ □ M., mit 2 Märkten und 7 Dörfern; 47,507 Einw. Magyaren in 6, Wlachen in 4, Slowaken in 1 Ort. Juden 804 S.

43. Das Arader, $108\frac{4}{10}$ □ M., mit 23 Märkten, 160 Dörfern; 195,136 Einw. Magyaren in 11, Wlachen in 169, Slowaken in einigen, Deutsche in 8, Serbler in 1 Ortschaften. Juden 872 S.

44. Das Krassóer, $108\frac{9}{10}$ □ M., mit 16 Märkten, 219 Dörfern; 196,864 Einw. Alles wlachisch; doch gibt es in 17 Orten auch Deutsche und Serbler. Juden 156 Köpfe.

45. Das Temeser, $116\frac{5}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, Temesvár, 9 Märkten und 176 Dörfern; 250,473 Einw. Alles gleichfalls wlachisch, doch Magyaren in 2, Deutsche in 18, Serbler in einigen Ortschaften. Bulgaren in 1. Juden 1076 Köpfe.

46. Das Torontaler, $132\frac{8}{10}$ □ M., mit 16 Märkten, 150 Dörfern; 249,502 Einw. Magyaren sind alle Tabakspflanzer; Slowaken in 9, Bulgaren in 2, Franzosen in 7, Schwaben in 8, Serbler zahlreich, doch am zahlreichsten sind die Wlachen. Juden 994 Köpfe.

Slavonien.

47. Das Veröczer, $83\frac{7}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, Eszek, Hauptstadt von Slavonien, 17 Märkten und 224 Dörfern; 223,463 Einw. Magyaren in 4, Deutsche in Eszek vermischt, und dann noch in 3 Orten; das Uebrige ist alles serbisch und schockzisch. Juden 309 Köpfe.

48. Das Syrmier, $43\frac{3}{10}$ □ M., mit 13 Märkten, 86 Dörfern; 104,859 Einw. Hier sind Serbler die Mehrheit, es gibt aber auch Deutsche in 3, Magyaren in 2, Slowaken in 1., Ruthenen in 1 Ort. Juden 34 Köpfe. Die wenigsten im ganzen Lande.

49. Das Poseganer, $45\frac{2}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, Posega, 6 Märkten, 249 Dörfern; 71,815 Einw. Alles serbisch und schockzisch, mit Ausnahme von 2 schwäbischen Colonieen. Juden 294 Seelen.

Croatien.

50. Das Agramer Comitat, mit einer k. Freistadt, Agram, 12 Märkten und 964 Dörfern; 185,304 Einw. Alles kroatisch, zum Theil serbisch mit eingesprengten Deutschen. Juden ein paar hundert Köpfe.

51. Das Warasdiner, $34\frac{2}{10}$ □ M., mit einer k. Freistadt, 4 Märkten; 193 Dörfern; 108,402 Einw.

52. Das Kreuzer, $30\frac{2}{10}$ □ M., mit 2 Freistädten, einem Markte, 266 Dörfern, 66,834 Einw. Ebenfalls Alles serbisch und kroatisch. Juden dort 70, hier 192 Seelen.

Einzelne Distrikte.

53. Der Distrikt der Jazyger und Kumaner hat 13 Märkte und 12 Dörfer; 88,693 Einw. Alles magyarisch, mit 148 Juden.

54. Die Haiduckenstädte, es sind 6 Märkte, lauter Magyaren; 27,732 Seelen, mit 200 Juden.

55. Der Seebezirk (Litorale) mit 3 Freistädten, 4 Märkten, 50 Dörfern. Kroaten, in den Häfen auch Italiener. Einwohnerzahl 1804 = 31,380; doch ohne Edelleute.

Die Croatische Militärgrenze besteht aus den Regimentern:

1. Likka mit einer freien Militär-Communität, einem Markt, 103 Dörfern; 52,967 Einw.

2. Ottochacz mit einer Milit. Communität; einem Markt, 82 Dörfern; 49,467 Einw.

3. Ogulin mit einem Markt, 106 Dörfern. 47,465 Einwohner.

4. Szluin mit 319 Dörfern; 43,708 Einw.

5. Ites Banal mit einem Markt, 127 Dörfern; 46,561 Einw.

6. IItes Banal mit 2 Milit. Communit. 144 Dörfern; 49,720 Einw.

7. Warasdiner, Kreuzer, mit einer Milit. Communit. einem Markt, 187 Dörfern; 53,196 Einw.

8. Warasdiner, St. Georger, mit einer Milit. Communit. 173 Dörfern; 54,393 Einw.

Slavonische Grenze aus den Regimentern:

9. Gradiscaner mit einem Markt, 141 Dörfern; 59,124 Einw.

10. Broder mit einer Milit. Communit., 2 Märkten, 96 Dörfern; 62,481 Einw.

11. Peterwardeiner mit 3 Milit. Communit., einem Markt, 61 Dörfern, 88,614 Einw.

12. Das Csaikisten Bataillon aus 14 Dörfern; 22,032 Einw.

Banater Grenze aus den Regimentern:

13. Deutschbanatisches mit einer Milit. Communit., 50 Dörfern; 93,317 Einw.

14. Wlachisch-illyrisches mit einer Milit. Communit., einem Markt, 112 Dörfern, 81,727 Einw.

Im Peterwardeiner Regiment sind 2 Dörfer Klementiner, in 1 Slowaken, in 3 Deutsche, in Semlin auch portugiesische und spanische Juden.

Anmerk. Die Volkszahlen der Militärgrenze sind aus der trefflichen Statistik der Militärgrenze von Hrn. v. Hietzinger I. Band entlehnt. Im dritten, 1823 gedruckten Bande gibt derselbe die Volksmenge der Grenze im J. 1820 nachstehendermaßen S. 282 an. Den Zahlen füge ich die neuesten Angaben aus der General-Charte der ganzen Monarchie vom General-Stab im J. 1822 über die Grenz-Bevölkerung bei.

Die Karlstädter Grenze nach Hietzinger	— —	207,772.
— Warasdiner	— — —	106,767.
— Banal	— — —	95,743.
— Slavonische	— — —	238,600.
— Banater	— — —	199,506.
	Zusammen .	848,388.
Die Karlstädter Grenze nach der Charte		209,066.
— Warasdiner	— — —	108,624.
— Banal	— — —	97,119.
— Slavonische	— — —	244,023.
— Banater	— — —	204,835.
	Zusammen .	863,667.

Für das J. 1821 die gesammte Grenze	1,010,878.
Hievon ab die Siebenbürger nach der Charte	147,211.
Blieben für die übrige . . .	863,667 wie oben die General-Charte.

§. 19. Königliche freie Städte.

Deren gibt es 49. Rücksichtlich der Bevölkerung stehen sie in folgender Reihe nacheinander:

		Einwohner.
1.	Pesth mit	61,502.
2.	Debreczin mit	39,717.
3.	Preßburg mit	32,026.
4.	Szegedin mit	30,153.
5.	Maria Theresiopel mit	30,000.
6.	Ofen mit	27,470.
7.	Zombor mit	18,776.
8.	Stuhlweißenburg mit	18,691.
9. 10.	Schemnitz-Bela mit	17,000.
11.	Neusatz mit	16,663.
12.	Werssecz mit	16,200.
13.	Raab mit	16,118.
14.	Temesvár mit	12,665.
15.	Oedenburg mit	11,969.
16.	Kaschau mit	11,961.
17.	Szathmár mit	11,200.
18.	Fünfkirchen mit	11,271.
19.	Gran mit	10,725.
20.	Eszek mit	9,242.
21.	Komorn mit	9,000.
22.	Agram mit	8,175.
23.	Warasdin mit	7,797.
24.	Eperies mit	7,430.
25.	Szakolcza mit	7,123.
26.	Tyrnau mit	6,787.
27.	Neusohl mit	6,000.
28.	Güns mit	5,962.
29.	Kremnitz mit	5,484.
30.	Kis-Márton m.	4,670.
31.	Modern mit	4,618.
32.	N. Bánya mit	4,600.
33.	Bösing mit	4,533.
34.	Leutschau mit	4,445.
35.	Bartfeld mit	4,332.
36.	Käsmark mit	4,000.
37.	Uj-Bánya mit	3,717.
38.	Breznobánya m.	3,472.
39.	Korpona mit	3,360.
40.	Kapronicza m.	3,112.
41.	St. Georgen m.	2,974.
42.	Zeben mit	2,929.
43.	Trenchin mit	2,811.
44.	Kreutz mit	2,749.
45.	Altsohl mit	2,700.
46.	Bakabánya mit	2,417.
47.	Posega mit	2,183.
48.	Libeth-bánya mit	1,530.
49.	Rust mit	1,139.

Hiezu kommen noch die Litoral-Städte, deren Bevölkerung ich nur nach der Popular-Conscription vom J. 1804 hier ansetzen kann, da mir keine neuern Data zu Gebote stehen; damals hatte

50. Buccari . . 7,805
51. Fiume . . 6,655
52. Carlstadt 3,224 Einwohner.
53. Zengg unbekannt.

Unter diesen Städten sind Bergstädte zugleich folgende: Schemnitz; Bela; Neusohl; Kremnitz; Uj-Bánya; Baka-Bánya; Libeth-Bánya; — und diese sind die sogenannten, mit einem eigenen Gerichtszug versehenen Sieben Bergstädte. — Eine Bergstadt ist endlich auch Nagy-Bánya; und der freie Markt Felsö-Bánya.

Mehrere der königl. Freistädte sind in verschiedenen Zeitschriften beschrieben, einige aber haben ihre eigenen Topographieen aufzuweisen, welche im Buchhandel einzeln zu haben sind. Dahin gehört

Ofen, beschrieben von Schams; gedruckt in Ofen 1822. 672 Seiten stark; 8.

Pesth von demselben. 1821. 500 S. stark. 8.

Preßburg von Paul v. Ballus. 1823. S. 318.

Käsmark von Genersich. II Theile. 1804. S. 636. Kaschau; und 470. S. Leutschau 1805.

Warasdin von Ebner. Warasdin 1827.

Ofen

vindicirt sich mit Recht den ersten Platz, als Hauptstadt. Seine Lage ist 36 Grad, 42 Min., 15 Sec. östlicher Länge von Ferro, und 47 Gr., 29 Min., 44 Sec. nördlicher Breite. — Der längste Tag dauert 15 Stunden 48 Minuten, der kürzeste 8 Stunden 12 Minuten. Die Höhe der Stadt über der Fläche des mittelländischen Meeres soll 362 Fuß betragen.

Das Klima ist unbeständig und die Witterung abwechselnd; die Luft rein, mehr trocken als feucht. Von endemischen Krankheiten weiß man sehr wenig, auch ist die Sterblichkeit mittelmäßig.

Das Quecksilber im Barometer stieg während 14 Jahre (1806—1820) auf der alten Sternwarte nicht über 28 Zoll, 1 L. 4 P. und fiel nicht unter 26 Zoll, 6 L. 8 P. im Pariser Maaße. — Das Thermometer zeigte die größte Wärme im J. 1819 = $27\frac{5}{10}$ Grad; die größte Kälte 1812 = $16\frac{1}{2}$ Gr. unter dem Gefrierpunkt. — Das Mittel von denselben 14 Jahren gibt 83 Regen- und 26 Schneetage jährlich.

Nur die Donau scheidet Ofen von Pesth. Dieser Fluß hat noch bei Altofen eine Breite von 400 Klaftern, etwas weiter unten, wo die Schiffbrücke steht, muß er sich durch eine nur 240 Klafter breite Uferenge drängen. Die großen Schiffe werden mit 6—8000 Zentner befrachtet. — Das Jahr hindurch kann man annehmen, daß bei 8000 Fahrzeuge wechselweise an dem Ufer von Pesth landen. Ein großes Schiff zahlt 15 Kr., ein mittleres 10 Kr., die kleinen 7 Kr. täglich Stand- und Ufergeld. Diese Abgabe ist um 10,050 Gulden verpachtet. Die größte Donaufluth war im J. 1775; dieser zunächst kam jene im Jäner 1809 und 1811. Um ihren Verheerungen vorzubeugen, hat man dem Ufer an der Pesther Seite eine felsenfeste Bekleidung gegeben, welche über 100,000 Gulden gekostet hat; und außerdem noch kostspielige Dämme angelegt, auch Gassen, Straßen und Plätze durch neue Pflasterungen erhöhet. — Die Donau hat an der Ofner Seite 8, in der Mitte 4—6, bei Pesth nur 2 Klafter Tiefe.

Die Schiffbrücke, welche beide Städte verbindet, ist gemeinschaftliches Eigenthum beider, ruht auf 42 Pontons, ist 240 Klafter lang, 4 Kl. 4 Fuß breit, und wird des Nachts mit 16 Laternen beleuchtet. Der Mechanismus dieser gegen die Strömung sonst halbmondförmig, jetzt in

gerader Querlinie geschlagenen Brücke ist doppelt zu bewundern, wenn man bedenkt, daß sie, um die Schifffahrt nicht zu unterbrechen, kein geschlossenes Ganze bilden kann, sondern an beiden Enden, nächst den Landjochen besonders trennbare Theile hat, welche sich beim Durchlasse der Schiffe öffnen, was täglich am frühen Morgen zu geschehen pflegt.

Der Brückenzoll ist um 44,600 Gulden W.W. jährlich verpachtet; die Reparatur kostet jährlich 40—50,000 Gulden. Wenn man nun bedenkt, daß der gesammte Adel, die Bürger beider Städte mit eigenen Fuhrwerken, alle öffentliche Beamte, so wie das Militär zollfrei sind: so muß man über die Größe des Handelsverkehrs erstaunen, der seinen Weg über diese Brücke zu nehmen genöthigt ist, von welchem die Pächter die große Summe von 100,000 Gulden und noch dazu das Interesse davon, und den Gewinn jährlich einheben. Dieses Erstaunen wird aber noch erhöht, wenn man weiß, daß die strengen Winter, welche einige Zeit den Strom mit Eis bedecken, die Passage alljährlich während der Monate December bis März nicht eben unterbrechen, jedoch das Ausheben der Brücke veranlassen, und an ihrer Stelle die Unterhaltung mehrerer Fahrzeuge nöthig machen, deren Kosten ebenfalls auf die Rechnung der Pächter fallen. Man muß es selbst gesehen haben, um sich einen vollständigen Begriff von der Gewandtheit und Kühnheit zu machen, mit der die Führer der Nachen und Plätten bald im schneidenden Frost, bald im nachtdichten Nebel, der hochfluthenden Welle Trotz zu bieten und sich durch das aufströmende Treibeis durchzuarbeiten wissen. Der ungewohnte Zuschauer wird es nicht anders als höchst verwegen finden, wenn er Menschen sieht, die sich mitten unter die dichtesten Massen der Eisschollen, wo kein Ruder mehr den Wasserspiegel berührt, sondern lange Stangen mit eisernen Haken den Weg brechen müssen, mit einem kleinen schmalen Fischerkahne wagen, und — um das Unglaub-

liche zu unternehmen — auf die grösseren Eisschollen aussteigen und ihr kleines mit Menschen beladenes Fahrzeug so lange hinter sich nachziehen, bis sie dasselbe und sich mit ihm wieder in die etwas freiere Fluth setzen können.

Dieser äußerst kühnen Maaßregel sind die Bewohner beider Städte freilich in sehr strengen Wintern, wenigstens einige Zeit, durch die sich bildende Eisdecke überhoben, die alsdann für jede Art Last eine natürliche Brücke bildet.

Vermöge des Pacht-Contracts muß die Schiffbrücke immer bis zum 6. December eingehängt bleiben, wird alsdann ausgehoben, und im März wieder gebaut.

Die erste Schiffbrücke wurde im J. 1767 errichtet, und gegen hundert Schritte unter der jetzt stehenden, am Eingange der kleinen oder alten Bruckgasse eingehängt. Die Uebertragung derselben in ihr dermaliges passenderes Locale geschah im J. 1788. — Vor diesen beiden Zeiträumen bediente man sich bloß fliegender Brücken.

Die Ansicht der Städte Pesth und Ofen von der Mitte der Schiffbrücke ist sehr imposant. Die Festung Ofen mit ihren alten Ringmauern und Bastionen, die als Denkmale früherer Bedeutendheit — allein jener großen Feuersbrunst getrotzt haben, die im J. 1810 eine Zahl von 600 Häusern der unteren Stadt in Schutt und Kohlen verwandelte, präsentirt dem Auge die oberen Stockwerke einer an einander gereihten Häuser-Gruppe, über die sich die Thürme der Pfarr- und Garnisonskirche und des Stadthauses mächtig erheben.

Dem herabgesenkten Blicke entfaltet sich die Masse der Häuser der unteren Stadt, wie sie sich stufenweis am Festungsberg aufwärts, und wieder den Piedestalen dieses Berges entlang bis in die Ebene von Altofen zieht, und eine Linie im Halbzirkel beschreibt, die man kaum in anderthalb Stunden zu durchwandern im Stande ist.

Gebieterisch thront Ofen in seiner alten Feste auf einer Felsenmasse, beherrscht weit umher Alles, was sich un-

ter seinem ehrwürdigen Namen an seines Berges sanftern Abhängen und in seines Gebietes engen Thälern ansiedelte; und schauet auf das jenseitige Donaufer stolz hinüber bis tief in die niedern Straßen seiner jüngeren Nebenbuhlerinn, deren jugendliches Leben des Greisenblickes der ältern lächelt.

Vier, durch die Wälle gebrochene Thore öffnen die Zufahrt in die Festung, und setzen sie nebst mehreren, bloß für Fußgeher gangbaren, theils offenen, theils bedeckten Treppenaufgängen mit allen Theilen des Ganzen und mit der Landstraße nach allen Gegenden Ungerns in Verbindung. Die Festung füllen viele schöne öffentliche und Privat-Gebäude. Die gesammte Häusermasse schließen viele Klafterhohe, gut unterhaltene Festungsmauern ein, deren südwestliche Wälle bloß der öffentlichen Unterhaltung gewidmet sind, und die, wie sie jetzt stehen, nach der letzten Eroberung 1686, wiewohl in abgesetzten Zeiträumen erbaut wurden.

Die Thore heißen: das Wiener-, das Stuhlweißenburger-, das Wasser- (einst das Constantinopler-,) und das Schloß- oder neue Thor, welches letztere Kaiser Joseph 1782 durchbrechen ließ.

Die untere oder Wasserstadt behauptet nach der Festung in jeder Hinsicht den ersten Rang, und war unter den Türken zu einer eigenen Festung gebildet. Sie liegt unmittelbar längst dem rechten Donau-Ufer, und gewährt das volle Vergnügen einer städtischen Ansicht durch die Abwechselung und Mannigfaltigkeit einer besseren soliderен Bauart. Vor der Türkenperiode war sie wegen der allda wohnenden zahlreichen Judenschaft unter dem Namen Judenstadt bekannt.

Außerdem sind noch Stadttheile: die Landstraße, Neustift, Raizenstadt, genannt Taban, und Christina-Stadt.

Der Umfang des Ganzen beträgt, wenn man ihn zu Fuße abschreitet, dritthalb Stunden; und schließt 3000 Häuser, mit 20 katholischen und einer griechisch nicht unirten Kirche ein.

Als die erste Merkwürdigkeit von Ofen wird billig das dasige königliche Schloß betrachtet, ein Gebäude, welches unstreitig zu den schönsten seiner Art gehört, und seiner hohen Lage und herrlichen Aussicht wegen dem Prager Schlosse zur Seite steht. Am südöstlichen Ausgange des Festungsberges gelagert, beherrscht diese Burg die weite Umgegend mit Majestät. Hier stand einst die berühmte Corvinische Bibliothek, in zwei großen herrlich verzierten Sälen nächst der Hauptschloßkirche, wo in einem die griechischen, im andern die lateinischen, ungrischen, deutschen und slavischen Bücher mit werth- und glanzvollen Umschlägen prangten. Das Burggebäude enthält gegenwärtig im Erdgeschoß 66, im ersten Stock 47, im zweiten 78, und mit dem dritten Stock über 200 Zimmer. Es ist von drei Seiten mit den herrlichsten Anlagen des sogenannten Schloßgartens umgeben. Die Kunst wählte sich hier eine von der Natur vernachläßigte Stelle, um ihre Kraft triumphirend zu zeigen. Sie hat bewiesen, daß sie sich im Kampfe mit den Hindernissen des Terrains am schönsten zu verherrlichen wisse; besonders wenn man bedenkt, was das sagen will, auf dem beinahe kahlen Steinboden eines Bergabhanges eine reizende englische Gartenanlage hinzuzaubern, in welcher man von so verschiedenen Abwechselungen überrascht wird.

Dieses Schloß bewohnt, wie bekannt, gegenwärtig der Erzherzog Joseph, Palatin des Reichs. Auch werden hier in der linken Flügelabtheilung seit dem 21. Febr. 1790 die Reichskleinodien, als: die königliche Krone, der Reichs-Zepter, der Reichs-Apfel, das Schwert, der Krönungs-Mantel, die Handschuhe, und rothseidene Strümpfe sammt Sandalen aufbewahrt, und durch eine eigene, aus altge-

dienten Grenadieren zusammengesetzte **Kronwache** gehütet; und nur 3 Tage vor, und eben so lange nach der jedesmaligen Krönung zur Schau ausgestellt.

In der Festung residirt ferner die hohe Landesstelle, die k. Statthalterei, dann die Hofkammer, und das General-Commando.

Bevölkerung: Nach der neuesten städtischen Zählung besteht die Volksmenge in **Ofen** in 25,228, und nach dem geistlichen Diöcesan-Schematismus in 27,471; in welcher letzteren Zahl auch der Clerus und der Adel mitbegriffen ist. Darunter sind 26,178 Katholiken. Sammt der Garnison, Studenten, Reisenden, Schiffsvolk rc. beleben die Stadt täglich ohngefähr 30,000 Menschen.

Ofen ist ein ordentlicher, ruhiger Ort. Man findet, besonders im Bürgerstande, wenig äußere Pracht und Luxus, aber in der Festung selbst, als auf dem Sammel- und Thätigkeitsplatze der verschiedenen Dikasterien und ihrer Beamten, gibt ein gewisses Selbstgefühl und Höherstreben, verbunden mit legaler Delicatesse, den Ton an.

Auffallend unterscheiden sich hierin die zwei nur durch einen Fluß geschiedenen Städte — **Ofen** und **Pesth** — von einander. Dort herrscht eine beinahe ununterbrochene Stille, hier ein ewiges Geräusch; außer den Wochenmarkttagen sind die Plätze und Gassen **Ofens** fast Menschenleer, in **Pesth** sieht man ein ununterbrochenes Menschengewimmel. Die **Ofner** huldigen dem Ernst und der Einfachheit; die **Pesther** sind belebt und zeigen sich gern öffentlich in ihrem Glanze. Besuche von **Pesth** erkennt man in **Ofen** auf den ersten Anblick am Gepräge einer liebenswürdigen Frivolität; eben so die Besuche von **Ofen** in **Pesth** an einer gewissen Ernsthaftigkeit und Mäßigung.

An wissenschaftlichen Anstalten gibt es in **Ofen** ein Archi-Gymnasium, Normalschulen in allen Stadttheilen, eine Zeichenschule, eine Musikschule und mehrere Mädchenschulen.

Bemerkbare Bibliotheken sind die des Erzherzogs Palatins, die der Franziskaner, und andrer.

Dann gibt es auch Conchylien- und Petrefacten-Münz- und Mineralien-Insekten-Papillons-Gemälde- und Handzeichnungs-Sammlungen.

Hier ist ferner die königl. Universitäts-Buchdruckerei, mit 22 Pressen, 34 Setzern, 42 Druckern, 19 Schriftgießern, 3 Correctoren. Der jährliche Papierverbrauch beträgt 1500 Ballen, welche die eigene Papiermühle zu Kremnitz nebst noch verschiedenen im Lande liefern. Mit dieser Druckerei ist verbunden auch der Stereotypen-Druck des Engländers John Watts. — Der Buchhandel reduzirt sich nur auf einen Unternehmer; eine größere Ausdehnung desselben macht die Nähe von Pesth entbehrlich.

Kaffeehäuser hat Ofen 16; mehrere Gast-, Wein- und Bierhäuser. — Gegen 100 Lohnkutscher (Fiaker); ein Theater, mehrere Spaziergänge und Unterhaltungsörter außer der Stadt.

Eine Versorgungsanstalt für schuldlos verarmte Bürger; ein weibliches Krankenhaus mit 35 Betten, ein Spital der barmherzigen Brüder, das Garnisons-Spital, das Spital der Elisabethiner-Nonnen und 8 Apotheken. — Der wohlthätige Frauenverein spendet seit 1817 Wohlthaten aus; — es existirt auch ein eigenes Pensions-Institut für Beamte in Ungern, mit dem Stammvermögen von 284,355 Gulden.

Die Ofner Festungs-Wasserleitungen verdienen Aufmerksamkeit. Hier, wo die Natur in dieser Höhe ein reines Trinkwasser versagt, mußte die Kunst der Natur zu Hülfe kommen. Nicht fern von der Schwabenberger-Brücke laufen 3 Quellen vereint durch die Christinastadt und Generalwiese, und steigen den Berg hinan in die Cisterne des Rathshausbrunns, von wo aus das Wasser in mehrere Gegenden geleitet wird. So hat Ofen ein sehr gutes Trinkwasser stets im Ueberflusse.

Außer dieser Wasserleitung ist die Festung noch im Besitze zweier Druckwerke, welche das Wasser aus der Donau in ein eigenes Wasserhaus nächst dem Theater, leiten. Beide werden durch Pferde in fortwährender Bewegung erhalten, und die jährlichen Unterhaltungskosten (mit Inbegriff der Gebirgswasserleitung) belaufen sich auf 20,000 Gulden.

Die Ofner warmen Bäder sind seit jeher berühmt; wir haben ihrer schon oben S. 10 gedacht.

Nebst dem königl. Statthaltereirathe, der Hofkammer und dem General-Commando bestehen in Ofen auch noch die königl. Landesbau-Ober-Direction, die Lotto-Gefällen-Administration, das Dreißigstamt, die Einlösungsschein-Kasse, das Ober-Postamt sammt der Hauptpostwagens-Expedition und der Stadtmagistrat.

An Fabriken: eine Wagen-Fabrik, Seidenzeug- und Flor-Fabrik, Liqueur-Fabrik, eine Druck- und Schönfärberei, eine Seidenspinnerei, und eine Glanzleder-Fabrik.

Der Weinbau ist, wie bekannt, in Ofen blühend. Schwerlich dürfte eine andre Gegend in Europa einen gleichen erträglichen Strich Weinlandes in einem ähnlich beschränkten Terrain aufzuweisen haben. Das ganze Weingartenland Ofens beträgt in seiner Ausdehnung bei 6,146,400 □ Klafter; oder nach da üblicher Berechnungsart 7,683 Viertel, von welchen im Durchschnitt ein jedes 20—30 Eimer reinen Wein erzeugt. Daß hier vorzüglich ein rother Wein gefechst wird, weiß Jedermann.

Pesth.

Geographische Lage, Klima, Witterung, die nemlichen auch in Pesth, wie in Ofen. — Pesth wurde erst im J. 1703 zum Rang einer freien Stadt erhoben; doch sein Wachsthum und seine Ausdehnung datirt sich erst von Maria Theresiens Regierung her, noch mehr aber nahm sie unter Kaiser Joseph II. zu.

Die Stadt besteht aus der inneren oder alten Stadt, aus der neuen oder Leopoldstadt; und aus drei Vorstädten, Theresien-, Josephs- und Franzens-Vorstadt. Der Umfang der Stadt mit Vorstädten beträgt ungefähr 3 Stunden Ganges, oder 1½ Meilen, und ist mit 5 Linien oder Barrieren begrenzt.

Oeffentliche Plätze hat sie zwei große und zehn kleine. Die Zahl der Straßen beläuft sich über 200. Im J. 1795 zählte Pesth 2581; 1810 — 2900. 1814 = 3325. — 1828 = 3689 Häuser und Gebäude, in welcher Zahl nicht die leeren Hausstellen, jedoch die 13 Kirchen, 12 königliche und 2 Universitätsgebäude mitbegriffen sind. Im J. 1754 hatte Pesth noch keine Vorstädte.

Der Flächenraum der Stadt innerhalb der Linien beträgt 2068¾ Joch, jedes zu 1200 □ Kl. (oder 2,481,600 □ Kl.) und so ist Pesth etwas größer als der vierte Theil von Wien sammt Vorstädten. Das außerstädtische Gebiet der Stadt ist 16,793¼ Joch, Alles zusammen 18,862 Joch, oder 22,634,000 □ Klafter.

Die schönste Kirche ist die der Universität, mit 2 großen Thürmen. Darauf folgt die Pfarrkirche, dann die Kirchen der Serviten, der Franziskaner und der englischen Fräulein. Außerdem gibt es allda eine evangelisch-lutherische, eine evangelisch-reformirte, eine griechisch-wlachische, und eine raizische Kirche; endlich 2 große Juden-Synagogen, und 5 kleinere in Privathäusern.

Unter allen Prachtgebäuden behauptet das Invalidenhaus den ersten Platz; und besonders merkwürdig ist das Neu- oder Josephinische Gebäude mit fünf Höfen, 1786—1787 aufgeführt, jetzt als Artillerie-Kaserne benutzt. Seine anfängliche Bestimmung ist ein Räthsel. (Vom Theater folgt weiter unten die Nachricht.)

Unter den Privatgebäuden zeichnen sich aus: der Wurmhof, das Handelstands-Gebäude, das

Pfeffer'sche Badhaus, die von Ürmény'schen und v. Horváth'schen Gebäude, das der Vollendung nahe gräflich Cziráky'sche Gebäude, die sämmtlichen mit Eleganz und Geschmack aufgeführten Bürger-Häuser am Josephsplatz und in der Dorothea-Gasse — und andre mehrere.

Als eine besondere und seltene Verschönerung der Stadt verdient vorzugsweise genannt zu werden das neue Baron Brudern'sche oder das sogenannte Parisergäßchen, mit 32 Handelsgewölbern aller Gattung. Es ist ein Feenartiges, mit prachtvollem Ein- und Ausgange, und mit einem kunstvollen Glasdach versehenes Gäßchen, deßgleichen weder Wien noch irgend eine andre Stadt Deutschlands aufzuweisen hat. Ein zweites Gebäude eben desselben Barons, in der Nähe des Parisergäßchens, mit aus Gußeisen bestehenden Treppen und mit einer Zinkbedachung ist unlängst fertig geworden.

Bevölkerung: Im J. 1828 zählte man Einwohner männliche 31,057, weibliche 30,445. Summe 61,502; und zwar Katholiken 51,541; Evangelische 2537. Reformirte 1721; Griechen 1065; Juden 4638.

Dazu kommt noch das Militär, etwa 9133; die studierende Jugend von auswärtigen Gegenden mit 1200; die stets wechselnden Reisenden mit 3000; das häufige Schiffsvolk und der Bettlertroß mit 300; dann fremde Juden 500. — Mit allen diesen halten sich täglich in der Stadt 75,335 Seelen auf. —

Nach der Meinung des Herrn Schams hat Pesth im Verhältnisse zur wirklichen Landesbevölkerung noch nicht eine verhältnißmäßige Einwohnerzahl, welche noch bis auf 100,000 steigen muß, um für Pesth, als Mittelpunkt, angemessen zu seyn.

Ich glaube aber dieß sey beinahe schon jetzt der Fall. Denn im Grunde sind die zwei Städte Pesth und Ofen für eine anzusehen. Zusammen genommen enthalten sie bei

105,335 Menschen; und so ist die Zahl von 100,000 übervoll.

Der schnelle Bevölkerungs-Zuwachs von Pesth ist merkwürdig; denn diese Stadt hat seit Kurzem allen übrigen Städten den Rang auch in dieser Hinsicht abgelaufen.

Die Bevölkerung besteht aus Ungern, Slowaken, Siebenbürgern, Tyrolern, Italienern, Franzosen, Baiern Schwaben, Sachsen, Rheinländern, Schweizern, Lothringern rc.

Die Conversationssprache des Adels ist größtentheils von Rechtswegen die ungrische, obwohl mitunter auch oft und viel deutsch gesprochen wird. Nebst dem ist auch die lateinische im Schwange. Das übrige Volk spricht meistens deutsch, und jeder Fremde wird sich wundern, in der größten Stadt des Reichs im Handel und Wandel, in Kaffee- und Wirthshäusern, im Theater und an allen öffentlichen Unterhaltungsörtern, so wie in dem größten Theile der Bürgerhäuser die deutsche Sprache zu hören.

In der Josephsstadt spricht man dagegen großen Theils slowakisch. Griechen und Raizen bleiben wie ihrer Religion, so auch ihrer Sprache getreu. Das lauteste Gemisch von verschiedenen Sprachen ertönt auf den Wochen- und Jahrmärkten, und man müßte, wie das Sprichwort sagt, besessen seyn, um sich allen Anwesenden verständlich zu machen.

Alles, was Geld hat, fügt sich in die täglich wechselnden Moden, wie in Wien und anderwärts. Der Adel, Männer sowohl als Damen, und zwar die letzteren nur so weit sie sich zum Adel rechnen, sind nur an feierlichen Tagen und bei manchen Gelegenheiten in ungrischem National-Anzug sichtbar; sonst ist die Tracht die gewöhnliche französische.

Religionen. Die christliche Duldung verbreitet und befestigt sich täglich mehr, und es ist keine Spur von dem ehemaligen blinden Glaubenseifer vorhanden. — Katho-

liken sind die Mehrzahl; die ganze Stadt ist in 6 Pfarren eingetheilt. — Evangelisch-lutherische errichteten im J. 1787 ein Bethaus; 1799 bekamen sie den Platz zum Kirchenbau, 1811 ward die Kirche fertig und eingeweiht. Der Gottesdienst wird wechselsweise in deutscher und slavischer, manchmal auch ungrischer Sprache gehalten. — Die Reformirten haben seit 1804 ein Bethaus, wo bis 1826 bloß ungrisch, seitdem aber durch den berühmten Kanzelredner Eleynman auch deutsch jeden 3ten Sonntag gepredigt wird. Jetzt ist eine neue Kirche fertig. Der hiesige erste Prediger ist zugleich Superintendent. — Die Illyrier haben eine Pfarre, mit einem Pfarrer; in der griechisch-wlachischen Kirche wird wechselsweise eine Woche in griechischer, und in der andern in wlachischer Sprache der Gottesdienst gehalten, daher sind allda zwei Pfarrer angestellt. — Die Juden zählen an 300 Familien, und sind beinahe 5000 Seelen stark; haben zwei große Synagogen und fünf kleinere in Privathäusern, worunter auch eine fränkische ist; in der Theresienstadt haben sie auch Schulen und ein eigenes Krankenhaus.

Ehen werden in Pesth jährlich 4—500 geschlossen; und man bemerkt im Vergleiche mit früheren Zeiten, daß auch hier bei allen Ständen die Eheluſt abnimmt. Eine nothwendige Folge des immer schwieriger werdenden Auskommens.

Jährlich sterben bei 3000 Menschen, folglich jeder 20ste, — im Ganzen sterben täglich 6—10 Menschen; nach vergleichenden Todtenlisten im Verhältniß eine merklich geringere Sterblichkeit als zu Ofen.

Nach mehrjährigen Beobachtungen kann man jährlich 10 Selbstmorde rechnen, und in Wasser und Feuer kommen auch etwa so viele um.

Universität. Davon wird in dem Abschnitt Schulwesen §. 49 Nachricht gegeben.

Es gibt da auch ein Gymnasium seit 1717 von Piaristen besorgt, — Katholische Normal- und Trivialschulen; eine deutsche Pfarr-, eine ungrische Elementarschule. — Der wohlthätige Frauenverein stiftete 1819 eine eigene Schule für arme Kinder, die erste dieser Art in der Monarchie, aus den löblichen Frauenvereinen hervorgegangen, und gewiß höchst nachahmungswerth. — Die Lutheraner haben ein Gymnasium mit 6 Lehrern und mehrern Collaboratoren; die Reformirten errichteten 1805 eine Schule mit einem Lehrer. — Das Schulwesen der Illyrier, Griechen und Wlachen besorgen 4 Lehrer. — Die Juden haben seit 1804 auch eine nach Art der christlichen Normalschulen eingerichtete Lehranstalt mit Einem Lehrer und 2 Gehülfen.

Mädchenschulen gibt es mehrere, worunter das Institut der englischen Fräulein den ersten Rang behauptet. Im J. 1770 kamen 8 eingeweihte Fräulein dieses Ordens aus ihrem Hauptsitze S. Pölten in Niederöstreich nach Ofen, und errichteten eine Erziehungsanstalt, welche 1777 nach Waitzen, 1786 nach Pesth verlegt wurde. — Die Mädchenschule der Evangelischen besteht seit 1818.

Die Gesammtzahl der Schüler und Schülerinnen in Pesth ist = 3827.

Das National-Museum ist in Pesth. Mehr davon §. 46.

Die ansehnlichen Privat-Bibliotheken, welche in Pesth vorhanden sind, übergehen wir sammt anderweitigen wissenschaftlichen Sammlungen. Nur der v. Jankovics'schen archäologischen, welche gering gerechnet 120,000 Gulden C. M. werth ist, — müssen wir hier gedenken, als in ihrer Art einzig.

Buchdruckereien zählt man in Pesth 3; und 6 Buchhandlungen. Noch sind eine Leihbibliothek, eine Antiquarhandlung, ein Industrie-Comptoir und 3 Kunsthandlungen da.

Literatur. In Pesth leben jetzt über 100 Schriftsteller, worunter zwei Frauenzimmer.

Humanitäts-Anstalten. Der wohlthätige Frauenverein hat sich 1817 gebildet, und besitzt (1821) ein Vermögen von 100,768 Gulden. — Ein Pensions-Institut für städtische Beamte 1808 gegründet. Ein Armen-Institut; ein Bürgerspital, Waisenstift, Schutzpocken-Institut und eines für blinde Kinder. Anstalt für arme Staarblinde vom Frauenverein gestiftet. Universitäts-, Militär-, Griechen- und Juden-Spitäler; 2 Eisenbäder; 10 Apotheken.

Pesth ist bis auf die entferntesten Gassen und Vorstädte ganz gepflastert; hat in der innern Stadt nächtliche Gewölbwächter, reitende Militärpatrouillen, Markthüter während der Marktzeit, gute Feuerlöschanstalten. Die erste Beleuchtung der Plätze und Gassen entstand im J. 1796 mit 5—600 Laternen, jetzt sind ihrer 1046, und die Kosten belaufen sich jährlich auf 15—16,000 Gulden. Diese Anstalt ist verpachtet; und der Pächter bekommt für eine jede Laterne monatlich 1 Gulden 17 Kreuzer.

Gasthöfe und Wirthshäuser sind zahlreich, 26 Kaffeehäuser, das splendideste ist im Wurmhof, und das durch seine Größe und edlen Baustyl imponirendste ist das im Kemnitzer'schen Hause am Ufer der Donau. Es ist 1824 abermals neu eingerichtet und eröffnet worden, und gereicht zur wahren Zierde der Stadt. Wein- und Bierhäuser gibt es über 800, 134 Fiaker und viele Landkutscher.

Theater. Der Bau des neuen Theaters, im J. 1808 begonnen, kostet bis jetzt 627,942 Gulden 56 Kreuzer. Der noch nicht fertige Theil ist zur Redoute und einem splendiden Kaffeehause bestimmt, und soll noch 497,495 Gulden erfordern. Der Raum, welcher das Ganze einnimmt, beträgt 2000 □ Klafter. — Das neue Theater ist 1812 eröffnet worden; und faßt über 3000 Menschen. — Mit diesem war auch jenes in Ofen vereinigt; die nemliche Ge-

sellschaft spielte in Pesth täglich, in Ofen dreimal in der Woche. Beide waren 1821 um 12,000 Gulden verpachtet; Pesth bezog davon 9000 Gulden, Ofen 3000 Gulden. Die Theatereintrittspreise müssen in Pesth um ein Drittel, in Ofen um die Hälfte gegen die Theaterpreise in Wien geringer seyn. Es werden meist deutsche, doch auch ungrische Schauspiele und Opern gegeben, seit einigen Jahren sind auch Kinderballete üblich. Neuerlich sind manche Veränderungen bei diesem Bühnenwesen vorgegangen, indem beide Theater nach Genehmigung der höchsten Behörden getrennt wurden, und so sind sie denn jetzt an zwei verschiedene private Schauspiel-Directoren überlassen, welche nur ein geringes Pachtquantum bezahlen, und sich beiderseits besser erhalten, als es das allgemeine Schicksal öffentlicher Theater in großen Städten zu seyn scheint.

Der besuchteste Redoutensaal ist jener zu den sieben Churfürsten, er faßt über 1000 Menschen. Maskirte Bälle werden nur hier gegeben.

Oeffentliche Unterhaltungsörter gibt es wenige; mit um so dankbarer Anerkennung muß man der ganz neuerlichen herrlichen Anlagen erwähnen, durch die das Stadtwäldchen zu einem wahren englischen Park in großartigem Styl umgeformt wird. Unter den Privatgärten zeichnet sich der dem Publikum geöffnete Freiherrlich Orczy'sche Familiengarten vor Allem aus, und sehenswerth ist die mit einer Gartenanlage verschönerte Schießstätte. Die größte Merkwürdigkeit dieser Art ist jedoch die Margetheninsel, deren Besuch mit großer Liberalität gestattet wird; hier vereinigten sich Kunst und Geschmack und die Schönheiten der Natur, einen mit wahrem botanischen Reichthum gezierten Park zu bilden, dessen bezaubernde Reitze jeden Besuchenden entzücken.

In Pesth residirt beständig der höchste Gerichtshof, die Septemviral-Tafel, sammt der königl. Tafel,

Beide begreift man unter dem Namen Curia Regia. — Ferner ist hier der Pesther Comitats- und Stadt-Magistrat, Causarum regalium Directoratus, Provincial-Commissariat, — Hofkammer Transports-Commissariat, königl. Salz-Inspectorat, das Haupt-Salztransportsamt, das Dreißigstamt, die Banko-Tabaksgefällen-Einkaufs- und Speditions-Verwaltung, das Gold- und Silber-Einlösungsamt; dann die Bergwerks-Produkten-Verschleiß- und Speditions-Factorei; Postamt sammt 8 Lotto-Collecturen. — Seit 1808 besteht hier eine eigene Stadt-Verschönerungs-Commission, unter Höherer Leitung, aus einem Präsidenten, drei Magistratsräthen, drei Gliedern der Wahlbürgerschaft, einem Architekten, einem Ingenieur, einem Maurer-, einem Zimmermeister, einem Cassier, einem Controllor, einem Actuar, 2 Kanzellisten. Die Sitzungen werden im Theatergebäude gehalten. Ohne vorläufige Prüfung des Bauplans durch diese Behörde darf in Pesth kein neues Haus gebaut, und keine wichtige Veränderung an alten Gebäuden vorgenommen werden.

Pesth nimmt unter den Handelsplätzen an der Donau eine bedeutende Stelle ein, und ist gegenwärtig nach Wien die wichtigste Handelsstadt an diesem Flusse. Landesprodukte sind der Hauptgegenstand. Die vier Jahrmärkte sind sehr bedeutend; man gibt den Werth der sämmtlichen Waarenvorräthe eines jeden solchen Markts auf 16,400,000 Gulden an. Nach einer oberflächlichen Berechnung der Stand- und Mauthgelder passieren in einer 14tägigen Marktzeit 13 — 14,000 Landwagen die Stadtlinien, mit einer beinahe vierfachen Zahl Zugviehes.

§. 20.

Unter den Märkten verdienen rücksichtlich der Größe und Population ausgezeichnet zu werden: Kecskemét mit 31,339, Hód mező Vásárhely mit 25,286, Miskolcz mit 21,393, Erlau mit 17,382, Großwardein mit

15,510, Szentes mit 15,795, Makó 15,159, Szarvas 14,126, Einwohner und noch andre mehrere, in absteigender Proportion bevölkerte Märkte, deren es etwa 28 mit einer Volksmenge von 10—30 Tausend, und mehr als 50 mit 5 bis 10 Tausend Einwohnern gibt.

Unter den Dörfern endlich sind zu bemerken: Csaba mit 20,187 *), Nagy Lak mit 9777, Mező Berény mit 9611, Orosház mit 8680, Madaras mit 7443, Kis-uj-szállás mit 6761, Csanád mit 6737 Einwohnern; und so andre mehrere — abwärts. Das einzige Csaba ist noch volkreicher als das ganze Tornaer, Kecskemét aber fast volkreicher, als das Thuróczer Comitat.

§. 21. Als wahre Seltenheiten unter den menschlichen Wohnstätten erwähnen wir hier in ethnographischer Beziehung:

1. Die Stadt Neusatz, Uj-Vidék, im Bácser Comitate, ist als Colonie kaum 80 Jahre alt; denn noch im J. 1738 war der Platz, wo diese nunmehr 2823 Häuser große und schöne Stadt ausgegossen liegt, eine Viehweide; die serbischen Flüchtlinge ließen sich nach der türkischen Eroberung von Belgrad zuerst hier nieder. Im Jahre 1751, also im 13ten der Entstehung, ward die Colonie zur königl. Freistadt erhoben. Damals zählte sie, nach Korabinszky's Angabe, 4000 Einwohner; im J. 1805 waren bloß Unadelige 13,262 conscribirt, und im J. 1819 zählte der bischöfl. Schematismus 9166 orientalische, (sogenannte Nicht-Unirte) Christen, 5480 Katholiken, 870 Reformirte, 385 Lutheraner, 762 Juden; zusammen 16,663 Einwohner. Es vermehrte sich mithin die Bevölkerung dieser neuen Pflanzstadt während der 68 Jahre gerade so schnell und in demselben Verhältnisse, wie die der amerikanischen Staaten vom J. 1790—1800, da sie nach diesem Verhältniß nur 21 Jahre

*) Tud. Gyüjt. 1826. V. S. 58.

zur Verdopplung nöthig hatte. Sie ist ihrer topographischen Lage nach die würdigste Schwesterstadt unsers großen Pesth, und in ethnographischer Hinsicht ihre glücklichste Nebenbuhlerinn, wie wir dieses im folgenden Abschnitte bemerken werden. Beide liegen in der schönsten Ebene, beide am linken Ufer der Donau, beide sehr alten und berühmten Festungen gegenüber (Pesth hat Ofen, Neusatz Peterwardein im Gesichte); beide sind mit ihren bejahrten Kanonen-Tanten mittelst Schiffbrücken verbunden; beide schreiten auch in ihrer Vergrößerung und Verschönerung riesenmäßig und schneller als alle übrigen Städte im Lande fort. —

Aber nicht diese — wiewohl an sich schönen und merkwürdigen Eigenschaften sind es, die ich hier bemerklich machen wollte. Was in Ungern, ja — mit Ausnahme Wien's — in der ganzen Monarchie nicht der Fall ist, das findet sich in Neusatz, nemlich 7, schreibe sieben verschiedene Kirchengemeinden, und zwar: a) die orientalischen Christen haben 4 Kirchen und eine Kapelle; — b) die Katholiken eine Kirche; — c) die Armenier auch eine; d) Unirte Griechen; e) Lutheraner eine Kirche; f) Reformirte zur Zeit noch nur ein Oratorium, und endlich g) die Juden eine Synagoge. — Wo ist in dieser Hinsicht ein zweites Neusatz?

2. Das Dorf Csaba im Békeser Comitat, weil es das volkreichste ist, nicht nur in Ungern, sondern vielleicht selbst in Europa; erst im J. 1715 durch den Freiherrn v. Harruckern angelegt, und mit lauter evangelisch-lutherischen Slowaken, welche aber bereits stark magyarisirt sind, bevölkert. Nach Angabe des bischöflichen Schematismus hat dieser Ort jetzt 20,187 schreibe: Zwanzigtausend Einhundert achtzig sieben Einwohner, nemlich 16,692 Lutheraner, 2719 Katholiken, 17 unirte Griechen, 596 Nichtunirte, 146 Reformirte, 16 Juden. Unter den königl. Frei-

städten in Ungern sind diesem Orte nur 8 an Volkszahl überlegen.

3. Die Dörfer Szlatina und Bulcs, das erste im Banat, im wallachisch-illyrischen Grenz-Regiment, das zweite im Krassóer Comitate. Die Einwohner derselben sind Wlachen, dennoch aber nicht dem griechisch-katholischen, wie es sonst unter diesem Volke bei Veränderung ihrer Väter-Religion der Fall zu seyn pflegt, sondern dem römisch-katholischen (lateinischen) Ritus zugethan. Diese Sonderbarkeit findet sonst nirgends in Ungern Statt. Vermuthlich waren die ersten Mitglieder der Szlatinaer Gemeinde Czíprowaczer Emigranten aus der Türkei, von jeher Gläubige der römischen Kirche; nun aber von lauter Wlachen umrungen, vergaßen sie zuletzt ganz ihren slavischen Dialekt, und haben sich in Wlachen metamorphosirt. Die Gemeinde hat sich erst nach dem J. 1771 gebildet. Die merkwürdige und höchst sonderbare Veranlassung des Baues ihrer jetzigen Kirche erzählt Griselini in seiner Beschreibung des Banats I. S. 167. Siehe auch Preßburger Zeitung. Unterh. Bl. 1. 1818. Nro 13. und die Vaterl. Blätt. 1818. Nro 9.

Das nemliche gilt auch von Bulcs. Diese Ansiedlung rührt von der Königinn M. Theresia her, welche wlachische Dienstboten hier ansiedeln, und ihnen einen lateinischen Pleban geben ließ. (Tud. Gyüjt. 1822. Nov. S. 115.)

4. Nádaska, ein nur aus 10 Häusern bestehendes Dorf im Abaujvárer Comitate, ist deßhalb merkwürdig, weil es bei der geringen Häuserzahl doch aus Einwohnern viererlei Religionen besteht. Es sind allda nemlich ein Haus Ruthenen, zwei Häuser Lutheraner, drei Häuser Katholiken und vier Häuser Reformirte.

5. Sz. Endre im Pesther Comitate. Dort ist die Population (nach dem bischöfl. Schematismus) 2900 Seelen stark; darunter kath. 1850, orientalisch 1050. Die ersteren haben eine, die letzteren sieben Kirchen; so daß von

Ebenda ist 1826 das erste patentirte Eisen-Hängdach an einem Hause gebaut worden. (Preßb. Zeit. 1826. Beil. Nro 70.)

Die Ruthenen, Wlachen, Raizen nisten meist in unordentlich und zerstreut gebauten armseligen Dörfern.

Die schönsten regelmäßig gebauten Dörfer findet man in den neuangelegten Colonieen im Bácser und in den banatischen Comitaten, weil sie nach einem zweckmäßigen Plane angelegt werden mußten. Aber dieß ist kein Verdienst der Colonisten, sondern der Regierung, welche die Häuser bauen und Ortschaften anlegen ließ. (Siehe die Grundrisse derselben in Griselini's Beschreib. des Banats.) Darauf kommen die der Oedenburger Deutschen und Kroaten, und andre mehrere.

Ueber die Art, Menschenwohnungen, die Häuser, zu bauen, läßt sich im Allgemeinen nichts Bestimmtes sagen. Das Land ist groß, und bietet auch im Betreff der Baumaterialien, und der Lokalgewohnheiten Häuser zu bauen die größte Verschiedenheit dar. Wir haben über die Armseligkeit der Wohnungen in Ungern schon allerhand falsche und wahre Recensionen gelesen. Die Wahrheit liegt auch hier, wie überall, in der Mitte. Eine jede Gegend befolgt auch hierin ihre eigene Manier, welche meistens durch den Vorrath und durch die Qualität der Baumaterialien bedingt wird. Wo es viel Holz und Steine gibt, dort baut man von Holz und Steinen. Wo diese fehlen, behilft man sich mit Kothziegeln, oder mit eingestampftem Lehm. Wir haben sogar Dörfer ganz von Marmor gebaut, wie z. B. Almás in Komorner Comitat. Die in gebirgigen Gegenden wohnenden Slowaken bauen ihre Häuser von Holz, und decken sie durchaus mit Schindeln. Dächer von Stroh, und, wo es zu haben ist, von Schilfrohr sind auf dem flachen Lande gebräuchlich. Ein gutes Rohrdach erhält den Dachspeicher viel wärmer und trockener als das beste Schindel- oder Ziegeldach, und dauert, wenn der Mantel von

Zeit zu Zeit reparirt wird, auch an die 25 Jahre. Die Slavonier und Croaten machen die Hausdächer von eichenen Bretern, weil sie mitten in Eichenwäldern sitzen. Aber eine grosse Ausnahme machen die Szobotisster Habaner, deren eigene Hausbedachungen zwar bekannt sind, aber nicht viel nachgeahmt werden.

Mit Wohnungen von der armseligsten Art sind die Ruthenen, Wlachen und Wenden zufrieden.

Im Szabolcser, und um Rácz Egres, Sümegher Comitat, sind auch noch Erdhütten (Putri) mit Fenstern und Rohrdächern zu sehen.

Der Zigeuner findet an Hütten sein Wohlgefallen, die er am Ende der Dörfer aufschlägt. Unter dem K. Joseph II. mußten für dieses Volk überall ordentliche Häuser gebaut werden. Aber der Zigeuner zog vor, sein Haus unbewohnt zu lassen, und daneben unter einer Strohhütte zu hämmern.

Wie auf alles Uebrige, wirkte die Bankozettel-Epoche auch auf die Architectur erstaunlich. Es war in jener Zeit, wo überall im Lande die schönsten Landsitze des Adels sammt dazu gehörigen Luxus- und Wirthschaftsgebäuden gleichsam hervorgezaubert wurden.

§. 23.

Die Andacht der Alten taufte sehr viele Wohnorte in Ungern nach Gegenständen der Andacht und Religion. So gibt es nach Heiligen überhaupt benannte Ortschaften 468, also doch bei weitem nicht so viele als in Frankreich, wo nach Schultes Behauptung (Briefe über Frankreich; Leipzig 1815. I. S. 177) beinahe der 6ste Theil der Ortsnamen mit Saint anfängt; in Ungern mag er etwa der 27ste seyn. Die meisten, nemlich 47, tragen den Namen des heil. Georg; die wenigsten, nemlich 7, den des h. Jakob. — Allerheiligen (Mindszent) sind 26 Ortschaften. Nach Bischöfen, Aebten, Geistlichen, Mönchen, Einsiedlern sind 127; nach Kirchen 72 benannt. Und damit auch

den Teufel (Ördög) nicht vergessen werde, so rufen ihn die Namen von 8 Ortschaften guten Christen in's Gedächtniß. Nach Völkerschaften gibt es 100 Német, (Deutsche) 76 Magyar, 74 Tóth (Slowak), 41 Orosz (Ruthene), 26 Oláh (Wlache), 23 Rácz, 13 Olasz (Italiener) getaufte Ortschaften. Nach Bäumen, und zwar die meisten nach Birken (Brezini und Nyir) 100; nach Buchen 51; nach Aepfelbäumen 34 und andere. Nach Bäumen (Fa) überhaupt 170; die meisten im Eisenburger Comitat. — Nach Wochentagen sind 17 Szerda (Mittwoch), 5 Csötürtök (Donnerstag); 5 Péntek (Freitag); 13 Szombat (Samstag). — Nach Jahrmärkten Vásár 12; nach Wölfen Farkas 30. Mit dem Beisatz Falva (Dorf) gibt es 170; und Haza (Haus) 123; endlich nach Ländern benannt sind drei Ortschaften, nemlich Moldau im Zipser, Macedonia im Torontaler, und India im Syrmier Comitat.

Die Comitate, als ganze Kreise betrachtet, benennen sich nach Schlößern, Vár-megye; gleichsam Schloß- oder Festungsgebiet.

§. 24.

Welthistorisch merkwürdige Orte sind in Ungern, z. B.:

Ofen, die Festung, von den Türkenkriegen her. Auch sind darin viele welthistorisch merkwürdige Ereignisse vor sich gegangen, welche Herr Schams in seiner Beschreibung von Ofen (S. 5. folg. 1822.) auseinandersetzt.

Preßburg, königl. Freistadt, nebst einem königl. Schloß; als Krönungsstadt, und Ort des Abschlusses des Friedens im J. 1805. — Die Monographie dieser Stadt lieferte Herr v. Ballus 1823.

Carlowitz, als Sitz des serbischen griechisch nicht unirten Erzbischofs und Metropoliten, und als Congress- und Pacifications-Ort vom J. 1699 her, aller Welt bekannt.

Komorn als vom Feinde noch nie genommene Festung, weßwegen auch jetzt noch eine Jungfer — Symbol der nicht eroberten Festung — von Stein an der Festungsmauer steht, und dem Feinde eine Feige zeigt.

Munkács, Markt; als die erste Einbruchsstation der Magyaren, die dasige Festung als Rákóczy's Aufenthalt; jetzt als Staatsgefängniß gleichfalls aller Welt bekannt.

Peterwardein und Eszek, Festungen in Türkenkriegen.

Tokay und Ménes als das Vaterland der edelsten Weine Ungerns.

III. Bewohner.

§. 25. Uralte Bewohner von Ungern.

Bevölkerung und Entvölkerung des Reichs historisch überblickt.

Herr v. J. gab uns im Tudom. Gyüjt. 1828. 1tes Heft eine sehr interessante Nachricht, welche ich dem Leser so kurz als möglich gefaßt, unmöglich vorenthalten kann:

Man hat schon in verschiedenen Gegenden des Landes verschieden verwickelten Golddrath auf Aeckern, in Weingärten ꝛc. gefunden, woraus die Leichtgläubigkeit so fort Aurum vegetabile fabricirte. Mehrere solche Wundernachrichten erzählt Klein in dessen Naturseltenheiten Ungerns. Preßburg 1778; z. B. von den auf dem Tokaiergebirge aus der Erde ausgewachsenen, und um die nächste Weinrebe gewundenen Goldfäden. Nächst Altsohl fand man auf einem Ackerfeld mit Goldfaden umwundene Kornhalme; wie auch in Andrásfalva im Liptauer, bei der Freistadt Zeben im Sároser, bei Teplitz im Zipser Comitat u. s. w. Auch im Neograder Comitat bei Kis-Terény geschah das Nemliche nicht nur mit Golddrath, sondern auch mit allerhand andern goldenen und kupfernen Alterthümer besonders auf dem Hügel Hársas. Herr v. J. nahm sich die Mühe, den Fundort selbst, und auch die bis jetzt dort gefundenen Kostbarkeiten und andre Alterthümer zu besichtigen. Er fand nicht nur gewundenen Golddrath, welcher als Kopfhaar-Zierde bei Frauenzimmern einst gebräuchlich war, sondern auch goldene Kleider- und Pferdgeschirr-Verzierungen, Hafteln, Knöpfe ꝛc. Von Kupfer Streitkolben,

Lanzen, Knöpfe, Spindeln, Sicheln, Ringe u. s. w. Alles nur gegossen; ein Zeichen, daß dazumals noch der Gebrauch des Eisens unbekannt war. Auch von Glas fand man bis jetzt keine Spur; desto mehr allerhand irdene Gefäße, Aschenkrüge große und kleine. —

Hieraus macht Herr v. J. den Schluß, es müsse dort in uralten Zeiten, bis wohin keine vorhandenen Geschichtsdenkmale reichen, ein bereits Ackerbautreibendes, kriegerisches, mit Gold- und Kupferarbeiten vertrautes und reiches Volk gewohnt haben. Und dieß muß ebenfalls überall im Lande der Fall gewesen seyn, wo man ähnliche Alterthümer findet. Durch diese wichtige Nachricht sind alle bisherigen Träume von vegetabilischem Gold mit einem Schlage vernichtet, und die Entdeckungen auf ihren natürlichen Standpunkt zurückgeführt worden.

Nun zu unsern Geschichtsbüchern.

Als die Magyaren gegen den Ausgang des 9ten Jahrhunderts sich ihres neuen Vaterlandes zu bemeistern anfingen, fanden sie es schon von mehreren Völkerschaften besetzt. Das Gebiet der Mährer erstreckte sich bis an die Flüsse Waag und Gran. — In dem heutigen Kreise jenseits der Donau bis Weszprim hinab waren deutsche Ansiedler vorhanden, die Vorfahren der heutigen sogenannten Hienzen; tiefer unten saßen Italiener, welche Karl der Große zur Beschützung der Grenze wider die Avaren hatte kommen, und dort ihre Sitze nehmen lassen, wo sie ansehnliche Viehheerden besaßen. — Noch weiter unten trieben Croaten, Serben und Dalmaten ihr Wesen. — Zwischen der Donau, der Theiß und der Waag herrschte ein bulgarischer Fürst Salan (denn seit Crumus 813 gab es eine Bulgarei an der Theiß) der zweierlei Unterthanen hatte: hoch oben in den gebirgigen Gegenden Slaven, die durch die Bulgaren von der Unter-Donau in diese Sitze verpflanzt waren; in der Ebene aber eigentliche Bulgaren. — Am linken Ufer der Theiß, bis

an den Marosfluß hinab, herrschte ein chazarischer Fürst, Marot, der Chazaren zu Unterthanen hatte. — Zwischen der Maros und Orsowa waren Wlachen. — Wie stark an der Zahl alle diese Völker gewesen seyn mögen, ist gänzlich unbekannt.

Es wäre höchst interessant, wenn man von allem Anfange des Reichs an genaue jährliche Populationstabellen hätte. Man könnte daraus alle Schicksale der Bevölkerung ersehen, wie sie sich einerseits theils aus eigenen Mitteln, theils durch Volkszuschüsse von Außen bis auf unsre Zeiten vermehrte, andrerseits aber wie die Volkszahl in verschiedenen Jahrhunderten, und aus verschiedenen Ursachen an Abnahme gelitten habe. Nun ist aber an solche Volkslisten gar nicht zu denken, folglich müssen wir uns auf einen historischen Ueberblick der Volksschicksale beschränken, und mit einigen Daten begnügen, wie die Volkszahl zu verschiedenen Zeiten vermehrt, und wie sie dagegen in andern vermindert wurde. Das erstere nennen wir Bevölkerung, das letztere Entvölkerung.

Bevölkerung.

Die Magyaren traten in Pannonien etwa eine Million Seelen stark ein, welche in 7 Stämme und 108 Geschlechter getheilt waren. Mit ihnen kam auch ein beträchtlicher Schwarm Russen — Vorfahren der heutigen Ruthenen — in's Land, der jedoch zum größten Theile gleich beim Eintritt, mitten in den Urwäldern der Karpathen abgestreift wurde, wo die Ruthenen auch heut zu Tage fest sitzen. — In Gesellschaft der Magyaren kamen auch zahlreiche Kumanen herein.

Schon der Herzog Taksony, Urenkel des Feldherrn Almus, Arpad's Enkel, fing an einzusehen, daß die beständigen Kriege den Stamm der Nation zu sehr entkräfteten, und berief neue Pflanzbürger, mahomedanische Bulgaren,

Ismaeliter, Chalisier und Bessarmenier (Böszörmény). Die Ismaeliter wählten sich zum Hauptsitze Pesth, als einen zum Handel bequemen Ort.

Aber auch in den Karpathen-Gegenden muß die Bevölkerung doch noch etwas zu dünn gewesen seyn. Denn bald darauf sahen sich die Könige (mit Stephan dem Heiligen angefangen) genöthigt, auf das benachbarte Deutschland zu spekuliren, und Menschen von dort herbeizuholen. So sind die Zipserdeutschen unter dem König Geysa II. um das Jahr 1143 aus den Gegenden des Oberrheins, zum Theil auch aus Elsaß, Lothringen, Franken, Thüringen und Zweibrücken in's Land gekommen, und vermehrten die Population. Mehrere folgten ihnen in der Folge nach, und erhielten Incolat unter ansehnlichen Begünstigungen. Unter andern schreiben sich auch die Scultetien in den gebirgigen Comitaten aus jenen Zeiten her, worüber wir von Schwartner eine sehr gut gelungene Abhandlung (1815) besitzen. — Die Sculteti waren Werber und Anführer der Colonisten, und erhielten das Vorrecht der Zinsfreiheit, die Richterämter in den Colonieen und manche andre Sporteln. Das älteste Beispiel einer Scultetie fand Schwartner vom J. 1279. Ueber die früheren, deren es ohne Zweifel viele gab, ist ihm keine diplomatische Spur zu Gesichte gekommen.

Unter Stephan II. wanderten im J. 1125 Kumaner, angeführt von ihrem Feldherrn Tatár, zahlreich in's Land ein, und wurden zwischen der Donau und der Theiß angesiedelt; wahrscheinlich die Vorfahren der heutigen Jazygier; und im J. 1239 nahm König Bela IV. 40,000 Familien der Kumaner auf. Alle diese sind in der Folge durchaus magyarisirt worden, *) und heut zu Tage

*) Daß man über die alten Kumaner-Sprache noch immer nicht im Reinen ist, beweist die dieserwegen von dem National-Museum im Tud. Gyüjt. 1824. IX. S. 114 aufgestellte Preisfrage.

bezieht sich die Nebenbenennung Cumani et Jazyges hauptsächlich auf den von ihnen besetzten Landesstrich.

Die Wlachen, welche Ladislaus Cumanus 1284 in die Marmaros aufgenommen hatte, wanderten 1359 mit Sack und Pack nach der Moldau aus. Dagegen zog bald darauf unter Ludwig der pohlnische Fürst Theodor Koriatovics und zahlreiche Ruthenen — viel schlechter als ihre Brüder — mit herein.

Der König Karl Robert brachte 1308 viele Italiener in's Land; Siegmund aber verlieh den aus Hindostan einwandernden Zigeunern 1423 das Incolatsprivilegium.

Im 15. Jahrhundert flüchteten sich nach Ungern auch zahlreiche Hussiten aus Böhmen, und siedelten sich in den gebirgigen Comitaten: Nyitra, Trenchin, Liptó, Zólyom, Honth, Gömör, Kis-Honth an. (Bartholomaeides de Bohemis Kis-Honthensibus. 2te Aufl. Preßburg 1796.)

Lange vor der Schlacht bei Mohács, etwa um die Mitte des 15ten Jahrhunderts hatten sich mehrere tausend Serben aus Bosnien und Macedonien in dem jetzigen Warasdiner Generalat angesiedelt. Bald darauf kamen noch mehrere bosnische und serbische Ueberläufer dahin unter Maximilian und Rudolph, und wurden privilegirt.

In der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts folgten den Hussiten, die unter dem Namen der Habaner bekannten Wiedertäufer aus Mähren, und später noch andre, durch ein Edict des Cardinals Dietrichstein, Ollmützer Fürstbischofs ddto 28. Sept. 1622 aus ganz Mähren vertrieben. Diese langten in drei Colonnen an. Die eine wandte sich nach Szobotisst im Neutraer, die andre nach Nagy-Levárd, die dritte nach Sz. János im Preßburger Comitat; und wurden überall mit Freuden aufgenommen. (Hesp. 1810. II. St. 202 S. und Ungrisches Magazin 1783. S. 214).

Im J. 1481 machte der Commandant von Temesvár, Paul Kinis (Knez Pavo) einen Streifzug in Servien. Das Resultat mehrerer glücklichen Gefechte wider die Türken war, daß man bei 50,000 serbische Colonisten herüber brachte.

Unter Leopold I. gingen 1689 einige Tausend Serben unter der Anführung des Despoten Georg Brankovics herüber, und 1690 führte der Ipeker Patriarch, Arsenius Csernovics, bei 36,000 größtentheils servianische, weniger albanisch-klementinische Familien herein, welche (etwa 80,000 Köpfe stark) sich in Syrmien, in Slavonien, bei Ofen und in Szt. Endre niederließen. — Auch der Patriarch Arsenius Joannovics emigrirte aus der Türkei 1737 mit 1200 Klementinern herüber, von welchen die jetzigen Klementiner im Peterwardeiner Grenz-Regimente abstammen.

So wie das 17te war auch das 18te Jahrhundert reich an Impopulationen. Man sah den Vortheil vermehrter Volkszahl immer mehr und mehr ein. Seit 1765 bis 1787 haben sich über 17,000 fremde, größtentheils deutsche, aber auch französische Familien nur auf den königl. Kameralgütern im Banat angesiedelt. (Siehe: der deutsche Colonist, von Eimann. Pesth 1821.) Nicht zu gedenken der Ansiedlungen, welche viele Grundherrschaften auf ihren Gütern gründeten. So stiftete die gräfliche Familie v. Schönborn im Bereghег Comitate sieben neue deutsche Dörfer, meistens von Ausländern; andre auch von Inländern. Die Grafen v. Károlyi bevölkerten nach 1711 im Szathmárer Comitate 6 Dörfer mit Schwaben, deren Nachkommen bereits andre 20 Dörfer verstärkt haben. — Im Tolnaer Comitat that viel der Graf Mercy d'Argenteau und impopulirte 1724 Kis-Tormás mit 69 Familien aus Nassau, Darmstadt, Kalazno 1722 mit Franken und Ober-Rheinländern; Gyönk, Varsád, Izmén, Bikács, Györköny und andre mehrere Ortschaften wurden mit Schwaben bevöl-

kert. Unzählige andre privatherrschaftliche Ansiedlungen übergehen wir mit Stillschweigen.

Bei allen dem unaufhörlichen Volkszuwachs vom Auslande her, war doch die Bevölkerung nicht überall gleich dicht im Lande, so wie sie es auch dermalen nicht ist. Man suchte, besonders im 18ten Jahrhundert ein besseres Verhältniß dadurch herzustellen, daß man Menschen aus den stärker bevölkerten Landstrichen des Vaterlandes in die durch Türkenherrschaft verödeten verpflanzte, und diese nenne ich Landes-Colonisten. Die fruchtbaren Békeser und Bácser Comitate bekamen aus den karpathischen Gebirgen her anschnliche Volkszuschüsse. Um das erstere machte sich am meisten der Freiherr Harrucker verdient; er fing schon im J. 1719 an, und stiftete nach und nach fünfzehn neue große Ortschaften, meistens aus den karpathischen Slowaken, worunter die vorzüglichsten Csaba, (jetzt mit 20,000 Einwohnern) Szarvas, Mező-Berény, Orosház und Tóth-Komlós sind. (Siehe Tud. Gyüjt. 1822. Nov. S. 8 und folg.) Auch sind noch viele andere inländische Colonieen angelegt worden.

Gelegenheitlich kann ich hier, da ich von der Colonisation spreche, die Bemerkung nicht unterdrücken: es scheine mir, daß jene Grundherrn zweckmäßiger handeln, welche anstatt Ausländer, — inländische Slowaken auf ihren Ländereien ansiedeln lassen. Für's erste taugt die erste Generation der Ersteren gewöhnlich nicht viel. Denn — wer wandert aus? meistens schlechte Wirthe, welche in Ungern Leibnitz's beste Welt suchen, und in dem Wahne stehen, in Ungern dürfe man nur den Mund aufsperren, um gebratene Vögel hinein fliegen zu lassen. Da sie aber hinterdrein sehen, daß man auch hier zu Lande nur im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brot essen könne, so lassen sie auch das Bißchen Muth, welches sie noch etwa haben, sinken, und sind entweder der Herrschaft zur Last, oder zeigen die Fersen, nachdem man sich schon viel ihretwegen ko-

ken ließ. Zweitens kommen sie voll Prätensionen in's Land, verlangen Begünstigungen, die der heimische Slowak nicht anspricht, und sind, mit den Gesetzen und Gebräuchen des Landes unbekannt, der Herrschaft sehr lästig. Diese unangenehme Erfahrung haben schon viele Herrschaften gemacht.

Entvölkerung.

Man sollte denken, daß das Reich theils durch das Mittel natürlicher Fortpflanzung, theils auch durch so vielerlei und beträchtliche Volkszuschüsse von Außen, nach und nach zu enge geworden seyn dürfte. Aber dem war nicht also. Man wußte die Gefahr der Uebervölkerung von allem Anfange an entfernt zu halten. Die Staatspolitik der einziehenden Magyaren beruhte auf ganz andern Grundsätzen, als die heutige. Nicht Menschenmenge, sondern Menschenleere war damals angenehm. Man suchte weniger die Zahl der Tributpflichtigen zu vermehren, als das Land menschenleer zu machen. Der Magyar wollte, so weit sein Pfeil flog, und die Spitze seiner Lanze reichte, Niemand um sich dulden. Darum ließ er sich auch sogleich beim Einzuge durch die Bewohner der Ebene Platz machen, schlug Viele todt, und sprengte die Uebrigen links und rechts auseinander. Die Slowaken verkrochen sich in die karpathischen Bollwerke.

Ein Krieg folgte auf den andern in der ganzen Runde herum — Jahrhunderte lang; und das Menschengeschlecht schwand immer mehr. Aber am kläglichsten sah es doch im 13ten Jahrhundert unter Bela IV. aus. Mongolen überfielen das Reich, und entvölkerten es größtentheils. Es gab menschenleere Strecken in einer Ausdehnung von 15 Tagreisen; so sagt (freilich sehr übertreibend) die Geschichte. Auch die Hälfte wäre schon zu viel. Die Wege waren mit Dornen und Gras bewachsen. Es gesellte sich noch die Hungersnoth, und 1242 auch Heuschrecken hinzu. Wölfe und

andre Raubthiere vermehrten sich auf eine erstaunliche Weise, und scheuten sich selbst vor Bewaffneten nicht.

Mit Türken kam Ungern unter Siegmund (1391) zum erstenmal in's Handgemenge; mehrere Kriege folgten hinterdrein nach, und alle — besonders aber die Schlachten bei Varna und bei Mohács fraßen eine Unzahl von Menschen weg. Auch hatten die Muselmänner die menschenfreundliche Gewohnheit obendrein, nie mit leeren Händen abzuziehen; und schleppten allemal, so oft sie es konnten, viele Tausende als Sklaven mit. Daher die magyarischen Colonieen in der Moldau.

Zu dem Allen kam im J. 1441 in der verwünschten Gesellschaft der Roßschweife auch die erste Pest herüber, und stellte sich seitdem aus dem Gebiete dieser gefährlichen Nachbarschaft (1688, 1697, 1699, 1700, 1701, 1710, 1743), das letztemal in Syrmien 1796) ein. Doch war Niemand da, der uns die Anzahl der gefallenen Opfer vollständig verzeichnet hätte. Mich. Cserey gibt indessen in seiner Chronik S. 512 an, daß im J. 1710 allein in Ungern 310,000 Pestkranke gestorben sind.

Auch die Züge der Kreuzträger rafften viele Menschen hin. Und wer berechnet das Resultat der vielfachen innerlichen Unruhen, bei dem Sümegher Kuppan angefangen, nach den Mittelgliedern Dósa, Bocskai, Tököly, bis auf Rákóczy? wo sind die Tausende von Serben, welche aus dem Banate 1751 unter Anführung der Kapitäne Tökölyi und Horváth nach Rußland auswanderten, und dort Neu-Serbien gründeten? wo die Unzahl der Kinderleichen, welche das Gift der natürlichen Blattern aus der Welt hinausschob?

Wahrlich — wenn man dieses Alles bedenkt; — und man muß es bedenken, wenn von Menschen die Rede ist — so muß man sich wundern, daß Ungern noch Bewohner hat.

Aber es bietet sich uns noch eine eigene kosmopolitische Ansicht dar, wenn wir das ganze Land im Großen als ein

Individuum betrachten wollen. Es scheint nemlich, als wenn das allwaltende Schicksal — oder, wenn wir Alles auf Rechnung der Menschheit schreiben wollen, die Weisheit der letzteren — in Hinsicht des Landes als Körper betrachtet, mit der Heilkunde gleichen Schritt hielt. Einst bestand die Kunst der Aerzte in dem Satze: Secare, purgare, clisterium donare. Nunmehr geht man mit Ausleerungen, deren Schädlichkeit man bereits kennt, so sparsam als möglich um. — Auch ganze Länder, namentlich Ungern, mußte sich in alten Zeiten große und viele Aderlässe bis zur Erschlaffung gefallen lassen. Das letzte Jahrhundert (das 18te) ist als medicinischer Wendpunkt zu betrachten; denn bei mäßigen Ausleerungen sucht man seit dem die Kräfte rücksichtlich der Population eher zu vermehren.

§. 26. Heutige Einwohner.

Völkerschaften. Sprachen.

Es ist schon aus der S. 156 und folg. vorangeschickten kurzgefaßten Uebersicht der Comitate, Bezirke und der Militärgrenze ersichtlich, daß das Königreich Ungern nicht nur in Hinsicht auf die physische Beschaffenheit des Landes, und auf die Naturgaben, wovon schon die Rede war, sondern auch in Hinsicht der Bewohner desselben ein wahres Europa im Kleinen sey; denn fast alle europäischen Volksstämme und Sprachen und Religionen und Beschäftigungsarten und Kulturstufen, endlich auch Lebensweisen, Sitten und Gebräuche sind da zu Hause. — Vielerlei größere und kleinere, in ihrer Abkunft sowohl, als in der Sprache und ihren physischen und moralischen Eigenschaften nach mehr und weniger von einander abweichende Völker bewohnen es, und Trotz der täglich mehr und mehr überhand nehmenden Vermischung und Verschmelzung hat dennoch jedes derselben seine Eigenthümlichkeiten, jedes seine besondere Lebensweise, eigene Gewohnheiten und Erwerbszweige mehr oder weniger beibehalten.

1. Magyaren, Ungern, Hungari. Der Ursprung und die Abstammung dieses Volkes ist noch im Dunkel. Daß sie im 10ten Jahrhundert aus Asien herüberkamen, darüber ist Alles einig; aber ihre asiatische Existenz oder Verwandtschaft mit andern asiatischen Völkern ist noch gar nicht in's Reine gebracht worden. Erst in der neuesten Zeit verlegten sich mehrere achtbare Inländer in dieser Hinsicht auf genaueren Forschungen. Den wahrhaft herkulischen Entschluß, die Ursitze der Magyaren in Asien selbst aufzusuchen, und die historische Ethnographie sammt der magyarischen Philologie zu bereichern, faßte Alexander Csoma (Kőrösi), ein Siebenbürger Szekler, reformirter Religion. Nach der nothwendigen wissenschaftlichen Vorbereitung, theils zu Hause, theils in Göttingen, trat er 1819 im December die große Reise an; und erschien den 14ten Oct. 1820 in Persiens Hauptstadt Teheran und 1822 in Tibet. Ausser ein paar im Tudom. Gyüjtemény und in der Preßburger Zeit. Unterhaltungsbl. 1826. Nro 67 seit dem von seiner Reise vorgekommenen Nachrichten, haben wir noch keine Auskunft über seine Entdeckungen. Unterdessen verlegten sich zu Hause mehrere Literatoren auf die Revision der vorhandenen Bücherschätze. Namentlich beförderte der Preßburger Professor Georg Dankovszky seine Ausbeute aus griechischen und andern Auctoren in mehreren Broschüren an's Licht, (1825, 1826) und bewies: die Magyaren seyen der Hunnen Nachkömmlinge, und hätten einst Hun-Zavari geheißen; weil Constantin Porphyrog. C. 38 schreibt: daß die Nation der Türken (so hießen nemlich die Byzantiner die Ungern) den Namen Sabartiasphali trug. Zavarni heißt verwirren, trüb machen; da nun die Hunnen, ein kriegerisches Volk, überall Verwirrungen machten, so sollen sie darum, meint der Professor, Zavari geheißen haben. Den Namen Hungari leitet er so ab: Hunzavar, Hunzvar, Hunvar, Hungar; — und so noch eine Menge Ableitungen. Ein Recensent im Tud. Gyüjt. 1825.

II. S. 119 nennt alle diese Entdeckungen lauter Lächerlichkeiten. — Ein andrer Professor, Jos. Szabó, in Oedenburg, äußerte sich eben da IV. 35 über die obigen Ableitungen gleichfalls nicht am besten; und stellte seinerseits die Behauptung auf, die Babylonier, Assyrier, Meder seyen Magyaren gewesen; weil es in der ungrischen Sprache auch jetzt das Wort Báb (Spielpuppe) gibt; ich setze hinzu: auch Illona (Helene), folglich ist Babilon fertig. — Ich übergehe alle die übrigen Wortähnlichkeiten, deren beide diese Herrn eine Menge entdeckten, und beeile mich die Entdeckung des Herrn Stephan v. Horváth — qui nihil molitur inepte — mit ein paar Worten zu bezeichnen. Dieser tüchtige Literator, der überhaupt in mehreren Fächern (in der vaterländischen Geschichte, Diplomatik, Recht) ungleich weiter vorgerückt ist, als alle bisherigen Forscher, theilte das Resultat seiner geschichtlichen Forschungen zu Ende des J. 1825 in einem 9 Bogen starken Werkchen: Rajzolatok a' Magyar Nemzet legrégiebb történeteiből. (Grundriß der ältesten Geschichte der Magyarischen Nation) mit, und verspricht in diesem — ex ungue Leonem! — ein ausführliches gehörig belegtes Werk darüber herauszugeben; welches auch mit Ungeduld erwartet wird.

Das höchst gewichtige Resultat seiner Forschungen, ist: daß die Magyaren auch vor ihrem Einzug nach Ungern ein weltgeschichtlich bekanntes Volk waren, nur unter einem andern Namen. Die Scythen, die Parther, die Pelasger, die Philistäer, welche mit den Israeliten Kriege führten, folglich auch die Kananeer, Gergesener, Amoriter, Jebuseer, Heräer ꝛc., dann selbst die Sabiner, deren Weiber die ersten Römer gewaltthätig nahmen, waren nichts anders als Magyaren. Ihre Geschichte ist demnach schon in der Bibel, und kann bis zum Moses fortgeführt werden. Ungereimt kann dieses Resultat nur Jenen vorkommen, die sich nicht die Mühe geben wollen, die Schrift selbst zu lesen. — Diese Entde-

ckung ist wichtig, und geeignet, die ganze bisherige alte Geschichte umzugestalten. — Doch wir wollen das versprochene größere Werk darüber abwarten.

In Ungern gibt es jetzt Magyaren vierthalb Millionen; und man unterscheidet in dialektischer Hinsicht drei Klassen:

a. Die Donau-Magyaren, worunter die Unterdialekte der Göcseier, Ormánder, Kerkáczer, (Örséger).

b. Die Theißer-Magyaren, darunter die Hegyallyaer, Pataker.

c. Die Palóczen, welche in der Nähe des Mátragebirgs (im Heveser, Borsoder, Gömörer, Neográder, Honther Comitat) wohnen, etwa 490,000 Seelen stark. Darunter die sogenannten Mátyóker, Görgöer. —

Die vierte Klasse der Székelyer ist in Siebenbürgen. Die Magyaren sind in keinem der 52 Comitate rein, und ungemischt; nur in den Distrikten der Kumaner, Jazygier und Haiducken theilen sie sich mit keinem andern Volke.

Das Csongráder Comitat ist das reinst-ungrische. — Auch sind in 12 Comitaten keine Magyaren-Ortschaften, nemlich in Trenchin, Arva, Liptó, Zólyom, Thurócz, Zips, Sáros, Krassó, Posega, Agram, Warasdin, Kreuz. — Dagegen sind sie in 40 Comitaten verbreitet, und zwar in 23 vorherrschend: (nemlich in Betreff der Zahl der Wohnorte, denn einen andern Schlüssel haben wir nicht) Pesth, Preßburg, Neográd, Komorn, Stuhlweißenburg, Borsod, Torna, Szabolcs, Bihar, Békes, Sopron, Raab, Tolna, Sümegh, Weszprim, Heves, Szathmár, Csongrád, Baranya, Szala, Vas, Csanád, Esztergom. —

Minorität ist in 17, als Nyitra, Bars, Honth, Gömör, Zemplin, Bács, Abauj, Ungh, Beregh, Arad, Moson, Marmaros, Ugocsa, Werücze, Syrmien, Temes, Torontal. — Ueberhaupt sollen sie, jedoch nach unverbürgten

Angaben von Ausländer Geographen bei 3800 Wohnorte, daher ohngefähr ein Drittel inne haben.

Anmerk. Außer Ungern gibt es Magyaren auch in Siebenbürgen, sehr zahlreich, in der Moldau, in mehr als 70 großen aus 4—500 Häusern bestehenden Ortschaften; in Bosnien; in der Bukovina 6 Ortschaften, 5449 Seelen; in Rußland in der kleinen Tatarei zwischen den Flüssen Dniepr und Don, und in Karelien.

2. Slaven, alle zusammen über 4 Millionen stark; und zwar:

a. Slowaken, Slavi, Tótok, die ältesten Einwohner des Reichs, Ueberbleibsel des weiland mächtigen mährischen Reichs. Nach den Mundarten sind sie Neutraer, Hornyaken, Sotaken, Trpáken, Krekácsen etc. Sie haben ihre Wohnsitze in 36 Comitaten, deren 4 (Arva, Liptó, Trenchin, Zólyom) sie ganz rein, 9 als Mehrzahl (Nyitra, Thurócz, Bars, Honth, Zips, Gömör, Sáros, Zemplin, Abauj) 23 als Minderzahl bewohnen.

b. Szotáki sind bloß im Zempliner Comitat in dem Krajnaer Bezirk, welcher daher auch Szotakeria heißt.

c. Ruthenen (Russen, Oroszok) etwa 359,000 Seelen stark. Nach den Mundarten: Lissaki, Lemáki, etc. bewohnen kein einziges Comitat rein; gemischt sind sie in 13 Comitaten, und zwar als Mehrzahl in 3. Beregh, Ugocsa, Marmaros. — Alle griechisch-katholisch.

d. Böhmen gibt es einige alte und neue Colonieen, die ersteren sind schon ganz slowakisch, die letzteren zerstreut im Lande.

e. Pohlen nur in Zipsen, um Lublyo herum, Halb-Pohlen in 24 Ortschaften des Arvaer Comitats.

f. Wenden (unrichtig Vandali genannt) bei 40,800 Seelen stark, darunter die Bömhéczen; in 3 Comitaten, Szala, Eisenburg, Sümegh.

g. Croaten in 10 Comitaten; als Majorität in 3, Agram, Kreuz, Warasdin; als Minderzahl in De-

denburg, Wieselburg, Baranya, Eisenburg, Raab, Sümegh, Szala; welche um den Neusiedlersee herum wohnen, heißen Wasser-Croaten.

h. Slavonier theilen sich in sogenannte Schockzen, und Bunyewczen, alle der kathol. Kirche zugethan; im Bácser und in den slavonischen Comitaten mit Serben vermischt.

i. Serben, (Raazen) vorherrschend in 4 Comitaten: Bács, Syrmien, Weröcze, Posega, dann in den slavonischen Grenz-Regimentern; Minorität in 9 Comitaten; alle griechischer Religion.

k. Bulgaren in 2 Comitaten, Torontal, Temes, als Minorität. Alle kathol. Religion.

3. Deutsche kaum eine halbe Million stark; aus Sachsen, Schwaben, Franken, Elsaß, Thüringen, Tyrol, Oestreich ꝛc. Nach den Mundarten unterscheidet man:

a. die Städte Preßburg, Pösing, Modern, S. Georgen.

b. Schemnitz, Neusohl, Kremnitz.

c. Die Heidbauern im Mosonyer Comitat, am Hanság.

d. Die Hienzen, eine Zwitterart an der Westgrenze des Eisenburger und Oedenburger Comitats.

e. Zipserdialekt; und hier ist wieder

aa. der Dialekt der 2 königl. Frei- und der 16 Zipserstädte der schönste.

bb. der Gründner zu Göllnitz, Schmöllnitz, Stoß, Remete, Schwedlér.

cc. Garstvogeldialekt, der häßlichste, unter der Tatra, zu Klein-Lomnitz ꝛc.

f. der Metzenseufner, im Abauj.

g. die Krikehajer in den Gebirgen des Neutraer, des Barser und des Thuróczer Comitats, sprechen ein sonderbares Kauderwelsch, z. B. Grimpele ist ihnen ein Stückl,

Miscapala ein Füllen; Fressbrettal ein Teller; Fresshölzal ein Löffel.

h. Tyroler im Szathmárer Comitate. Endlich

i. die verschiedenen schwäbischen Colonieen.

Die Deutschen sind nirgends rein, und nur in dem einzigen Wieselburger Comitat etwas vorherrschend. Dagegen wohnen sie in 40 Comitaten als Minderzahl zerstreut.

4. Wlachen (Dako-Wlachen) Valachi, Oláhok, Rumunyi; mögen fast über eine Million stark seyn. Nirgends rein. Aber überwiegend in 4 Comitaten: Arad, Torontal, Krassó, Temes; Minderzahl in 7 Comitaten. Bihar, Szathmár, Marmaros, Ugocsa, Szabolcs, Csanád, Békes.

Außer diesen großen Volksstämmen sind noch folgende Sporaden anzutreffen:

5. Neu-Griechen, oder Macedonier, und

6. Macedo-Wlachen (Zinzaren) halten sich vornemlich in größeren Handelsplätzen auf, als z. B. in Pesth, Zemlin, Miskolcz, Neusatz.

7. Armenier etwa 1000 Seelen stark — haben nur in Neusatz, Bácser Comitat, eine eigene Kirchengemeinde. Zerstreut sind sie auch in den Comitaten Ugocsa, Beregh, Marmaros, Szathmár, Arad.

8. Klementiner etwa 1800 Seelen stark. Eine albanische Colonie, nach ihrem ehemaligen Anführer Klement so benannt; nur in 2 Ortschaften (Herkovcze und Nikincze) des Peterwardeiner Grenz-Regiments.

9. Franzosen nur im Torontaler Comitat.

10. Italiener am zahlreichsten in den Seehäfen und an der Küste. Vorher waren auch mehrere Colonieen von Italienern, wie die Benennungen von 13 Ortschaften auch heute noch andeuten. Jetzt leben die Italiener im Lande zerstreut als Handelsleute, meist Spezerei- und Bilderkrämer, Rauchfangkehrer, Mausfallen-Haussirer rc.

11. Juden bilden ebenfalls nirgends eine eigene reine Colonie, und der Same Abrahams ist im ganzen Lande, (mit Ausnahme von 4 Comitaten: Bars, Zólyom, Honth, Gömör, wo sie sich wegen der Bergstädte, ihres erfinderischen und attractiven Talents halber nicht blicken lassen dürfen) zerstreut, und dicker und dünner angebaut. Im Neutraer Comit. sind sie am häufigsten, bei 15,000 Seelen.

12. Portugiesische und spanische Juden sind Nachkommen ihrer aus Spanien und Portugall einst vertriebenen Voreltern, und sind nur in Zemlin und Pancsova als Handelsleute zu sehen. Griselini erzählt in dem Vorbericht seines Werkes: über den Temeswarer Banat: zu Becskerek habe sich sogar eine Colonie Spanier aus Biscaya niedergelassen, daher man den Ort Neu-Barcellona nenne. Allein jene Colonie existirt nicht mehr, weil die Colonisten laut S. 156 (Griselini) umkamen.

13. Zigeuner beiläufig 30,000 Köpfe halten sich den Juden gleich überall zerstreut auf, mit Ausschluß des Oedenburger Comitats, wo es gar keine gibt, und genießen den Vortheil, auch die Bergstädte nicht meiden zu müssen; im Gegentheil scheinen sie eben da, wo Eisenhämmer pochen, am liebsten ihr Wesen zu treiben, wie im Gömörer Comitat, wo sie am zahlreichsten sind.

14. Türken nur in Zemlin, Brod, Pancsova, dann auch in Pesth als Handelsleute.

Diesemnach gibt es in Ungern ohngefähr Zwanzig verschiedene Völkerschaften und Sprachen; und eben so verschieden erscheint ihr Geschmack in Hinsicht ihrer Niederlassung.

Liebhaber schlechter, kalter, gebirgiger Gegenden scheinen Slowaken, Ruthenen, Deutsche, Wlachen, Wenden, zum Theil auch Croaten zu seyn; denn sie halten sich hauptsächlich in solchen Strecken auf. Indessen kommen sie auch in den besten und wärmsten sehr

gut fort, sammt Juden und Zigeunern. — Der Magyare allein scheint ein wahres Aequatorial-Geschöpf zu seyn, denn er liebt nur Ebene, warmes Klima, fruchtbaren Boden; er hält den gesegnetsten Theil des Reichs besetzt, und kaum dürfte man ihn anderswo in der Nähe großer Gebirge finden, als im Heveser Comitat am Mátra-Gebirg. Gebirge sind nicht seine Liebhaberei, und mit dem größten Erstaunen rief einst ein Dienstmädchen aus Debreczin, als sie mit ihrer Herrschaft durch Liptau und Arva fuhr, aus: „Ach mein Gott! wohnen denn auch hier Menschen?!!"

Aber sehr wahr drückt sich Herder (Ideen zur philos. Gesch. d. Menschh. IV. Th. S. 46) so aus: „Die ältesten Bewohner dieses Welttheils finden wir jetzt in Gebirgen, oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt. Sie mußten den jüngeren und kühneren Ankömmlingen weichen." — Daher kommt es: „daß in Ungern die Slowaken sammt Ruthenen hauptsächlich in Karpathen, die Wlachen in ostsüdlichen Gebirgen stecken; — Raazen und Kroaten weben im Südwesten, Deutsche im Westen. In der Mitte, im Herzen des Reichs tummelt sich der Magyare herum, und allerseits von andern Völkerschaften umgeben, berührt er nirgends die Grenze des Landes. Der Armenier hauset auch am liebsten in der Ebene; dem Juden ist Alles gut genug, wo er sein Brot essen kann.

Der meisten Städte haben sich Slowaken und Deutsche bemeistert. Dagegen bilden die Magyaren viele sehr ausgedehnte und volkreiche Märkte und Dörfer, deren einige auch über 30,000 Einwohner zählen, (wie wir es schon oben S. 182 berührt haben) und welche, als wahre Surrogate der Freistädte auch manchen Städten in aller Hinsicht überlegen, und den Rang königlicher freien Städte mit aller Ehre zu behaupten geeignet sind, wie z. B. Erlau, Miskolcz, Rosenau rc. — Auch die Slowaken sind im Besitz großer Dörfer, und zwar im Bekeser

und Szabolcser Comitate; wie Csaba ꝛc. — Einsame und zerstreute Wohnorte, kleine Dörfer ziehen die Ruthenen, Wlachen, Slavonier vor. Im Szathmárer Comitat ist ein wlachisches Dorf: Felső-Falu, wlachisch Nyegrest, das größte. Herr v. Szirmay drückt sich darüber in seiner Geographie des Szathmárer Comitats so aus: „Rom liegt nur auf 7 Hügeln, Felső-Falu dagegen ist auch auf 77 Bergen zerstreut, und doch besteht es nur aus 300 Häusern." — Eben so zerstreut ist auch das Dorf Zdiar im Zipser Comitat, welches slowakisirte Ruthenen zu Einwohnern hat, und Erdődka im Arvaer Comitat ꝛc.

Und so suche man daher Slowaken und Deutsche in Städten, Magyaren in Märkten, Slowaken in großen Dörfern, Wlachen, Ruthenen, Raazen in kleinen zerstreuten Dörfchen.

Die meisten Colonieen — neuangelegte Ortschaften — rühren von Slowaken und Deutschen her; und zwar Slowaken im Békeser, Szabolcser, Pesther, Bácser; von Schwaben im Tolnaer, Pesther, Szathmárer, Bácser und in den banatischen Comitaten.

§. 27. Volkszahl.

Diese genau anzugeben, ist einem Privat-Schriftsteller unmöglich; indem der Adel so wenig conscribirt wird als der Clerus. Was sich davon mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen läßt, besteht im Folgenden:

Unter der Regierung des Kaisers Joseph II. ist auch der Adel mitgezählt worden. Damals, und zwar im J. 1785 fand man die gesammte Volkszahl, sammt Adel = 7,008,574. 1786 = 7,044,462. — 1787 — 7,116,789.

Die Conscription vom J. 1804/5 wies blos Unadelige 7,555,920 aus.

Der Verfasser dieses Werkes eruirte mit vieler Mühe und mit möglichster Genauigkeit im Tudományos Gyűjte-

mény 1822, Aprilheft, die Zahl des Adels und des Clerus

für das Jahr 1820 mit — —	435,358.
die Unadeligen mit — — —	8,285,161.
Zusammen mit —	8,720,519 Seelen.
Dazu gehört nun auch die Population des 1822 zurückgegebenen Theiles von Croatien, und des Seebezirkes mit	184,200.
Jene der ungrischen Militärgrenze (nach Hietzingers Statistik III. Band. S. 282) im J. 1821 mit — —	863,667.
und endlich des stehenden Militärs mit etwa — — — —	100,000.
Macht zusammen —	9,868,386.

Die der 1822 vom k. k. General-Stabe verfaßten General-Charte des ganzen Kaiserthums angehängte Tabelle gibt die Seelenanzahl des Königreichs Ungern, mit Inbegriff der stehenden Armee auf — 8,585,874.

die der kroatischen, slavonischen, und Banater Militärgrenze auf —	863,667.
Zusammen auf —	9,449,541 an.

Mir sind die Quellen des ersteren Datums unbekannt; nur soviel scheint mir ausgemacht, daß darin auch die Population von Croatien und Slavonien mitbegriffen sey. Dagegen kommt der Seebezirk, und der 1822 restituirte Theil von Croatien auf der Charte noch unter Illyrien vor; so dürfte die dasige wahrscheinliche Population mit	184,200
der obigen Summe zugeschlagen werden sollen, und so erhielte man die Summe von — — — —	9,633,741.

Sollte noch in der obigen Summe die Anzahl des Adels und des Clerus

fehlen, was mir wahrscheinlich ist, so müßte auch sie dazu kommen mit etwa

	9,633,741.
fehlen, was mir wahrscheinlich ist, so müßte auch sie dazu kommen mit etwa	435,358.
Und so wäre die Population Ungerns	10,069,099 stark.

Daher kann man, nach diesen sowohl, als auch nach mehreren andern, dem Verfasser bekannten Daten zu urtheilen, die Volkszahl Ungerns ganz unbedenklich auf runde Zehn Millionen anschlagen.

Diese Zahl beträgt ein Drittel der Volkszahl der gesammten Monarchie. (=30,006,849) — Von jener von ganz Europa (208,276,800) aber ein 20stel. — Gegen das Reich der Russen mit 47,660,500 steht Ungerns Bevölkerung in dem Verhältnisse wie eins zu $4\frac{7}{10}$. — Es hat nur 1,544,500 weniger als Preußen. Dagegen noch über eine halbe Million mehr Menschen, als beide Sicilien, sammt dem Kirchenstaat; (6,991,800 + 2,425,800 = 9,417,600). — Die Population der Niederlande, von Portugall und von Toskana zusammengenommen, (=9,961,600) zählt um 38,400 weniger, als die ungrische allein. Und wenn man die Population von Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Chur- und Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburgshausen, Coburg, addirt (=9,407,690,) so fehlen noch mehr als eine halbe Million, um die Zahl der Volksmenge von Ungern voll zu machen.

Mit Ausschluß der Militärgrenze und der Linientruppen ist die Population, wie oben = 8,904,719 sammt Adel und Clerus stark. Es leben daher, im Durchschnitt genommen, auf einer jeden □ Meile 2129 Menschen. Mit der Grenze aber (nemlich 9,768,386 auf 4791 □ M.) 2038. — [In Böhmen kommen auf eine □ M. 3399, in Mähren 3,145; in Oestreich 2586; in Galicien 2,282; mithin mehr als in Ungern. Dagegen weniger in Steiermark 1,912; in Krain 1,773; in Kärnthen 1,362; in Hannover 1891; in Portugall 1825; in Spanien 1348; in Dänemark 773; in Rußland 633; in Schweden 261.]

Die Bevölkerung der einzelnen Comitate ist oben S. 188 u. folg. angegeben worden. Die größte Volkszahl hat Bihar 443,761; darauf folgen Pesth mit 393,738; Bács 366,177. Nyitra 319,117. Eisenburg 300,314. Trenchin 251,513. Temes 250,473 u. s. w. Die geringste Torna 18,945; und verhält sich gegen das Biharer wie 1 zu 23.

(Das Biharer Comitat hat noch um 6361 Menschen mehr als das Großherzogthum Parma; das Pesther aber noch um 17,338 mehr als Modena. Zemplin ist um 2373 Köpfe reicher als Sachsen-Weimar; Arad um 2136 volkreicher als Sachsen-Gotha. — Der Population des Königreichs Würtemberg gehen noch 7178 Seelen ab, um der Volksmenge der 4 Comitate Bihar, Pesth, Bács, Torontal gleichzukommen.)

Der Menge der Einwohner im Verhältnisse zum Flächenraume nach, ist das Warasdiner das erste mit 3188; darauf folgt das Raaber mit 3,131; das Eisenburger mit 3128; das Oedenburger mit 3034; das Trenchiner mit 2902 u. s. w. Das letzte ist das Marmaroser mit nur 678 Menschen auf eine □ Meile. Daher wohnen in dem ersten mehr als viermal dichter beisammen die Menschen, als in dem letzten. Wer die Gebirgigkeit des Marmarosers kennt, der wird sich dieses Mißverhältniß leicht erklären.

Das Warasdiner Comitat ist also stärker bevölkert, als Frankreich, wo nur 3048; das Marmaroser aber noch stärker als Rußland, wo nur 633 Menschen auf eine □ M. kommen.

§. 28.

Nicht ohne Interesse dürften auch kurze Betrachtungen über die Schnelligkeit der Fortpflanzung und Vermehrung der Menschheit in Ungern seyn. Nach conscriptionsmäßig begründeten Erörterungen des Verfassers

dieses Werks in der Monatsschrift Tudom. Gyüjtemény 1822 ergab sich hierüber der Schluß: daß nach der bisher, in 18 (1787—1805) und 30 (1787—1817) gemischten, auf die Population günstig und ungünstig einwirkenden Jahrgängen wirklich erfolgten Volksvermehrung zu urtheilen, sich die Bevölkerung des ganzen Reichs in weniger als 150 Jahren verdopple. Ein Verhältniß, welches — nach den eben da entwickelten Daten — weit günstiger ist, als es in allen benachbarten Ländern Statt findet. Aber eine große Verschiedenheit bemerkt man hierin, wenn man die Comitate einzeln betrachtet. Denn die Population von 13 Comitaten braucht (von 46—96 Jahre) nicht einmal ein Jahrhundert zur Verdopplung; und es ergibt sich daraus, daß die mit Ruthenen und Wlachen besetzten Comitate am schnellsten an Population zunehmen. Diesen am nächsten kommen Bács, Csongrád, Békes, Szabolcs etc., wohin noch immer aus andern übervölkerten Comitaten neue Colonisten strömen.

Aber noch weit schneller und stärker wuchert der Same Abrahams. Im J. 1783—1785 fand man in Ungern 25,377 Juden; im J. 1804 bereits 63,908. Für das Jahr 1818 berechnete der Verfasser mit möglichster Genauigkeit ihre Zahl auf 156,984, folglich verdoppelt sich die Judenzahl in der erstaunlich kurzen Frist von 33 Jahren; wie kein andres Volk in Ungern. *)

Unter den k. freien Städten wachsen am schnellsten Pesth und Neusatz, das letztere im Verhältniß beinahe noch schneller als das erstere. Im J. 1787 war Debreczin die am allerstärksten bevölkerte Stadt, mit 28,873 unadeligen Einwohnern; darauf folgte Preßburg mit 26,113, Ofen mit 23,983, und endlich Pesth mit 21,215. Seitdem lief allen den vorderen drei Städten das vogel-

*) Nach Aszalay's Angabe (Mappa topogr. etc. 1825) gibt es Juden 165,777, wonach die Verdoppelung noch schneller erfolgt.

schnell wachsende Pesth den Vorrang ab; denn es zählte im J. 1818 bereits 37,311; Debreczin dagegen nur 24,706. Ofen 23,921, und Preßburg 21,146 unadelige Einwohner. *) Den 2 am schnellsten wachsenden Städten kommen am nächsten Zombor, M. Theresiopel, Szegedin und Temesvár.

An der Volksabnahme mancher Comitate, z. B. des Raaber, Komorner, Honther, Sároser, Zipser, Oedenburger tragen die darin liegenden Städte die Schuld. Ein sonderbares Phänomen! Doch wird es auch in andern Ländern, besonders in Deutschland bereits wahrgenommen, wo viele Städte, wie z. B. Lübeck, Nürnberg, Regensburg rc. an Volksabnahme kränkeln. Sollten Ungerns Städte wegen ihres abgeschlossenen Terrains auch nicht mehr wachsen können, so sollten sie doch wenigstens nicht abnehmen, und eben dieses, — daß nemlich mehrere unter den freien Städten im Abnehmen, dagegen die Comitate für sich betrachtet, im Zunehmen sind, — scheint zu einer vollgültigen Antwort auf die schon so oft von Ausländern den Ungern unbedachtsam gemachten Vorwürfe den zweckmäßigsten Stoff zu enthalten.

§. 29.

Das numerische Verhältniß des männlichen Geschlechts zum weiblichen steht gewöhnlich überall so, daß es mehr Weiber gibt als Männer. Wenn man Ungern im Ganzen betrachtet, ist dieses auch hier so, denn es gibt (unadelige) um 63,000 Weiber mehr als Männer. Aber einige 16 Comitate: Heves, Stuhlweißenburg, Csanád, Arad, Békes, Marmaros,

*) Alles dieses ist das Resultat der Popular-Conscriptionen, in welchen der Adel und der Clerus nicht vorkommt. Nach Schams Beschreibung von Pesth hatte diese Stadt 1819 = 47,188 Seelen.

Ugocsa, Syrmien, Posega, Sümegh, Bács, Temes, Torontal, Krassó, Kreuz, Warasdin) und 6 Städte: Debreczin, Posega, M. Theresiopel, Zombor, Temesvár, Kapronczа, weichen von diesem Verhältniß ab. Merkwürdig ist, daß dieses gerade nur in ostsüdlichen, von Wlachen, Ruthenen, Slavoniern und Magyaren bewohnten Gegenden des Reichs der Fall ist. Sollten uns denn nicht zur Erklärung dieses Weiberabganges einen kleinen Fingerzeig die sogenannten Weibermärkte darbieten, welche gerade in jenen Gegenden des Ostens und Südens zum Theil noch gebräuchlich sind, wenn auch das, was ehedem öffentlich vorging, jetzt etwas verdeckter geschieht? Von den einst in Krassni Brod bei dem dortigen Kaluger-Kloster gebräuchlichen ruthenischen Weibermärkten erzählt uns Szirmay in seiner Geographie des Zempliner Comitats. In der Marmaros wurden einst auf einem Berge ebenfalls solche Märkte gehalten, und es soll dieselbe Sitte, sich auf Jahrmärkten mit Weibern zu versorgen, bis jetzt noch dort herrschen; — von den wlachischen Mädchen-Märkten, welche am Tage des heil. Petrus im Biharer Comitat auf der Ebene Kalinásza noch gehalten werden, erzählt uns Miller in den Actis Musei nationalis I. S. 329. — In Máté-Szalka, Szathmárer Comitat, wird auch jetzt am Tage der heil. Maria Magdalena (im Monat Juli) der sogenannte Leány-Vásár (Mädchen-Markt) alljährlich gehalten, wo von der ganzen Umgegend Heirathslustige geputzt zu erscheinen, und Bekanntschaften zu machen pflegen. So etwas geht auch zu Maria Pócs, Szabolcser Comitat, bei dem sogenannten Pócsi-Bucsú (Wallfahrt) vor sich. Die Gewohnheit, Weiber gleichsam zu kaufen, mag in jenen Gegenden in früheren Zeiten stark geherrscht haben. Mir ist ein Befehl des Fürsten Rákóczy bekannt geworden, wo dem Szathmárer Schloß-Commandanten aufgetragen wurde, nicht zu erlauben, daß die Weiber zu hohen Preisen ver-

kauft werden; er soll den Preis limitiren, so daß ein Weib nicht höher als mit 30 Gulden bezahlt werde. — Dreißig Silberlinge! eine merkwürdige Zahl!!! Was die Slavonier und Croaten anbelangt, so hat der Verfasser darüber in seinem Werke: Slavonien und Croatien (1819) die Nachricht gegeben, daß die Ehen dort vorzüglich und gewöhnlich bei Jahrmärkten geschlossen zu werden pflegen. Eine Gewohnheit, die man sonst in andern Landesgegenden unter den übrigen Völkerschaften nicht wahrnimmt. Sollte diese, gewissermaßen wilde Art, sich mit Weibern zu versorgen, nicht an dem Ausfalle Schuld seyn? Was man nicht umsonst bekommt, ist schwerer zu verschaffen. Nicht zu übersehen ist hierin vielleicht auch der Umstand, daß bei Wlachen, Raazen, zum Theil auch bei den Ruthenen, es die Weiber sind, auf welchen die Last der Haushaltung vorzugsweise ruht. Während die Männer — auf gut orientalisch — sich schonen, und ihre Glieder der Arbeit entziehen, sieht man die Weiber bei ihnen überall — abermals nach orientalischer Sitte — unausgesetzt selbst mit den härtesten Arbeiten beschäftigt. Sollte diese Thatsache nicht auch einigermaßen auf die Anzahl des weiblichen Geschlechts nachtheilig einwirken?

§. 30. Sprachen.

Wichtig ist die Betrachtung über die wechselseitigen Verhältnisse der verschiedenen Sprachen in Ungern und ihrer Schicksale; denn man kann ein Volk nur so lange als solches betrachten, bis es seine eigenthümliche Sprache nicht mit einer andern vertauscht. Religions- oder Sittenwechsel entnationalisiren es weit weniger als jener der Sprache.

Was nun das Königreich Ungern anbelangt, so scheint es, als wenn nirgends auf einem gleichen Flächenraume, und in einem eigenen Lande, mehrere, oder wenigstens so vielerlei Sprachen geredet werden als hier, aber auch nirgends so vielfältiger Sprachwechsel Statt finde, als hier;

wie wir es sogleich im Einzelnen näher anzeigen werden. Im Allgemeinen kann man darüber soviel bemerken, daß an der Ausrottung oder Verbreitung dieser oder jener Sprache vorzüglich die Geistlichkeit einen wesentlichen Theil nimmt. Man hat Beispiele, daß große Ortschaften bloß durch die Seelsorger ungrisirt oder slowakisirt wurden. Wo Ortschaften von zwei verschiedenen Sprachen aneinander grenzen, dort werden gewöhnlich beide Sprachen gesprochen. Völlige Umschmelzung bewirkt die Kirchensprache in wenigen Jahren. Zweitens trägt zur Sprachmetamorphose auch das Gesinde bei. Dienstboten aus slowakischen oder magyarischen Dörfern haben schon nach und nach ganze Ortschaften slowakisirt, oder (deutsche) magyarisirt.

Die lateinische Sprache ist in Ungern — wie man weiß — im steten Gebrauche. Sie ist gleichsam als eine allgemeine Verbindungssprache zu betrachten. Seit jeher verlegte sich darauf Alles, was mehr als Elementarschulen besuchte; sie diente als Vehikel für alle Wissenschaften allen Völkerschaften. Nicht am besten äußerten sich darüber schon mehrere Ausländer. Rein wird sie freilich weder geschrieben noch geredet: aber es gibt doch sehr viele gute Lateiner im Lande. — Und der Geschäftsstyl fand an Fejes in Schedius Zeitschrift 1804 einen starken Vertheidiger. Ist dieß doch selbst bei den Ausländern nicht anders der Fall gewesen. *) Seit dem J. 1791 verlor sie ungemein viel. Aus übertriebener Liebe zu ihr schien die katholische Geistlichkeit anfangs der ungrischen auf Kosten des Lateins nicht hold seyn zu wollen: aber jetzt schon schreiben viele katholische Geistliche sehr gerne und sehr gut ungrisch. Auch verlor die lateinische Sprache besonders seit 1805 bei den Comitaten (mit Ausnahme 6 slowakischer und 6 slavonisch-kroatischer) das Epithet der Geschäftssprache selbst

---

*) In England war die lateinische Sprache bis zum J. 1730 in Gerichten so gut zu Hause wie bei uns.

in Processen, und in allen gerichtlichen Verhandlungen. Selbst die königl. Statthalterei correspondirt schon seit jenem Jahre mit den Landesbehörden auch ungrisch. Und darum verlegt sich auch die heranwachsende Jugend beinahe fleißiger auf die gehörige Kenntniß der ungrischen als auf die der lateinischen Sprache; und es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo die ungrische Jugend beiläufig auf die Art die Sprache der alten Römer lernen wird, wie uns, die wir jetzt Männer sind, die der alten Griechen in Schulen exponirt wurde.

Die Sprache der Magyaren verhielt sich bis zum J. 1790 so wie die Sprachen der übrigen Völkerschaften, gleichsam nur incognito im Lande. Man nahm darauf, als auf die Sprache der Ungelehrten im öffentlichen Geschäfts-Leben so gut als keine Rücksicht. Aber seit dem verbreitet und befestigt sie sich täglich mehr, und Herder war ein schlechter Prophet, indem er schrieb: „Nach Jahrhunderten würde man vielleicht die Sprache der Magyaren kaum finden.“ — (Ideen z. philos. Gesch. d. Menschh. IV. Th. S. 19.) Es scheint, als wenn der scharfsinnige Mann die menschliche Natur in diesem Punkte ein wenig verkannt hätte. Völker ein- und umzuschmelzen ist die Aufgabe bloß der Zeit, weniger der Gewalt. Ein jeder Literator muß die Fortschritte der ungrischen Sprache, welche sie seit 1791 gemacht, bewundern. Die Anzahl der Magyaren wächst täglich auch durch slowakische, ruthenische, wlachische, serbische, schwäbische Colonieen.

Die Anzahl der Slowaken wird gleichfalls täglich größer, weil die Magyaren sowohl als Deutsche, Ruthenen, Serben, die Sprache der Slowaken sich gerne aneignen. Sehr gerecht ist daher die Klage, welche Fejér in seiner ungrischen Ausgabe des Hübner'schen Lexikons unter dem Schlagworte: Magyar Ország S. 371 anstimmte, indem er schrieb: „Jaj annak a' magyar és német falunak, hol meg-fészkelik magokat, mert a' más nemzetbélieket

elfojtyák.“ — Das heißt: „Weh' dem ungrischen und deutschen Dorfe, wo sie (nemlich die Slowaken) sich einmal einnisten, denn sie würgen andre Nationen rein heraus.“ — Nur ist hier zu bemerken, daß die Slowaken den Franzosen gleich, nur dort schlagen, wo sie en masse anrücken, dagegen aber Stück- und Schock-weise unter Magyaren verpflanzt, sich gerne und sehr leicht völlig magyarisiren lassen. Deutsche werden sie nicht, und es ist gar kein Beispiel irgend eines verdeutschten slowakischen Ortes in Ungern, aber in Magyaren werden sie desto häufiger verwandelt. — Uebrigens ist kein Volk in Ungern gegen seine Muttersprache so gleichgiltig, wie die Slowaken. Gebildetere schämen sich mit einander slowakisch zu sprechen, und bedienen sich immer des Lateins oder der deutschen Sprache. Dieß ist bei Magyaren, Wlachen, Serben weniger der Fall.

Die deutsche Sprache reißt in Ungern beim Adel und Honoratioren aus einer Art Mode täglich stärker ein. Aber kein Wunder! Denn diese Sprache und ihre Ausbreitung wird durch so vielerlei und kräftige Mittel und Wege befördert, deren sich keine andre zu erfreuen hat. Die Hauptsache ist, daß sie wegen des Zusammenhanges mit Oestreich das Epithet der Geschäftssprache mit der ungrischen theilt. So schreiben alle Bergkameral-Stellen deutsch, das ungrische Militär hat ein deutsches Reglement, wird deutsch exerzirt, correspondirt deutsch in allen seinen Branchen. Alle Postämter thun deßgleichen. Wie viele hunderttausend Individuen müssen schon deßhalb deutsch lernen, um ihr Fortkommen zu sichern; die ungrische Hofkanzlei ist in Wien, alle dabei Angestellten lernen deutsch; und der Zufluß des ungrischen Adels sowohl als auch aller Causanten und Bittsteller nach Wien ist ununterbrochen groß. Die Vermöglichsten wohnen allda meist beständig, oder halten sich dort wenigstens einen großen Theil des Jahres auf, oder reisen wenigstens mehrmals im Jahre nach Wien. Natürlich lernt ein Jeder schon darum deutsch.

Wer in Wien eine Zeitlang lebte, kommt ganz verwandelt zurück, und spielt zu Hause mit einem gewissen — sehr oft verunglückten — Vornehmthun einen Deutschen in Kleidung und Sprache. Wer musikalisch ist, Männer und Frauenzimmer, lernen in den Wiener Theatern eine Menge deutscher Liederchen auswendig. Andre — die noch nicht in dem Eldorado (Wien) waren, sehen es, bewundern den Glücklichen, der soviel von Wien erzählen kann, und wünschen ebenfalls — für theures Geld — so modernisirt, zu werden, weil das ja so schön läßt. — Die protestantischen Prediger, welche als Theologiae-Candidaten auswärtige Universitäten besucht haben, kommen von da, als vollendete Deutsche nach Hause. — Dazu kommt noch die unermeßliche Fluth von Romanen, womit lange Jahre hindurch Ungerns Boden verschlemmt wurde. Die Jugend verschlang sie heißhungrig, die leckere Speise gefiel ihr, und nun glaubt sie nicht anders, als deutsch die Liebe erklären zu können, weil ihr der Kopf ganz voll von deutschen Phrasen ist. —

Die eiserne Gewalt der Gewöhnung macht bis jetzt noch, daß der Unger Komödien nur in deutscher Sprache sehen zu können glaubt; er zieht also deutsche Schauspiele den ungrischen auch jetzt noch vor. Wer weiß es nicht, wie gewaltig Schauspielhäuser zur Verbreitung der Sprache beitragen? Der Schauspieler legt die Ausdrücke Tausenden auf einmal in den Mund. Es gibt theils stehende deutsche Bühnen (in Pesth, Ofen, Preßburg, Temesvár, Kaschau;) theils durchstreichen beständig fliegende deutsche Theatertruppen das Land. Ungrische Theater dagegen können sich nur mit Mühe erhalten; es gibt ihrer jetzt 5, in Stuhlweißenburg, Großwardein, Komorn, Miskolcz, Debreczin, das 6ste ist in Klausenburg in Siebenbürgen.

Keinen geringen Einfluß üben auch die Zeitungen aus. Es ist doch Jedermann neugierig, zu erfahren, was

in der übrigen Welt vorgehe. Zeitungen werden daher stark gelesen, und mit den Neuigkeiten auch die Sprache verschluckt. Ungrische haben wir nur eine einzige in Pesth, die andre kommt in Wien heraus. *) Deutsche sind dagegen zwei, in Ofen und Preßburg, und eine schwere Menge ausländischer, wovon die ungrischen gleichsam erdrückt werden. Alles aus Gewöhnung! —

Die Wirthsleute, Kaffeesieder sind im ganzen Lande fast überall Deutsche; man bekommt selbst in Debreczin, einer der haupt-magyarischesten Städte, ein deutsches Conto. Es wäre darüber noch sehr Vieles zu sagen; aber wir fahren in unsern Betrachtungen fort.

So stark sich nun, nach dem bisher mit Wahrheit Gesagten, die deutsche Sprache bei dem Adel und bei Honoratioren ausbreitet, so sehr kommt sie dagegen bei dem weit zahlreicheren gemeinen Volke immer mehr und mehr in Abnahme; und die Zahl der sogenannten Stockdeutschen wird täglich geringer, weil sie sich entweder magyarisiren, oder slowakisiren, oder ruthenisiren, je nachdem sie nemlich mit diesem oder jenem Volke benachbart oder vermischt sind. Man hat der Beispiele nicht wenige, daß nach und nach ganze Gegenden, ganze Städte und Ortschaften slowakisch oder magyarisch worden sind. In der Zips, wo — wie überhaupt in den Karpathengebirgen — ehemals fast ausschließlich Deutsche hausten, sind sie jetzt nur noch in den dasigen 2 königl. freien, und in einigen der sogenannten Zipserstädte und Märkte zu finden, aber auch da haben sie schon in der slowakischen Sprache bedeutende Progressen gemacht. In Olaszi und Kirchdrauf wird in der Kirche deutsch gesungen, und slowakisch gepredigt. In den Bergstädten des Zólyer, Honther und

*) Des Tudom. Gyüjtemény, der Egyházi Értekezések rc. kann hier nicht erwähnt werden, weil hier nur von politischen Zeitungen die Rede ist.

Barser Comitate schwindet die deutsche Sprache täglich mehr und mehr, und die Prophezeihung des sel. Bredetzky, welche er im gerechten Zorn (in dessen Reisebeschreib. 1809. I. B. S. 241) niederschrieb: „daß man nach zweimal 20 Jahren von der deutschen Sprache in Neusohl weder Gutes noch Böses wird sagen können," — geht wirklich nicht nur in dieser, sondern auch in den übrigen Bergstädten in Erfüllung.

Die Ruthenen verlieren nach und nach viele Abtrünnige theils an die Slowaken, theils an die Magyaren, daher ist ihre Sprache in Abnahme.

Die Wlachen, Croaten, Serben treten hier und da etwas, aber nicht viel, an andre Sprachen ab.

Die Franzosen ziehen nach und nach den Franzosen aus, und werden ihren Nachbarn zu Liebe Deutsche, folglich steht es um diese Sprache nicht sonderlich.

Die Juden schwatzen ihr Kauderwälsch neben den landesüblichen Sprachen fort; und die Talmudisten sorgen dafür, daß die Mosessprache wenigstens bei ihren Religionsübungen ertöne, auch ohne verstanden zu werden.

Die Klementiner und Armenier, so gering auch ihre Anzahl ist, halten an ihrer Volkssprache eben so fest wie die Macedowlachen.

Die Zigeuner plaudern neben den Sprachen des Landes auch ihre eigene immer fort.

Uebrigens macht sich der Magyare gern lustig über den Fremden, welcher fehlerhaft ungrisch spricht; und der Deutsche nicht minder. Aber der Slowak verbessert die Fehler mit Gutmüthigkeit.

§. 31.

Der physische Mensch im Allgemeinen im gesunden und kranken Zustande, Volkskuren.

Die liebe Mutter Natur stattete das Vaterland — wie wir schon oben in der Einleitung nachgewiesen haben, mit

ihren Schätzen freigebig aus. Sie wollte den Menschen in Ungern gut, fröhlich und gesund leben lassen. Das erste bewirkt sie durch den großen Vorrath an Victualien; das zweite durch den Segen an geistigem Rebensaft; für den Fall der Erkrankung bereitete sie ihm eine reiche Gratis-Apotheke in Ueberfluß und in der Verschiedenheit mineralischer Quellen, und wollte, daß der Kranke abermals gesund werde, und sich seines Daseyns zu freuen fortfahre.

Ueber den Menschen in Ungern im Allgemeinen etwas Befriedigendes und Erschöpfendes zu sagen, ist äußerst schwer, weil sich überhaupt über so verschiedene Völker im Allgemeinen äußerst wenig sagen läßt. Der Doktor Huszty schreibt in Windisch's Magazin I. Band: „der Mensch in Ungern sey eben der nemliche, der er in allen Weltgegenden ist, er habe die nemlichen Bedürfnisse, er befriedige sie auf die nemliche Art, und die äußeren Eindrücke brächten keine ganz eigene Wirkungen bei demselben hervor, namentlich gäbe es auch gar keine endemische Krankheiten, die man in Ungern zu suchen pflegt." — Das ist Alles! aber man lernt daraus im Grunde soviel wie Nichts! —

Etwas bestimmter könnte man etwa folgende Betrachtungen darüber aufstellen. Im Allgemeinen ist der Mensch in Ungern wohlgestaltet, aber die Gebirgsbewohner, insbesondere auf den Karpathen, unterscheiden sich doch merklich durch ihren schlanken hohen Wuchs, dessen sich die Bewohner der Ebene nicht rühmen können, weil der Mensch da etwas untersetzter vorkommt. Dieß ist gerade das Gegentheil von dem, was wir bei Hausthieren wahrnehmen, welche die Natur in Gebirgen kleiner, unansehnlicher, auf weiten Ebenen dagegen schlanker, größer, ansehnlicher wachsen läßt. Es ist nicht aus der Luft gegriffen, daß das Hornvieh aus der Ebene in's Gebirge verpflanzt, nach und nach ausarte, und in folgenden Generationen kleiner, dagegen auf Ebenen größer werde. Häßliches braunes Vieh aus

Oestreich nach Ungern versetzt, bekommt nach und nach weiße Farbe, und lange Hörner. Mit dem Menschen geht es umgekehrt zu. — Slowakische, aus den Karpathen in der Ebene angelegte Colonieen arten nach und nach hinsichtlich des Wuchses aus, und nähern sich dem natürlichen auf der Ebene herrschenden Typus.

Die Nordländer sind gewöhnlich blond von Haaren, und haben blasse Gesichter; je näher dem Aequator, ziert den Menschenkopf ein desto schwärzeres Haar, und das Gesicht ist gefärbter, brauner. Dieß ist der Fall auch in Ungern. Wie sehr man hier die Wirkungen des klimatischen Unterschiedes bemerke, ist schon in der Einleitung gesagt worden. Unter verschiedenem Himmelsstrich ist auch der Mensch verschieden gestaltet. Unsre Nordländer, die Zipser, die Szotaken, und die übrigen Karpathenbewohner, sind in der Regel blond von Haaren, weiß von Gesicht, schlank und hoch gewachsen, und von einem festen knochigen Körperbau. Je weiter man gegen Süden vorrückt, sieht man die Gesichter auf der Ebene immer lebhafter gefärbt, die Haare schwärzer, die unbedeckten Theile des Körpers brauner. Man denke an die schwarzhaarigen, schwarzaugigen und braunen sogenannten raazischen Mädchen und Männer. Aber dort und hier sehen die Menschen überall etwas blaß aus, in Orten, wo viel Flachs und Hanf gebaut wird. In einem noch höheren Grade sind die Gesichter erdfahl an Berghäuern. Dieß sind Local-Modificationen des Typus. — Rothhaarige nirgends soviele als unter den Juden.

Im Békeser Comitat soll nach Tud. Gyüjt. 1826. V. S. 66. das männliche Geschlecht durchgehends besser gewachsen seyn, und ein angenehmeres Aeußeres besitzen, als das weibliche.

Die Alten trugen bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts lange Bärte. Des Grafen Illésházy erinnert man sich, als eines Mannes mit schneeweißem Bart. Die Lady Mon-

tague erzählt in ihren Briefen vom J. 1717 von einem Bischof Grafen Nádasdy, als einem munteren Greise in ungrischer Kleidung mit einem ehrwürdigen weißen Bart bis an den Gürtel herunter. Er nahm diese Reisende in Raab sehr freundlich auf.

Allgemein verbreitet ist das Tragen des Schnurrbartes. Aber kein Mensch denkt sich dabei die Ursache, die der Franzose Marcel de Serres in seiner Voyage en Autriche 1814. I. B. 127 angibt; dieß geschehe nemlich darum, damit man den Schrecken, welcher bei Gefahren auf dem Gesichte sich malen könnte, durch den Schnurrbart maskire. „Pour cacher l'impression que la vue du péril pourroit produire sur la figure, il (hongrois) ombrage ses lèvres par de longues et noires moustaches, qui donnent a sa physiognomie une expression plus dure et plus sauvage.“ Sonderbar! er muß also einen schnurrbärtigen erschrockenen Mann noch nie gesehen haben, wie blaß er werden kann, mag er einen noch so starken Schnurrbart nähren.

Jene, deren Nahrung hauptsächlich in Erdäpfeln besteht, wie die Bewohner des Arvaer und des Liptauer Comitats, scheinen weniger korpulent zu seyn, und der Mittelleib hat eine merkliche Ausdehnung und Schlappheit. Dieß ist die Folge der Nahrung.

Die Magyaren sehen größtentheils wohlgenährt, die Slowaken mager, die Ruthenen, Serben, Wlachen, Wenden etwas dürr, die Deutschen hager und erdfahl aus. Alle die letzteren in so weit, als sie meistens Bewohner der Gebirge sind. Kant bemerkt in seiner phys. Geogr. II. B. 2. Abth. S. 54: die trockene Luft der Gebirge vermehre die unmerkliche Ausdünstung sehr stark, die Leute auf den Gebirgen seyen gewöhnlich hager.

Die fettesten und dicksten Weiber bemerkt man unter den reformirten Magyaren. Der Magyare ist ein Liebhaber von fetten Weibern, eben so wie er auch das Brot in ei-

nem sehr grossen Maßstabe gebacken auf seinem Tische gern sieht. Aber das reitzendste weibliche Geschlecht ist im Thuróczer Comitat zu suchen. Dort ist das wahre ungrische Circassien. Diesen zunächst kommen die Szlabosser Weiber im Gömörer Comitat, wegen Reinlichkeit und Schönheit des Körpers allgemein gerühmt. Auch die croatischen Weiber in Szarvkö (Oedenburger Comitat) sind rücksichtlich ihrer Schönheit berühmt. Weniger reinlich kommen mir die Weiber der Ruthenen vor.

Bredetzky versichert uns, (siehe des Verf. topogr. statist. Archiv II. B. S. 426) daß man im Oedenburger Comitat auf dem Lande unter den Deutschen auffallend selten schöne junge Leute findet.

Im Marmaroser Comitate bemerkte E. R. (von dem die in des Verf. top. stat. Archive II. B. stehende Beschreibung dieses Comitats herrührt) laut S. 396, daß die dasigen Wlachen sich unter einander so ähnlich sehen, als wenn sie bloß Einer Familie Glieder wären. Dasselbe gelte auch von den dasigen Ruthenen, nur daß sie von Körperbau nicht so groß als die Wlachen, aber stärker von Knochen, und im Ganzen breiter seyen.

Männer von ungewöhnlicher Stärke findet man von Zeit zu Zeit, wenn man von Allen Kunde hätte, nicht sehr selten. Noch jetzt hängen in Ofen ober der Einfahrt des Wiener-Thores Werkzeuge der Stärke eines Riesen Toldy, welcher unter Matthias Corvinus im Neográder Comitat gelebt hat. Sie waren einst zahlreicher, jetzt bestehen sie aus einer Anzahl Eisenkugeln, die mit einer Kette befestigt an der Wand hängen, zwischen welchen ein mit Eisen beschlagener Holzstock liegt. (Schams Beschreibung von Ofen. 1822. S. 105.) Uebrigens ist die Stärke eben so mannigfaltig wie die Gestalt und Nahrung. Die Einwohner der Ebene möchte ich stark, die Gebirgsbewohner ausdauernd nennen. Die Ruthenen sind durch-

gängig schwächlich; was die Folge ihrer schlechten Nahrung seyn mag.

Auch Menschen von ungewöhnlichem Körperumfange sind nicht selten. Nach Korabinsky's Erzählung in dessen topogr. Lexikon unter dem Wort Tapolcsán, excellirte darin einst Thomas v. Tapolcsányi, und ward wegen seiner Dicke und Fettigkeit weit und breit berühmt. Der Kaiser Ferdinand I. war neugierig, und schickte 1565 einen Maler zu ihm, um ihn porträtiren zu lassen. — In Bucsa, Zólyer Comitat, starb 1818 im Mai ein Fleischhacker, Makonyi, 50 Jahr alt, von ganz ungemeiner Dicke, er wog vor seiner Erkrankung 345 Pfund. Sein Sarg war 3 1/2 Schuh breit. Der Verf. kannte ihn persönlich. — Viel früher lebte in Preßburg Franz Finátzi, welcher in seinem 56sten Jahre 488 Pfund Fleischergewicht wog. Dieß erfuhr ich aus Musäus's Volksmährchen. Mannheim 1803. V. Band S. 192. — Aus N. Ócsa, Komorner Comitat, zeigte der dasige Einwohner Alexander Nagy 1826, 1827 seine 3 1/2jährige, und doch schon 80 Pfund schwere Tochter Juliana für's Geld in mehreren großen Städten, als Wien, Preßburg, Triest, Fiume 2c. S. Pesther ungr. Zeit. Nro 43. Beil. 1827.

Eben so findet man auch Zwerge hier und da. Noch jetzt lebt in Pisztraháza, Beregher Comitat, ein 40 Jahr alter Ruthene, kaum 3 Schuh hoch; und einer aus dem Neográder Comitat ließ sich vor einigen Jahren in Wien sehen. Der halbe Leib von oben war wohlgestaltet, aber die Füße ganz außer dem Verhältniß, sehr kurz und dünn.

Mißgeburten erscheinen zuweilen auch. So gebar (laut Preßburger Zeitung) im J. 1819, 25. December ein Bauernweib in Neudorf, Graner Comitat, einen Knaben, der auf einem Rumpfe zwei abgesonderte ausgebildete Köpfe hatte. Der Körper selbst war übrigens, wie jeder andre, vollkommen gebildet, mit 2 Händen und

Füßen. Der Knabe kam lebend zur Welt, und beide Köpfe schrieen bei der Geburt, doch starb er bald nachher, und die beiden Köpfe mit.

Eben so 1817 den 1. September (laut derselben Zeitung Nro 75) kam aus dem Dorfe Izsip zum Jahrmarkt nach S. Allya-Ujhely, im Zempliner Comitat, ein Bauernweib, und brachte in der Schenke, wo sie eingekehrt war, des Nachts ein todtes Mädchen mit zwei Köpfen, vier Händen und drei Füßen zur Welt. Der dortige Apotheker hat diese Abnormität in Weingeist aufgehoben.

Eine merkwürdige Mißgeburt von Croatien theilte die Agramer neue Zeitung: Luna 1826 Nro 1 in einer Abbildung mit.

Aber weit merkwürdiger und sogar in der Welt berühmt war die Zwillingsgeburt in Szöny, bei Komorn im Jahre 1701. Es waren zwei Mädchen, mit den Hintertheilen des Leibes unten am Rückgrathe zusammengewachsen. Sie hatten einen gemeinschaftlichen After, und nur eine Scham, übrigens jede für sich zwei Hände und zwei Füße. Die eine hieß Helena, die andre Judith; die letztere (sagt Klein, die erstere, nach Wilhelm, wie bald unten) war schöner und gerader, als ihre Schwester. Den Trieb zum Stuhlgang hatten sie zusammen, nicht aber zum Wasserabschlagen. *) Im 7ten Jahre hat sie ein Arzt, Csúzy, in Raab, den Eltern abgekauft, und reiste mit ihnen durch Holland, England, Frankreich, Italien u. s. w. Nach drei Jahren kam er mit ihnen zurück, und brachte — wie Klein in seinen Naturseltenheiten des Königreichs Ungern S. 14 erzählt — bei 70,000 Gulden zurück. Im 9ten Jahre gab sie hernach der Cardinal, und Graner Erzbischof August von Sachsen in das Ursuliner-Kloster zu Preß-

*) Bitte dieses Detail entschuldigt zu halten, denn es ist schlechterdings unvermeidlich, wenn es sich von Mißgeburten handelt. Der Verf.

burg, wo sie in der Religion, in Sprachen, Sticken, Spitzenmachen ꝛc. unterrichtet wurden. Sie liebten sich zärtlich, und küßten sich oft, doch hatten sie zuweilen Streit, und schlugen sich mit Fäusten, wobei die Stärkere ihre schwächere Schwester vom Boden aufhob, und forttrug, wohin sie wollte. Ihre Gesichter konnten sie seitwärts etwas gegen einander kehren. Oft schlief die Eine, während die Andre wachte, und die Eine ruhete von ihrer Arbeit aus, wenn die Andre ihr Geschäft fortsetzte. Man kann sich vorstellen, daß Sitzen, Liegen, Gehen, mit großer Unbequemlichkeit für sie verbunden war. Im 16ten Jahre wurde Judith an der linken Seite vom Schlage gelähmt; sie wurde zwar wieder hergestellt, allein es blieb ihr eine gewisse Stumpfheit des Geistes und Trägheit des Körpers, da hingegen Helena witzig, geistreich und schön war. Die Pocken und Masern hatten sie beide zugleich; andre kleinere Unpäßlichkeiten, Husten, leichte Fieber ꝛc. konnte die Eine allein haben, indeß die Andre vollkommen gesund blieb. Im 22sten Jahre fiel Judith in eine Art Schlafsucht, und kam dem Tode nahe. Jetzt stellte sich auch bei Helena ein schwaches Fieber mit Ohnmachten ein. Diese schwächten sie so, daß sie nur 3 Minuten vor dem Tod ihrer Schwester selbst mit dem Tode zu ringen anfing, und nun gaben sie beide fast zu gleicher Zeit, aber bei vollem Bewußtseyn ihren Geist auf. Sie sind in Wilhelms köstlichen Unterhaltungen über den Menschen II. Th. Tafel 3. Fig. 5., wie auch auf dem Titelkupfer von Klein's Naturseltenheiten 1778 abgebildet. Eben so in Müllers linneischem Natursystem B. I. Siehe Ballus Beschreib. v. Preßburg. 1823. S. 91.

Sechsfingrige und sechszehige Mißgeburten spricht Klein Ungern ganz ab, wo doch der Verfasser dieses Gemäldes selbst schon mehrere gesehen hat. Merkwürdig war die Zwillingsgeburt in Fekete Lehota, Gömörer Comitat, im J. 1818. Das eine Kind war sechsfingrig und sechsze-

big; das andre hatte an einer Hand 7, an der andern 6 Finger und 12 Zehen, zusammen beide 49 Finger und Zehen, statt 40. — Auch andre Variationen lassen sich immer finden. Grossinger erzählt in seiner Hung. physica hist. I. S. 307, daß er einen Mann gekannt habe, welcher an der linken Hand Katzennägel hatte, und dieselben, eben so wie Katzen, einziehen und ausstrecken konnte.

Derselbe berichtet eben da S. 372 auch von einem Hermaphroditen, der im J. 1747 als ein starker gesunder Junge in Szegedin zum Soldaten gestellt wurde, und dessen Geschlecht der visitirende Militär-Chirurg nicht bestimmen konnte.

Dr. v. Lenhossék beschrieb in den Wiener medicin. Jahrbüchern 1820, VI. B. III. St. S. 125 eine einköpfige Zwillingsgeburt einer Jüdinn in Sz. Miklós, Liptauer Comitat, 1819 den 6. März. — Eben da S. 136 einen Monocephalos mit zwei vollständigen sich entgegenstehenden Gesichtern, also eine wahre Janus-Mißgeburt, mit vereinigten Leibern, und doppelten Gliedmaßen 1813, 18. Oct. in Ragendorf (Rajka), Wieselburger Comitat, im 7ten Monate der Schwangerschaft geboren.

Und so könnten noch viele ähnliche Fälle angeführt werden.

Nicht Mißgeburt, aber eine sehr ungewöhnliche Erscheinung war ein Mädchen in der Haiduckenstadt Vámos-Pércz den 24. Juli 1813 mit ausgebildeten Nägeln und Haaren geboren. Die erstaunlich schnelle Entwickelung desselben erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Denn es bekam schon im 10ten Monate die Regeln. Zu Ende des 2ten Jahres ragten schon die Brüste stark hervor, und es zeigten sich auch andre gewöhnliche Zeichen der Reife. — — Zwischen dem 9ten und 10ten Monate kamen die ersten Zähne hervor; zwischen dem 14ten und 15ten fing es an zu gehen. Die Fertigkeit nahm schnell zu; auch fing es an zu sprechen. Im 6. Jahre 6 Monate (1820 Jäner) war es

4 Fuß 1/2 Zoll hoch, die Brust gewölbt, halben Zitronen gleich; der Körper wog 60 Pfund. — Eine interessante Nachricht davon von Hrn Dr. v. Lenhossék, damals Professor an der Wiener Universität, jetzt Reichs-Protomedicus in Ungern, steht gleichfalls in den medicinischen Jahrbüchern. 1821. VI. B. 3. St. S. 68.

Wildgefundene Menschen. Auch dieser Unglücklichen soll in diesem Gemälde gedacht werden; obschon sie sehr selten sind. Alles, was der Verfasser darüber bis jetzt finden konnte, beschränkt sich auf folgende Erscheinungen. Nach Klein's Erzählung fing man 1707 oder 1708 im Preßburger Walde einen erwachsenen Mann. Er ward auf's Rathhaus gebracht, und dort als sprachlos verwahrt. Während dem aß er nichts anders als Aepfel, die man ihm vorgeworfen. Seine Kleidung war ein Kaftan von Bast, womit seine Hände und Füße zur Hälfte bedeckt wurden. Man soll ihn wieder in den Wald zurückgeführt, und dort freigelassen haben.

Klein erzählt noch andre solche Begebenheiten, welche mir aber auf bloßem Hörensagen zu beruhen scheinen. Die folgende hat mehr Glaubwürdigkeit für sich. In Bredetzky's topogr. Beiträgen 1804 S. 92 liest man eine Nachricht über den im J. 1749 beim Neusiedlersee im Hanság, in einem Erlenwalde von zwei Fischern ergriffenen, und nach Kapuvár gebrachten wilden Knaben von 8—10 Jahren. (Siehe auch des Verf. topogr. statist.-Archiv 1821. I. B. S. 162.) Nach dem, darüber aus der Fürstlich Esterházyschen Amtskanzlei, Kapuvár den 8. August 1803 ausgestellten Zeugniß war der Knabe, als man ihn fing, ganz nackt, und hatte einen starken, wohlgebauten und genährten Körper, großen runden Kopf, etwas verlängerte Ohren, gebogene Nase, breiten Mund, lange Gliedmaßen, besonders lange Finger und Zehen, und eine schuppige harte Haut. Man ließ ihn den 17. März 1749 taufen, und ihm den Namen Stephan beilegen. Er war sehr wild, wollte

keine Gesellschaft, aß nur Gras, Heu, Schilf, und besonders gern Fische. Nur mit Mühe konnte man ihn dahin bringen, daß er Hemd und Gatyen (leinene Hosen) am Leibe litt. Sein Element war Wasser, und so oft es ihm gelang, sprang er in den Kapuvárer Schloßgraben, schwamm und tauchte unter trotz einer Ente. Zum Gehen wollte er sich nicht bequemen, aber im Kriechen und Springen war er eben so geübt, als im Schwimmen und Untertauchen. Fast ein Jahr lang war er im Schlosse, aß bereits gekochte Speisen, ließ sich auch ankleiden, als eben aus dieser Ursache die Trabanten ihm zu viel trauten: so daß er einmal verschwand und nicht mehr gesehen wurde. Wahrscheinlich ist er in den unweit vom Schlosse vorbeifließenden Arm des Raabflusses gesprungen, und durch denselben in den Königssee gekommen. Alle Mühe ihn wieder aufzufinden war vergeblich.

Die Erscheinungen von wilden Wassermännern und Weibern, von welchen ein gewisser Pokorny in André's patriot. Blatt erzählt, sie an der Theiß bei Túr-Szolnok und Füred 1763 gesehen zu haben, halte ich sammt Bredetzky für unglaublich.

§. 32. Krankheiten, Volkskuren.

In diesem Abschnitt bin ich mit zwei tüchtigen Führern versehen, nemlich Huszty in Windisch's ungr. Magazin 1781 S. 423; und Lübeck in der Zeitschr. v. u. f. Ungern 1803. 1. Heft S. 9. Beide waren ausübende Aerzte.

Morbi endemii in Hungaria nulli, epidemii saepe, sporadici semper. Das heißt: In Ungern gibt es keine dem Lande eigenthümliche Krankheiten, ansteckende oft; allerhand gewöhnliche immer. So äußerte sich Doktor Paterson Hain, Physikus in Eperies, in miscell. nat. curios. med. phys. An. II. 1681. p. 55.

Das Königreich Ungern ist bei den Ausländern als ein höchst ungesundes Land verrufen. Es duldete diesen Vor-

wurf, den man seinem Klima machte, seit dem Ausbruche, oder vielmehr seit der näheren Bekanntschaft des berüchtigten, sogenannten ungrischen Fiebers (Hagymáz), indem selbst seine eigenen Schriftsteller nicht nur sich widersprachen, sondern diesen Wahn der Ausländer noch mehr bestätigten. (Also hat Ungern seit jeher das Unglück gehabt, selbst den Landeskindern eine terra incognita zu seyn; und von seinen eigenen Söhnen verschrieen zu werden. Siehe die Einleitung und auch S. 129.) Mit geheimer Angst kamen daher die zahlreichen deutschen Colonieen herein, Viele glaubten dem Tode entgegen zu gehen, weil ihnen das Land als ein Aufenthalt der Pest geschildert wurde, und doch machen diese Colonieen die schönsten und wohlhabendsten Dörfer in Ungern aus. Das sogenannte ungrische Fieber soll 1566 im Lager des Königs Maximilian zuerst ausgebrochen seyn. Lange Zeit hindurch wurde das Ausland durch lauter falsche Begriffe über diese Krankheit getäuscht, welche man immer auf Rechnung des Klima schrieb, bis endlich ein einheimischer Schriftsteller, der Arzt Friedrich Jac. Fuker mit seinem Werk: De salubritate et morbis Hungariae, Lipsiae 1777 auftrat, und die Richtigkeit des bisherigen Wahnes zeigte. Sehr treffend sagte dann Finke in seiner medicinischen Geographie 2. B. S. 195. nach Fuker's Berichten: daß die Ursachen, welche an dem Fieber in Ungern Schuld sind, in jeder Weltgegend eine ähnliche Krankheit hervorbringen würden. Diese sind nemlich: der Genuß leicht in Fäulniß übergehender Speisen, Fische, Gänse, Schweinfleisches und ähnlicher; dann heftige und lange anhaltende Schweiße, zurückgetriebene Ausdünstung u. s. w. Das sogenannte ungrische Fieber ist nichts anders, als das allgemein bekannte Nervenfieber.

Csömör ist die zweite Krankheit, die in Ungern endemisch (d. h. Ungern eigen) seyn soll. Fuker sagt richtig: daß dieses mehr eine nur sogenannte Krankheit sey;

daß weder er selbst, noch sonst Jemand etwas Bestimmtes und Eigenthümliches davon wisse, sondern daß die Ungern fast alle Krankheiten von dem Csömör ableiten, und daß diese bloß der Ekel sey, den man nach einer Ausschweifung im Speisen, oder nach jeder Schwelgerei empfinde. Die Knoten, welche man an der Handwurzel dabei sich einbildet, sind Phantasie, denn bei einem jeden Fieberfroste ziehen sich die muskulösen Theile mehr zusammen, wo der Kurzsichtige sich gar leicht täuschen und Knoten empfinden kann. Die Kur wird durch das Einreiben einer Salbe aus Knoblauch und Fett verrichtet, auch durch Knoblauch allein. Andre nehmen Essig dazu. Man schmiert damit sowohl die Wurzel der Hand, als auch den ganzen Rückgrath, und der Nachdruck, mit welchem dieß geschieht, ist nie ohne Schmerzen. Sodann muß sich der Kranke mit beiden Händen auf die Schultern eines tüchtigen Kerls hängen, und sich fast die Eingeweide herausschütteln lassen. Einige legen sich wohl gar auf den Bauch nieder, und lassen sich in dieser Absicht treten. Andre lassen sich ebenfalls durch einen starken Kerl unter den Achseln umfassen, von der Erde aufheben, und abwärts ein paarmal stark erschüttern. Bei dieser Operation soll sich ein Knacken der Knochen, als ein besonderes Phänomen hören lassen, und der Kranke — wird gesund.

Pocken. Diese rafften ehedem, wie überall, Kinder ohne Zahl weg. Dr. Raimann, Physikus in Eperies, war der erste, welcher seinem eigenen Kinde die Blattern im J. 1717 inoculirte, also um 5 Jahre früher als dieß in England geschah. Das Recht, die Blattern zu heilen, läßt sich das weibliche Geschlecht nicht nehmen. Die Arvaer Slowakinnen behandeln sie kühlend; ihre Arznei ist saure und süße Milch. Unter die Afterkuren gehören: die Verweigerung der frischen Luft; eine unnöthige Sorge für die Augen, wo darnach oft langwierige Entzündungen folgen; das Gurgeln im Halse; Pflaster und andre Quacksalbereien um die Eiterung zu forciren, wohin man auch das Ein-

schmieren mit ranzigem Eieröle zur Verhütung der Narben rechnet; das unzeitige Eröffnen der Pocken rc. — Die Vaccinirung ist bereits stark im Gange, die evangelischen Prediger üben sie selbst an vielen Orten aus. Aber tausend Noth hat doch mancher Arzt, dessen Pflicht ist, bei Landleuten die Vaccination zu besorgen. Bei Ruthenen verläuft sich das gesammte Weibsvolk in die Wälder sammt ihren Kindern, so oft sie die Ankunft des Comitatsarztes wittern. — Höchst auffallend ist die in Griselini's Temesvárer Banat 1780. S. 221 gegebene Nachricht, daß die Wlachen schon dazumals, also lange vor der Bekanntmachung des englischen Arztes Jenner (1798), die Pocken ihren Kindern einzuimpfen pflegten.

Rothlauf. Häufig, besonders beim weiblichen Geschlechte. Selten kuriren ihn Aerzte. Die sogenannte Elisabethinerkugel aus Bleiweiß und Campher bestehend, ist das gebräuchlichste Mittel. Nebst diesem gibt es noch verschiedene Volksmittel. Man bindet an die Geschwulst einen lebendigen Krebs, und läßt ihn so lange darauf bis er stirbt. Oder man nimmt einen glühenden Ziegel, in welchen man vorher eine Grube gemacht hat. Dann stellt sich der Kranke mit dem Ziegel unter eine Decke, tröpfelt Terpentinöl in die Grube, und räuchert sich, so gut als er es ertragen kann, damit. Es hilft, und der Rothlauf kommt doch bald wieder. Andre lassen sich Feuer schlagen, so daß die Funken auf die Geschwulst fallen. Andre legen ein mit Kreide bestrichenes Goldblattpapier auf rc.

Wechselfieber. Die gewöhnlichsten sind die drei- und viertägigen, und, wie allgemein, im Herbste immer hartnäckiger und gallichter als zu einer andern Jahrszeit.

Volkskuren. Mehr als der halbe Theil der Febricitanten wird abracadabrisirt. Andre werden in Gottesnamen angesprochen — weiter nichts; und damit soll es gut seyn. Andre setzen ihr Vertrauen in Anhängsel, wo allerhand Samen, Wurzel, Allraunwurzel, geistliche Bilder, mystische

Charaktere, oder alle drei Reiche der Natur, vernäht sind. Wieder Andre exorcisiren das Fieber, und was dergl. Aberglauben mehr ist. Branntwein mit Pfeffer vor dem Paroxysmus verschluckt — und das gewiß eine tüchtige Gabe — ist die wahre Nationalkur.

Der Sonnenstich ist eine Seltenheit. Huszty führt nur als ein außerordentliches Phänomen das Ereigniß des 6. Juli 1781 an, wo bei einer auf's Höchste gestiegenen Hitze (105° Fahrenheit = + 34 Reaumur) viele Leute auf dem Felde plötzlich todt und halbtodt hinfielen.

An der Wasserscheue (Hundswuth) sollen in Ungern und Siebenbürgen, nach Kulcsár's Angabe in dessen Zeitungsbeilage (1820. Nro 32) jährlich 100 Menschen sterben. Doch bedarf diese Angabe noch einer Bestätigung.

Bleichsuchten sind in Städten, Gelbsuchten auf dem Lande häufiger zu finden.

Der Scharbock ist selten; und nur auf feuchten Ebenen, wie z. B. um den Neusiedlersee herum, in Gebirgen gar nicht zu finden. Der allgemeine Genuß des Sauerkrauts mit Schweinfleisch ist das wahre Antidotum. —

Brandblatter, Carbunculus, Pokolvar, gleichsam höllisches Geschwür, ist ein in dem südlichen Ungern zu Zeiten herrschendes Uebel, an welchem auch bei vernachläßigter gehöriger Behandlung viele Menschen sterben. Man gebraucht dawider durchgängig ein Pechpflaster, meist aus harziger Wagenschmiere, welches in vielen Fällen gut thut. Es wird auf Leinwand gestrichen, und auf die Blatter aufgelegt, um, wie man sagt, das Gift auszuziehen. Der verstorbene Protomedicus Schraud hat im Anhange seiner Abhandlung über den Scharbock (1804) auch über diese schnell tödtende Krankheit geschrieben. Manche vertreiben die Blatter, sobald sich diese am Körper zeigt, mit einem glühenden Drath, oder mit der Spitze der Lichtscheere, indem sie sie damit ausbrennen.

Die Krätze gehört nicht unter die Seltenheiten; aber am häufigsten ist sie unter den Juden. Die Volkskur ist eine Schmiere mit Schwefelblüthen, und dann kriecht der Patient in einem geheitzten, aber von Feuer und Kohlen gut befreiten Ofen hinein, und schwitzt darin so lange als er es aushalten kann.

Die Gicht kuriren die Ruthenen so, daß sie den Patienten ganz mit Töpferlehm dick umschmieren, und in einen warmen Ofen kriechen lassen, wo er so lange auf einem Bret liegen muß, bis der Lehm hart wird. Das soll ein specificum seyn! Die Acupunctur kennen sie noch nicht.

Die bösen Folgen der Wollust sind gleichfalls nicht nur nicht unbekannt, sondern seit ohngefähr 1800 haben sie große Fortschritte im Lande gemacht, hauptsächlich durch die Hin- und Hermärsche der Krieger. Besonders sollen sie aber unter den Ruthenen und Wlachen seit jeher herrschen; weil das arme Landvolk nicht die Folgen der gering scheinenden Unpäßlichkeit kennt, und frühzeitig keine Hülfe sucht.

Wichtelzöpfe belästigen außer den Juden keinen Menschen.

Durch Kröpfe entstellte Menschen beiderlei Geschlechts sieht man in der Regel nur in Gegenden, wo der Bergbau lebhaft betrieben wird, namentlich in Schemnitz, Herrengrund, Libethen; und unter den Ruthenen im Dunajetzer-Thale im Zipser Comitat. Auch in der Marmaros, in und um Bocskó herum, gibt es viele kröpfige; man schreibt es dem dasigen Trinkwasser zu; und es ist sehr merkwürdig, daß jene, die nach Szolnok mit Salztransporten öftere Wasserfahrten machen, die Kröpfe verlieren. Ein Gegenstand mühsamer ärztlicher Untersuchungen war die große Neigung zu Kröpfen der Einwohner von N. Jóka, Püspöki-Vajka, und mehrerer andrer Ortschaften auf der Insel Csallóköz im Preßburger Comitat, wo es gleichfalls zahlreiche Kröpfige gibt. Auch die Wenden

in Melinca, Izakócz und Deklesin, (Szalader Comitat) leiden gleichfalls an Kröpfen. — Aber höchst sonderbar ist das Ereigniß, wo ein gesunder starker Mann, in Herrengrund bei Neusohl geboren, in 2 Jahren, die er in der Steiermark zubrachte, einen tüchtigen Kropf bekam; wo er doch früher nicht die mindeste Anlage dazu gezeigt hatte. Dieß geschah 1822, 1823.

Taubstumme hat es im J. 1817 in dem Waizner-Institute nur 30 gegeben, im J. 1824 120. Merkwürdig ist der Fall der Heilung eines slowakischen Jünglings im Neutraer Comitat, welcher im Tudom. Gyüjt. 1819 Octob. S. 123 und auch im Hesperus 25 B. bekannt gemacht wurde. Der Junge verlor das Sprachvermögen vor 12 Jahren; Doktor Petócz kurirte ihn, und der slowakische Jüngling fing an — und zwar sehr gut — ungrisch zu sprechen, obschon er vor seiner Verstummung kein Wort ungrisch konnte. Dagegen vergaß er seine slowakische Muttersprache ganz.

Als etwas ganz Außerordentliches verdient hier der sechszehn Wochen lange Schlaf eines Einwohners des Dorfes Uhorazka im Neográder Comitat, Andr. Hertzeg, erwähnt zu werden. Dieser Mann ging den 13. April 1802 in der Früh über Hradistye nach Malnapatak, um dort Breter zu kaufen. Nach Mittag überraschte ihn im Rückwege ein dicker Nebel mit Schneegestöber, worauf er sich in eine etwa drei Menschen fassende Höhle verkroch. Hier überfiel ihn ein Schlaf, der bis zum 8. August, also 16 Wochen lange anhielt; beim Erwachen fühlte er sich höchst schwach, und bemerkte, daß sein Rock an der Seite, worauf er lag, verfault sey. Nur mit großer Anstrengung wankte er nach Hause, wo man ihn kaum mehr erkannte. Hier nahm er am 4ten Tage das heil. Abendmal, entschlief wieder, und ward nach drei Tagen munter. Diese ganze Begebenheit ist gerichtlich — und physiologisch untersucht, und wahr befunden

worden. (Siehe Vaterl. Bl. 1811 Nro 39. S. 235, wo er noch lebte; und Tud. Gyüjt. 1821. IX. 13.)

Lebens-Elixire sind nicht unbekannt. Bei der Entfernung von Apotheken hält man gewöhnlich in Häusern allerhand Arzneimittel vorräthig, wozu auch die Elixire gehören, und als Universalmittel gepriesen werden. Hollunderthee hat eine jede verständige Hausfrau, so auch Lilienblumen in Branntwein eingeweicht wider Brandschaden.

Zur ärztlichen Behandlung und zu Apotheken hat kein Volk soviel Vertrauen als die Juden; wo sie zahlreicher sind, dort hat der Arzt und der Apotheker beständig die Hände voll zu thun.

Von Apotheken wird tiefer unten die Rede seyn.

Von Mineralwassern ist schon oben S. 87 gehandelt worden.

Sterblichkeit. In so weit ich diese aus den mir zugekommenen zahlreichen Kirchenbücher-Auszügen eruiren konnte, verhält sich die Sterblichkeit bei den verschiedenen Völkerschaften ohngefähr nachstehendermaßen. Es starb nemlich:

1805 — 1817 unter den Kumanen jeder — 23ste.
1818 unter den kath. Slowaken in der Neusohler Diöcese jeder — — — — 30 1/2.
1818 unter den Lutheranern auf den Karpathen jeder — — — — — 33ste.
1819 unter den Lutheranern Oedenburger-Deutschen jeder — — — — 39 3/4.
1816. 1818 unter den Wlachen und Ruthenen jeder — — — — — 41ste.
1818 unter den Marmaroser Wlachen nur jeder 81ste.

Also ist die Sterblichkeit unter den letzteren am geringsten.

Man hat von Zeit zu Zeit merkwürdige Beispiele von Menschen, welche ein ungewöhnlich hohes Alter erreichen: und zwar ohne Unterschied der Gegend. Unterdessen

dürfte die Zahl solcher unter den Gebirgsbewohnern doch vorherrschend seyn, wozu uns aber noch zur Zeit die hiezu nothwendigen Data fehlen, um das Verhältniß genau zu bestimmen.

Herr v. Gyurikovics bringt im Hesperus 1819. S. 130 mehrere Beispiele hochbetagter Menschen vor. Er sah nemlich selbst in Baja, Bácser Comitat, einen Greis, Andreas Szekeres, von 114 Jahren, noch frisch und munter. Die Mutter eines andern, Joseph Orban, von Mártonyos, lebte ebenfalls noch, bereits 120 Jahre alt; im 90sten Jahre hatte sie zum zweitenmal geheirathet. — Joh. Nagy in Darda ward in seinem 105. Jahre im Dorf-Richteramte bestätigt, welches er 35 Jahre lang ununterbrochen bekleidet hatte. Im J. 1816 starb zu Kapolnás-Visnye im Sümegher Comitat ein Greis, Michael Krauß, nachdem er 125 Jahre, und in drei Jahrhunderten gelebt hatte. Die dritte Frau nahm er in seinem 114ten Jahre. Die Zahl seiner Kinder und Kindeskinder betrug 70 Köpfe. Die übrigen übergehen wir.

Im J. 1819 starb (laut Vaterl. Blätt. 1819 Nro. 98) zu Sárköz-Ujlak im Szathmárer Comitat ein Edelmann, Ladislaus v. Márton, in seinem 112ten Jahre. Bis zum 59sten Jahre war er ein Hagestolz, und heirathete zum erstenmal ein 31 Jahr altes Frauenzimmer. Erst in seinem 71sten Jahr glaubte er eine Tochter, im 79sten einen Sohn, und im 81sten wieder eine Tochter erzeugt zu haben. Der Sohn Siegmund wurde schon in seinem 30sten Jahre grau. Der Vater feierte im 109ten Lebensjahre seine goldene Hochzeit und ritt dahin auf einem wilden Hengste, welcher Tags zuvor einen 38jährigen Mann und guten Reiter abgeworfen hatte. Zu Anfang May's fühlte der Greis eine ungewohnte Schwäche und Unruhe. Am 25sten endlich Vormittags sagte er zu seinem Sohne: 'Sigmond fiam! töltsd meg még egyszer a' pipámat! (Mein Sohn, stopfe mir nur noch einmal die Pfeife!) und nachdem er gegen

9 Minuten recht wacker geraucht hatte, sagte er eine Stunde später: Fiam! adj egy kis jó borocskát. (Sohn, gib mir doch ein wenig guten Wein.) Er trank mit gutem Appetit Tokaierwein, legte sich auf die linke Seite gegen die Wand, und — entschlief.

Aber unerhört dürfte dem Leser folgende Nachricht vorkommen: Ladisl. Scultety aus Breznicza, Trenchiner Comitats, im J. 1735 geboren, warb sich den 15. September 1752, also im 17ten Jahre seines Lebens, bei dem damaligen Baranyai, jetzt Kienmajer Hußaren-Regiment, freiwillig an, ward den 1. Nov. 1775 zum Vice-, den 5. Juli 1778 zum wirklichen Corporal, und den 11. April 1790 zum Standartführer befördert. Er machte den siebenjährigen Krieg mit, und ward 1757 bei Collin an der rechten Hand, und beim Haddik'schen Ueberfall in Berlin im linken Backen, 1789 bei Loschnitz im Kinne blessirt. Er lebt noch jetzt, indem ich dieses schreibe (1828) drei und neunzig Jahr alt, beim Kienmajerschen Hußaren-Regiment, nachdem er bis jetzt Sechs und Siebenzig Jahre lang Soldatendienste geleistet hat. Die lithographirte Abbildung dieses Mannes ist in Kunsthandlungen 1825 erschienen, als das Regiment — und Scultety dabei — in Wien war.

§. 33. Geist, Charakter, Denkart, Temperamente der Einwohner.

Mit dem körperlichen Menschen — so wie er in Ungern leibt und lebt — wären wir so halbwegs fertig geworden; aber weit schwieriger ist's, den geistigen zu malen, theils darum, weil Geister überhaupt dem Maler nicht gern sitzen, theils auch, weil es der psychischen Varianten unendlich mehr gibt als der physischen. Soviel Comitate, soviel Städte, Märkte und Dörfer, soviel Völkerschaften, Sprachen, Religionen, Nahrungs- und Erwerbszweige u. s. w., soviel gibt es auch mehr und weniger be-

merkbare Nüancen der geistigen Fähigkeiten, der Anlagen, der Denkart, der Temperamente ꝛc. Diese Verschiedenheiten treu aufzufassen und treu darzustellen ist nicht in der Macht eines Einzelnen, besonders da ihm in dieser Hinsicht noch so gut wie gar nicht vorgearbeitet worden, und so wahr der obige Satz ist, daß die Einwohner verschiedener Comitate und Städte ꝛc. in ihren Eigenheiten von einander auffallend abweichen: so gewiß halte ich alle bis jetzt bekannte und gangbare Charakteristiken mehr für Produkte einer zuweilen muthwilligen Laune, als für Resultate scharfsinniger Auffassung sorgfältig beobachteter Charaktere.

Was ich im Allgemeinen über die gesammte ungrische Menschheit sagen zu können glaube, beschränkt sich etwa auf Folgendes.

Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ist so ziemlich allen in Ungern wohnenden Völkerschaften mehr und weniger eigen. Unter Allen bemerkt man Menschen, welche öfters mit sich selbst sprechen. Nicht unbedacht erwähne ich hier dieser anthropologischen Erscheinung, denn es gibt Länder, wo sie nach Zeugnissen der Reisenden nicht wahrgenommen wird, wie z. B. in Rußland und in andern Nordländern. Der Schlüssel dazu wäre also schon da, es ist nemlich die Wirkung des wärmeren ungrischen Klima's.

Ferner kann jeder aufmerksame Menschenbeobachter in Ungern einen gewissen Mangel an Neugierde bemerken. Man ist — im Allgemeinen gesprochen — wenig begierig, z. B. neue Bücher zu lesen, Verbesserungen, die der Nachbar in seinen ökonomischen Beschäftigungen eingeführt hat, kennen zu lernen und nachzumachen, sich um das Thun und Lassen Andrer besonders etwas entfernterer Menschen zu bekümmern, seine Umgebungen in topographischer und naturhistorischer Hinsicht zu studieren ꝛc., kurz man ist wenig lernbegierig. Einzelne rühmliche Ausnahmen können diese allgemeine Charakteristik nicht entkräften.

Dagegen findet man Herzlichkeit und Neigung zur Freundschaft in einem hohen Grade fast unter allen heimischen Völkerschaften. Schon die allgemeine Sitte, Freunde und gute Bekannte bei Zusammenkünften zu umarmen und zu küssen, deutet auf diese schöne Stimmung der Seele hin. Reisende begegnen sich unterwegs nie, ohne sich gegenseitig zu grüßen, mögen sie sich auch zum allerersten — und vielleicht auch zum allerletztenmale in ihrem Leben gesehen haben: und dieß gilt nicht nur vom Adel, sondern auch von den Unadeligen. Dem freundlichen Reisenden begegnet man überall höflich und freundlich, was man sonst in andern, auch in den benachbarten Ländern nicht leicht bemerkt. Daher auch die mit Recht und Wahrheit weltberühmte ungrische Gastfreundschaft, welche nirgends in einem solchen Umfange ausgeübt wird, als in Ungern, namentlich aber in jenen Theilen des Reichs, die von der westlichen Grenze entfernt, durch fremde Kultur ihren vaterländischen Sitten, noch nicht zu stark entfremdet worden sind. (Wir werden darauf noch weiter unten zurückkommen.) Der wlachische Natursohn macht sich ein besonderes Geschäft daraus, an der Landstraße Brunnen zu graben, damit der Reisende für sich sowohl als für sein Vieh überall Wasser finde; er richtet Kreuze auf, welche dem Wanderer den Weg zeigen; eilt willig herbei, wo er zu Hülfe gerufen wird, und begleitet auch wohl längere Strecken den Reisenden, bis dieser in Sicherheit ist. Ein schöner Zug der Gastfreundschaft selbst bei dem ungebildeten Wlachen!

Der Franzose Beudant schreibt darüber in seinem bereits mehrmal erwähnten Werke I. B. S. 211 Folgendes: „Man hat mir in Wien von der Unannehmlichkeit in Ungern zu reisen, und von der Unfreundlichkeit der Ungern gegen Fremde so viel vorgeredet, daß es wenig gefehlt hat, eine Besorgniß deßhalb in mir zu erregen, als ein städtischer Diener (in Preßburg) mir den Auftrag hinterbrachte, mich bei der Polizei zu stellen. Allein jene über-

triebenen Berichte, oder vielmehr falsche Begriffe, welche in der National-Antipathie der Oestreicher gegen die Ungern ihren Ursprung finden, haben meine Ueberraschung nur desto angenehmer gemacht, als ich mich der Magistratsperson vorstellte. Ich fand einen sehr artigen Mann, welcher mich versicherte, ich könne nirgends so frei herumwandeln, als in seinem Vaterlande, und daß es hinreichen werde, mich nur als einen Fremden anzusagen, um überall gut aufgenommen zu werden. Und in der That, habe ich überall während meiner Bereisung die rührendsten Beweise von Theilnahme gefunden; ich ward überall beim Adel auf's freundlichste empfangen, so daß mich dessen edle Gastfreundschaft alle meine Mühseligkeiten vergessen machte, und in meinem Gedächtnisse eben so viele angenehme Erinnerungen hinterließ, als mir die Natur kostbare Beobachtungsobjekte darbot."

Auch schreibt Becker in seinem Journal einer bergmännischen Reise durch Ungern (1805—1806) Freiberg 1815: „Den Einfluß so vieler Eigenthümlichkeiten zu beobachten, machte meine Reise eben so lehrreich und nützlich, als sie mir durch das humane und oft freundschaftliche Entgegenkommen der edlen Ungern angenehm wurde." —

Nunmehr darf man wohl mit Recht fragen: welche Idee soll man sich, wenn man Ungern näher kennt, von dem Verstande eines Skriblers machen, der noch 1814 so schreiben konnte: „in hac terra inhospitabili et barbaris hominibus plena, ubi ego saltem nonnisi apud officiarios dominiorum regiorum et metalliferorum, nec non apud sacerdotes evangelicae confessionis (der Mann versteht sich auf Sacerdotes erstaunlich), refugium reperire potui, et in quam propter leges constitutas scientiae parum penetrare possunt." — D. h. „in diesem unwirthbaren und Barbaren-vollen Lande, wo ich nur bei königlichen Bergbeamten und bei evangelischen Priestern eine Unterkunft finden

konnte; und wo die Wissenschaften wegen der Gesetze wenig eindringen können." — So schimpfte über Ungern ein gewisser Wahlenberg in seiner Flora Carpathica. Göttingen 1814. Was soll man nun davon denken, wenn der Eine die ungrische Gastfreundschaft dankbar rühmt, der Andre klagt, mit lauter Barbaren zu thun gehabt zu haben. Ist die Schuld davon den Einwohnern, oder aber dem Fremden zuzuschreiben? Aendert vielleicht die Menschheit einem Göttinger Professor zu Gefallen ihren National-Charakter? oder verläugnet sie ihn? Das ist wohl nicht leicht denkbar. — Es ist ein altes Sprichwort: daß der Wald so wiederhalle, wie man in denselben hineinschreit. Kommt ein gebildeter, humaner Fremde nach Ungern, so wird er auch human und höflich überall empfangen. *) Ein roher, dummstolzer Patron, welcher überall auf unterthänigste Huldigungen Anspruch macht, und sich dabei ungehobelt und dummdreist gegen die Einwohner beträgt, der möge die unfreundliche Aufnahme lediglich sich selbst zuschreiben. So was widerfährt ihm ganz gewiß nicht nur in Ungern, sondern überall, wo er sich hinwendet. Von einem Professor könnte man wohl mehr Artigkeit erwarten, als sie hier der obengenannte blicken ließ. Aber auch über die Gesetze eines Landes könnte ein Universitätsprofessor hellere Ideen haben, als sie der obige verrieth. Was mögen die jungen Leute seyn, die ein solcher Professor erzog!!! — Und wie viele Fremde ähnlicher Bildung könnten wir hier zur Erbauung dem Leser vorführen!!! —

Es verdient ferner bemerkt zu werden, daß allen in Ungern wohnenden Völkerschaften die Liebe zum Feuer

*) Nur geht freilich die ungrische Höflichkeit nicht so weit wie in Persien. Ein vornehmer Perser bat den französischen Gesandten, welcher 1808 daselbst war, wegen des schlechten Wetters tausendmal um Verzeihung. — Hesp. 1814. S. 8.

gemeinschaftlich eigen ist, besonders aber den Völkern aus dem slavischen Stamme, weniger den deutschen. Nichts geschieht bei jenen ohne Feuer, wobei sie ihre Pfeifen anzünden. In Sommernächten sieht man auf dem Lande unzählige Feuer brennen, wie nicht leicht irgendwo anders, und der Anblick so vieler lichten Punkte ist sehr schön. Die Wirkung desselben auf einen Ausländer schildert der so eben erwähnte Franzose Beudant I. B. S. 315 folgendermassen: „Eine gewisse Bangigkeit erfüllt den Reisenden auf der unermeßlichen Ebene, deren Grenze sein Auge vergeblich sucht; und wo beim Tage die tiefste Stille herrscht. Durch diese Eintönigkeit ermüdet, sieht der Wanderer mit Vergnügen dem Anbruch der Nacht entgegen, welche ihm die Ausdehnung der grenzenlosen Fläche verbirgt, in deren Mitte er sich befindet. Alles scheint sich dazumals um ihn herum zu beleben; die tiefe Stille wird wenigstens durch das Geschrei der Wasservögel unterbrochen, und die zahlreichen Feuer der auf freiem Felde übernachtenden Hirten, Bauern und Fuhrleute erheitern gewissermaßen die ganze Gegend, und entfernen das drückende Gefühl, daß man mitten in der Wüste allein ist. Aber diese Feuer sind oft sehr weit entfernt, obschon sie dem Fremden, dessen Auge noch nicht gewohnt ist, die Gegenstände auf einer solchen ungeheuren Fläche gehörig zu fassen, ganz nahe zu seyn scheinen. Es geschah oft, daß ich von guten 4 Pferden gezogen, noch 2 Stunden nöthig hatte, um zum nächsten Feuer zu gelangen, welches mir Anfangs kaum auf 10 Minuten weit vorkam. Manchmal schien es mir, als wenn die um mich herum im Kreise sichtbaren Feuer sich so nahe wären, daß die Menschen dabei sich leicht auch besprechen könnten. Aber ich fand hinterdrein, daß sie von einander zuweilen auch auf 2—3 Meilen entfernt waren.“ —

Wegen dieser Feuerliebe ist schon auch so manches Dorf und so mancher Wald recht schön abgebrannt, wenn die Leute auf's Feuer nicht Acht gaben, oder weggingen,

ohne es auszulöschen, und dann ein starker Wind kam, welcher mit dem Feuer nicht sonderlich umgehen kann.

Noch könnten wir der Anhänglichkeit an das Vaterland und an den König gedenken, welche sich in Ungern bei allen Gelegenheiten im schönsten Glanze gezeigt hat und noch zeigt.

Im Allgemeinen schildert Beudant das Temperament der Ungern im I. Band S. 68 so: Die Ungern sind überhaupt lebhaft, ja sogar zuweilen auffahrend und freimüthig bis zur Derbheit; aber sie sind sehr leutselig, und immer bereit, Gefälligkeiten zu erzeigen. Ihre Munterkeit, vereint mit Heftigkeit, mit einer gewissen Flatterhaftigkeit und selbst mit Unbedachtsamkeit macht dieses Volk den Franzosen sehr ähnlich. Die in größeren Gesellschaften, wo übrigens Alles französisch spricht, *) herrschende Fröhlichkeit der Einen, Heftigkeit der Andern, die Lebhaftigkeit der Gespräche, der rasche Uebergang von einem Gegenstand auf einen Andern, und noch mehr die Freundlichkeit Aller ließen mich oft vergessen, daß ich mich in einem fremden Lande befand. So geht es überhaupt in allen besseren Gesellschaften in Ungern zu; und dieß Alles contrastirt außerordentlich mit der Steifheit der Deutschen.“ —

Soviel im Allgemeinen. Etwas mehr läßt sich Vergleichsweise vorbringen. — So suchte z. B. Jemand in Schedius's Zeitschrift 1822. II. B. S. 328 eine Parallele zwischen den Magyaren und Slaven zu ziehen, und schrieb: Die Sprache des Ungern ist kühn, scharf, hochtönend, daher ist der Unger stolz; — die Sprache des Slaven friedlich, einfach, sanft, ruhig, so auch der Charakter. Der Unger ist entzündbarer in jeder Leidenschaft, heftiger und schneller; der Slave langsamer, ausdauernder. Der

*) Nemlich wenn man einen Franzosen in der Mitte hat. Die Ungern sind so gefällig, daß sie sich bemühen, dem Franzosen in seiner Sprache sich verständlich zu machen.

Unger wäre daher als Liebhaber, der Slave als Ehemann wünschenswerther. Jener im Angriffskriege unwiderstehlicher, dieser in der Vertheidigung ein festeres Bollwerk.

Das feurigste Temperament besitzt unstreitig der Unger, und ist zu ungewöhnlichen guten sowohl als bösen Thaten vollkommen aufgelegt; weit kühler ist der Slowak; noch kühler der Deutsche; darauf kommt der Wlache, der Serbe und endlich der Ruthene. Der arme Jude hat nicht ein Bißchen Courage, und man kann ihn mit einem leeren Mehlsack über die Karpathen jagen.

Beleidigungen kann der Unger bald vergessen; der Deutsche schwer; der Slowak und der Wlache nie. Der Ruthene hadert beständig; der Jude prozessirt ewig, aber wenn ihm oder seinen Volksverwandten Bestrafung droht, dann versöhnt er sich sogleich.

Stolz ist der Magyare, wenn er ein schönes Pferd reitet; der Slowak, wenn er mit großen Herrn etwas vertraulicher umgehen kann; der Deutsche, wenn er ein spanisches Rohr in der Hand hat (als Ortsrichter); der Wlache, wenn er mit einer glänzenden Hacke fechten kann; der Ruthene, wenn ihm die Ehre des geistlichen Standes zu Theil wird; der Jude, wenn er Bauern arendirt; der Zigeuner, wenn er rothe Beinkleider an hat.

Das Zipser deutsche Frauenzimmer liebt die Blumen außerordentlich, das Oedenburger nicht.

Nach einem stärkern Trunk ist der Magyare schwermüthig, und selbst zum Lebensopfer bereit; der Slowak spielt den Gescheidten; der Deutsche schwatzt viel und ist sehr schwerfällig; der Wlache ist damals ein Stänkerer, und zum Blutvergießen aufgelegt; der Ruthene murmelt in sich verschlossen und rachgierig.

Will der Magyar und Slowak Jemanden betrügen, so lobt er ihn; der Deutsche trägt ihm seine Dienste an; der Wlache betheuert Freundschaft; der Ruthene

stellt sich dumm, der Serbe unterthänig; der Jude verspricht goldene Berge; der Zigeuner macht Späßchen.

So oft Menschen in Streit gerathen, so schreiet der Deutsche und droht; der Croat flucht und verwünscht, der Ruthene spuckt und fährt in die Haare; die Slowaken bedienen sich der Faustſtöße und der Ohrfeigen; die Magyaren prügeln sich blutig; die Zigeuner zerkratzen sich die Gesichter; der Wlache schlägt todt; der Jude schreit und läuft davon.

Wenn der Magyare schwört, so ruft er immer Gott zum Zeugen an; (Isten úgy segéljen) der Slowak und der Deutsche tragen sich immer dem Teufel an.

Der fluchende Magyare, Wlache, Serbe, bedient sich der unzähligsten Scheltformeln; der Slowak schleudert tausend Donnerkeile; der Deutsche hat den Teufel beständig im Munde.

Der Magyare eignet sich ohne dafür zu zahlen (d. h. stiehlt) am liebsten Vieh, vor allem Pferde, dann Ochsen zu; der Slowak Eßwaaren; der Ruthene Eisen und Riemwerk; der Wlache Geld, und letzterer ist im Stande, für glänzende Rockknöpfe, die er für Gold hält, dem Reisenden auch das Licht des Lebens auszublasen; der Deutsche bindet sich an keine Einzelnheiten, und nimmt ohne Unterschied, was er erwischt.

Wenn der Slowak nicht stiehlt, so unterläßt er es, weil er den Diebstahl für ein Verbrechen hält; der Ruthene, weil er sich vor der Strafe fürchtet; der Magyare, weil er eben keine Lust, und der Deutsche, weil er keine Gelegenheit dazu hat.

Unter den Slowaken, Ruthenen und Deutschen sind grobe Verbrechen etwas Seltenes, die Gefängnisse beinahe leer; aber meistens vollgepropft sind sie unter den Magyaren und Wlachen. Die meisten Straßenräuber kommen vor im Biharer, Borsoder, Heveser, Sza-

lader, Sümeghér, Weszprimer, zum Theil auch im Gömörer Comitat.

Diebstähle sind am häufigsten, weniger Ermordungen, noch weniger Brandanlegungen.

Der Magyare hat die meiste Neigung zum Husaren, der Slowak reitet ebenfalls lieber als er zu Fuße geht; aber der Ruthene fürchtet sich vor dem Rosse; und man kann ihn nicht mehr erschrecken, als wenn man ihm sagt, er müsse Husar werden; der Wlache scheint zum Infanteristen; der Deutsche zum Artilleristen geboren zu seyn; der Jude aber zum Fuhrwesen, weil er zum Feuergewehr keinen Muth hat.

Der Wlache erlernt sehr schnell, was zu einem kultivirten Leben gehört; aber er vergißt es auch eben so schnell, und kommt er nach Hause, so sinkt er eben so leicht wieder in seine vorige Lebensart zurück; der Slowak lernt auch geschwind, aber er vergißt es nicht so schnell, der Deutsche ist schwierig zu etwas Bessern zu bringen, hat er es aber einmal begriffen, so bleibt er auch dabei. *)

---

*) Ich theilte diese und andre mehrere in diesem Werke vorkommenden ethnographischen Aphorismen auch schon im Tudom. Gyüjt. 1822 zu dem Ende, und nebst der Bitte mit, unterrichtete Landsleute möchten sie berichtigen und bereichern. Allein sie erregten theils keine Aufmerksamkeit, theils wurden sie gänzlich mißverstanden. Ein Ruthene ließ seinen Unwillen darüber in derselben Monatschrift 1824. IX. Heft vernehmen und glaubte mich gründlich zurechtgewiesen und empfindlich gezüchtigt zu haben. Leider! lernte ich aus seiner Replik das Einzige, daß er keinen Begriff davon habe, wie man mit Recht sagen könne, der Wald sey grün, wenn es darin auch einige nichtgrüne Blätter gibt. — Außerdem haben sich darüber noch zwei Magyaren geäußert, worunter des Einen (1822 V. und XI.) Bemerkungen mir willkommen waren; der Andre (1823 XI.) ritt das nemliche Steckenpferd mit dem Ruthenen. Das ist Alles! —

Zur Tonkunst scheinen die Zigeuner die meiste Anlage zu besitzen; nach ihnen die Slowaken; die übrigen bekümmern sich um Instrumentalmusik wenig, (ich verstehe hier das gemeine Volk) und begnügen sich mit dem Gesang. Ja die Leutschauer Steinmetz- und Maurer-Zunft erklärte die Musik noch im J. 1785 für unanständig, denn es heißt in ihren Zunftstatuten: „Soll kein Meister, besonders im Winter sich mit unanständiger Arbeit, besonders dem Bierfiedeln bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten abgeben." — So verändern sich die Begriffe der Menschheit; denn heut zu Tage wird die Tonkunst nicht mehr für unanständig, sondern für ehrenvoll gehalten, wenn gleich das Bierfiedeln sich bis jetzt auf die Stufe des Ehrenvollen nicht erheben konnte.

Im Allgemeinen kann man hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß in Ungern vor etwa 30 Jahren musikalische Instrumente, namentlich das Clavier und die Violine, nur bei Musikprofessionisten und bei Kirchen-Orgelspielern zu finden waren, jetzt aber schon in allen bessern Häusern zu sehen sind. Auch der Bürgersmann glaubt nicht mehr seinen Töchterchen eine anständige Erziehung gegeben zu haben, wenn er sie nicht auch in der Tonkunst unterrichten läßt. Sichtbar hat diese edle göttliche Kunst an Liebhabern gewonnen; und die Wiener Instrumentenmacher könnten uns am besten sagen, wie häufig die Nachfrage der Ungern nach allerhand musikalischen Werkzeugen, besonders während des Papiergeldsegens gewesen und auch jetzt noch sey. Ganze Ladungen von Pianoforten, Violinen, Violoncelli's, Flöten ꝛc. schwammen auf der Donau unausgesetzt hinunter, so lange man so viel Geld hatte, um auch den Gehörsinn regaliren zu können. — Ein Zeichen, daß auch Ungerns Bewohner für die Kunst der Töne Sinn haben. Man findet junge Leute beiderlei Geschlechts, welche sich auch in der Hauptstadt mit Ehren hören lassen könnten.

Im Tud. Gyüjt. 1819. 8tes und 9tes Heft werden viele sehr geschickte Tonkunst-Dilletanten namentlich aufgeführt. Ganz ausgezeichnet fertiger Tonkünstler war der Hauptmann Avakumovics, dessen Vollendung im Flötenspiel überall bewundert wurde. Der berühmte Bach war ein Preßburger; rc.

In neueren Zeiten haben zwei Epochen auf das ganze öffentliche und Privatleben, auf die Charakter, auf die Denkweise, und Sittlichkeit des gesammten Volkes außerordentlich gewirkt, nemlich die kurze Regierung des Kaisers Joseph II. und die Papiergeldepoche vom J. 1800 angefangen. Es waren zwei elektrische Erschütterungen von erstaunlicher, aber in mehreren Hinsichten verschiedener Wirkung.

Joseph rüttelte das Volk aus seinem tiefen Schlafe auf. Mit Blitzes-Schnelligkeit verbreitete sich eine Masse neuer Ideen, und die Denkart bekam eine ganz neue Richtung. Die Aufmerksamkeit des Volkes war früher größtentheils mit Religions-Zänkereien beschäftigt, ein Nachbar hatte gelernt den andern zu hassen, zu verfolgen; es flossen nicht nur Thränen, sondern auch Blut. Mit dem Regierungs-Antritt des Kaisers Josephs änderte sich plötzlich die Scene. Dieser große Kaiser gab den Gemüthern eine ganz andre Beschäftigung. Liebevoll lehrte er sie, Zänkereien aufgeben, und nützlichere Sachen in Acht nehmen. Er belehrte die Menschen, daß die ganze Christenheit Einen Gott lobe. — Und siehe da! der Groll hörte sogleich auf. Eben die nemlichen Menschen, die sich kurz zuvor wegen Verschiedenheit ihrer religiösen Begriffe haßten, schickten ihre Söhne und Töchter in die nemliche — gemischte — Schule, und fingen an vielen Orten an, in der nemlichen Kirche, obschon aus verschiedenen Büchern, zu beten; ich war dessen selbst Zeuge, wie in einem Orte, Honther Comitats, der katholische Pleban die Messe hielt, und das lutherische Volk seine Lieder dabei sang. Die Ju-

ganz verschiedener Religion, welche sich gegenseitig tödtlich zu hassen gewohnt war, machte schnell allgemeine Brüderschaft. Die Preßfreiheit erweiterte die Denkgrenzen; und man wendete seine Aufmerksamkeit auf Beförderung der Landwirthschaft, des Handels und der Gewerbe. Es entstanden die schönsten Straßen, wo vorher sonst keine waren. Der wechselseitige Verkehr ward erleichtert, Verbindungen angeknüpft. Der Geschäftsgang fing an sich rascher zu bewegen und die Polizeimaßregeln, vorher unbekannt, griffen stark in das Leben des Volks ein. Die Felder wurden gemessen, die Häuser numerirt, das Volk conscribirt und gezählt, und Normalschulen eingeführt. Man sah Grauköpfe mit deutschen Anfangsgründen unter dem Arm in die Schule wandern, um die deutsche Sprache zu lernen, und um sie wieder zu Hause lehren zu können. Alles lauter neue Erscheinungen! Alles stutzte, sich gleichsam in eine neue Form gegossen zu sehen. —

Zehen Jahre darauf fing Alles an, eine ganz andre Gestalt zu bekommen. Das Papiergeld ließ sich immer häufiger spüren. Was man, so lange es selten war, höher als Gold und Silber schätzte, fing an durch seine Mehrheit am Werthe anfangs nur unbedeutend, dann immer mehr und mehr zu verlieren. Man gewöhnte sich nur große Summen zu zählen. Wo vorher von Kreuzern und Groschen die Rede war, dort sprach man hinterdrein nur von Gulden. Die Theurung aller Sachen wuchs, so wie der Werth der Geldzeichen durch Habsucht der Menschen niedergedrückt wurde. Der früher erwachte Rationalismus schien zu erkalten, an dessen Stelle drängte sich Egoismus kühn hervor. Das Volk lernte bei dem Ueberfluß am Papiergeld immer mehr Bedürfnisse kennen. Der Luxus riß gewaltig ein. (Siehe weiter unten S. 36.) Silberne Löffel sah man vorher nur auf den Tafeln des reichen Adels, seitdem ziert Silbergeräthe auch bei den Bürgern nicht nur den Tisch, sondern selbst den Nachtka-

fen u. Altväterisches Hausgeräthe, beinahe unzerstörbar gebaut, mußte überall neuen eleganten, schon von Wassertropfen angreifbaren, spiegelglatt polirten Meubeln Platz machen. — Nicht anders als durch einen Zauberschlag wurden die Menschenwohnungen in mehr oder minder prächtige Palläste umgeschaffen. Brillantringe vermehrten sich zusehends. Goldene Taschenuhren, vorher so rar, wie ein weißer Rabe, sind ein Gemeingut geworden, und jetzt ist eben keine große Rarität, selbst Bedienten mit Taschenuhren sich brüsten zu sehen. Alles beeilte sich seinen eigentlichen Platz in der bürgerlichen Ordnung zu verlassen; und stellte sich ergriffen vom allgemeinen Schwindel des Wohllebens, auf eine Höhe, auf der es sich — da die alte Ordnung zurückzukehren scheint, nicht lange mehr halten kann. Ja, sonderbar genug, hat sich um diese Zeit auch die Titelsucht eingenistet. Alles ward um eine Stufe höher in der Titulatur befördert.

Unterdessen hatten nicht alle Classen der Einwohner die Gelegenheit, soviel Geld zu erwerben, als nöthig war, um im Luxus nicht zurückzubleiben; und diese sahen sich nicht nur zur Erhöhung ihrer Thätigkeit, sondern auch zu allerhand Kunstgriffen, zum Betrug, zum Diebstahl, zum Schuldenmachen veranlaßt, um ihre Einnahme zu vermehren. Am übelsten daran war die sehr zahlreiche Classe der Salarirten, von fixen Gehalten Lebenden, und die Armen. Beide litten wirklich bittere Noth, während die Andern schwelgten; — das wohlthätige Gleichgewicht war ganz aufgehoben. Wer unter den Bedrängten sich mit seinem Gewissen und moralischen Gefühl leicht abfinden konnte, verfiel auf allerhand unerlaubte Wege, nicht nur um den Mangel zu decken, sondern auch um im äußeren Leben von den Uebrigen nicht gar zu stark abzustechen. Der hohe Preis aller Lebensmittel und aller Produkte hinderte die Vermöglicheren, gegen ihre ärmere Mitbürger freigebig zu seyn. Der Egoismus erreichte seine höchste Stufe.

In der Ungewißheit und Schwierigkeit des Auskommens hatte nicht Jedermann den Muth zu heirathen. Die Zahl der Ehen minderte sich alljährlich zusehends, und man suchte das Naturbedürfniß auf allerhand Abwegen zu befriedigen. Auch die schöne Tugend der Züchtigkeit wurde also stark geschwächt, worauf man in früheren Zeiten sehr streng sah. Man hat Gerichtssprüche, kraft welcher die gefallenen Jungfrauen eingezogen, gepeitscht, und aus dem Comitate verwiesen wurden. So hart pflegte man das Vergehen zu bestrafen, und es hieß in der Sentenz: Cum Incatta ex illicite concubitu prolem eniti non erubuerit. D. h. weil sich die Delinquentinn nicht schämte, ein Kind zu gebären. Ob der Armen das Rothwerden dabei etwas geholfen hätte, nachdem der Fehler nun einmal geschehen war, das lassen wir dahin gestellt seyn. Jeder junge Meister mußte — wie wir es weiter unten aus den Auszügen der älteren Zechstatuten ersehen werden — innerhalb des ersten Jahres heirathen, sonst zahlte er eine Geldbuße von 2 Gulden, welche im zweiten Jahre des Cölibats verdoppelt wurde; und man nannte diese Geldstrafe im gemeinen Leben scherzweise Bikapénz, (Stiergeld). Jetzt ist Alles anders; die natürliche Schamhaftigkeit hat seitdem viel gelitten.

Und so wirkte denn die erste Epoche auf die Nation, die letztere auf alle Einzelne, jene auf Charakter-Bildung, diese auf Verbildung; jene auf den Nationalismus, diese auf den Egoismus; jene auf Vermehrung der Ideen, diese auf Vermehrung des Vermögens; jene auf Moralität, diese auf Demoralisation.

Höchst ungerecht wäre Jedermann, der diese Parallele mißdeuten und mir Absichten unterschieben wollte, welche mir ganz fremd sind. Weit entfernt, die erste Periode auf Kosten der letzteren zu erheben, glaubte ich — indem ich vom geistigen Menschen in Ungern schreibe, der wichtigen Ereignisse erwähnen zu müssen, welche auf denselben ein-

wirkten; und ich halte dafür, daß man die schuldige Dankbarkeit gegen unsre wachsame Regierung nicht kräftiger anregen kann, als wenn man die Gefahren zeigt, woraus sie die Menschheit mit starker Hand herausgerissen hat. Die Papiergeldepoche war nur die Folge jener verhängnißvollen Stürme der Zeit, denen wir bereits glücklich entronnen sind. Ganz Europa erlitt die nemlichen Drangsale mit uns; auf ganz Europa wirkte verheerend die feindliche Uebermacht; aber nicht ganz Europa ist so glücklich, seine inneren Verhältnisse so schnell in die gesetzliche Ordnung zurückgeführt zu haben, wie unsre Monarchie. Wer den Gang der Weltereignisse aufmerksam verfolgt, der kann sein dankbares Gefühl unmöglich zurückhalten gegen eine Regierung, welche die ungeheuren Bedürfnisse der Zeit durch unbedeutend scheinende Mittel zu decken wußte, um das Volk nicht mit Auflagen zu Boden zu drücken, und nach beschwichtigtem Ungewitter sorgsam alle Wunden heilte, welche der Menschheit durch unabwendbare Weltereignisse geschlagen worden waren.

§. 34.

Zum Beschluß dieses Abschnittes über den geistigen Menschen in Ungern sey es mir erlaubt, noch einiger, in verschiedenen Hinsichten merkwürdiger Menschen zu gedenken:

Reisende.

Der Graf Moritz August v. Benyovszky, zu Werbowa im Neutraer Comitat 1741 geboren, war ein außerordentlicher Mann und seine Schicksale höchst merkwürdig. Sein Vater war General; auch er ward Soldat, und diente im siebenjährigen Kriege bis 1758, wo ihn ein Oheim, dessen Güter er später erbte, nach Lithauen rief. Seine Schwäger entrissen ihm indeß sein Vermögen in Ungern, weßhalb er dahin zurückkehrte, um sie mit gewaffneter Hand zu vertreiben. Für diesen Landfriedensbruch wurde

er als Rebell erklärt und geächtet, und daher genöthigt nach Pohlen zu flüchten, wo er nach verschiedenen Reisen den pohlnischen Conföderationen gegen die Russen beitrat. Er ward nach und nach Oberster, Befehlshaber der Cavallerie und Generalquartiermeister. In einem verlornen Treffen wurde er von den Russen gefangen, und nach Kamtschatka verwiesen. Auf der Reise dahin rettete er in einem Sturm das Schiff, das ihn trug; dieser Umstand verschaffte ihm bei dem Gouverneur eine gute Aufnahme, in dessen Hause er in der Folge Eingang fand, und dessen Kinder in der französischen und deutschen Sprache unterrichtete. Hier verliebte sich Aphanasia, des Gouverneurs jüngste Tochter, in ihn, und ihre Liebe vermochte ihren Vater, den Grafen in Freiheit zu setzen, und ihn mit ihr zu verloben. Während dessen hatte er schon den Plan entworfen, mit mehreren Mitverschwornen aus Kamtschatka zu entfliehen. Er war nahe daran, verrathen zu werden; sogar Aphanasia erfuhr sein Vorhaben; aber sie verließ ihn nicht, sondern beschloß ihm zu folgen, und warnte ihn, als man damit umging, sich seiner Person zu bemächtigen. In Begleitung Aphanasiens, (die ihm unveränderlich treu blieb, obgleich sie jetzt erfahren hatte, daß er verheirathet sey) verließ er Kamtschatka im Mai 1771. Seine Absicht war nach China zu segeln, statt dessen aber kam er nach vielen Mühseligkeiten nach der japanischen Insel Usmai Ligon, wo man ihn sehr gut empfing. Er mußte sich hier mit einem jungen Frauenzimmer verloben, und den Insulanern versprechen, zurückzukommen, und eine Colonie zu errichten. Ein Versprechen, welches er auch nach seiner Zurückkunft aus China zu halten gedachte. Er segelte nach Formosa, wo er sich selbst durch die glänzendsten Anerbietungen nicht bewegen ließ, von seiner Reise abzustehen. Endlich kam er nach Makao. Hier wurden ihm von Franzosen, Holländern und Engländern Vorschläge gemacht. Da er die der erstern annahm, so erkauften die Engländer einen

Theil der Besatzung seines Schiffes, und Stepanow, ein Russe, der schon früher mehrmals Meutereien zu erregen gesucht hatte, zettelte eine Verschwörung wider ihn an. Allein sie mißlang. Viele von Benyovszky's Begleitern starben zu Makao am Fieber, worunter auch Aphanasia war. Er kam endlich glücklich nach Frankreich, und wurde hier bestimmt, auf der Insel Madagascar ein Etablissement anzulegen. Er begab sich auf die Reise, kam im Juni 1774 in Madagascar an, und betrug sich, trotz den Widerwärtigkeiten des Clima's und der Vernachlässigung, die er vom französischen Ministerium erfuhr, standhaft und klug. Er gewann verschiedene Nationen und Chefs. Mehrere derselben schickten feierliche Gesandtschaften an ihn, und gaben ihm den Wunsch zu erkennen, ihn zu ihren Ampansacabe oder König zu ernennen. Der Graf nahm diese Anerbietung an, behielt sich jedoch vor, dem König von Frankreich verpflichtet zu bleiben, bis er seine Entlassung von ihm erhalten habe. Dieser Fall trat bald ein, als französische Commissäre nach Madagascar kamen, welche Befehl hatten, sich seiner Person zu bemächtigen, denen er jedoch auszuweichen wußte. Nachdem er endlich das Commando gänzlich niedergelegt hatte, wurde er im J. 1776 feierlich zum Ampansacabe erklärt; die Weiber schworen seiner Gemahlinn (die er schon nach Frankreich aus Ungern hatte kommen lassen) den Unterwerfungseid. In der Folge erklärte er seinen Vorsatz, selbst nach Europa zu reisen, um der Nation einen mächtigen Alliirten und Handlungsaussichten zu verschaffen. Vergebens stellten ihm seine Unterthanen vor, daß er seinen Tod suchen wolle. — Er ging dennoch. Bei seiner Zurückkunft in Frankreich wurde er durch Verfolgungen genöthigt, in kaiserliche Dienste zu treten, in welchen er jedoch nur 2 Jahre blieb, weil ihm der Kaiser in seinen Planen nicht behülflich seyn konnte. Von da wandte er sich an den König von England, ebenfalls vergebens; dagegen fand er bei Londoner Partikuliers, und vorzüglich bei einem

Handelshause zu Baltimore in Amerika, wohin er segelte, Unterstützung. Im Oktober 1784 reiste er ab, ließ aber seine Gemahlinn in Amerika zurück, und landete 1785 glücklich auf Madagascar. Als er hier aber Feindseligkeiten gegen die Franzosen anfing, schickte die Regierung von Belle-Isle 60 Mann Soldaten gegen ihn. In einem Gefecht im Mai 1786 wurde er von einer Kugel in die rechte Seite der Brust getroffen, und starb wenig Minuten nachher. (Siehe: Reise des Grafen v. Benyovszky. Braunschweig 1794 und die Brockhaus'sche Real-Encyclopädie. Kotzebue dichtete daraus ein eigenes Theaterstück.)

Seine Witwe, Susanna, starb am 1. März 1826 auf ihrem Gute Wieszka im Trenchiner Comitat im 79sten Lebensjahre. (Preßb. Zeit. 1826. Nro 19.)

Andreas Jelky, Ungerns Robinson,

zu Baja (Bácser Comitat) um das J. 1732 geboren, wurde durch die abenteuerlichsten Schicksale auf seinen zum Theil höchst unfreiwilligen Reisen durch drei Welttheile in die sonderbarsten Lagen versetzt. Er war Ungerns Robinson. Sein Vater war Soldat, ließ sich nach seiner Entlassung zu Baja häuslich nieder, und widmete seine 3 Söhne dem Schneiderhandwerk. Der älteste hatte sein Glück in Wien gemacht, wo er als k. k. Garderobeschneider diente. Zu diesem begab sich Andreas 1754 in seinem 22sten Lebensjahre, und wurde von ihm zur vollkommeneren Erlernung seines Handwerks nach Paris geschickt. Schon bei Aschaffenburg entging er den preußischen Werbern nur so, daß er sich durch eine Bäuerinn für einen Gulden in einer Kreinze auf dem Rücken aus der Stadt hinaus tragen ließ. In Hanau gewaltsam angeworben entfloh er auf dem Marsche nach Hannover, und verschaffte sich nach einigem Umherschweifen zu Bonn einen Paß, mit welchem er nach Rotterdam gelangte. Eh' er sich aber seinem Vorhaben gemäß hier einschiffen konnte, fiel er in die Hände

eines Seelenverkäufers und wurde mit 84 Deutschen als holländischer Soldat nach Ostindien eingeschifft. Den Tag nach der Abfahrt (31. Oct. 1755) gerieth das Schiff durch Blitz in Brand, die Mannschaft rettete sich auf Balken, und mehrere derselben, worunter auch Jelky, wurden nach einer furchtbaren Nacht, die sie von Kälte erstarrt und mit den Wogen kämpfend zubrachten, von englischen Fischern an's Land gebracht. Ein nach Surinam segelndes Schiff nahm den von Allem Entblößten als Schiffsschneider auf. Als aber der Capitän auf dem Rückwege durch widrigen Wind gezwungen wurde, in Lissabon zu landen, (März 1756) entließ er Jelky, ohne ihm den rückständigen Sold auszuzahlen. In der ein Jahr früher durch Erdbeben zerstörten Stadt dem bittersten Elend preisgegeben, wurde er von einem kleinen Malthefer Schiff, welches mit einem andern segelte, aufgenommen. Am 4ten Tage wurde das kleinere trotz der wüthenden Gegenwehr von 3 Seeräubern geentert, und Jelky langte als Sklave nach einer Fahrt von 7 Wochen in Afrika an, wo er in der Seestadt Bachna einem alten Türken verkauft wurde. Trotz der guten Behandlung seines Gebieters entfloh er, durch die Grausamkeit des Aufsehers auf's Aeußerste gebracht, mit einem Knaben beim Fischen. Der Aufseher befahl ihm das Segel zu spannen, und züchtigte Jelky ohne Ursache, mit vielen Schlägen. Er selbst zog hierauf die Segel ein, bei welchem Geschäfte er mit dem Oberleibe sich über den Rand des Fahrzeugs in das Meer neigte. Diese Stellung des Aufsehers brachte Jelky augenblicklich auf den Gedanken, sich bei dieser Gelegenheit in Freiheit zu setzen; ohne sich also lange zu besinnen, ergriff er den Aufseher bei den Füßen, und stürzte ihn in's Meer. Dieser rang eine Zeitlang mit den Fluthen, und trachtete, da er sich auf's Schwimmen verstand, das Schiff wieder zu erreichen. Jelky stellte sich mit dem Messer in der Hand, als wenn er ihm die Hände abhacken wollte, und zwang ihn auf diese Weise von seinem

Vorhaben abzustehen, und gegen das Ufer zu schwimmen. Nachdem Jelky auf dem offenen Fahrzeug einige Tage auf der hohen See gekreuzt, wurde er von einem portugiesischen nach Makao segelnden Schiffe aufgenommen, und langte dort im Mai 1757 an. Da der Capitän so großmüthig war, ihm noch eine beträchtliche Summe für den Kahn zu geben, und Jelky den armen Knaben, den er aus seiner Gefangenschaft mitgenommen, verkaufte, so konnte er sich als Passagier auf ein nach Canton gehendes chinesisches Schiff einmiethen.

Hier unter die holländischen Truppen angeworben, ging er 1758 nach Batavia, wo er nach seinem Austritt aus den Kriegsdiensten Bürger ward und heirathete. Die Mißgunst der Gemahlinn des Compagnie-Vorstehers störte die ruhige Pause in seinem abenteuerlichen Leben. Er mußte im Jahre 1760 wieder als Soldat Batavia verlassen, und ging mit mehreren Truppen über Ceilon, Banda und Amboina nach Ternate. Mit mehreren Soldaten dieser Besatzung wurde er von den Papus überfallen, gefangen, und äußerst romantisch durch eine junge Indianerinn gerettet, mit der er an einer Küste in Gesellschaft zweier Indianer 13 Monate hindurch lebte, nach welcher Zeit sie starb; fünf Tage nach ihrem Tode nahmen ihn vorüberfahrende Chinesen auf, und brachten ihn nach Batavia.

Von nun an beginnt die glänzende Periode unsers Schneiders. Von dem Statthalter, der ein früheres Unrecht an ihm gut machen wollte, mit Geschenken überhäuft, erlangte er nach und nach eine Bürger-Capitänlieutenants-Stelle, die Obervormundschaft der mahomedanischen und heidnischen Waisen, und endlich den Pacht des Stadtlohnfuhrwerks. Nachdem er sich einen beträchtlichen Reichthum erworben, Bürgerhauptmann und Mitglied des Rathes geworden, verwendete ihn die ostindische Compagnie zu verschiedenen Gesandtschaften, als nach Japan, nach Java ꝛc. — Nur der 1772 erfolgte Tod seiner Gattinn, welcher schon

1775 sein Gönner, der Statthalter folgte, trübten sein Glück, und brachten ihn zu dem Entschlusse, sein Vaterland wieder zu sehen. Am 25. Oct. 1776 segelte er von Batavia ab, und den 30. August 1777 langte er in Amsterdam an. Auf der Reise starben ihm die beiden Papu-Indianer, die ihn auf der Flucht begleitet, und welche er seitdem dankbar erhalten hatte.

Am 2ten October 1778 langte er in Wien, nach 24 Jahren, bei seinem Bruder an, und wurde Joseph II. vorgestellt. Dann ging er nach Ofen, und blieb da bei seinen Anverwandten, heirathete wieder, und starb den 6. December 1783, im 46sten Jahre seines Alters. — (Sartori's Pantheon. Wien 1816. 3. Band S. 321. Hormayrs Archiv 1824. Nro 17. 18. Es existirt auch ein eigenes Büchlein darüber, ist aber höchst selten.)

Slowakischer Eulenspiegel.

Auch heut zu Tage noch lebt im Munde der Slowaken im Karpathengebirge der muthwillige Patron Sebechlebsky Gelo genannt. Er ward im 17ten Jahrhundert in der Freistadt Karpfen geboren und ging in Altsohl und in Neusohl fleißig in die Schule. Von Natur mit nicht gemeinen Gaben des Witzes und der Munterkeit ausgestattet, machte er sich über Alles lustig, ließ Nichts unverhöhnt, und beging tausend muthwillige Streiche. Bald darauf verließ er den engen Raum seiner Späßchen, und durchlief auch einen Theil des Auslandes, die dasigen Akademieen sowohl als mehrere Fürstenhöfe, und spielte bald den Soldaten, bald den Studenten, Arzt, Advokaten, Fechter, Taschenspieler. Diese Künste übte er hernach auch zu Hause aus, und lebte am Hofe des Grafen Koháry im Honther Comitat als Spaßmacher, bis er endlich im J. 1712 in Neusohl erkrankte und starb. Sein Andenken, wie gesagt, lebt heute noch unter den Slowaken, und man erzählt sich allerhand Streiche von ihm, die er vorzüglich den Ein-

wohnern von Szeb ekléb (im Honther Comitat) spielte, ohne nur über seinen wahren Namen im Reinen zu seyn. Man kennt diesen Bruder Lustig nur unter der Benennung des Sebechlebsky Gelo, weil er am meisten die Szebekléber foppte. Mehrere Possen von ihm erzählt der slowakische Dichter Chrastina in seinem Gedichte, welches mit vielen andern der Prediger Tablitz 1803 drucken ließ.

Ausgezeichnete natürliche Anlagen.

Kopfrechner.

Andreas Pintér, Csornaer Domherr, Professor in Keszthely, jetzt (1826) 29 Jahr alt, aus Szala-Koppány gebürtig, sagt sogleich, ohne viel nachzudenken, die Summe von 9 Zahlen mit 2—4 Ziffern multiplicirt her; eben so das Factum, wenn eine einzelne Zahl durch sich selbst, und das Factum durch dieselbe zehnmal nach einander multiplicirt wird, wie z. B. 7 × 7 = 49. 7 × 49 = 343. 7 × 343 = 2701 ꝛc. — ferner, aus welchen Factoren eine, aus 7 oder 8 Zahlen sich ergebende Summe bestehe. — Die Wurzel aus einer, in 7 Ziffern bestehenden vollkommenen Quadratzahl — wie viel Stunden oder Minuten machen 20—25 Jahre, Monate oder Tage? — und zwar so schnell, daß die Antwort fast schneller erfolgt, als die Aufgabe endet. — Es geschah schon mehrmals, daß der Aufgeber zum Voraus selbst die Aufgabe berechnet, aber gefehlt hatte, und daher die Auflösung für unrichtig hielt, bis er sich durch neue Rechnung von seinem eigenen Fehler überzeugte. (Tud. Gyüjt. 1824. V. 119.)

Liszt Franz, aus Rajding, im Oedenburger Comitat, gebürtig, ein musikalisches Genie, ließ sich 1823 in seinem 11ten Lebensjahre, in Wien auf dem Fortepiano in Concerten öffentlich hören, und machte darauf eine Kunstreise nach Paris, wo er eine neue Oper componirte. Die französischen Zeitungen waren voll von dessen Lobe. (Wiener Zeitung 1824 im März.)

Ein andrer Knabe, Szalay, gab mit großem Beifall ebenfalls in Wien im J. 1818 Concerte; wie dieß schon oben gemeldet wurde.

Im J. 1827 zeichneten sich öffentlich in Wien als musikalische Genie's der 9jährige Knabe Carl Stöber von Preßburg, und der 12jährige Stephan Heller von Pesth zum Erstaunen aller Zuhörer aus.

Hierher ist unstreitig auch zu rechnen Fräul. v. Lechleithner, aus Pesth gebürtig, welche in früher Jugend schon als erste Sängerinn im Theater San Carlo zu Neapel unter dem Namen Sign. Sicard auftrat, und jetzt als Prima Donna auf dem Hoftheater zu Lissabon glänzt.

Urkunden-Verfälscher.

Im Gesetzbuche, welches den Namen des Verfassers Werböczy bis jetzt trägt, kommt im II. Th. Tit. 14. §. 51. das Verzeichniß vieler wichtiger Urkunden vor, welche ein gewisser Gabriel Zömlényi im XV. Jahrhundert fabricirt hatte; und wofür er mit dem Tode büßen mußte. — Sein würdiger Nachfolger war in neueren Zeiten (18. Jahrhundert) ein gewisser Körmöndy, Advokat, aus dem Eisenburger Comitat gebürtig. Seine Geschicklichkeit in der Fabrikation falscher Urkunden war erstaunlich. Obschon nicht adelig geboren, verstand er für sich selbst eine Donation zu verfertigen, welche er alsdann gehörig in Anwendung brachte, sich in das adelige Geschlecht der Körmöndy's einschwärzte, und durch die Ausübung seiner Schurkereien nach und nach ein bedeutendes Vermögen sammelte. Aus vielen Comitaten weit und breit her wallfahrteten zu ihm Causanten, deren viele er durch falsche Documente geadelt, und alle Processe gewonnen hat. Die Gerichte waren nicht im Stande, die Echtheit der Urkunden, weil sie höchst täuschend nachgemacht waren, zu bezweifeln. Ein höchstauffallendes Beispiel seiner feinen Impostur legte er am Präsidenten der Debrecziner Distriktual-Tafel

selbst ab. Er fand sich veranlaßt, den letzteren zu necken, und fabricirte einen Schuldschein von mehreren Tausend Gulden so geschickt, daß, als Körmöndy den Präsidenten mit einem Schuldprozeß belangte, und dort den Original-Schuldschein vorwies, dieser die Schrift für seine eigene anerkannte, obschon er sich durchaus nicht erinnern konnte, von dem ersteren je Geld geliehen zu haben. Dessenungeachtet ward er verfällt und exequirt. — Comitats-, Capitular- und Privatpetschafte verstand K. so nachzumachen, daß Niemand im Stande war, sie für falsch zu erklären. Endlich trieb er seine Betrügereien zu toll. Unter M. Theresia ward eine eigene Commission zur Untersuchung niedergesetzt, und ihm ein Proceß gemacht. Zwanzig Jahre lang vertheidigte er sich im Stande der Freiheit, und führte auch dort die Richter durch falsche Documente irre. Allein man verbot ihm endlich die Selbstvertheidigung, und wies ihn an, einen Advokaten zu bestellen. Hier unterlag er, weil dieser ehrlicher, und weniger pfiffig war. Körmöndy ward zum Tode verurtheilt, aber begnadigt, weil er schon im 80sten Jahre seines Lebens stand, und zur lebenslänglichen Haft verurtheilt, wo er im 104ten Jahre seines Lebens starb.

Auch ein gewisser David aus dem Thuróczer Comitat wurde vor wenigen Jahren des Betrugs überwiesen, viele Adelsbriefe fabricirt zu haben.

Da zu solchen Dingen eine ganz besondere Geschicklichkeit erfordert wird, glaubte ich hier diese Exempel gemißbrauchter und gebrandmarkter Fähigkeiten dem Leser vorführen zu dürfen.

Grausamkeit.

Wenn Grausamkeit und Blutdurst den Mann entehren, ihn dem allgemeinen Abscheu Preis geben: so findet die Sprache keinen Ausdruck die Gefühle der empörten

Natur zu bezeichnen, wenn ein Weib diesen unnatürlichen Trieben unterliegt. Ein Beispiel dieser Art lieferte Hesperus. 1812 S. 470 und 1817 Nro 31. an Elisabeth Báthory, welche in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts im Neutraer Comitat lebte. Sie war eine der ersten Schönheiten des Landes, desto häßlicher war ihre Seele. Um kurz zu seyn, begnügen wir uns soviel von ihr hier zu erzählen, daß ihre liebste Beschäftigung war, ihre Dienerschaft aus dem Blüthenalter des weiblichen Geschlechts auf das empfindlichste zu peinigen, und sich an ihren Schmerzen zu weiden. Leicht war der Vorwand hiezu immer gefunden, denn unvermeidlich war es, daß nicht die unerfahrnen Zofen manchen kleinen Fehler begingen. Anfangs blieb es zwar nur bei härteren gewöhnlichen Züchtigungen, allein bald labten diese das wilde Herz zu wenig; es wurden daher die Strafen erhöht, und bis zur grausamsten Marter ausgedehnt. Stecknadeln unter die Fingernägel eingesteckt, Geißlung mit Dornenpeitschen, Brennen mit glühenden Schlüsseln, kleine Schnitte mit Scheeren und Messern, waren gewöhnliche Strafen, und die verschiedenen Aeußerungen des schrecklichsten Schmerzgefühls das angenehmste Schauspiel für die Tyranninn. Endlich ward auch die anfängliche Scheu, Menschen zu Tode zu martern, überwunden, und die Mädchen so lange gemißhandelt, bis sie ihren Geist aufgaben. Einst zerschlug sie im Zorn einem ihr bei der Toilette aufwartenden Mädchen das Gesicht. Ein Blutstrom entquoll dem gemißhandelten Geschöpf, und ein paar Tropfen benetzten die Wange der Burgfrau, die nach dem Abwischen zu bemerken glaubte, daß die mit Blut benetzte Stelle an Zartheit und Weiße ihr ganzes Antlitz überträfe. Plötzlich fuhr ihr in den Sinn, ein Bad von Jungfernblut müsse gleiche Wirkung auf ihren ganzen Körper hervorbringen. Um ihre Reitze dadurch zu erhöhen, schritt sie auch zur Ausführung, und ließ beinahe 300 Mädchen nach und nach umbringen, in deren Blute sie sich dann

förmlich badete. Endlich wurde sie denuncirt; der Palatin Thurzo ließ sie fangen, und verurtheilte sie — zur lebenslänglichen Haft, in einem unterirdischen Kerker, worin sie nach 3 Jahren 1614 ihr verruchtes Leben endete. *) Kein zweites Beispiel eines solchen Tiegers kann man aufweisen.

Räuber.

1. Jánossjk. Bei diesem Namen erinnert sich noch immer mit Schaudern die ganze Karpathenkette, so weit sie von Slowaken bewohnt ist, eines ausgezeichneten Straßenräubers. Dieser berüchtigte Räuber lebte zu Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts, soll seine Jugendjahre in Schulen nützlich zugebracht, und sich schöne Kenntnisse gesammelt haben. Darauf diente er unter den Rákóczy'schen sogenannten Kuruczen, und später unter den kaiserlichen Truppen (nach Angabe eines slowakischen Gedichtes, welches der Prediger Tablitz unter den übrigen 1809 herausgab) als Rittmeister. Während seines Soldatenlebens kam er nach Bicse im Trentschiner Comitat, und fand da einen berüchtigten Räuber, Uhrowčjk, in Eisen sitzen. Diesem erwies er viel Gutes. Bald hernach befreite er sich vom Militärstande, und ging zu seinem Bruder nach Tarchowo im Trentschiner Comitat. Der Räuber Uhrowčjk ward auch des Arrestes entlassen, besuchte unsern Jánossjk, und beredete ihn, Räuber zu werden. Dieser entschloß sich dazu, wurde auf der Stelle von jenem beeidet, warb mehrere Andre an, und ward Räuberhauptmann. Seine Truppe exercirte er kunstmäßig im Schießen, Springen, Werfen rc., und fing seine Laufbahn wohlvorbereitet an. Nur ein einziger Mord, nemlich des Zsassakower Plebans, von seinen Leuten verübt, wird ihm zur Last gelegt. Er selbst schonte das Menschenleben

*) Siehe Mednyánszky's malerische Reise auf dem Waagflusse 1826. S. 95.

und begnügte sich mit Abnahme des Geldes und der Waaren, welche die überfallenen Reisenden mitführten. Auf den Salaschen (Schafständen im Sommer) war die Hauptsache, ein Schaf zu schlachten, Mahlzeit daraus zu bereiten, Milch zu trinken, und die Hirten mußten Dudelsackmusik machen, wobei er sich gut unterhielt, und zu Zeiten auch ein Tänzchen machte. Sicherheitshalber verschwand er aus einer Gegend plötzlich, und ließ seine Gegenwart bald in andern entfernten Gegenden merken. Er soll in den Karpathen an vielen Orten geraubte Schätze niedergelegt haben. Darüber existirt ein eigenes, angeblich von Jánossjk selbst verfaßtes Manuscript unter den Slowaken, worin die Hauptniederlagen der Schätze bezeichnet sind. Aber es gelang, soviel man weiß, noch Niemand, darnach Etwas zu finden. Endlich wurde die Obrigkeit durch den Verrath seines Dudelsackpfeifers dieses Räuberhauptmanns in Klenócz, Gömörer Comitats, habhaft, und er ward im dritten Jahre seines Räuberlebens (1713) im Liptauer Comit. nächst Sz. Miklós bei einer linken Rippe aufgeknüpft. —

Alle Nachrichten, deren es sehr viele von ihm gibt, stimmen darin überein, er sey ein Mann von ganz besonders edlem Wuchse, stark und flink gewesen. Sein Anzug war immer nett; er trug ein grünes weites, mit goldenen Borten besetztes Hemd, einen rothen mit goldenen Schnüren garnirten Dolmány, einen seidenen mit Gold und Silber gezierten Gürtel, auf dem Hut eine Straußfeder. ꝛc. Eben so zeichnete er sich auch in Hinsicht seiner Denkart unter seines Gleichen rühmlich aus. Seine Spekulation war immer nur auf wohlhabende Reisende, Edelleute, Kaufleute, Handelsjuden gerichtet; diese plünderte er mit vieler Schonung aus, und ließ arme Reisende fast nie weiter, ohne sie zu beschenken. Vorzüglich aber erwies er sich gegen reisende Studenten sehr gnädig. Er examinirte diese öfters, und ermahnte sie, fleißig zu studiren. Die erwachseneren nöthigte er zu Zeiten, ihm und seinen Leuten ordentliche

Predigten zu halten, ließ dazu augenblicklich den nächsten Baum hoch über der Erde abstocken, und aus dem Stock eine Art Kanzel hauen, hörte die Predigt sammt seinen Spießgesellen sehr andächtig an, und ließ dem Prediger durch alle seine Leute Geldopfer machen auf eben die Art, wie dieß in Kirchen üblich ist. Er selbst beschenkte die Studenten gewöhnlich reichlich, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Leinwand und Tüchern zu Kleidern, wobei er anstatt der Elle sich der Entfernung eines Baumes zum andern bediente. (Od buka do buka.) — Bauernmädchen, welche um Gras zu hohlen in den Wald gingen, hieß er sehr freundlich singen, ergetzte sich daran, und beschenkte die Sängerinnen mit Bändern, Geld ꝛc. — Einst überfiel er einen seiner ehemaligen Schulkammeraden, Révay, als dieser seine Hochzeitsreise machte, that ihm gar nichts zu Leide, und nahm ihm nur das Versprechen und zum Pfand einen silbernen Säbel ab, daß dieser mit seiner Braut ebendenselben Weg zurücknehmen werde. Im Vertrauen zum Edelmuthe des Räubers, obschon, wie man es sich leicht vorstellen kann, nicht ohne große Verlegenheit, that es Révay, und traf da den bereits auf ihn, sammt der ganzen festlich geschmückten Rotte, wartenden Räuber an. Dieser bewillkommte die Braut sehr anständig, beschenkte sie mit allerlei Kostbarkeiten, gürtete selbst den Säbel dem Eigenthümer an, schloß mit einem herzlichen Wunsche zum Ehestand, und entließ das dankbare Paar friedlich. Dergleichen Anekdoten erzählt man sich noch mehrere von ihm. — Seine Fußstapfen betrat

2. Surowec Jacob, ein nicht minder furchtbarer, doch an Galanterie, an Edelmuth dem ersteren nicht ganz gleichkommender Straßenräuber. Auch dieser beunruhigte mit seiner Rotte, deren Hauptmann er war, die ganze Karpathenkette mehrere Jahre lang; aber sein eigentliches Vaterland, das Arvaer Comitat, verschonte er ganz. Er befolgte zum Theil des ersteren Beispiel, daß

er arme Reisende ungeschoren ließ, wohl noch beschenkte, wohlhabendere aber ausplünderte. Endlich verliebte er sich in ein Mädchen, Marie, in einem einschichtig im Walde Polhora, nicht weit von der Stadt Bries gelegenen Wirthshause, und dieses lockte ihn in die Falle. Er besuchte sie in einer Nacht auf ihrem Lager (auf dem Heuboden), und als er einschlief, hustete diese und gab dadurch den versteckten Leuten das Zeichen. Der Briesner Stadtmagistrat verurtheilte ihn 1735 zum Galgen. Auch von diesem Räuber hat man ein slowakisches mit dem vorigen von Hrn. Tablitz herausgegebenes Gedicht, mit dem lateinischen Chronostichon:

SVroveC praeDo brIznensI pressVs In Ora:
Ergo tVVM tVte Carpe VIator Iter.

Es gab von Zeit zu Zeit auch andre dergleichen Räuber, wie Ilčjk, Potjtaucsik, Adamcsjk, Reinoha, aber nur diese zwei verdienen einer besonderen Erwähnung. Menschenmord geschieht unter den Slowaken überhaupt äußerst selten, und dergleichen Gesindel schränkt sich darauf ein, daß es seine tägliche Nahrung in Dörfern und auf den Salaschen sich verschafft, und einschichtige Häuser der Eßwaaren wegen ausplündert.

3. Onody, ein Edelmann aus Bodrogköz, im Zempliner Comitat, war zu Ende des 18ten Jahrhunderts ein muthwilliger, und unter dem Namen Angyal-Bandi allgemein bekannter Pferdedieb. Sein Aeußeres war ungemein schön, weßwegen man ihn auch den Angyal, Engel, nannte. Man erzählt sich allerhand pfiffige Streiche von ihm. Er ward mehrmals eingezogen, aber man konnte ihm das Verbrechen nicht beweisen, weil er seine Sache äußerst schlau anzustellen wußte. Er saß lange im Arrest; ward aber hinterdrein wieder entlassen, und starb im Stande der Freiheit.

4. Ein traurigeres Ende nahm der berühmte Pferdedieb und Straßenräuber Zöld Marczi, sammt seinem Haupt-

spießgesellen Betskereki, und noch mehreren andern Gehülfen. Zöld Marczi war Soldat, desertirte, weil er nicht Soldat seyn wollte, und sah sich gezwungen, sich dem Räuberleben zu widmen. Es existirt ein eigenes Theaterstück, in Großwardein gedruckt 1817, wo einige Streiche von ihm vorkommen, wie er z. B. einst ganz ordentlich gekleidet zu einem Stuhlrichter kam, dort zu Mittag speiste, über Zöld Marczi, worüber bei der Tafel die Rede war, und dem einer der Gäste unbändig drohte, mitscherzte, endlich dem Hausfräulein einen diamantenen Ring verehrte, und unterdessen 4 Pferde des Stuhlrichters durch seine Leute aus dem Stalle stehlen ließ. Nach dreijährigem Raubleben ward er 1817 gefangen, und standrechtlich aufgehängt.

§. 35. Nahrung und Kleidung.

In der ungrischen Küche spielen im Allgemeinen Fleisch, Fett und Gewürz die ersten Rollen; daher die ungrische Kost nicht nur nahrhaft, sondern auch erhitzend ist. So wie das gemeine Volk, je nachdem es zu diesem oder zu einem andern Stamme gehört, sich in den Nahrungsmitteln von den andern wesentlich unterscheidet: so augenscheinlich herrscht ein verschiedener Ton in den Küchen des Bürgerstandes, des Mitteladels, und in jenen des hohen Adels. Obschon der letztere auch noch immer manche Nationalspeisen beibehält, so ergetzt er sich doch — sey's auch nur um des Vornehmthuns willen — mehr an französischen Compositionen, und die sogenannten eingemachten Schüsseln (bé-tsinált) sehen auf seinen Tafeln weit anders aus (ein wahrer Seelenkleister) —, als auf jenen des Kernadels und des Bürgerstandes. Im Allgemeinen ist die tägliche Kost der zwei letzteren Klassen weit consistenter, ergiebiger und kräftiger, folglich nationalmäßiger als die der ersten. Der Unger, welcher nach Wien kommt, ist mit der dasigen Kost selten zufrieden, und sehnt sich mit Ungeduld nach seinen Fleischgerichten, wie die Israeliten

weiland nach den Zwiebeln und den Fleischtöpfen Egyptens zurück. Das Wiener Sauerkraut ohne Fleisch und Kraft will ihm nicht schmecken, weil er zu Hause ein schmackhafteres kocht. Eben so vermißt er allda sein schönes tägliches Brot, welches nirgends so gut gebacken wird, als in Ungern von Hausfrauen. Die Deutschen dagegen lassen sich in Ungern die ungrische Kost gewöhnlich recht gut schmecken, wenn sie dazu in Privathäusern kommen, denn, leider! ist die Kost in allen von Deutschen besetzten Gasthäusern nichts weniger als Nationalkost. Das nemliche schlechte kraftlose Sauerkraut, das nemliche geschmacklose strohdürre Semmelbrot, welches die Wiener Gastgeber auftischen, die nemliche Wassersuppe erscheint auf den deutschen Wirthstafeln in Ungern. — Dagegen gefällt dem Deutschen der geistige feurige ungrische Wein so wenig, wie dem Essigaal eine Honigsuppe; so wie der saure kraftlose Oesterreicher dem Unger nicht behagen will.

Als wahre Nationalspeise kann man das köstliche sauere Kraut (ein antiskorbutisches Specificum) und das sogenannte Gulyás-hús, endlich auch die Fischerspeise, Halász-lév genannt, betrachten. Alle diese Speisen muß man in Ungern selbst, und von Ungern gekocht, essen, wenn man sie echt haben will. Alles, was unter dem gemißbrauchten Namen der zwei ersteren im Ausland aufgetischt wird, sieht jenem gar nicht ähnlich, und die köstliche Fischersuppe kennt man da ganz und gar nicht.

Das saure Kraut erfordert Einbrenn und Fleisch, und wird noch auf der Schüssel mit Milchrahm begossen. Man bereitet es auch gefüllt, töltött Káposzta; und daß es gut schmeckt, wissen Alle, die es gekostet haben.

Zum Gulyás-hús wird ein Stück Rind- oder Lammfleisch in eine blecherne Pfanne klein geschnitten, worin vorher in kleine Würfel geschnittener Speck halb zerlassen worden, und auf Feuerglut gethan. Kurz vor dem gänzlichen Garwerden wird etwas Wasser hineingeschüttet,

um eine Sauce zu bekommen. Mittlerweile gibt man dazu noch Salz, Paprika, etwas Kümmel und Zwiebel, und das Gulyás-hús ist fertig.

Was bei Viehhirten das Gulyás-hús, ist bei Fischern das Halász-lév (Fischersuppe). Diese schneiden allerhand Fische in grobe Stücke, und thun sie in die Pfanne, schütten darauf etwas Wasser, bald darauf auch Salz, Paprika, Zwiebel. Daraus wird die köstlichste Brühe, in welcher die Fische alsdann dünsten.

Auch Kocsonya, eine Sulze aus Rindsknochen, gehörig papricirt, wird häufig genossen. Hr. v. Schwartner meint,*) die Ungern hätten es den Franzosen abgelernt, diese Speise zu bereiten, wenigstens klänge der Name Cochonja rein französisch. Ich glaube aber nicht, daß die Ungern in Küchenangelegenheiten je bei den Franzosen in die Schule gegangen sind.

Erdäpfel-Anbau und Genuß hat sich überall im Lande in der neuesten Zeit sehr stark verbreitet, wo man sie nur sehr ungern aufnahm; aber ohne sie hätte man in den letzten Jahren in vielen Gegenden verhungern müssen.

Nationalmäßiger als Erdäpfel sind die mit Sauerteig eingesäuerten Gurken zum Rindfleisch, welche man in Ungern überall, in Deutschland nirgends ißt. — Gurkensalat mit Milchrahm angemacht, so köstlich und kühlend er auch ist, genießen nur Slowaken und Wenden. Die letzteren schwelgen auch im Genusse der Salatpflanze, die man anderswo roh mit Oel und Essig genießt; die Wenden brühen sie mit heißem Essig ab, und begießen sie alsdann mit Milchrahm oder mit guter saurer Milch.

Auch das sogenannte Hajdú-Káposzta, eine Art gedünsteten Krautsalats, aß ich nirgends als in Ungern allein.

Des Kaffee's Gebrauch hat sich in den letzten Jahren schon so sehr im ganzen Lande verbreitet, daß man damit

*) Statist. II. B. S. 509.

in einem jeden Hause des vermöglicheren Adels, der Honoratioren und der Bürgerschaft bedient wird. In Gasthäusern versteht es sich ohnehin von selbst.

Dagegen weiß man von englischer Theesucht soviel als gar nichts. Nur in Unpäßlichkeiten genießt man Hollunderthee. (Herba Thé.)

Von Gastereien wird weiter unten die Rede seyn.

Salz-Verbrauch hat man unter dem Reichstag 1802 nach siebenjährigem Durchschnitt auf jährliche 1,299,839 Zentner berechnet. — Im J. 1820 hat es sich auf 1,212,500, mithin um 87,339 Zentner vermindert. Unterdessen kommt davon ein großer Theil auf Rechnung des Viehes. Den in den letzten Jahren eingerissenen Mangel an Salz suchte das Landvolk durch Laugensalz zu ersetzen, und entzog obendrein den größten Theil dem Viehe.

Wie in allen übrigen Hinsichten, weichen die verschiedenen Völkerschaften in Ungern auch in ihren Nahrungsmitteln von einander merklich ab. Denn z. B.

Der Magyare lebt mit einem schönen Weitzenbrote, gutem, meist fettem Fleisch, und Wein; der Slowak (im Gebirge) genießt hauptsächlich Korn-, Gersten-, ja auch Haberbrot, Milch- und Mehlspeisen, Erdäpfel, Branntwein; der Deutsche Kornbrot, Erdäpfel und Bier; der Croate Hirsenbrei und Wein; die Ruthenen, Wlachen, Serben leben von Phaseolen, Kukurutz und Branntwein; dem Zigeuner schmeckt nichts besser als Fleisch von abgestandenem Vieh; der Jude lebt, wo möglich noch schlechter, beinahe von bloßem Wasser, Branntwein und Zwiebel.

Die Zipser scheinen — wie sich Huszty im ungrischen Magazin I. B. S. 10 ausdrückte — mehr durch die Lunge und Oberfläche ihres Körpers, als durch den Magen genährt zu werden.

Dem Magyaren schmeckt sein tägliches Brot nicht, wenn es nicht einen Berg auf dem Tische vorstellt, den er

kaum zu umfassen vermag. Die Slowakinnen backen in einem viel kleineren Maaßstabe, und ihre Brotlaibe sind wahre Miniaturen der ungrischen; die Ruthenen, Wlachen, Serben begnügen sich meistens mit plattgedrückten täglich frischgebackenen Pogatschen, (Kuchen.)

Ist der Christ hungrig, so schmeckt ihm auch das Produkt der Küche eines Hebräers; aber dieser rührt nichts an, was eine Christinn bereitet, weil es nicht koscher, das heißt, vielleicht noch nicht genug unsauber ist.

Nicht Alles nährt den menschlichen Körper, was genossen wird. So sprechen Chemiker dem Zucker alle Nahrhaftigkeit rund ab; und so verhält es sich auch mit dem allgemein beliebten narkotischen Kraut Tabak, welches in der Gestalt des Rauchs und des Staubes die Menschheit mittelst zweier Organe gierig zu genießen fortfährt, ohne daß der Körper oder die Seele damit genährt würde. Billig zähle ich also auch diesen Artikel den Nahrungsmitteln, oder wenigstens den Genüssen zu. Ohne Unterschied des Standes, der Völkerschaft, des Alters und andrer Eigenschaften schwelgt die ungrische Menschheit im Genusse dieses stinkenden Krautes; und wenn es von Frauenzimmern nur hier und da brennend verbraucht wird, denn man hat — obzwar äußerst selten Beispiele von Tabakschmaucherinnen — so ist die Staubform bei dem vornehmeren schönen Geschlecht desto beliebter. Das männliche bedient sich dessen sub utraque. Das gemeine weibliche aber, mit Ausnahme der Zigeunerinnen — welche trotz ihren Männern stänkern, — profitirt davon gar nichts; wenigstens ist mir ein gemeines Weib weder rauchend noch schnupfend je vorgekommen. Der lateinisch- und griechisch-katholische Priester und die protestantischen Prediger dürfen Tabak schnupfen und rauchen; der orientalische Geistliche bloß schnupfen, rauchen nicht.

§. 36. Kleidung.

Bei den Abweichungen, in die sich der Anzug des Ungers in den verschiedenen Landesgegenden theilt, sind Schnitt und Form daran doch überall dieselben. Die Varietäten des Anzugs lernt man zum Theil aus Heimbuchers „Pannoniens Bewohner (Wien 1820)“ kennen, wo sie in 78 Gemälden großen Theils (nicht erschöpfend) dargestellt sind. Hier haben wir bloß mit der sogenannten Nationaltracht zu thun, welche in ganz Europa bekannter ist, als daß man nöthig hätte, sie hier weitläufig zu beschreiben. Pracht, höchste Sauberkeit, Ueberladung mit Verzierungen und knappes Anschließen sind die sichtbaren Charaktere des ungrischen Anzuges in seiner Vollständigkeit. Einfach und unveränderlich ist der Schnitt dieses Kleides; wie mit dem Körper zusammengewachsen, verdeckt es den Gliederbau nicht, sondern hebt ihn vielmehr in seiner ganzen Fülle hervor; und sein Reichthum ist ansprechend, bestimmt und gefällig. Diese schönen Eigenschaften des ungrischen Anzugs mögen auch andre Völker vermocht haben, einen Theil ihrer Krieger nach ungrischer Art, so kostspielig sie auch ist, zu bekleiden, und Huszaren in ihren Armeen einzuführen. Auch kam unlängst die Mode auf, ungrisch verschnürte und beknöpfte Westen und Röcke, ungrische Beinkleider, ungrische leichte Zischmen zu tragen. Es hieß aber englisch!!! Denn die Thatsache war, daß damit wirklich die Engländer den Anfang gemacht hatten, und dem Deutschen gefiel es, erst an Engländern dasjenige schön zu finden, was er weit näher an seinem Nachbar, dem Unger, sehen konnte, und auch wirklich gesehen hatte. Nun wir geizen zwar Gottlob! nicht nach der Ehre, deutschen Schneidern vorzuleuchten, und ihnen ein Feld zu hyperbolischen Conti zu eröffnen: allein es dürfte doch der Billigkeit sowohl, als Klugheit gemäßer seyn, lieber die Wahrheit zu gestehen, und suum cuique

angedeihen zu lassen, als geflissentlich und auf Kosten seiner Kopf-Reputation eine Lüge zu sagen.

Man erlaube mir einen Kupferstich oder ein Gemälde mit der Feder zu zeichnen. Wie schön nimmt sich ein junger wohlgewachsener Mann im schwarz-tuchenen kurzen National-Anzuge mit gleichfarbigen seidenen Schnüren und Knöpfen aus; die Pelzkette (Mentó-kötö) ist von Silber-Filigranarbeit; die Zischmen von schwarzem Corduan-Leder mit Silber gestickt; die Mütze (Kalpag) mit schwarzen Astrachan-Lammfellen ausgeschlagen, inwendig mit rothem Sammet, kurz Alles in harmonischem Ton, und geeignet, die frische schlanke Jugend herauszuheben. Bejahrte Männer, besonders die ergrauten Geschäftsleute, tragen meistens lange Pelze mit Crepin-Knopfstrickerarbeit von gleichfarbiger Seide, und mit kurzen Schnürschuhen (Topánka), und zum Unterschiede von der Jugend nur sehr kurze und schmale silberne Säbelchen an der Seite.

Prächtig in die Augen fällt eine hoffähige nationalmäßig geputzte Dame, wie das vornehme schöne Geschlecht bei allen feierlichen Gelegenheiten zu erscheinen pflegt. Auf dem Kopfe nemlich ein kleines ungrisches Häubchen von schwarzen Spitzen, und vorn ein Diadem von Gold und Edelstein; vom Kopfe flattert ein schwarzer, mit Gold gewirkter und mit Blumenwerk gezierter langer Schleier rückwärts hinab; ein reich mit Gold besetztes vorn mit echten Perlschnüren zusammengefügtes Mieder umfängt den Leib, und am unbedeckten Busen liegen mehrere Schnuren echte Perlen. Dann unten am Mieder eine Leibbinde von echten orientalischen Perlen; die Hemd-Ärmel ganz von Spitzen, mit goldreichen Bändern, oder auch mit Perlen-Schnüren unterbunden; voran ein Vortuch von weißen Spitzen, oder jenem rückwärts hängenden schwarz Goldgeblümten Schleier gleich. Unvermählter Frauenzimmer Tracht ist eben dieselbe, nur mit Weglassung der Haube und des Schleiers; den Kopf ziert bloß das sonst Gyöngyös Párta genannte Diadem.

Die Männer — welche zugleich Kammerherrn sind, erscheinen bei Hofe in reichgestickten Uniformen.

Allerliebst und wahrhaft nationalmäßig war die Frauenzimmer-Tracht vom Jahre 1790, wo der erwachte Patriotismus auch das schöne Geschlecht ergriffen hatte. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob es nicht liebenswürdiger wäre, wenn unsre Damen bei dieser schönen, ihre angebornen Reitze sichtbar und weit besser erhöhenden Tracht geblieben wären, als daß sie hinterdrein in das Meer der allmächtigen Ausländer-Moden getaucht, jetzt kaum etwas mehr, als schwache Spuren des Nationalschnittes an ihrer Bekleidung sehen lassen. Wir sind aber weit entfernt, nur unsre Schönen der Flatterhaftigkeit zu beschuldigen; auch das Männergeschlecht hat sich ihr allmählich ergeben, und wir können nur mit Wehmuth hier andeuten, daß man die hier beschriebenen und erwähnten National-Anzüge nicht überall und immer in Ungern suchen möge. Das, was wir oben, wo von dem geistigen Theile des Menschen im Allgemeinen die Rede war, über den Mangel an Neugierde, und über die geringe Nachahmungssucht der Menschheit in Ungern zur Sprache gebracht haben, gilt rücksichtlich der Kleidermoden durchaus nicht.

So lange noch das Stärkmehl (Haarpuder) im Gebrauche war, gab es mehr als einen Petit-maitre, der um recht schön und galant zu erscheinen, nicht nur sein Kopfhaar und den bleibeschwerten Zopf mit dem weißen Staube verschwenderisch durchzumengen, sondern auch seinen Rock auf dem Rücken dort, wo die respectable Haarwurst sich zu sonnen pflegte, tüchtig mit dem Puder zu imprägniren pflegte. Und das war dazumal himmlischschön! Nun ist von Zopf und von Puder weder etwas zu sehen, noch zu hören; denn bis auf einige eigensinnige Alte läßt seit 1805 Alles die Haare kurz schneiden; und trägt sie natürlich schwarz, oder blond, oder braun.

Ebendamals war auch die Mode, zwei Taschenuhren und zwei Sacktücher zu tragen, und die letzteren zur Hälfte aus den Rocktaschen hinaushängen zu lassen. Welches Weiberherz hätte wohl auch bei dem Anblick von zwei Sacktüchern kalt bleiben können! Aber auch diese Herzenfesselnde Mode sank bereits in den großen Ocean der Vergessenheit.

Die Papiergeldepoche bleibt als Markstein auch hinsichtlich der Trachten in der Ethnographie Ungerns für immer merkwürdig. Der Luxus riß gewaltig ein. Bis dahin konnte man Menschen aus verschiedenen Ständen auf den ersten Anblick nach der Bekleidung mit Gewißheit unterscheiden, aber bei eintretendem Geldüberflusse fing jeder Stand an, dem andern es nachzumachen, einzelne Mitglieder des Nemlichen aber eines dem Andern es zuvorzuthun, und so ward im Kurzen das äußere Unterscheidungszeichen der Stände bald verwischt; ja es ist beinahe unglaublich, wie schnell, wie zusehends die gänzliche Metamorphose geschah. Bis dahin war Alles auf Dauer berechnet, seitdem aber nur auf Glanz und auf Auszeichnung. Kleider, welche man gewohnt war auf Kindeskinder zu vererben, wurden, nachdem sie, Gott weiß! auf wie vieler Generationen Hochzeiten in der Familie paradirt hatten, als Gold und Silberstoffe entweder an Kirchen verschenkt, oder ausgebrannt; und neue leichte moderne angeschafft. Seidene Röcke trugen vorher nur durch Rang und Reichthum Ausgezeichnete, seitdem gewöhnte sich Jedermann sogar zu seidenen Regenschirmen. Jetzt sieht man schon mehr Seide beinahe als Leinwand; Alles will in Seide rauschen. — So wie die Seidenwürmer, müssen sich seitdem auch die armen Hasen größere Ansprüche der Menschheit gefallen lassen; denn anstatt der dauerhaften halbseidenen Hüte, kamen zarte, gebrechliche, ganz feine an die Tagesordnung, und der Hut trat aus der Kategorie der Kopfbedeckung in die eines integrirenden Bestandtheiles des Körpers, und muß nunmehr vor nasser Witterung sorgfältiger geschützt

werden, als der Kopf selbst. Dieß ist der Fall beinahe mit allen Kleidungsstücken. Ihre frühere Bestimmung war, den menschlichen Körper vor nachtheiliger Witterung zu schützen: jetzt sind sie meistentheils, besonders bei dem schönen Geschlecht nichts anders, als bloße Verschönerungsmittel der Nacktheit, und müssen abermals vor den Einflüssen der Atmosphäre geschützt werden. Nur die Fußbekleidung der Männer scheint noch eine Ausnahme zu machen: denn es war bisher nicht möglich, sie von Berührung des Bodens und vom Kothtreten gänzlich zu dispensiren.

Das gemeine Volk ist hier nicht mitverstanden. Diese Classe von Ungerns Bewohnern ist die einzige, welche dem Kleiderluxus nur äußerst wenig fröhnt, und obschon auch sie von der Metamorphose nicht ganz verschont blieb, so ist die Umwandlung einzelner Trachtarten dennoch sehr gering. Der Brustlatz ist nur den Croaten eigenthümlich, und wird sonst noch hie und da auch von Deutschen getragen.

Im Allgemeinen ist die weiße Farbe an der Bekleidung des Landmanns vorherrschend. Nur an Deutschen und Slowaken, und wenigen Magyaren sieht man blaue Tücher. Uebrigens erfordert die Tracht der Slowaken grobes weißes Tuch, die der Ungern Schafhäute, die des Deutschen Leinwand. Des Magyaren Hemd reicht kaum bis an den Nabel; der Wlache trägt es bis an die Kniee; der Slowak hält es mit der goldenen Mittelmäßigkeit.

Bloßfüßig geht am liebsten der Ruthene herum; der Magyare will Zischmen haben; der Slowak und der Slavonier Bundschuhe (Bocskor, Opanka) der Deutsche hält es mit dem Magyaren; der Jude begnügt sich auch mit Pantoffeln.

Die Männerhüte des gemeinen Volks dürfen laut k. Statthalterei-Verordnung vom J. 1815 Nro 12,848 nicht

dem Tode des h. Stifters, gelang es Scharolta, Mutter des ersten Königs des Landes, den ersten fruchtbaren Keim zur Verbreitung des Christenthums zu legen, welchen der heilige Sohn begoß und zum Blühen brachte. Die christliche Lehre hatte zwar in Ungern schon im II. Jahrhundert (in Syrmien, Sziszek, Mursa, jetzt Eszek, Singedunum) zahlreiche Anhänger, im IIIten waren schon auch in Steinamanger, *) Csepreg, Altenburg Bischöfe: aber vielfach hinderten die Einbrüche und Durchzüge der heidnischen Avaren, Gothen, Hunnen rc. die Aufnahme des Kreuzes, bis endlich der h. Stephan es verdoppelt auf dem Boden Ungerns mühsam genug feststellte.

Schwarz (Gottfr. Friedr.) beweiset in seiner Schrift: Initia religionis Christianae inter Hungaros, ecclesiae orientali adserta. Halle 1740, daß Ungern zuerst durch griechische, und erst später durch lateinische Priester zur christlichen Religion bekehrt wurde. Es ist seitdem Vieles darüber für und wider geschrieben worden. Die Geschichte sagt: daß schon im 10ten Jahrhundert die zwei ungrischen Feldherrn Gyula und Vérbults aus politischen Rücksichten in Constantinopel zur christlichen Religion bekehrt und getauft wurden. Scharolta war Tochter des bekehrten Gyula, folglich dem orientalischen Christenthum ergeben. Ungeachtet nun unter Stephan I. die occidentalische Kirche überhand nahm, so erfahren wir dennoch aus dem in Suppl. Analect. Scepus. abgedruckten Schreiben des Papstes Innocenz III. an den ungrischen König Emrich d. d. Romae XVII. Kalend. Octob. 1204, daß sogar im Anfange des 13ten Jahrhunderts in Ungern nur ein einziges römisches, hingegen viele griechische Klöster sich vorfanden. (Quia nec novum est, nec absurdum, ut in Regno Tuo diversarum nationum Conventus uni Domino in regulari habitu famulentur, licet unum sit ibi

---

*) Hier ward geboren der h. Martin.

latinorum Coenobium; quum tamen ibidem sint multi Graecorum.)

„Irre ich mich nicht" — sind die Worte unsers Schwartners in dessen Statistik I. B. S. 157. „so mag der merkwürdige Zug in dem Charakter der griechischen Kirche, welche gut orientalisch, mit sich selbst zufrieden, sich wenig auf Missionen, und auf das Werk der Bekehrung Anderer verlegt, weniger, als irgend eine andre christliche Kirchenparthei in der neueren Zeit ...... zum Theil wenigstens die Ursache gewesen seyn, daß die ungrische Nation im 10ten Jahrhundert zur Bekehrung reif, nicht eine Tochter der morgenländischen Kirche geworden ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß ein merklicher Anfang im Osten des Reichs dazu gemacht worden war, ... aber der Bekehrungsplan der römischen Kirche war besser angelegt, und der charakteristische Eifer der lateinischen Mönche erstickte die Frucht langsamer Bemühungen der griechischen Kaluger unter den Magyaren in ihrer ersten Blüthe." —

Es sind uns nur sehr wenige Spuren von der uralten griechischen Kirche in Ungern mehr übrig. Daß sie aber stark, und bis in das Gömörer Comitat hinauf verbreitet gewesen seyn mochte, bezeugt selbst das uralte silberne Siegel der Gemeinde Ochtina, worauf das Bild des h. Nicolaus, griechischen Bischofs, gravirt ist. Auch von den Einwohnern des Marktfleckens Jolsva weiß man, daß sie einst der griechischen Kirche zugethan waren. (Bartholomaeides Notit. Geogr. Comit. Gömörien. II. Th. S. 592. 633.) In der Slabosser Kirche sieht man jetzt noch für die orientalische Kirche passende Gemälde. Von den Russen, welche in Gesellschaft der Magyaren hereinströmten, und Vorfahren der heutigen Ruthenen waren, versteht es sich ohnehin.

Indessen ist das Reich nach und nach aus dem griechischen, lateinisch-katholisch geworden; und diese Kirche herrschte dann da mit Ausnahme der, in den süd-

westlichen Gegenden dem orientalischen Ritus zugethanen serbischen und kroatischen Colonisten ausschließlich: bis endlich im 15ten Jahrhundert die gewaltige Explosion in Böhmen (Hussiten) und im 16ten die noch gewaltigere in Sachsen bis nach Ungern gehört wurde. Die Hussitische Lehre ward durch böhmische Emigranten in die Gebirge des Liptauer, Trentschiner, Honther, Neutraer, Zólyer, Gömörer und Kis-Honther Comitats verpflanzt, jene des Dr. Martin Luther setzte sich zuerst im Zipserlande fest.

Und so bewirkten denn die Umgestaltung der religiösen Begriffe in Ungern vor allen Slaven, und nach ihnen Deutsche. Beide sind Gebirgsbewohner. Es ist die Sache der Erfahrung (der Geschichte), daß die an ihren einfachen Sitten und Gebräuchen so fest hangenden Gebirgsbewohner eine vorspringende Empfänglichkeit für religiöse Neuerungen zeigen. Wie dieß zugehe, suchte ein Professor im Hesperus 29. B. Beil. S. 31 psychologisch und physiologisch zu erklären.

Die empfänglichen Geister der Magyaren fingen leicht Feuer. Der melancholische Calvinismus — welcher unter den Sachsen und Slowaken nicht so viele Anhänger bekam, wie sie Luthers Lehre fand — konnte erst nach Luthers Spuren vom J. 1557 an, leichter vorschreiten, und fand sehr viele Bekenner unter den Ungern und Szeklern. Auch Croaten und Wenden ließen sich für den Protestantismus einnehmen; und es kam so weit, daß nicht lange darauf beinahe das ganze Land sammt Adel — worunter auch die angesehensten Geschlechter — sich zu der Lehre der augsburgischen und schweizerischen Protestanten bekannten. — Serben, Wlachen, Ruthenen blieben der Reformation durchaus unzugänglich, sie verstanden nicht einmal, wovon es sich handle; und blieben in Allem weit zurück, wie ihr Kalender.

Aber nicht lange hatte sich die neue Lehre einer ungehinderten Fortpflanzung zu erfreuen. Es wurden ihr vielfache Hindernisse in den Weg gelegt. Die zum Theil auch daraus entstandenen Unruhen sind durch vier Friedensschlüsse beigelegt worden. Den ersten negotiirte Bocskai 1606 in Wien; den zweiten Bethlen 1621 in Nikolsburg; den dritten Georg Rákóczy 1645 in Linz; den vierten von Szathmár 1711 arbeitete Franz Rákóczy vor. Alle diese waren Siebenbürger. Und so wurde denn das unblutige Produkt des Nordens von Osten her mit Blut verfochten.

Mit Uebergehung des Uebrigen bemerken wir hier nur ganz kurz, daß das Leopoldinische Gesetz vom J. 1790 allen weiteren Anfechtungen des Protestantismus steuern sollte. Was seitdem geschehen ist, und geschieht, weiß Jedermann.

Der lateinischen Kirche stand im scharfen Gegensatz die orientalische bis zum J. 1652 entgegen, wo ein Theil der letzteren (die Ruthenen in der Munkácser Diöcese) die sogenannte heilige Union, und die Benennung „griechisch-katholisch" annahm. Bald darauf (1678) ward das Unionsgeschäft auch unter den Serben im Warasdiner Generalate betrieben, aber mit einem weit geringeren Erfolge als bei den Ruthenen. Etwas besser gelang es seit 1734 in der Großwardeiner Gegend bei Wlachen; doch blieb der größte Theil der Serben sowohl als Wlachen, die Griechen aber ganz, der griechisch-orientalischen Kirche getreu, und besteht auch jetzt vermöge der Privilegien vom J. 1690 u. folgg. und vermöge des Gesetzes vom J. 1790 für sich.

Die Juden genießen bloß den Schutz der Toleranz, wofür sie bis 1806 mit 80,000; von da bis 1816 mit 120,000, jetzt aber mit 160,000 Gulden Conv. Münze jährlich erkenntlich seyn müssen.

Daß im 17ten Jahrhundert auch viele, aus ihrem Vaterlande vertriebene Hussiten in's Land gekommen, haben wir bereits oben erwähnt. Aber sie sind schon lange verschwunden; denn theils bekannten sie sich zu Luthers Lehre, theils ging es ihnen buchstäblich so, wie Szirmay in seiner Beschreibung des Zempliner Comitats S. 226 erzählt: „Kak (ein Dorf) fuit locus ab Anno 1560 bellis civilibus desertus, Anno 1750 Colonis ex Bohemia per loci herum Gabrielem Sisári deductis insessus, sed quia Hussitarum sectam in Hungaria non receptam adductae coloniae profitebantur, ad amplectenda catholica sacra adactae, maxima in parte dilapsae sunt.“ —

Irrig zählt Galetti in seiner allgem. Weltkunde 5te Aufl. 1822. S. 135 Ungern 7000 Wiedertäufer bei; denn sie existiren da gar nicht.

Nach den vorangeschickten historischen Andeutungen finden wir in Ungern eine seltne Verschiedenheit auch in Hinsicht religiöser Bekenntnisse. Die Seelenzahlen rücksichtlich einer jeden Kirchengenossenschaft vollständig zu eruiren, ist zur Zeit noch nicht möglich. Das Resultat meiner, auf mehrfachen kritisch verglichenen Daten, und mühsam unternommenen Zusammenstellungen beruhenden Berechnungen, dürfte der Wahrheit nahe kommen. Ich fand nemlich die Zahlen

1. der Katholiken, römischen	4,573,731.	Grenzer	343,682	=	4,917,413.
2. — — griech.	625,300.	—	3,984	=	629,284.
3. — — armen. etwa	1,000.	—	——	=	ʒ 1,000.
4. — orientalischen Christen	1,239,220.	—	490,588	=	1,729,808.
5. — reformirten —	1,308,264 }	—	10,574 (5. und 6. zusammen)	=	2,135,841.
6. — lutherischen —	817,003 }				
7. — Juden (nach Aszalay)*)	165.777.	—	397	=	166,174.
Summe .	8,730,295.	—	849,225	=	9,579,520.

*) Mappa topogr. ethnogr. eccles. statist. 1825.

Diese Hauptsumme ist jener §. 27 eruirten nicht gleich, sie kommt ihr aber näher, wenn man auch den Seebezirk und das restituirte Croatien mit 184,200, dann den Ueberschuß der Grenze mit 14,442 (denn nach Hietzinger ist die dasige Volkszahl = 763,667) endlich auch das stehende Militär mit 100,000 dazu schlagt.

(Die neueste Conscription der orientalischen Christen mittelst der Geistlichkeit im J. 1821 verfaßt, weiset die Zahl in sämmtlichen 8 Diöcesen in Provinciali . 1,033,874.
in der Grenze . 459,618.
1,493,465
sammt der Geistlichkeit 1,496,400. — Wie sind diese Data zu vereinbaren?)

Mehr als um 700,000 sind die römischen Katholiken in Ungern zahlreicher, als das ganze sardinische Königreich, und sammt den Unirten nur um eine Kleinigkeit (etwa 27,000) schwächer als die Niederlande.

Die Protestanten sind nur um eine Viertelmillion schwächer als der ganze Kirchenstaat.

Die orientalischen Christen übertreffen das Königreich Würtemberg noch um 233,808 Seelen; und die Judenzahl ist um 22,774 größer als jene der Einwohner des Fürstenthums Lucca.

§. 38. Wohnsitze der verschiedenen Kirchenparteien.

Bewundert man die große Vermischung der Völkerschaften in ethnischer Beziehung, so ist diese noch ungleich größer in Hinsicht der Religionen, und so ungemein schwierig auch das Unternehmen wäre, eine genaue ethnographische Charte zu entwerfen, so würde eine Charte noch ungleich mehr Mannigfaltigkeit darbieten, welche die Verschiedenheit der Religionen andeutete; denn es gibt kaum ein Achtel der gesammten Zahl der Wohnstätte in

Ungern, wo nur Einwohner Einer Religion zu finden wären. Uebrigens gibt es (nach den Popular-Conscriptionen bloß unadelige Einwohner in Betracht genommen):

1. Katholiken sammt unirten Griechen in allen 52 Comitaten und 2 Bezirken. — Protestanten sind nur in 2 Comitaten (Warasdin und Kreuz) nicht zu finden. Lutheraner, insbesondere wohnen außer den so eben genannten in allen übrigen Comitaten; — die Reformirten dagegen fehlen in 4 Comitaten (Arva, Trenchin, Kreuz, und Warasdin) — die orientalischen Christen fehlen in 8 Comitaten (Trenchin, Arva, Liptó, Thuróczy, Zólyom, Torna, Ugocsa, Beregh und im Haiduckendistrikte.) — Juden sind in vier Comitaten nicht zu finden: Bars, Zólyom, Honth, Gömör. Warum? ist schon oben §. 26 berührt worden.

2. Die Protestanten zusammen genommen, sind stärker an Zahl, als die Katholiken beider Ritus, in 6 Comitaten: Szabolcs, Gömör, Bihar, Békes, Zólyom, Thuróczy und in den Haiduckenstädten. — Von den orientalischen Christen werden die Katholiken an Zahl übertroffen ebenfalls in 6 Comitaten: Torontal, Temes, Bihar, Arad, Krassó, Syrmien.

3. Die Lutheraner sind stärker als die Reformirten in 18 Comitaten, werden dagegen von diesen in 28 Comitaten und in 2 Distrikten (Jazygen-Kumanen und Haiducken) übertroffen.

4. Die Katholiken sammt den Unirten sind an Zahl die stärksten im Pesther Comitate, am schwächsten in den Haiduckenstädten; die Protestanten im Biharer am zahlreichsten, im Poseganer die wenigsten; — die meisten Lutheraner sind im Gömörer, die wenigsten im Poseganer Comitat; die Reformirten sind am zahlreichsten im Biharer, am schwächsten in Liptauer Comitat; — orientalische Christen zählte man im Temeser Comitat die meisten; in der Marmaros und Wie-

selburg die wenigsten. — Juden sind im Neutraer Comitat am häufigsten, in Syrmien am wenigsten; dort 15,466, hier 34 Seelen beiderlei Geschlechts.

5. Was die königl. Freistädte insbesondere anbelangt, so ist keine darunter, wo nicht Katholiken vorhanden wären; doch sind sie am zahlreichsten in Pesth, in Libethen die wenigsten. — Die Protestanten zusammen genommen fehlen nur in 3 Städten (Kreuz, Kopreinitz, Warasdin); Lutheraner insbesondere sind auch in Gran nicht zu finden. — Reformirte wohnen dagegen nur in 28 Städten, und sind in den übrigen 19 keine. — Sie sind am stärksten in Debreczin, am schwächsten in Gran; die Lutheraner sind am zahlreichsten in Oedenburg, die wenigsten in Posega. — Reformirte einzeln in 6 Städten. — Die orientalischen Christen fehlen in 22 Städten, sind in Zombor am stärksten, in drei Städten, als einzelne, am schwächsten. — Juden fehlen in 18 Städten; in Pesth sind sie am zahlreichsten, in Szeben am schwächsten.

6. Protestanten sind zahlreicher als Katholiken in 10 Städten, Pösing, Modern, Libethen, Altsohl, Karpfen, Pukanz, Käsmark, Szathmár, Debreczin, Ruszt; — die orientalischen sind den Katholiken nur in Zombor und Neusatz überlegen.

Nach diesen Resultaten kann man 6 Comitate, die Haiduckenstädte, und 10 königl. Freistädte als rein protestantisch; — 6 Comitate, 2 Städte als orientalisch; die übrigen 40 Comitate, Distrikte, und 37 Städte als katholisch betrachten. Doch aber dabei nicht zu vergessen, daß hier bloß von unadeligen Einwohnern die Rede ist. Wenn wir auch den Adel mit in Betracht nehmen wollen, da bin ich den obigen gleiche Resultate herauszubringen durchaus unvermögend, weil es mir an Daten dazu gebricht.

Die Katholiken haben Gran, Reformirte Debreczin, Orientalische Zombor und Neusatz; die Lutheraner Modern, und das größte Dorf Csaba als Orte der größten Mehrzahl.

§. 39. Ethnographische Kirchen-Statistik; und zwar: Völker- und Stände-Verschiedenheit. — Die Völker, welche in Ungern wohnen, theilen sich nicht in alle diese Kirchen gleich; denn zum lateinischen Ritus bekennen sich Magyaren, Slowaken, Deutsche, Wenden (diese etwa 30,500 Köpfe) Croaten, Slavonier, Franzosen, Italiener, Klementiner, Zigeuner, und auch, was sehr merkwürdig ist, ein kleiner Theil der Wlachen, nemlich die Einwohner der Dörfer Szlatina im Banat, und Bulcs im Krassóer Comitat, wie ich dieß schon oben §. 21 berührte; aber kein einziger Grieche.

Die lutherische Kirche zählt meistens Slowaken, aber auch viele Magyaren, Deutsche, Wenden (diese etwa 10,400 Köpfe) und sehr wenige Zigeuner.

Die Reformirte besteht hauptsächlich aus dem Kern der Magyaren, es sind aber auch 14 slowakische Pfarren im Zempliner und Ungher Comitat, mit etwa 6300 Seelen, und einige (6—7) deutsche Pfarren; endlich auch — sonderbar genug — zwei slavonische Filiale, Tordincze und Antim mit 679 Seelen, zur magyarischen Mutter Korogy, im Syrmier Comitat, gehörig. Außerdem auch viele Zigeuner. *)

Zu der griechisch-katholischen Kirche halten sich alle Ruthenen, (etwa 358,913 Köpfe stark) dann

*) Ganz neu war mir die den 16. Juni 1822 vernommene mündliche Nachricht, daß es in Siebenbürgen, und zwar in der Gegend, welche man Szilágysàg nennt, auch einige wlachische Dörfer gibt, welche sich zur reformirten Kirche bekennen.

152,692 slowakisirte Ruthenen, und ein paar tausend Magyaren; 105,143 Wlachen, und 8552 Slavonier in der Kreuzer Diöcese.

Zu der orientalischen (nicht unirten) die Mehrheit der Wlachen (im J. 1797 = 687,124) Serben 676,613; und alle Griechen (5688). Neuere Data darüber habe ich nicht.

Zu der jüdischen endlich alle Juden.

Das gemeine Volk nennt in dieser Hinsicht die römisch-katholische Kirche nach keinem einheimischen Volke, und begnügt sich, sie die päpstliche oder römische zu heißen; die übrigen aber, und zwar die griechisch-katholische nennt es die ruthenische; die der Lutheraner die slowakische; die der Reformirten die ungrische; die orientalische die griechische Kirche. — Meiner Meinung nach dürfte die erstere richtiger die gemeinschaftliche; die letztere die wlachisch-serbische genannt werden.

Zu der lateinischen bekennen sich, sammt dem Könige, die meisten Großen des Landes, zu der protestantischen der meiste Adel, zu der orientalischen die meisten Kaufleute; zu der ruthenischen größtentheils Landleute. In dieser Hinsicht könnte man die erste Königs- und Grafenreligion, die zweite Religion des Adels, die dritte Religion der Kaufleute, die vierte endlich Religion der gemeinen Leute bezüglich auf Ungern nennen.

Die Reformirte zählen unter sich auch Grafen, die Lutheraner nur Freiherrn.

Unter den Ruthenen gibt es sehr wenige Edelleute; Magnaten gar keine; die orientalische Kirche hat, soviel ich weiß, bloß einen Grafen, Brankovics, aber zahlreiche Edelleute, etwa 200 Familien, und 4 Baronen.

§. 40. Hierarchie.

Erz- und Bisthümer.

Die römisch-katholische Hierarchie besteht aus 3 Erz- und 16 Bisthümern, deren Sprengel eine ganz eigene Eintheilung haben, ohne alle Rücksicht auf die Civil-Bezirke des Landes, so daß manches Comitat zu zwei und mehreren verschiedenen Diöcesen gehört. Außerdem gibt es noch zwei, den Bischöfen nicht unterliegende Bezirke der Benedictiner und Cisterciten. In Hinsicht der Volkszahl folgen sie (nach dem Resultate der Diöcesan-Schematismen vom J. 1819) folgendermaßen auf einander:

						Katholiken.
1.	Das	Erzbisthum	Gran	zählte	damals	710,883.
2.	—	Bisthum	Agram	—	—	627,034.
3.	—	—	Weszprim	—	—	305,760.
4.	—	Erzbisthum	Erlau	—	—	304,177.
5.	—	Bisthum	Csanád	—	—	300,371.
6.	—	— von	Fünfkirchen	—	—	281,799.
7.	—	Erzbisthum	Kalocsa	—	—	278,789.
8.	—	Bisthum	Neutra	—	—	271,545.
9.	—	—	Raab	—	—	263,029.
10.	—	—	Kaschau	—	—	255,176.
11.	—	—	Waizen	—	—	244,447.
12.	—	—	Steinamanger	—	—	241,846.
13.	—	—	Zipsen	—	—	198,583.
14.	—	—	Diakovár	—	—	138,265.
15.	—	—	Neusohl	—	—	130,622.
16.	—	—	Rosenau	—	—	125,102.
17.	—	—	Stuhlweißenburg	—	—	123,526.
18.	—	—	Szathmár	—	—	59,967.
19.	—	—	Großwardein	—	—	40,781.

		Katholiken.
Die Bezirke der Benedictiner zählte damals		19,610.
— — — Cisterciten	— —	13,174.
	Macht .	4,935,056 Seelen.

Mehr als siebenzehnmal übersteigt daher die Zahl der Gläubigen der Graner Erzdiöcese jene des Großwardeiner Bisthums.

In wie weit in dieser, so eben mit 4,935,056 herausgebrachter Summe der Katholiken auch — die Griechischkatholischen mitbegriffen seyn mögen, kann ich nicht ansagen, indem in manchen Diöcesan-Kalendern (wie z. B. im Erlauer, Waizner, Kaschauer, Zipser, wo es viele Unirte gibt, kein Unterschied darunter gemacht wird.

Es gibt außer den obigen wirklichen Bisthümern noch 16 Titular-Bischöfe, deren Sitze zur Zeit noch im türkischen Gebiete liegen.

Die griechisch-unirte Kirche hat vier Bisthümer:

1. Das Munkácser mit	. .	389,714
2. — Eperiesser .	. .	152,692
3. — Großwardeiner	.	74,342
4. — Kreuzer (1815 mit)	.	8,552 Seelen.
		S. 625,300 — —

Die Protestanten haben 8 Superintendenturen, nemlich die Lutheraner 4, die Reformirten 4, deren Volkszahl zu eruiren mir jedoch nicht gelingen wollte, so viele Mühe ich mir auch deßhalb gab. Doch glaube ich, nach den Daten zu urtheilen, die ich mir in dieser Beziehung verschafft habe: daß die lutherischen Superintendenturen, und zwar:

die des Bergdistrikts (Montana)	gegen	250,000.
— jenseits der Donau .	. .	200,000.
— diesseits der Donau	. .	180,000.
— Theißer . . .	. .	170,000.
in runden Zahlen taxirt werden könnten.		S. 800,000.

Die Superintendenzen der Reformirten setzte Jemand in dem Intell. Blatt der österr. Annalen d. Lit. 1809. S. 161 für das J. 1806 nach, wie er sich ausdrückte, zuverlässigen Quellen so an: Die Superintendenz

jenseits der Theiß mit		—	—	600,000.
—	— Donau —	—	—	224,000.
dießseits — Theiß —		—	—	198,000.
—	— Donau —	—	—	176,000.
			S.	1,198,000.

Die orientalischen Christen haben einen Erzbischof und 7 Bischöfe. Die Volkszahlen der 8 Diöcesen schalte ich hier aus der neuesten, im J. 1821 verfaßten bischöflichen Conscription ein:

1.	Das Temeswarer Bisthum hatte 1821	—	410,063.
2.	— Arader	— — — —	280,901.
3.	— Wersseczer	— — — —	258,930.
4.	— Karlstädter	— — — —	160,222.
5.	— Karlowitzer Erzbisth.	— — —	150,819.
6.	— Neusatzer Bisthum	— — —	113,079.
7.	— Pakraczer	— — — —	94,595.
8.	— Ofner	— — — —	24,856.
	Zusammen	—	1,493,465 Seelen.

Numerisches Verhältniß der Geistlichkeit und der Pfarren zum Volk. Und zwar:

a) Bischöfe und Superintendenten.

	Seelen.
Bei den Griechischkatholischen kommen auf 1 Bisthum	156,325.
— orientalischen Christen — — — —	186,683.
— Lutheranern — — — —	204,250.
— Römischkatholischen — — — —	238,020.
— Reformirten — — — —	327,066.

Es hat daher bei den Griechischkatholischen ein Oberhirt die geringste, bei den Reformirten die größte

Zahl geistlicher Schafe zu hüten. Der letzte hat ihrer mehr als doppelt soviel wie der erste.

b) Geistlichkeit im Allgemeinen.

Herr v. Schwartner schätzte die Zahl der gesammten Geistlichkeit in Ungern auf 15,600 Köpfe. Sie mag seitdem wohl etwas zugenommen haben, aber wir bleiben dabei stehen; und so verhält sich die Geistlichkeit zur Volksmasse in Ungern wie — — 1 zu 563.

— Schweden wie — 1 — 772.
— Baiern bloß die protestantische wie — — 1 — 876.
— Frankreich etwa wie 1 — 860.
— England wie — — 1 — 975.
— Dänemark wie — 1 — 1078.

Daher gibt es bei uns im Verhältniß zum Volk weit mehr Geistliche, als in den übrigen fünf Reichen.

In dieser Beziehung gehen aber die verschiedenen Kirchenparteien in Ungern ziemlich weit auseinander; denn

1. die Römischkatholischen hatten nach Schwartner 1810 =9027 Geistliche, folglich gehörte jeder 590te
2. — orientalischen Christen hatten 1821=2758 Geistliche, daher jeder — — 541te
3. — Griechischkatholischen 1819=941 Geistliche, daher jeder — — — 664te
4. — Reformirten nach Schwartner 1384 Geistliche, daher jeder — — — 927te.
5. — Lutheraner nach meinem Schematismus 1820=519 Geistliche, daher jeder — 1,585te Kopf zum geistlichen Stande.

Und daher hat die römischkatholische Kirche im Verhältniß zum Volke die allerzahlreichsten; die lutherische die allerwenigsten Seelsorger; und die letzteren verhalten sich in dieser Hinsicht zu den ersteren wie 1 zu 3; das heißt: ein lutherischer Prediger hat

soviel Seelen im Durchschnitt genommen, zu versehen, als drei katholische. Die Seelsorge sollte also bei den letzteren eigentlich weit brillanter bestellt seyn, als bei den Lutheranern.

Pfarren. Wieder ein andres Verhältniß hat zwischen dem Volke und den Mutterpfarren Statt, denn unter den

Griechischkatholischen kommen im Durchschnitt —	753
orientalischen Christen — — — —	898
Reformirten — — — — — —	950
Römischkatholischen — — — — —	1,625
Lutheranern — — — — — —	1,749

Menschen auf eine Pfarre; das heißt die Griechischkatholischen haben die meisten, die Lutheraner die wenigsten Mutterpfarren.

Im ganzen Lande, alle Kirchenparteien zusammengefaßt, kommen 1239 Köpfe auf eine Pfarre. (In Baiern bei Protestanten allein, 1022 Seelen.)

Die Juden haben 342 Synagogen und 342 Rabbiner; 165,777 Seelen; daher entfallen auf eine Schule und einen Rabbiner 484 Seelen.

Kirchenregiment.

Bei Katholiken, wie bekannt, durch Erzbischöfe und Bischöfe, und ihre Consistorien.

Bei Protestanten. Die Geschäfte der lutherischen Christen besorgt einstweilen, bis die Synodal-Acten vom J. 1791 bestätigt werden, der sogenannte General-Convent, welcher als ein Surrogat des General-Consistoriums, unter dem Vorsitze des (nunmehr seit 1790 dritten) General-Kirchen- und Schulen-Inspectors Freiherrn Alexander v. Prónay alljährlich in Pesth gehalten zu werden pflegt, und wobei alle Superintendenten, alle Inspectoren, viele Senioren und weltliche Presbytern erscheinen. Jede Superintendenz hält ihre eigenen sogenannten Superintendential- oder Districtual-Convente, so oft es

nöthig ist, unter dem Vorsitz ihres Districtual-Inspectors; eben so werden auch Senioral-Convente gehalten, und alle einzelnen Kirchengemeinden besprechen sich über ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten, so oft sie es nöthig haben.

Die reformirte Kirche hält ebenfalls dergleichen General-Versammlungen in Pesth, welche aber General-Conferenzen heißen. General-Inspector ist Niemand, und in dieser Hinsicht ist ihre Einrichtung etwas demokratischer als die der lutherischen. Die Superintendenzial-Inspectoren heißen Haupt-Curatoren, unter deren Mit-Vorsitz die Superintendential-General-Consistorien, (gleich den lutherischen Districtual-Conventen) gehalten zu werden pflegen. Ein jedes solches Consistorium hat seine zwei Notäre und seine bestimmten Assessoren vom geistlichen und weltlichen Stande. — Auch die Seniorate haben ihre Curatoren, und halten ihre eigenen Consistorien; die einzelnen Pfarren deßgleichen.

Die Wahlen der Senioren und der Superintendenten geschehen bei den Evangelischen beider Kirchen auf gleiche Art. Zur Besetzung der erledigten Seniorsstelle votirt die zu dem Seniorat gehörige Brüderschaft (Venerabilis fraternitas) mit Zuziehung der Gemeinden für's erste die Candidaten; die Vota sammelt der Senioral-Inspector, und macht die Namen der Candidirten, welche die meisten Vota erhielten, bekannt. Nun wird abermals votirt, und wer die meisten Stimmen bekommt, ist Senior. — Bei der Wahl des Superintendenten gilt derselbe Gebrauch, mit dem Unterschied, daß hier der gesammte, zu der Superintendenz gehörige Clerus sammt den weltlichen Vorstehern an der Votisation Theil nimmt.

Bei den griechisch nicht unirten werden die Erzbischöfe im National-Congresse von 100 Volks-Deputirten, die Bischöfe aber in Synoden von den übrigen Bischöfen gewählt, und vom Könige confirmirt. Ueber alle hier vorkommenden Observanzen, wie auch über die Abhal-

tung der National-Congresse und der Synoden, habe ich im II. Theile meines bei dem Verleger dieses Gemäldes 1819 erschienenen Buches: Ueber Slavonien und Croatien, ausführlicher berichtet, und bin so frei, den wißbegierigen Leser dahin zu verweisen.

§. 41. Dotation der Geistlichkeit. Hier ist der Unterschied erstaunlich groß. Betrachtet man die Geistlichkeit aller christlichen Parteien im Allgemeinen, so finden wir in den Einkünften der Einzelnen eine Scala von anderthalb Millionen (Papiergeld), welche, dem Vornehmen nach, der Graner Fürst-Erzbischof bezieht, bis auf Zwanzig, ja Zehn Gulden W. W. als jährliche fixe Zahlung eines reformirten Landpredigers. So wie der katholische Student Cleriker wird, ist er aller Sorge um sein Fortkommen für sein ganzes Leben entbunden. Ganz umgekehrt verhält sich die Sache bei protestantischen Geistlichen; ewige Brotsorge ist ihr Loos. Unter dem katholischen Clerus hat kein Landpfarrer weniger als 300 Gulden sogenannte Congrua (nemlich portio) nebst seinen Stolargebühren und einiger Brotfrucht (Lecticale, d. h. von einem jeden verheiratheten Paar ein bestimmtes Maß).

Die lutherischen Prediger sind im Gelde etwas besser daran als die Reformirten; dagegen erhalten diese an Brotfrüchten und andern Victualien mehr. Die Superintendenten beziehen als solche ein jährliches sogenanntes Cathedraticum, von einigen 100 Gulden, welche durch die in ihrem Bezirk befindlichen Kirchengemeinden zusammengeschossen, oder aus den Superintendential-Cassen genommen werden. Uebrigens leben sie von den Einkünften ihrer Pfarren.

Der Clerus der orientalischen Kirche ist verschiedentlich dotirt. Einige genießen Stolargebühren, welche nach einem ziemlich beträchtlichen Maßstabe bemessen sind, Andre eine fixe jährliche Besoldung, welche Bir heißt, und

theils in natura, theils in Gelde abgeführt wird. Auch werden den Pfarrern von Seite der Grundherrschaften einzelne Urbarial-Sessionen als Pfarrgut angewiesen, welche von allen Landes- und herrschaftlichen Abgaben frei sind: bei neueren Vermessungen erhalten auch die protestantischen Prediger meistens dergleichen Sessional-Begünstigungen.

Der Erzpriester (Proto-Presbyter, Protopop) bekommt für seine Bemühungen von einem jeden Pfarrer seines Bezirks 100 Oka Waitzen reine Frucht, oder zwei Gulden (in der Pakraczer-Diöcese 100 Kreuzer) nach der Wahl der Pfarrer. Er ist von der jährlichen Sydoxie-Entrichtung an den Bischof frei. Für jeden Copulationsschein gebühren ihm 7 Kr. In der Pakraczer und Karlstädter Diöcese bekommt er noch von einem jeden Pfarrer so viel Kreuzer jährlich, als dieser Häuser in seiner Pfarre zählt.

Des Bischofs fixe Proventen sind zweifach, nemlich Conventia und Sydoxia. Die erstern entrichten die Gemeinden, die letztern die Pfarrer. Jene gründet sich auf besondere in den siebenziger Jahren eingegangene Verträge mit den Gemeinden, daher auch die Benennung. Gewöhnlich zahlt jedes Grenzhaus dem Bischof nach Verschiedenheit des Terrains und des Besitzes mehr und weniger, jedoch keines über 14 Kr. jährlich; Handwerker und Handelsleute nach jedem Steuergulden einen Kreutzer. In Provinciali ist die Taxe sehr verschieden. — Sydoxia gebührt dem Bischof von der Pfarrgeistlichkeit unmittelbar, welche für jedes Haus einen Groschen jährlich entrichten muß. Für die Investitur (Synkelia) zahlt ihm jeder neuernannte Pfarrer von jedem Hause seiner Pfarre 30 Kr., nie aber über 50 Gulden. — Ohne Erben verstorbene Pfarrer beerbt der Bischof. Die Pfarrer dürfen über ein Drittel ihres Vermögens zu Gunsten ihrer Anverwandten oder sonst Legatarien disponiren, zwei Drittel müssen dem Bischof bleiben. Stirbt der Deficient ohne Testament, oder disponirt er ohne vorläufigen Consens des Bischofs über mehr als ein Drittel, so nimmt

der Bischof Alles. Für die Einweihung einer Kirche gebühren dem Bischof 9 Dukaten, für die eines Altarblattes 3 Dukaten. —

Der Erzbischof und Metropolit ist, wie natürlich, besser als die Bischöfe dotirt. Er bezieht außer den Proventen seiner Diöcese die Einkünfte der Herrschaft Dálya, und aus der Kameralkasse 14,000 Gulden jährlich; die Bischöfe sind verpflichtet, ihm für die Investitions-Bullen gewisse Taxen in Golde zu zahlen; von 100 bis 200 Dukaten. Unter die Emolumente der Erz- und Bischöfe gehört auch der Fundus instructus, an Hauseinrichtung, Brustkreuzen, Kirchenornaten, Bibliothek ꝛc.

Siehe das Weitere in meinem Werke: Slavonien u. z. Theil Croatien 1819 II. Th. S. 103 u. folgg.

§. 42. Wissenschaftliche Kultur der Geistlichkeit. Im Fache der Wissenschaften haben sich schon mehrere katholische Geistliche rühmlich ausgezeichnet; als die Domherrn Pray und Katona in der Geschichtsforschung; Horányi durch sein Schriftsteller-Lexicon; Mosóczy durch die obwohl unvollständige Sammlung der Reichsdekrete; Mitterpacher durch seine Res Rustica; Schönwisner durch die Numismatik, Fejér in allerhand gelehrten Werken ꝛc. Es gibt viele Gelehrte darunter, wenn sie auch Nichts schreiben, z. B. der ausgezeichnete Domherr Ladislaus Csehi, Pfarrer in Tó-Almás. Berühmte Redner waren Rauch und Benedict in Neusohl. — In der orientalischen Kirche ragt als historischer Schriftsteller der Archimandrit Raics hervor. In der Oekonomie Bolics (Weinbau). — Unter den protestantischen nenne ich nur Wallaszky, dessen Literargeschichte von Ungern; Bartholomaeidesz, dessen Geographie des Gömörer Comitats noch unübertroffen sind. Der Oedenburger Superintendent Kis erhielt 1806 den Preis für seine gelehrte Abhandlung über die Nationalsprache; die erste

ungrische Zeitung „Magyar Hirmondó“ gründete der Raaber Prediger Mathias Rath 1780 rc. Den Mathias Bel, dessen nomen honosque semper manebunt, zähle ich den Civilisten bei. — Die Ruthenen hatten beinahe den einzigen Joanicius Basilovits, als Schriftsteller. Sie sind in jeder Hinsicht die ärmsten.

Der Leser wird gebeten, Wallaszky's Literargeschichte Consp. reip. liter. 2te Ausgabe 1808 zur Ergänzung des vorstehenden dürftigen Nomenclators nachzuschlagen; und sich zu überzeugen, daß ich hier die geistlichen Schriftsteller nur berührt habe. Dort wird er eine reiche Uebersicht derselben finden. Denn es wäre traurig, wenn in Ungern nur so viele geistliche Herrn, als ich ihrer hier gedachte, sich mit der Schriftstellerei abgegeben hätten.

---

§. 43. Kirchengebäude.

Was uns Einheimischen ganz in der Ordnung zu seyn scheint, fällt dem fremden Auge gewöhnlich auf. Der Franzose Beudant, dessen wir schon mehrmals gedachten, schreibt in seinem Mineralogischen Reisebericht II. Band S. 371 von unsern Kirchengebäuden so: „Die Kirchen in ganz Ungern haben Etwas, das einen orientalischen Geschmack verräth, und mir nie gefallen wollte, nemlich die sonderbaren Glockenthürme. Diese sind viereckig, sehr enge und hoch. Die konischen bauchigen, an einer oder mehreren Stellen gleichsam eingeschnürten Dächer sehen einer mit dem Stängel aufwärts gestellten Birne ähnlich. Sie sind häufig mit weißem Blei überzogen, welches bey Tage glänzt, und von großen Entfernungen in's Auge fällt. Es fehlt einem solchen Thurm nun nichts anders mehr, als ein Halbmond auf der Spitze, um das Minaret einer türkischen Moschee vorzustellen.“ —

Ich konnte mich nicht enthalten, diese Ansicht eines Fremden hier mitzutheilen; und fahre mit meiner eigenen fort.

Am regelmäßigsten gebaut, und am schönsten geziert sind die Kirchen des lateinischen Ritus. Mehrere der schönen und bildenden Künste müssen zur Eleganz des katholischen Gottesdienstes beitragen, als Malerei, Stickerei, Bildhauerei, Architectur, Musik. *) Man nimmt in architektonischer Hinsicht im ganzen Lande eine gewisse Einförmigkeit wahr, mit der Ausnahme, daß man bei neugebaueten Kirchen nicht nur die altgothischen Schnörkeleien vermeidet, sondern auch, daß man den Kirchhof beinahe nirgends mehr mit Mauern, sondern entweder mit modern gehauenen Steinsäulen und Gitterwerk einfaßt, oder aber die Kirche ganz frei da stehen läßt. Die Kirchhofmauern waren einst im Gebrauch, als man noch bei feindlichen Invasionen, die Kirchen als eine Art kleiner Festungen benutzte, und als es noch gewöhnlich war, die Todten nahe um die Kirchen herum zu begraben, woher auch die Benennung Kirchhof, statt: Leichenhof rührt. Heutzutage wird selten Jemand mehr in der Nähe der Kirchen zur Erde bestattet. **)

*) Die prächtigste Kirche wird die dermalen im Bau begriffene Cathedrale zu Gran werden.

**) Wo ist in Ungern die Kirche so groß, daß sie die Stadt nicht faßt, und daß die Geistlichkeit jedesmal erst in die Vorstadt gehen muß, um sich dort anzukleiden? — Antwort: in Preßburg. Denn die Sakristei sammt dem Thurme der Kirche erstreckte sich über die Ringmauern der Stadt, als diese noch nicht abgetragen waren. (Ballus: Preßburg und seine Umgebungen. 1823. S 82.)

Die Fünfkirchner Domkirche ist die größte in Ungern, mit 18 Altären, 4 Chören, 3 Orgeln, 3 Kanzeln, von welchen alljährlich am Petri Pauli-Tage, als Kirchweihfeste, drei Predigten zu gleicher Zeit gehalten werden, ohne daß ein Redner den andern im mindesten stört. Unter der Kirche gibt es eine große Catacombe, mit mehreren Altären. (Tudom. Gyüjt. 1822. I. 66.)

Den katholischen kommen in der Architektur die Kirchengebäude der orientalischen Christen am nächsten, aber im Inneren hat der Bildhauer nur an dem Hochaltarsurrogate, Ikonostas, zu thun; übrigens darf keine gemeißelte Figur, sondern Alles nur gemalt seyn; und die Orgel, womit jede katholische Kirche versehen seyn muß, bleibt hier ganz weg. Es scheint übrigens, als wenn die orientalischen Christen ihre Kirchen nur zur Hälfte aufputzen wollten; denn die eine Hälfte, wo der Ikonostas prangt, sieht prachtvoll geschmückt, die andre ganz leer aus; höchstens hängen von oben einige Lüster hinab. Ohne Glockenthurm sieht man beinahe nirgends eine Kirche, und diese pflegen gewöhnlich mit weißem Blech oder mit Kupfer gedeckt zu seyn. Auch unterscheiden sich diese Christen von den übrigen hinsichtlich der Bauart ihrer Kirchen darin, daß diese mit der Fronte gegen den Sonnenaufgang gekehrt seyn müssen.

Die Ruthenen bauen ihre Kirchen größtentheils von Holz, und befolgen hierin einen ganz eigenen Geschmack. Im Allgemeinen kann man beinahe mit Gewißheit schon nach dem Anblick des Thurmkreuzes wissen, ob irgend eine Kirche dem orientalischen Ritus geweiht sey. Denn die Gläubigen dieser (unirten sowohl als nichtunirten) Kirche sind mit verdoppeltem Kreuze lange nicht zufrieden, und pflegen es zu verdreifachen, weil sie vielleicht meinen, des Guten könne man nie genug haben. Auch sieht man an den orientalischen Kirchen keine Meßglockenthürmchen, wie an katholischen ob der Sakristei dem großen Thurme gegenüber eines zu stehen pflegt.

In der protestantischen Kirchenbauart herrscht die größte Mannigfaltigkeit. Wo noch alte Kirchen vorhanden sind, sieht man ihnen an, daß sie im gothischen, den katholischen Kirchengebäuden völlig gleichkommenden Style erbaut worden. Unter Kaiser Joseph II. durfte

man an Statt der Kirchen nur Häuser mit zwei Fensterreihen ohne Thürme bauen, und nannte sie Bethäuser, dergleichen man noch viele im Lande sehen kann. Nach 1790 hörte das Normale auf, und die seitdem aufgeführten Kirchengebäude ähneln im Aeußeren sehr den katholischen Gebäuden. Aber das Innere sieht man meistens verpfuscht. Bald ist die Kanzel mitten im Altar, bald die Orgel auf, oder ober dem Altar, die Sitzbänke sind bald selbst ober der Kanzel und ober dem Altar angebracht, bald in allen möglichen Richtungen durcheinandergeworfen, bald zu viele, bald zu wenig Fenster, bald war der akustische Calcul des Baumeisters schlecht gemacht, so daß man den Prediger wenig versteht, und was dergleichen Uebelstände mehr sind. Es kann aber auch nicht anders seyn. Denn ein jedes Mitglied der Gemeinde, welches ein paar Gulden zum Bau der Kirche hergibt, will dafür seine Stimme in Capitulo haben, und sein Recht, darein zu reden, geltend machen. — Und so wird denn die Suppe durch die vielen Köche auch richtig versalzen. Die meisten Kirchthürme und Dachgiebel sind mit einem blechernen Wetterhahne, viele der neueren Gebäude aber mit einem einfachen Kreuz geziert; die ersteren sind als Unterscheidungszeichen von den Katholiken zu betrachten.

Und so begnügen sich die Protestanten mit einfachen Kreuzen, die Katholiken machen es doppelt, die orientalischen Christen dreifach, die Reformirten mögen gar keines.

Die Kirchen der Reformirten sehen äußerlich noch so ziemlich gut aus, und kommen in der Bauart ebenfalls, je nachdem sie alt oder neu sind, den katholischen und lutherischen mehr und weniger nahe. An vielen sind die Glockenthürme dem sogenannten Davidsthurm nachgebildet. Die Kuppel nemlich ist mit kleinwinzigen, gleichsam jungen vier Thürmchen geziert, (dergleichen Thürme sah ich

auch im Marmaroser Comitat bei den dasigen Unirten). Aber das Innere der Kirchen steht ungeheuer leer aus. Die einzige Kanzel, in deren Nähe der Communionstisch als Altarsurrogat steht, ragt aus dem Ocean der Bänke hervor. Die Orgel fängt man an erst seit Kurzem einzuführen. Die meisten Kirchen haben noch keine. Uebrigens kein Bild, weder gemalt noch gemeißelt ziert sie.

Die größte Reinlichkeit herrscht in den katholischen Kirchen, darauf kommen die orientalischen, dann die lutherischen, und nach diesen die reformirten. Am unsaubersten sind die Synagogen der Juden. Sie verlassen sich darauf, daß unser Herr Gott bei seinem auserwählten Volke es damit nicht so genau nehmen wird.

§. 44. Religiöse und Kirchen-Gebräuche.

Die lateinische Kirche hat die allermeisten Mittel, folglich sind ihre Kirchen prachtvoll, der Gottesdienst splendid, die Geistlichkeit elegant. Die Lutheraner stehen ihr in Allem weit nach, noch mehr die Reformirten, deren Grundsatz Einfachheit ist; die Orientalischer möchten wohl gerne splendid seyn, und hätten auch Gegenstände genug zur Pracht-Entwickelung, aber es fehlt an Gelde.

In katholischen Kirchen hat in Hinsicht der Sitze keine Auswahl Statt, Alles setzt sich untereinander, arm, reich, Männer, Weiber, jung und alt, unten sowohl als auf den Chören, nur der Kirchenpatron allein pflegt seinen eigenen Sitz in der Nähe des Altars zu haben.

Bei den Orientalischen ist eine ganz andre Sitte: zunächst dem Ikonostas stehen die Männer, und nehmen auch die wenigen an den Wänden der Länge nach angebrachten Stühle ein. Der hintere Theil des Schiffes, nemlich der erste beim Eingang, heißt Paperta, und ist gewöhnlich

durch eine gemauerte, oder auch nur durch eine breterne Brustlehne geschieden. Dieser Theil gehört ausschließlich dem weiblichen Geschlechte zu, wo dieses ebenfalls stehend seine Andacht verrichtet.

Bei den Protestanten würde das Weib, welches sich auf das Chor wagte, dem Vorwurf verletzter Kirchen-Schicklichkeit nicht entgehen. Denn die Chöre sind bloß für Männer bestimmt, und auch unten sind die Bänke der Weiber von jenen der Männer ganz abgesondert. Jedes Mitglied der Gemeinde, männlich sowohl als weiblich, hat seinen bestimmten Sitz, welche in vielen Kirchen sogar namentlich bezeichnet sind. Diese Sitze sind nach der Etikette des Ranges der Mitglieder eingetheilt. Die Vornehmsten wollen dem Altar und der Kanzel am nächsten seyn. Ledige Frauenzimmer aus dem gemeinen Volk müssen gewöhnlich nächst der Kanzel und dem Altar stehen.

Die Juden weichen hierin von den Christen ganz ab. Denn die Männer sitzen pêle-mêle mit aufgesetzten Hüten unten; die Weiber müssen sich auf die mit dichtem Gitterwerk verdeckten Chöre verstecken, aber Unverheirathete (Mädchen) dürfen sich weder dort noch hier in der Synagoge blicken lassen.

Am galantesten daher sind gegen das schöne Geschlecht d. Katholiken, darauf kommen die Protestanten. Die Orientalischen bleiben der morgenländischen Sitte, die arme Weiber selbst in der Kirche zurückzudrängen, getreu; und die Juden endlich scheinen hierin sogar dem türkischen Geschmack zu huldigen.

Es ist sehr Schade, daß wir über viele bereits obsolete gottesdienstliche Gebräuche der verschiedenen Kirchen in Ungern keine erschöpfenden Nachrichten haben. Es wäre doch interessant, die Vorwelt auch in dieser Hinsicht nicht ganz zu vergessen. Aber es hat sich leider! noch Niemand

gefunden, dem dieß interessant genug vorgekommen wäre, daß er sich die Mühe genommen hätte, uns darüber Notizen zu hinterlassen. *)

*) Im Morgenblatt 1824 Nro 104 und folgg. steht eine interessante Nachricht über die alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schul-Gebräuche in Deutschland. Es wäre zu wünschen, daß Jemand auch unsre beschriebe.

V. Literatur, Wissenschaften, Aufklärung und Künste.

§. 45.

So oft von der Literatur einer Nation, eines Volkes, die Rede ist, so versteht man darunter das organische Ganze der menschlichen Geistesprodukte im Gebiete des Wahren, des Guten und des Rechten, welches eine Nation durch Schriften in ihrer Muttersprache geleistet hat. — Unsre Literatur ist polyglottisch, das heißt von mehreren Sprachen, weil die die Nation bildenden Völkerstämme in ihren Sprachen verschieden sind, außer wir wollten die in der lateinischen geschriebenen zahlreichen Werke für die National-Literatur gelten lassen, welche das Gemeingut aller Völkerschaften in Ungern sind. Um das numerische Verhältniß zu erfahren, in welchem die Federprodukte der verschiedenzüngigen Völker Ungerns zu einander stehen, müßten alle gedruckten Sachen (wenn auch nur vom J. 1790 her) genau aufgezählt werden, welcher Arbeit ich mich aber nicht unterziehen kann. Aber wenigstens die Produkte der — nach der Pesther Universitäts-Druckerei im Lande thätigsten Trattner'schen Offizin in Pesth, mögen hier nach dem im Tudom. Gyüjt. vom J. 1817 an bis 1825 gelieferten Ankündigungen stehen. In diesem neunjährigen Zeitraum wurden hier 719 große und kleine Artikel aufgelegt. Darunter befanden sich in der ungrischen Sprache 310, in der lateinischen 259, in der deutschen 127, in der slowakischen 11, in der griechischen 6, in der kroatischen und slavonischen 5, in der französischen 1.

Dahin gehört auch noch die Zeitschrift Tudom. Gyüjtemény selbst, mit 9 Jahrgängen, oder 108 Heften. Nimmt man die letzteren mit in Rechnung, so ergeben sich 827 Artikel, darunter 418 magyarische, folglich die Hälfte der sämmtlichen literarischen Produkte.

Diesem nach wäre die magyarische Literatur die fruchtbarste in Ungern, welches auch dadurch wahrscheinlich wird, daß die meisten Druckereien im Lande ungrische Werke drucken; nemlich in Ofen 2, in Pesth 3, in Waizen 1, in Oedenburg 1, in Preßburg 3, in Erlau, in Nagy-Károly, Gran, Debreczin, Großwardein, Steinamanger, Komorn, Raab, Miskólcz, Fünfkirchen, S. Patak, Szegedin, Sziget, Weszprim, Keszthely, Stuhlweißenburg; zusammen 27 Druckereien.

Die Deutschen, so unbedeutend auch ihre Zahl im Lande gegen die übrigen Völker ist, haben bisher auf dem Boden der Literatur im Verhältniß viel geleistet; man druckt in deutscher Sprache in Ofen, in Pesth, in Preßburg, Oedenburg, Neusohl, Kaschau, Eperies, Leutschau, Schemnitz — zusammen in 16 Druckereien. Die Zipser haben sich hierin am meisten hervorgethan; und selbst im Fache der Topographie hat das Zipser Comitat mehr aufzuweisen, als andre Comitate, wie ich dieß auch in meinem topogr. stat. Archiv, Wien 1821 2. Band S. 288 bemerkt habe. Aber sie haben nur unvollendete Bruchstücke und einige gute Monographieen geliefert; geschlossene systematische Werke, wie von den Comitaten Gömör, Zemplin, Szathmár, Ugocsa, vorhanden sind, haben sie nicht geliefert. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß den Deutschen auch Männer aus andern Volksstämmen bis jetzt halfen, die deutsche Literatur zu bereichern; wie wir denn viele Werke zählen, welche in Ungern deutsch von Nichtdeutschen geschrieben sind. Also können sich die Deutschen das Verdienst nicht allein zueignen.

Die Slowaken lassen seltener etwas von sich hören, doch werden Bücher für sie in 11 Druckereien verlegt, nemlich in Pesth bei Trattner, in Preßburg und Tyrnau, Kaschau, Eperies, Schemnitz, Neusohl, Skalicz und Neusatz. —

Die Ruthenen, Wlachen, Croaten, Serbler, Wenden schweigen beinahe ganz; ihre Literatur beschränkt sich meist auf Schul- und Andachtsbücher. Serbisch, ruthenisch, wlachisch wird ausschließlich gedruckt in der Universitäts-Druckerei, wlachisch mit lateinischen Buchstaben auch in Großwardein, also in zwei; — croatisch in Eszek und Agram, also ebenfalls in zwei Druckereien.

Die Magyaren haben vier Zeitschriften — nemlich das Tudományos Gyüjtemény, Lelki pásztori tarház, Egyházi Értekezések, und F. Magyar Országi Minerva; und zweierlei Zeitungen, die Kultsár'sche, und den Magyar Kurir, welcher letztere in Wien herauskommt.

Deutsche Zeitungen gibt es zwei, eine in Preßburg und eine in Ofen. Außer dem ein belletristisches Blatt — Iris in Pesth, welches wochentlich dreimal ausgegeben wird. Endlich auch eine halb belletristische Zeitung „Luna" in Agram seit 1826, eine Handlungszeitung, nebst einem belletristischen Blatt der „Spiegel" in Ofen.

Eine lateinische Zeitung drucken Belnay's Erben in Preßburg, und eine serbische kam bis zum Anfang 1822 in Wien heraus; jetzt keine.

Slowaken, Wlachen, Wenden sind keine Neuigkeitsliebhaber, und haben dermalen keine Zeitung, da der Palkowics'sche Tydennjk schon eingegangen ist.

Kalender werden gedruckt: 11 ungrische, 7 deutsche, 3 slowakische, ein lateinischer, außer den 16 Diöcesan-Kalendern. Der Absatz des ungrischen soll am stärksten seyn, denn schon im J. 1809 berechnete Kultsár an 175,000 Exemplare, welche jährlich vergriffen werden.

Buchdruckereien sind dermalen vier und vierzig *) im ganzen Lande, also ebensoviele als Papiermühlen. Die Universitäts-Buchdruckerei bedruckt, wie billig, jährlich das meiste Papier, 1500 Ballen, mithin beinahe ein Drittel dessen, was die übrigen verbrauchen mögen. Trattner berechnete dieses Papier-Consumo im Tudom. Gyüjt. 1817 Decemb. auf 3887 Ballen; allein er vergaß noch die Szakolczer, die Keszthelyer, die Agramer, die Fiumaner, die Warasdiner Druckerei zu nennen; und eine neue ist erst 1821 in Gran errichtet worden. Folglich muß der Druckpapierbedarf höher, etwa auf runde 4500 Ballen tarirt werden. Die Universitäts-Druckerei druckt in allen Sprachen, in den orientalischen ausschließlich. Nach ihr verarbeitet das meiste Papier, nemlich 648 Ballen, die Trattner'sche in Pesth.

Die Zahl der lebenden Schriftsteller, schlug Schwartner in seiner Statistik (III. Th. S. 452) auf 200 an, und veranlaßte durch diese geringe Schätzung eine allgemeine Unzufriedenheit im Lande. Um diese Angabe handgreiflich zu widerlegen, verlegten sich manche Literatoren auf namentliche Aufzählung der Schriftsteller in einigen Comitaten. So kommt das Namens-Verzeichniß der 21 im Stuhlweißenburger Comitat gebornen, und 44 dort lebenden Schriftsteller im Tud. Gyüjt. 1817 III. H., — der 173 im Oedenburger Comitat gebornen, und 95 dort wohnenden, eben da 1818 III. Heft, vor. Nach dem Nomenclator im Tudom. Gyüjt. 1819 III. Heft, lebten einst im Neutraer Comitat, und leben noch 37, geboren sind eben da 73 Schriftsteller; — im Eisenburger Comitat sind geboren 82, lebten und leben 60; ibid. 1818 VI. — Im Raaber Comitat sind geboren 65, lebten und

*) In der Iris 1826 Nro 70 wird die Zahl der sämmtlichen Buchdruckereien auf 58 angegeben, der Papiermühlen auf 60. Ich wünschte sie alle nam.ntlich zu erfahren.

leben 75; ib. 1820 III. — In Kecskemét allein verzeichnete man ib. 1823 VI. Heft 54 von dort gebürtige, oder dort lebende Schriftsteller. — Hr. Hrabovszky kündigte noch im J. 1821 XII. ein Verzeichniß der Schriftsteller von eilf jenseits der Donau liegenden Comitaten an. — Auf diese Art ließe sich freilich ein hübsches Sümmchen zusammenbringen, wenn man ähnliche Nomenclatoren von allen Comitaten vorräthig hätte. Soviel kann aber doch schon aus den obigen Bruchstücken geschlossen werden, daß die Schriftstellerei bei weitem mehrere Köpfe beschäftigt, als Schwartner es glaubte.

Daß sie aber nicht mit dem englischen, oder französischen, oder deutschen schriftstellerischen Fleiße zu vergleichen ist, das kann wohl Niemand in Abrede stellen. In dieser Hinsicht, nachdem er verschiedene Vergleiche angestellt, wirft Schwartner (Statist. III. S. 456) folgende Frage auf: Was eigentlich die Ursache dieser schriftstellerischen Armuth bei uns sey? aber die Antwort ist nicht so leicht zu sagen. Am Kopfe fehlt es dem Unger gewiß so wenig wie an Gänsekielen. Ist's das Clima? Ist es die zu starke Nahrung des Körpers? Ist's Vorliebe für das Alte und Hergebrachte? Ist es die Verfassung unserer höheren Schulen? Ist es der Mangel an größeren Städten? Ist's der Mangel an Verlegern, und an Absatz? Oder die Menge anderwärtiger Berufs- und Amtsgeschäfte? Ist das Büchermonopolium der Deutschen Schuld daran?

Hierauf möchte man antworten: Ex omnibus aliquid. Die Hauptursache ist der Mangel einer allgemeinen und beliebten Sprache. Was der Deutsche schreibt, das liest die Mehrheit der Magyaren und die der übrigen nicht; magyarische Werke versteht das deutsche Volk noch weniger, als die Magyaren deutsche, und so geht es mit Allem. Wo sollen also Bücherschreiber herkommen? An diesen fehlt es uns darum, weil sie ihre Rechnung nicht finden. Die Mühe des Schriftstellers wird auch dann nicht belohnt, wenn sein

Buch reissend abgeht, wie dieß der Fall mit Magda's Geographie 1819 war. Die Verleger sind furchtsam, weil sie oft empfindlich büßen; daher sind sie mit den Honoraren äusserst karg. Geht der Absatz unverhofft gut von Statten, so wird darauf keine Rücksicht mehr genommen, der abgeschlossene frühere Vertrag bleibt ungeändert, und der Verleger allein streicht den Gewinn ohne weiteres ein. Um so weniger kann der Schriftsteller auf gutes Honorar rechnen, wenn sein Werk wenig Absatz findet, welches wohl am meisten der Fall ist. Auch die Pränumerationen geben selten Etwas aus, denn die Ungern lesen im Ganzen wenig, und von Pränumerationen sind sie theils deßwegen, theils auch darum keine Liebhaber, weil sie schon öfters um ihr Geld gekommen sind. Einige Schriftsteller nahmen das Geld ein, und lieferten hinterdrein entweder Nichts oder schofles Zeug, und betrogen das Publikum. (Tud. Gyüjt. 1819 I. S. 75).

Hierin finden wir eine wahre Kulturscala. Die englischen Buchhändler zahlen ansehnliche Honorare, lassen Alles elegant drucken und binden. Die Franzosen zahlen ebenfalls gut, drucken weniger schön, als die Engländer, und lassen die Bücher brochiren. Die Reichs-Deutschen bedrucken meist schlechtes Papier, der Druck ist schmutzig, die Bücher meist roh (ungebunden) zum Verkauf aufgestellt; aber sie sehen doch darauf, daß der Käufer für sein Geld Etwas bekommt, und honoriren den Schriftsteller ziemlich gut. Alles dieß ist bei uns schlechter, die Auflagen meist schmutzig, incorrect, Alles nur obenhin besorgt, das Brochiren selten, die Honorare gering. Die ungrischen Drucker und Verleger sind in allen diesen Hinsichten die letzten. Sie sind froh, das Buch vom Halse zu bringen, und ihr geringster Kummer ist, ob der Käufer damit zufrieden seyn wird. Ausnahmen, ehrenvolle Ausnahmen gibt es in Oestreich sowohl als in Ungern, aber hier ist nur von der Mehrheit die Rede.

Wer bei uns Etwas schreibt, der schreibt aus purer Liebhaberei, und nährt sich von ganz andern Geschäften. Sind diese so beschaffen, daß ihm für die Literatur wenig Muße übrig bleibt, so laßt er auch die Schriftstellerei bleiben, und verlegt sich auf seinen Beruf. Unbeschäftigte Advokaten in Pesth fingen unglücklicherweise seit einigen Jahren an, sich auf die Schriftstellerei zu verlegen, und ließen sich meist pränumeriren. Ihre Wahl der Gegenstände war an sich gut, und verleitete zahlreiche Pränumeranten, aber die Ausführung war meist ungeschickt, zum Theil auch, wie dieß laut Tud. Gyüjt. 1821 V. S. 88, laut ibid. 1826 III. S. 107 Chronik 1818 Nro 20. 21. 23. 61. 62. geschah, geradezu zum Prellen eingerichtet.

Unter die Hindernisse der Schriftstellerei in Ungern gehört auch die große Vereinzelung und Isolirung der wissenschaftlichen Köpfe, und die Seltenheit großer volkreicher Städte, in welchen mehrere Literatoren beisammen wohnen. Daher der Mangel an Buchhandlungen, Mangel an Mittheilung, an Aneiferung, an Aemulation. An Köpfen fehlt es nicht, aber es fehlt am literarischen Austausch, an Reibung, welche allein im Stande ist, neue Ideen, neue Combinationen, neue Schöpfungen zu veranlassen und hervorzurufen.

Unterdessen gab es in Ungern — dem allen ungeachtet — immer, und es gibt auch jetzt viele wissenschaftliche Männer, welche sich in jeder Hinsicht mit den ausgezeichnetsten Ausländern messen könnten, wenn sie in derselben Lage erleichterter Mittheilung wären. Man möchte oft seinen Augen nicht trauen, wenn man hübsche und kostbare Büchersammlungen in manchen Orten findet, wo man sie gar nicht gesucht hätte. Man findet oft unversehends das Neueste, das Interessanteste in allerhand Sprachen beisammen. —

Die im Auslande berühmt gewordenen *) Männer: Schröšh und Feßler als Historiker, Zach als Astronom, Mádai als Arzt und andre viele gehören Ungern an. Eben so auch der Dichter Giseke Nicol., eigentlich Kőszeghi. (Siehe Conversat. Lexic. Giseke).

Gelehrte Frauenzimmer gab es auch schon in alten Zeiten; in unserm Zeitalter gelten als solche Therese Artner. (Siehe ihre Biographie in den Annalen der östr. Lit. 1811 April S. 102, ihre Schriften eben da 1810 Juli S. 127) die Freyinn Zay, Theresia v. Kajdacsy, Barbara Mólnár, Barbara Csizmadia, geborne Kelemen, Cölestine Fräulein v. Dvornikovics, Frau Eva Takács. Diese sind auch Schriftstellerinnen.

§. 46. Das berühmte National-Museum in Pesth verdankt seine Stiftung der Liebe der Nation zu den Wissenschaften und ihrer Freigebigkeit. **) Den ersten Gedanken gab dazu Kovachich, und der Graf Franz v. Széchényi legte im J. 1802 durch das Geschenk seiner reichen Bibliothek, der Münz-, Waffen- ꝛc. Sammlung den ersten Grund. Diese Schenkung wurde im Jahre 1807 reichstäglich inartikulirt. Unser Museum ist daher das allererste in der Monarchie. — Der Fond desselben betrug mit Ende 1822 = 1,099,355 Gulden 25 Kr. in Obligationen, 159 Gulden 25 Kr. in Conv. Münze, 2674 Gulden 43 Kr. in Papiergelde. Sehr merkwürdig sind die den Reichsständen 1811, 1812, — und 1825 vorgelegten Palatinal-Berichte über die Fortschritte und den Zustand des Museums.

*) Bitte wohl zu verstehen: die hier genannten lebten außer Landes; bei weitem mehrere kennt auch das Ausland, die zu Hause lebten und leben.

**) Der Plan dazu steht verdeutscht im Intell. Blatt der Annalen der österr. Lit. 1808 Juli und August. S. 1—10. 49—62.

§. 47. Der größte Theil der Volksmenge schwebt noch in der tiefsten Unwissenheit, so wie das gemeine Volk überall. Wenn es auch vollkommen wahr ist, daß ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Land mit andern Ländern, wo Gewerbe und Handel vorherrschen, in der Aufklärung sich nicht messen kann, weil jene Zweige mehr Vereinzelung und Mangel an Mittheilung mit sich führen, wobei natürlich kein Ideenreichthum möglich ist, so ist das gemeine Volk doch überall sich gleich. In dieser Hinsicht sind die Slowaken und Deutschen den Magyaren, noch mehr den Ruthenen, Wlachen, Wenden weit überlegen. Unter den Slowaken und Deutschen sind die Dorfschulen stark besucht, viele Bauern lesen, schreiben und rechnen, unter den Magyaren weniger, am seltensten unter den Ruthenen, Wlachen, Serben.

An Vorurtheilen und Aberglauben ist kein Mangel. — Blitzableiter sind bloß in der einzigen slowakischen Freistadt Breznobánya allgemein, sonst nur auf Pulver- und andern Magazinen im Lande sichtbar.

Von dem Regenbogen glaubt das gemeine Volk, er trinke aus irgend einer Quelle, und ziehe mit sich eine Menge kleiner Frösche, welche alsdann mit dem Regen herabfallen. Ja es sey möglich, daß er auch einen Menschen hinaufzöge, wenn derselbe sich an einem solchen Orte befände, wo der Regenbogen säuft.

Nordlichter bedeuten Krieg, Pest rc., von Sternschnuppen sagt man, daß die Sterne sich die Nasen putzen, und daß damals immer Jemand stirbt. Das letztere werden auch die Astronomen zugeben.

Heftige Winde eignet man auf Drachen reitenden Schwarzkünstlern (Necromanten) zu; auch glaubt man, so oft heftige Winde gehen, Jemand habe sich erhängt.

Seiltänzern und Taschenspielerkünsten sieht man gern zu, glaubt aber, sie seyen nur Blendwerke; d. h. die Künstler verstünden, den Zusehern bloß Phantome vorzumachen.

Gespenster und Geistererscheinungen sind noch nicht aus der Mode, ja öfters sehen die Gläubigen auch den Tod. Es gibt keine gemauerte oder hölzerne Brücke, wo es für die Palóczen nicht ein Gespenst gäbe. Bald sehen sie einen Hund mit drei, bald ein Schwein mit fünf Köpfen, bald einen Menschen ohne Kopf, oder ein weinendes Kind, bald einen Ziegenbock mit 50 Hörnern 2c. Daher sie nur mit Angst die Brücken passiren, sobald es ein wenig dunkel wird, und nicht ermangeln dabei zu seufzen: „J. M. J. hilf mir!" Irrlichter auf Leichenstätten oder sonst wo, hält man für feurige Gespenster, und hilft sich abermals mit Kreuzschlagen und frommen Seufzern aus der Noth.

Mehrere abergläubische und alberne Meinungen, Gebräuche und Gewohnheiten findet der Leser im VIII. Abschnitte (National-Gebräuche 2c.) zur Belustigung, §. 86.

§. 48. Künste.

Im Allgemeinen kann man von blühenden Künsten in Ungern zur Zeit noch nicht sprechen: denn obschon es an einzelnen Liebhabern der Künste und an Künstlern gar nicht fehlt, so kann denn doch daraus der Schluß auf das Ganze nicht gemacht werden. Künste erfordern Schulen und Brot. Beides muß der Liebhaber außer dem Lande suchen, denn das einheimische Publikum ist noch nicht gewohnt, die Künstler zureichend zu unterstützen.

Die Tonkunst hat zahlreiche und geschickte Liebhaber; aber es fällt Niemanden ein, fremde Länder zu durchziehen und sich für's Geld hören zu lassen, wie dieß sonst üblich ist. Alle solche Talente werden nur zu Hause vergraben, und wer sich auch außer Landes wagt, der travestirt sich sogleich in einen Ausländer. Siehe oben §. 33.

Die wahre Nationalmusik beruht übrigens auf Zigeunern, welche sich am leidenschaftlichsten darauf verlegen. Die Galanther, die Gácser und Lossonczer Zigeuner waren einst sehr berühmt. Bis zum J. 1827 excellirte der Violinist

Bihary in Pesth, dessen geschickte Behandlung des Instruments die schmelzendsten Töne hervorlockte. — Unvergeßlich sind den Magyaren noch die Zigeuner-Tonkünstler Barna Mihály und Czinka Panna. Der erstere lebte 1737 in Illésfalva (Sperndorf) in der Zips bei dem Kardinal Grafen Emrich Csáky als Hof-Violinist. Der Kardinal ließ sein Bildniß in Lebensgröße malen, und mit der Unterschrift: Magyar Orpheus, versehen. Das zweite Geschlecht hat eine Violin-Virtuosinn an der 1772 im Gömörer Comitat verstorbenen Czinka Panna aufzuweisen. Der ehemalige Grundherr des Marktes Gömör, Joh. v. Lányi, ließ sie in ihrer Kindheit in Rosenau in der Musik unterrichten, und erlebte an ihr das Vergnügen, daß sie in der Kunst ihren Meister weit übertraf. Sie wurde schon im 14ten Jahre an einen geschickten Baßgeiger, von dessen Brüdern der eine ein Contra-Violinist, der andre ein Cymbalist war, verheirathet.

In Szathmár waren einst, in den achtziger Jahren, die Zigeuner Hiripi und Sugár zwei berühmte Violinisten.

Es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, daß der musikalische Sinn den Zigeunern vorzugsweise vor andern Nationen eigen ist. (Eine merkwürdige Ausnahme davon sollen, nach Tud. Gyüjt. 1823 Jäner S. 13 die Zigeuner im Trenchiner Comitat seyn, wo es vielleicht nicht einen einzigen Musikanten unter den dasigen Schwarzen gibt.) Schon der siebenjährige Knabe versucht ohne die geringste theoretische Anleitung irgend ein Instrument, und bringt es durch das bloße Gehör und durch Uebung oft zu unglaublicher Fertigkeit. Auf allen musikalischen Instrumenten, das Clavier ausgenommen, gibt es Zigeuner-Virtuosen, vorzüglich auf der Violine, welche von mehreren mit einer Reinheit und einer Fülle des Ausdrucks gespielt wird, deren kaum die berühmtesten Künstler fähig sind. *) Schon

*) Ich weiß, was ich hier behaupte; denn ich selbst glaube mich für einen Tonkenner halten zu dürfen.

daraus, daß sie bloß nach dem Gehör lernen, ergibt sich, daß sie selten große Compositionen aufführen; aber in kleineren, besonders in Tänzen sind sie unübertrefflich. Es weht in ihrer Tanzmusik ein lebendiger Geist, welcher den Hörer unwillkührlich zur Freude stimmt; starke und schwächere Accorde fließen in bedeutungsvoller Harmonie in einander über, und in ihrem ganzen Vortrag herrscht das tiefste Gefühl. Die Tänze componiren sie zum Theil selbst, oder lauschen sie dem notenkundigen Musiker ab, oder lassen sich dann und wann von einem solchen gegen Bezahlung etwas Neues vorspielen. Einmal gehört, ist das Stück des Zigeuners; er versucht es vor sich selbst, theilt es seinen Kunstgenossen mit, und das Chor macht ohne Schwierigkeit die Musik vollstimmig. — Man braucht solche Musikbanden von 4 bis 12 Köpfen in manchen Städten und Märkten auch auf Bällen. Es trägt sehr viel zum Zauber ihres Spiels bei, daß der Zigeunerchor wohl auch im Dunkeln oder bei schwacher Beleuchtung seine Töne, wie aus einer Wolke ausströmen läßt, und jeder einzelne Tonkünstler, statt seine Aufmerksamkeit unter die Töne und ihre Zeichen (die Noten) zu theilen, mit seinem ganzen Gefühl auf jenen ruht, und sie so lebendig, wie er sie empfing, und sie in ihm wiederhallen, aus seinem Instrument hervorruft. Der Triumph der Zigeunermusik ist der ungrische Nationaltanz ganz in dem kraftvollen feurigen Geiste der Nation, mit seinem natürlichen, männlich-stolzen bedeutsamen Accente ausgeführt, daß ein schulgerechter Virtuose willig den Kampf aufgibt, und der Natur den Sieg einräumt. — Die Zigeuner sind vorzüglich auf ungrischen Dörfern als Landtonkünstler bekannt, haben aber öfters auch tausend Noth zu ertragen. In Schenkhäusern pflegen nemlich die tanzenden Junggesellen dem Primisten ihre Leibliedchen vorzupfeifen oder vorzusingen. Da dieß nicht abwechselnd, sondern zugleich geschieht, so weiß der schwarze Orpheus wahrhaftig nicht, wem er eigentlich gehorchen, und wessen Note er

zuerst aufspielen soll. Die Folge davon ist, daß er darauf gewöhnlich seine Violine und bisweilen auch einen großen Theil der Haare einbüßt. Als noch klingendes Geld ausschließlich im Umlaufe war, pflegte man die erstere mit drei Siebenzehnern, die letzteren mit einer Halben Branntwein dem gemißhandelten Schwarzen zu vergüten. — Auf Bauernhochzeiten und im Fasching finden die Zigeuner-Orpheusse ohne vielen Kraftaufwand ihre Ernte. Der Landmann ist vergnügt und zufrieden, wenn auch nur zwei Violinen, ein Brummbaß und ein Cymbal ihm Töne, seyen es auch oft schneidende Dissonanzen, schnarren.

Nach den Zigeunern sind die Slowaken die musikalischesten, und es gibt in allen ihren größeren Ortschaften Musikanten, die dem Landmann Etwas vorkratzen können. Dann kommen die Juden, welche in den Bierhäusern in Preßburg und anderswo aufspielen. Die Toponaer Juden im Somogyer Comitat waren einst berühmte Tanzgeiger. Zuletzt kommen die Ruthenen, Wlachen, Serben, Croaten, wo die Instrumentalmusik so gut als ganz aufhört.

Die Dudelsackpfeifer sind meist Schafhirten.

Als excellirende Tonkünstler starben vor nicht gar langer Zeit Lavotta, ein Edelmann, und Csermák, beide in Pesth. Beide waren künstlich gebildete Musiker, und Compositeurs, und ihre musikalischen Werke werden auch jetzt geschätzt. — Im Weszprimer Comitat bildete sich 1823 eine eigene musikalische Gesellschaft, welche ungrische Tanzstücke componirt, und auch ältere herausgibt. Es sind schon mehrere Hefte erschienen und zu haben, worunter viele auch von Lavotta, Csermák, Bihari ꝛc.

Spech, ein ausgezeichneter Tonkünstler, Compositeur in Pesth, lebt jetzt (1828) in Wien.

Bildende Künste. Zeichner, Maler, Bildhauer zählte namentlich das Tud. Gyüjt. 1819. V. IX. Heft auf. Des geschickten Bildhauers, Lorenz Dunajszky, geboren in Libethen, ward in derselben Zeitschrift 1818 Sept. und

1819 Jäner rühmlich gedacht. Vom magyarischen Bildner Ferenczy aus Rima-Szombat, kam eben da 1823, Maiheft, eine interessante Nachricht vor. Er hat sich in Rom unter Canova ausgebildet.

Kupferstecher. Höchst saubere Arbeiten in diesem Fach liefern die Künstler Karats in Pesth, Czetter von Orosház gebürtig, und Falka. Karats brachte es ohne alle, selbst ohne Elementar-Anweisung in kurzer Zeit so weit, daß man an seinem Landchartenstich eben so wenig die gelungene Sorgfalt, als geschmackvolle Zierlichkeit vermißt, und daß er die geübtesten deutschen Künstler dieser Art beinahe übertrifft. Czetter sticht Porträte mit einer Nettigkeit und Gefälligkeit, wie sie Lips nicht stärker in seiner Gewalt hatte. — Falka in Ofen, ein eminenter Porträt-Graveur und Schriftstecher, hat sich ein, selbst im Auslande bereits bekanntes Verdienst um die Verbesserung der Stereotypen erworben. *) — Jonas Bubenka aus Ochtina im Gömörer Comitat, war ein geschickter Kupferstecher. Seine Arbeit ist im Orbis pictus. Leutschau 1679 sichtbar.

In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebte ein sehr geschickter Obst- und Jagdstückezeichner, Paul Király von Szathmár. Seine Produkte sind in vielen besseren Häusern auch jetzt noch zu sehen, und werden sehr geschätzt. Der berühmte Maler und Bildhauer Öser, welcher 1799 als Direktor der Kunstakademie zu Leipzig starb, war in Preßburg 1717 geboren; und Gottfried Mind, der sogenannte Katzen-Raphael, welcher am 15. Nov. zu Bern im 46. Jahre seines Alters verstarb, war ungrischen Geblüts. Sein Vater, noch dermalen in Bern, ist von (Zólyo- oder Németh-?) Lypcse in Ober-Ungern gebürtig, und hat in Kremnitz das Tischlerhandwerk gelernt. Er war vorzüglich geschickt in Darstellung mancher Thierarten,

---

*) Leider! gestorben 1826. 20. Jäner, 62 Jahr alt.

besonders der Katzen und Bären, erreichte doch auch als Zeichner in farbigen Lavis-Zeichnungen einen hohen Grad der Kunstfertigkeit.

Die berühmte Künstlerinn Mad. Lebrun von Paris legte zuerst den Namen le Raphael de chats ihm bei: — ein Titel, welchen er sowohl wegen der vollkommenen Richtigkeit der Zeichnung dieser Thiere, und wegen der wahren, wenn auch veredelten Darstellung ihrer Formen, als hauptsächlich auch wegen der Seele, und des Lebens verdiente, welche er denselben in seinen Bildern gleichsam einzuhauchen wußte. Die eigene individuelle, durchaus Porträt-ähnliche Physiognomie, welche jede seiner Katzen so zu sagen persönlich auszeichnete, der allen Katzen gemeine halb schmeichlerische, halb tigerartige, verschmitzte Blick, die grazienvollen Bewegungen der jungen Kätzchen, welche zuweilen 3—4 an der Zahl eine Mutterkatze umgaukeln, das seidene Haar ihres Balges, das man aufblasen zu können glaubt, — mit einem Worte, was den Katzen nur irgend eigenthümlich ist, findet man in seinen Arbeiten von einer solchen Wahrheit und Täuschung, daß man sich kaum wundern würde, wenn die Augen seiner Bilder anfingen zu rollen, und spielen, wenn die Pfötchen sich zu hüpfendem Sprung erhüben, und zuletzt ein zärtlicher Katzenruf vom Papier ertönte.

Die Liebe Mind's zu den Katzen war so zu sagen brüderlich. Wenn er arbeitete, saß meistentheils eine Lieblings-Katze ihm zur Seite, und dann ging zwischen ihr und ihm eine Art von Unterhaltung, theils durch Worte, theils durch Mienen und Geberden vor. Oft fand man ihn an seinem Arbeitstische mit einer Mutterkatze auf dem Schoß, und 2—3 jungen Kätzchen auf beiden Schultern, oder in der Höhlung des vorgebeugten Nackens, wo sie schnurrend ihrer behaglichen Ruhe pflegten. Stundenlang konnte er so beladen an seiner Arbeit sitzen, und sich jeder Bewegung

enthalten, welche die lieben Thierchen nur irgend gestört hätte.

An Winterabenden schnitzte er zum Zeitvertreib beim Lichte aus wilden Kastanien kleine niedliche Bärchen, Kätzchen und andre Thiere mit solcher Wahrheit und Kunst, daß sie reissenden Abgang fanden, und man sich ein Vergnügen machte, Kamine oder Consolen von Stubenuhren damit zu verzieren. Schade, daß unsichtbare Würmchen die Kastanien bald von innen zernagten, und so diese niedlichen Geschöpfe vernichteten.

Beim Bärengraben in Bern, worin von alter Zeit her ein paar lebendige Bären fortwährend genährt wurden, verlebte Mind manche seiner glücklichsten Stunden. Auch zwischen diesen Thieren und ihm schien eine besondere Sympathie Statt zu finden. Sobald Friedli (unter diesem Namen war Mind zu Bern am bekanntesten) sich sehen ließ, eilten die Bären mit freundlichem Gebrumme herbei, und machten ihr aufwartendes Männchen. Aber sie bekamen auch richtig jedesmal aus der Tasche ihres Wohlthäters ein Stück Brot oder einen Apfel.

Seine vornehmste Freude neben den Katzen und Bären war die Besichtigung von Kunstsachen, und am liebsten von Kupferstichen, worunter Thierstücke ihm das meiste Vergnügen gewährten. Da waren aber die Löwen von Rubens, einige Rembrands, und Potters, nebst Riedingers Hirschen das Einzige, was er für gut gelten ließ. Riedingers übrige Thiere tadelte er beinahe ohne Ausnahme als incorrect; und die Bären desselben nannte er wahre Unthiere. Selbst die berühmten Katzen von Cornel, Vischer und von Hollar fanden wenig Gnade vor seinen Augen. Auch über andre Kunstdarstellungen, hauptsächlich über Jagden und historische Compositionen fällte er ohne alles Erbarmen für die gepriesenen Namen der Meister nicht selten richtige, obgleich derbe Urtheile.

Er war von Gestalt klein, und hatte dabei einen ziemlich großen Kopf mit tiefliegenden kleinen Augen. Seine ziemlich große Nase und sein ganzes Gesicht waren meist braunroth, und wurden leicht von der Kälte blau, was dann in Verbindung mit seinem düstern Blick und einer heisern, tiefen, hohltönenden Stimme und von einem starken, durch jede Bewegung vermehrten Keuchen begleitet, ihm ein Aussehen gab, welches Leute, die ihn zum erstenmal erblickten, wirklich in Angst bringen konnte. Freudenberger hatte ihn zum Coloristen angenommen, und dann weiter gebildet.

(Aus den schweizerischen gemeinnützigen Nachrichten vom 15. Nov. 1814 zu Bern.)

Glocken. In Szarvas, Békeser Comitat, lebte vor etwa 40 Jahren ein armer Schmied, der die Kunst verstand, zersprungene Glocken ohne Umguß bloß durch Löthung so zu repariren, daß sie ihren vorigen reinen Klang wieder erhielten. Der Mann starb, und das Geheimniß, um welches sich Niemand weiter bekümmerte, mit ihm. (Hesp. 1813. Nro 26. S. 203. Nov.)

Es gibt Viele unter den Slowaken, welche ohne alle Unterweisung auch Kunstwerke verfertigen. Zu Rajecz, (Trenchiner Comit.) lebten vor etwa 40 Jahren zwei Brüder, eines Müllers Söhne. Ohne allen Unterricht verlegte sich der eine auf den Orgelbau, der andre auf die Uhrmacherei. Sie fingen im Kleinen an, und wurden in der Folge gesuchte Meister. Ihre Produkte, nicht bloß von gewöhnlicher Art, sondern auch künstlich zusammengesetzt, z. B. Orgeln mit 20 — 24 Registern, und Spieluhren, wohl auch mit beweglichen Figuren, werden auch heutzutage noch geschätzt, und sind wohlerhalten. Ein solcher Naturalist war auch ein gewisser Vámosi, von Szepsi gebürtig, welcher sehr gute Uhren mit nur drei Rädern verfertigte.

In Gácsfalu, Neograder Comitat, steht noch immer ein hölzerner Glockenthurm, welchen ein Müller, Joh. Poloni, 1673 gebaut hat, ohne auch nur ein Loth Eisen daran zu verbrauchen; es hängen darin 4 Glocken, worunter die größte 10 Zentner schwer. Der Müller verstand das ganze Holzwerk sehr geschickt zu verbinden, und dem Bau diese unglaubliche Dauerhaftigkeit zu geben. (Mocsáry's Beschreib. d. Neogr. Comit. 1826. I. S. 105 ungrisch.)

Ein Müller im Sároser Comitat zu Gombosfalva, Andreas Lévay, wagte sich außerdem, daß er sich selbst die Mühle baute, Weinpressen und andre dergleichen Sachen verfertigte, auch in das Gebiet der Kunst. Er baute Kirchenaltäre, schnitzelte Crucifixe, Engel und Heiligenbilder. Ja er verfertigte schon auch eine hölzerne Uhr und eine Geige.

Mehrere versuchten sich auch im Bau von Fortepiano-Clavicembalo etc. Nur Schade, daß solche Talente größtentheils in der Dunkelheit, und ohne Aufmunterung bei den ersten Versuchen stehen bleiben. — Wie gesagt, in Ungern fehlt es den Künsten an Schulen und an Brot.

Theaterkünstler. Nur seit 1790 verlegen sich auch die Magyaren auf die Schauspielerkunst. Erschöpfende Nachrichten davon gab Gál in seinem Theater der Magyaren I. B. Slowaken, Wlachen, Serben, Croaten, Ruthenen sind darin noch ganz fremd. Das deutsche Theater besteht schon lange in größeren Städten. Stehende ungrische Schauspielgesellschaften gibt es gegenwärtig in Stuhlweißenburg, in Großwardein, in Komorn, in Miskólcz, in Debreczin. Fliegende Truppen, und deutsche Theater sind mehrere.

Gleiche Bewandtniß wie mit der Tonkunst, hat es auch mit dem Theater. Nur seit etwa 20 Jahren ist das Vorurtheil überwunden, daß es unschicklich sey, öffentlich aufzutreten, und Späßchen vorzumachen. Die Studenten waren, soviel ich weiß, die ersten. In Schemnitz die lu-

therischen, in Losoncz die reformirten führten zu Zeiten Schauspiele auf, die ersteren in deutscher, die letzteren in ungrischer Sprache. Hinterdrein haben sich in mehreren Gegenden Liebhaber-Theatergesellschaften gebildet.

Der böhmische Pimperle streicht fast beständig im Lande herum, und erschüttert das Zwerchfell der Landleute für ein paar Kreutzer.

Es dürfte uns Niemand übel nehmen, wenn wir die gefeierte Sängerinn Josephine Fodor-Mainville uns vindiciren. Sie stammt aus Ungern her, und ist zwar in Paris, doch von ungrischen Eltern geboren; ihr Großvater war Hußarenoffizier; Fodor ist ein bekannter ungrischer Geschlechtsname. —

Eine andre gleichfalls berühmte Sängerinn in Wien, Demoiselle Unger, ist die Tochter eines aus Ruszkinócz in der Zips gebürtigen Ungers. Jetzt ergetzt ihr Gesang die Italiener in Neapel.

Wir erinnern hier an das früher erwähnte aus Pesth gebürtige Fräul. v. Schleitner, welches unter dem Namen Sign. Sicard als Prima Donna in Lissabon glänzt.

Der Schauspieler Grüner, ehemals im Theater an der Wien, nun in Darmstadt, ist von Baromlak, Komorner Comitat, gebürtig; sein wahrer adeliger Geschlechtsname ist Akats. Er zog vor, sich ganz zu verdeutschen, als Unger zu bleiben. So geht es mit den meisten Künstlern, die aus Ungern hervorgehen.

Das Pesther Theater ist in Ungern das größte und splendideste. Der Bau desselben begann 1808, und 1812 wurde es eröffnet. Es faßt mehr als 3000 Menschen. (Siehe oben S. 180.) Es werden meist deutsche, doch auch ungrische Schauspiele und Opern gegeben.

§. 49. Schulwesen, Unterrichtsanstalten.

Die Unterrichtsanstalten gehören theils einzelnen Kirchengenossen, theils sind sie allen gemeinschaftlich. Zu den ersteren gehören:

Katholische Lehranstalten.

National-Schulen sind allenthalben, wo Katholiken eine Gemeinde ausmachen, vom letzten Dorfe an, welches einen Meßner unterhalten kann, bis hinauf zur Hauptstadt Ofen, je nachdem die Gemeinde groß und wohlhabend genug ist, mit 1 und 2, und in den größeren Städten und Flecken mit 3 bis 4 Schullehrern versehen, eingeführt. (Scholae capitales.) Nebst dem Katechismus-Unterricht, welchen man überall den Pfarrern und ihren Kapellanen überläßt, lernt hier die Jugend lesen, schreiben, rechnen, und die ersten Lebens- und Klugheitsregeln. Sie wird geübt in ihrer Muttersprache, und in den größeren Schulen kommt mitunter auch schon etwas aus der lateinischen Grammatik vor. Verschieden von diesen sind die Normal-Schulen, in welchen außer dem gewöhnlichen Kinder-Unterrichte, der hier durch die Musik und Zeichnungskunde und durch mehr erweiterte Religionstheorie um etwas vollständiger, als dort, ertheilt wird, auch noch die, in den untern Dorf- und Stadt-Schulen anzustellenden Lehrer und ihre Gehülfen abgerichtet werden. Ihrer Bestimmung nach sollen diese Schulen zugleich die Muster für alle übrigen National-Schulen seyn, und daher klebt ihnen auch der lateinisch-deutsche Namen an. Es sind dergleichen 10, zu Preßburg, Ofen, Kremnitz, Kaschau, Großwardein, Nagy-Károly, Temesvár, Fünfkirchen, und Agram. Jeder ist ein Local-Director vorgesetzt, welcher unter dem Districtual-Normal-Schul-Inspector steht. Von diesem laufen die Berichte an den königlichen Oberstudien-Director jedes Bezirks, welcher unmittelbar mit der königl. Statthalterei in Ofen correspondirt, von welcher endlich die Berichte und Tabellen an die ungrische Hofkanzlei nach Wien gehen.

Aus den National-Schulen, welche nach Verschiedenheit der Sprachen verschieden sind, geht der Schüler zu den lateinischen Schulen über. Nach dem Sprachgebrauch heißen diese Grammatikal-Schulen, wenn Presse

und Rhetorik (Shcolae Humanitatis), welche man den Gymnasien vorbehalten hat, davon ausgeschlossen sind. Der Cursus für die letzteren ist auf 6 Jahre zugeschnitten, mit den bloßen Grammaticalschulen wird der Schüler in 4 Jahren fertig. Zusammen zählt das katholische Ungern, Croatien und Slavonien mit einbegriffen, jetzt 1 Archi-Lyceum; 6 Archi-Gymnasien, 52 größere und 7 kleinere Gymnasien; — 85 Hauptschulen, worunter 7 gemischte, nemlich zum Theil auch mit protestantischen Lehrern besetzt, als Ueberbleibsel der zahlreichen Josephinischen gemischten Schulen: — diese gemischten Schulen sind dermalen nur im Zipser Comitat (Leibitz, Georgenberg, Olaszi) im Zólyer (Breznobánya, Karpfen) im Liptauer (Német-Lipcse) und im Preßburger (St. Georg.)

An die Gymnasien und Archi-Gymnasien schließen sich nach unserm Sprachgebrauche die Akademien. Es sind ihrer in jedem Distrikt Eine, zu Preßburg, Kaschau, Groswardein, Raab, und in Agram; und dem Erlauer Archi-Lyceum fehlt nur der Name einer Akademie. — Durch zwei Jahre wird durchgängig auf diesen höheren Lehranstalten von 4 Lehrern über die Geschichte, Logik und Metaphysik, Mathematik und Physik gelesen. Eben so lange dauert auch der juristische Cursus, welchen der akademische Schüler unter 4 Professoren ebenfalls in zwei Jahren endigt. Seit 1792 kam noch zu jeder Akademie ein Lehrer der ungrischen Sprache, und seit 1795 ein Pater Exhortator hinzu; beide wurden zu gleicher Zeit auch bei jedem Gymnasium eingeführt, und nun ist auf den Akademien auch noch ein außerordentlicher Lehrer der griechischen Sprache bestellt. In Erlau ist auch eine Sternwarte. Studia philosophica sind zwei: in Steinamanger mit 4, und in Szegedin mit 6 Professoren.

Universität in Pesth. Der Graner Erzbischof und Primas, Cardinal Peter v. Pázmán stiftete 1635 mit

1,000,000 Gulden die Universität in Tyrnau. Die Königinn Maria Theresia dotirte sie 1770, mit den Einkünften der Abtei Földvár, und verlegte sie 1777 nach Ofen. Die Eröffnung geschah 1780. Nach sieben Jahren verlegte sie Kaiser Joseph II. nach Pesth, wo sie dermalen noch besteht. Jetzt sind 49 Professoren da, mit 4 Adjuncten und 9 Assistenten. In Rücksicht des Vermögens ist diese Universität unter die reichsten in Europa zu zählen. Studierende waren 1820 = 985, nemlich 64 Theologen, 98 Juristen, 272 Mediciner, 551 Philosophen, darunter 54 orientalischer Religion, 43 Lutheraner, 52 Calviner, 55 Juden, 781 Katholiken. — Verbunden ist damit auch die praktische Thierarzneischule, 1786 errichtet, wo jährlich bei 400 und mehr kranke Thiere, meist Pferde, aufgenommen werden. — In Ofen war der alte, und auf dem nahen Blocksberge ist der neue astronomische Thurm. Die Universität hat eine eigene Bibliothek mit mehr als 60,000 Bänden; ein Naturalien-, ein anatomisch-pathologisches und ein physikalisches Cabinet, einen botanischen Garten, und eine Buchdruckerei in Ofen. Im J. 1804 schenkte der K. Franz der Universität die Einkünfte der Propstei Thurócz, nebst der Hälfte der Propstei Bozók.

Mit der Universität ist auch ein Seminarium-Generale in Pesth verbunden, mit einem Rektor, einem Vice-Rektor, einem Spiritualis, 2 Studiorum praefecti, und 61 Seminaristen.

Protestantische Lehranstalten.

Von der Reformation an richteten die Evangelischen ihre Hauptsorgfalt auf das Schulwesen, wohleingedenk, daß die Fortpflanzung der angenommenen Lehre hauptsächlich von dem Unterrichte der Jugend abhänge. Es kamen daher Schulen in großer Anzahl zum Vorschein, auch in Orten, wo man sie am wenigsten gesucht hätte. Der Eifer war so groß, daß unter andern auch ein ansehnlicher Edel-

mann, Gregor v. Horváth, nachdem er selbst vorher in Sachsen studirt hatt eine Schule in Sztrázsa, im Zipser Comitat, eröffn , und selbst persönlich docirte. (Er starb 1597.) Den Mangel an pekuniären Hülfsmitteln ersetzte zum Theil der persönliche Eifer der Lehrer und mit tüchtigen Lehrern entstanden und verschwanden viele Unterrichtsanstalten. Die nachherigen Religions-Verfolgungen äusserten einen starken und nachtheiligen Einfluß auch auf das Schulwesen, und die Wellen des Sturmes verschlangen viele blühende Schulen, dagegen kamen an andern Orten wieder neue wie Irrlichter hervor. Mit den Studien sah es nicht überall gleich gut aus. Die lateinische Sprache war nächst der dogmatischen Theologie der Hauptlehrgegenstand. Selbst bis auf die neueste Zeit forderte jede Gemeinde von ihrem Schullehrer, daß die Knaben in der lateinischen Sprache unterrichtet werden. Zu diesem Ende hatte man gewisse kleine Reimwörterbüchel, welche die Jugend auswendig lernen mußte, und eben so ganze Sentenzen-Sammlungen frei übersetzt, woher die Erscheinung, daß man auch jetzt noch, besonders in den slavischen Comitaten sich vor wenigen der älteren Bauern, ja selbst vor adeligen und Bürgerfrauen nicht getrauen darf, etwas Geheimes lateinisch zu reden.

Bei allem diesen Unvermögen und bei der höchst wirthschaftlichen Bestellung der protestantischen Schulanstalten gingen doch daraus viele geschickte, zum Theil auch im Lande berühmt gewordene Staats- und Geschäftsmänner hervor. Hauptsächlich aber zeichneten sich viele in der Advokatur aus. Die berühmtesten Juristen und gesuchtesten Advokaten waren Protestanten. Als Lehrer erwarben sich vielen Ruhm in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fünf Männer: Joh. Szaszky, Joh. Carlowszky, Joh. Benczur, Georg Sztrecsko, und Adam Potkoniczky. Der erste war Geschichtsforscher und Geograph, der zweite praktischer Philosoph, der dritte Diplomatiker und Ge-

schichtsschreiber, der vierte Theolog und Humanist, der fünfte Jurist. Auch ist Thomas Csis, Rektor der Csetneker Schule und Gründer des dortigen pädagogischen Instituts — welches aber mit ihm einging — unvergeßlich. Aehnliche Institute errichteten die Professoren Liedemann in Leutschau, Potkoniczky in Käsmark. (Siehe Annalen der österr. Literatur 1807 Intell. Bl. 116—121) Mich. Kolbenhajer in Neusohl für Mädchen; Sam. Ambrósy, Prediger 1804 in Schemnitz für beide Geschlechter; Mathias Sennowitz 1799 in Eperies für Mädchen; Podhradszky, Prediger 1800 in Szenicz, Neutraer Comitats, daselbst, und Joh. Kristoffy noch 1805 eine eigene humanistische Schule in Kis-Zellö, welche die einst hier blühende Senioral-Schule ersetzen sollte, aber aus Mangel an Unterstützung schon eingegangen ist 2c. 2c.

Mangel an Schulfond war von jeher das Hauptgebrechen der meisten protestant. Schulen, aber diesen erleichterte der Eifer für Unterricht und die Wohlthätigkeit der Kirchengenossen. Bei allen bedeutenderen Schulen waren nemlich auch eigene Ernährungsanstalten — Alumnea — für dürftige Studenten. Die jüngsten hießen Mendicantes, und ihre Schuldigkeit war, mit kleinen Töpfen, deren jeder mehrere mitnehmen mußte, in die Häuser der evangelischen Einwohner nach der Lektion zu gehen, ein kurzes Lied zu singen, die Töpfe dort zu lassen, und nach 11 Uhr gefüllt abzuholen. Die Studenten wählten davon für sich zwei Drittel, und überließen den Mendicanten das Uebrige. Solche Alumneen waren z. B. in Dopschau, Csetnek, Gömör, Rattko, Kövi etc. Die Knaben sammelten in andern Ortschaften auch das Mehl und Eier zum Bedarf der Alumneen, und diese Gänge hießen Farinatum, Ovatum. Zur Unterstützungs-Sammlung dienten auch die Feier- und Namenstage, an welchen die Studenten den Patronen Wünsche darbrachten, und festivatum und gratulatum gingen. Es war auch eine Sammlung, Caliscatum genannt, im Gebrauche,

wo die Studenten mit einem Kelch herumgingen, und Almosen sammelten. Von allen dem blieb heutzutage nichts anders als die obigen Benennungen zum Andenken zurück.

In Modern war die Sitte, daß die Einwohner nach der Reihe für das Alumneum kochten, was auch an andern Orten gebräuchlich war; jedes Haus füllte zwei große mehr als 1/4 Metzen fassende Töpfe. In Neusohl und Schemnitz bestanden von jeher ordentliche Alumneen.

Preßburg zeichnete sich nebst einem wohleingerichteten Alumneum auch durch das von Joh. v. Jeszenák († 1776) gestiftete Convikt sehr vortheilhaft aus. Im Ganzen mögen seit der Stiftung desselben bis jetzt bei 4000 Jünglinge daran Theil genommen haben. In den 1760ger Jahren ernährte das Convikt 15 Studenten unentgeldlich, andre 15 für die jährliche Bezahlung von 30 Gulden. — Das Alumneum aber war stets ohne Entgelt zu benutzen.

In Eperies erbauten die evangelischen Stände ein Gymnasium illustre, wozu man den Grundstein 1666 legte; 1673 wurde dasselbe den Protestanten abgenommen, und den Jesuiten übergeben; unter Josephs II. Regierung brachten es die Evangelischen für den Preis von 6000 Gulden wieder an sich, und sind auch jetzt im Besitze desselben. Es dociren (sammt der Mädchenschule) 9 Lehrer, worunter 2 Cantoren.

Das Preßburger Lyceum ist gegenwärtig die Hauptlehranstalt der Augsburgischen Confess. Protestanten, mit 16 Docenten, und am freigebigsten dotirt. Darauf kommt das Oedenburger, das Leutschauer, das Käsmarker Lyceum; Gymnasien sind in Schemnitz, Neusohl, Modern, Rosnyó, Gömör, Mezőberény, Nyiregyháza, Bartfa, Dopscha, Jolsva, Miskólcz und das neuest-errichtete in Pesth.

Nationalschulen gibt es in allen Kirchengemeinden.

Von gemischten Schulen ist schon oben S. 329 die Rede gewesen.

Vieles, was über das Schulwesen der Lutheraner gesagt worden, gilt auch von jenem der Reformirten; aber die Einrichtung der Letzteren unterscheidet sich von jener der Ersteren hauptsächlich dadurch, daß sie in weit größerem Maßstab gedacht und ausgeführt worden ist. Laut dem 1812 gedruckten Beschluß der Superintendenz jenseits der Theiß werden die Schulen in National- und lateinische Schulen geschieden. Der Lehrkurs jener ist auf 2, der der letzteren und zwar der Grammatikal-Classen und der humanistischen, auf 4 Jahre bestimmt.

Außer den Trivialschulen, deren jede Gemeinde eine hat, besitzen die Reformirten mehrere wohleingerichtete Gymnasien, (worunter das zu Lossoncz auch Collegium genannt wird), und drei große Lehranstalten, Collegia genannt, zu Debreczin, Sáros Patak, und Pápa. Hier werden die sämmtlichen Glieder des Collegiums in zwei Hauptklassen — größere und kleinere Studenten, und die größeren abermals in Togaten und Nicht-Togaten eingetheilt.

Togaten heißen die, welche sich vorzüglich zu Kirchen- und Schulämtern bilden wollen. Sie tragen einen eigenen schwarzen Talar, Toga, ähnlich der katholischen Clerikler, und auch einen schwarzen Gürtel. Ihre Talare, ohne Mäntel, nehmen sie beim Kirchen- und Schulgang um, haben im Collegium freies Quartier, etwa 3 Gulden Kerzengeld auf das ganze Schuljahr, und 1 — 2 Metzen Brotfrucht. Jeder läßt sich im Orte kochen, wo er will, und läßt sich die Speise Mittags und Abends durch seinen dienstbaren Schulknaben in seine Zelle bringen. Für die Beheizung seiner Wohnung sorgt jeder selbst. Die vorzüglichste Wohlthat für die Togaten ist, daß sie in den Weihnacht- Oster- und Pfingstfeiertagen mit einer offenen Collegium-Empfehlung, welche Pátens heißt, vom Rektor versehen, nahe und ferne reformirte Gemeinden heimsuchen, allda predigen, und mit einem Geschenk an Gelde (10 — 60 Gul-

den zurückkehren; auch ein tüchtiger Schnappsack, welchen dem Herrn Deák als Legatus, ein starker Mendicans nachträgt, darf nicht leer zurückgebracht werden. Und das heißt: legátióba járni.

Die 12 ersten unter den Togaten heißen Primarii, oder Jurati. Ihre Pflicht ist, auf die Studenten Acht zu geben, ob sie sich den Schulgesetzen gemäß aufführen, und die bemerkten Unordnungen anzuzeigen.

Um sich von dem Verhalten der Studenten zu überzeugen, pflegen sie die Wohnungen derselben auch zur Nachtzeit zu visitiren, welche daher niemals verschlossen werden dürfen. In diese Gesellschaft der Schulpolizei werden nur die ältesten 6- bis 9jährigen Togaten aufgenommen, welche die Studien rühmlich geendigt, und sich durch untadelhaften Wandel vorzüglich ausgezeichnet haben; jedoch müssen sie zuvor die strengste Prüfung aushalten, dann aber öffentlich schwören, ihre Pflichten genau zu erfüllen. Der erste Primarius heißt Senior. Seine Pflicht ist die Oekonomie des Collegiums zu führen, und von allen Einnahmen und Ausgaben in Gegenwart der Curatoren und Professoren Rechnung zu legen. Sein Gehalt beläuft sich auch auf 1000 Gulden W. W. — Nach ihm folgt der Contrascriba, welcher das Richteramt über Togaten ausübt. Alle Unordnungen und Excesse werden ihm von den Primarien angezeigt, und er legt sie hernach dem Schulgericht, (Sedes scholastica) wovon auch die Primarii als Jurati Glieder sind, vor. Er erhält für sein beschwerliches Amt nicht mehr als 50 Gulden, hat aber die Anwartschaft zum Seniorat, und geht auch als Legatus predigen. Der Senior und der Contrascriba werden alle Jahr um Pauli Bekehrung durch Mehrheit der Stimmen aus dem Primarien-Corps gewählt, und öffentlich beeidet.

Einige der Primarien pflegen unter Aufsicht der Professoren auch Togaten und Nicht-Togaten zu dociren, und

heißen Praesides. Diese bekommen jährlich für ihre Dienstleistung zu 30 Gulden und 3 Metzen Korn.

Zur Classe der Nicht-Togaten gehören jene, die sich dem politischen Stande widmen wollen, und heißen Publikusok,- publici. Mit dem vierten Jahre hat die Schulbahn dieser schon ein Ende.

Die kleineren Studenten lernen in 9 Classen. Die niederen Classen werden alle Jahre mit neuen aus den Togaten gewählten Lehrern besetzt. Die jährliche Einnahme dieser jungen Lehrer beläuft sich ungefähr auf 400 Gulden. In den übrigen Classen sind bei dem Sáros Pataker Collegium beständige Professoren, welche Humaniorum Professores genannt, und mit 500 Gulden, 10 Metzen Korn, 2 Metzen Waizen, und 3 Fäßern (8 Eimer) Wein dotirt sind.

An den Collegien pflegt man auch einzelne lutherische Professoren anzustellen, welche an gewissen Tagen ihren Religionsgenossen unter den Studenten den Religionsunterricht ertheilen, übrigens aber irgend einer gemischten Classe vorstehen.

Das Schuljahr fängt, wie bei den lutherischen mit dem ersten September an, und dauert bis in die Mitte Juli, wo ein sehr zahlreicher Patronat zu den feierlichen Hauptprüfungen (Examina) aus allen Gegenden des Reichs zusammenströmt. Diese dauern 5 und mehr Tage in einem fort. Außerdem werden sogenannte Censuren zweimal im Jahre, mit Ende Jänners kurz vor den Hauptprüfungen gehalten. Ihre Bestimmung ist, die Jugend zu prüfen, ob sie bereits geeignet sey, in eine höhere Lehrklasse translocirt zu werden.

Die Schulferien dauern die Monate Juli und August hindurch, in der Weinlesezeit 21 Tage, und an den drei Hauptfeiertagen 14 Tage, zusammen machen sie ungefähr 108 Tage im Jahre aus.

Das Lehrgeld — Didactrum, zahlen die Aermsten mit 3 Gulden, Wohlhabendere mit 6, und die Reichen mit 9

Gulden jährlich. Für Correpetitionen und Privat-Unterricht erhalten die Togaten von den Zöglingen, je nachdem die Eltern wohlhabend sind, einen oder mehrere Dukaten, oder die Kost; und diese Sporteln machen die Haupt-Revenuen der fleißigen Togaten aus.

Die Anzahl der Togaten und der übrigen, höheren Wissenschaften obliegenden Studenten war in Debreczin 1818 = 520; in Sáros Patak bloß der Togaten 363; in Pápa 110; in Lossoncz etwa 20—24.

Die Gesammtzahl der größeren und kleineren Studenten in Sáros Patak war ebendamals 1420.

Sowohl mit Collegien (das Pataker ausgenommen) als auch mit Gymnasien sind ebenfalls Ernährungs-Anstalten (Alumnea) verbunden. Zu gewissen Zeiten kochen für die Studenten auch die im Orte wohnenden Patronatshäuser, und die Studenten freuen sich darauf, weil sie dazumals bessere und ergiebigere Gerichte bekommen. Vier oder mehrere starke Mendicanten holen die Speisen in großen kupfernen Töpfen ab, und tragen sie auf Stangen auf die Art beiläufig, wie die Israelitischen Ausspäher die gewaltigen Weintrauben aus dem gelobten Lande. Mitten im Hofe des Collegiums (bei trockenem Wetter) werden die Töpfe abgeladen, alle Mendicanten strömen herbei und legen ihre Schüsseln in 2 langen Reihen auf die Erde nieder. Der Senior erscheint gravitätisch, schöpft mit einem Patriarchallöffel heraus, und vertheilt die Speise. Augenblicklich verschwindet die Schüssellegion, und wird theils in die Zellen der im Collegium Wohnenden, theils auf die Gänge, wo die Studenten bereits eßfertig harren, getragen. Einen Theil bekommen die Mendicanten. Auf die Nacht bekommen sie eine klare Suppe, welche man Semper nennt, und ein Stück Brot.

Die Sitze der Studenten in der Schule bestimmt der Lehrer nach dem Fleiße und nach Verdienst der Lernenden. Dieses einfache Mittel benutzte man bis in die neueste Zeit

(in Sáros Patak nicht mehr, in Debreczin noch jetzt) zur Weckung des Ehrgefühls, und es hat hierin gar keine besondere Rücksicht statt, welche etwa den Lehrer zur Begünstigung dieses oder jenes Zöglings, verleiten könnte. Denn es kann auch dem allerärmsten Knaben, wenn er sich fühlt, den Vorsitz besser zu verdienen, als jener, der ihn behauptet, einfallen, ihn diesem streitig zu machen. Der mit der Anweisung des Sitzes Unzufriedene tritt in die Mitte der Schule, ruft den Kameraden beim Namen, und citirt ihn, ebenfalls hervorzutreten. Dieser muß gehorchen. Der Erstere prüft ihn, und wird wieder von dem Letzteren geprüft. Die nächsten Kameraden und der Professor notiren die fehlerhaften Antworten von Beiden. Wer die wenigsten Fehler hat, der sitzt vor. Wer verkennt hier die Herausforderung, den Zweikampf, die Sekundanten? Ewiger Spott und Schande würde den treffen, welcher die Aufforderung nicht annehmen wollte, und er müßte schon deßwegen seinen Platz verlieren.

In Sáros Patak excellirt zeither der Professor Juris, Alexander v. Kövy, und hat dem Vaterlande bereits zahlreiche treffliche Juristen geliefert. Um mit der Theorie sogleich auch die Praxis zu verbinden, bestand allda bis auf die neuesten Zeiten die Gewohnheit, daß die Juristen Alles, was bei der k. Tafel, und bei den Comitaten im Großen geschieht, hier im Kleinen nachmachten. Es gab also Personale, Prälaten, Assessoren, k. Fiskus, Vice-Gespänne, Stuhlrichter, Jurassoren und Congregationen, Sedrien, Processe rc., so daß der Schüler in die wirkliche Welt schon praktisch vorbereitet eintrat.

Man will zwischen den Zöglingen des Debrecziner und des Sáros Pataker Collegiums einen auffallenden Unterschied darin bemerkt haben, daß jene auch das übrige Leben hindurch immer einen eigenen Anstrich von Ernst und Trockenheit beibehalten, diese biegsamer, geschmeidiger, aufgeräumter sich zeigen.

Merkwürdig ist die für das Pataker Collegium von Hrn. Jos. v. Vay († 1821) gestiftete Dotation von 10,000 Gulden W. W., wovon 100 Jahre lang die Interessen stets zum Capital geschlagen werden sollen. Nach diesem Zeitraum können sie erst zum Bedarf des Collegiums verwendet werden. Man hat berechnet, daß das Capital während der 100 Jahre auf 1,314,446 Gulden 33 Kr. anwachsen, und daher 62,592 Gulden 39 Kr. Interesse tragen wird. — Also erst nach hundert Jahren wird das Pataker Collegium in einen brillanten Zustand gesetzt werden können.

Eine Art Rohheit herrschte vor Zeiten in den protestantischen Schulen in der Art die Jugend zu strafen. Ferula durfte besonders in den niederen Schulen nirgends fehlen. Es war ein, meist von Eichenholz geschnitztes, etwa ein Schuhlanges, an einem Ende mit einer Scheibe versehenes Instrument, und jeder Fehler in den Antworten bei Repetitionen wurde damit durch starke Schläge auf die flache Hand geahndet. Wer sein Schreiberercitium schlecht gemacht hatte, der mußte die fünf Fingerspitzen zusammen halten, und bekam starke Schläge mit der Ferula darauf. Diese Fingerpyramide nannte man eine Birn; also eine Birn machen. Jeder Geschlagene fuhr damit sogleich in den Mund, um den Schmerz zu lindern.

Andre mußten auf den scharfen Kanten von Brennholzscheiten viertel-, ja auch halbstunden-lang knieen, wovon die Kniee bedeutend angegriffen wurden; noch Andre knieeten auf gestreuten Erbsen; gelindere Fehler wurden durch das Knieen auf bloßem Boden geahndet. Nebstdem wurde auch mit Ruthen oder dünnen Stöcken geprügelt.

Allein die obigen unschicklichen Strafarten sind schon lange außer Gebrauch.

Schulwesen der orientalischen Christen.

Der Anfang geschah damit erst nach 1730. Die Karlowitzer Schule war die erste, womit 1794 auch eine eigene

Clerical-Schule verbunden wurde. Sie ist auch gegenwärtig als Lyceum der orientalischen Christen in einem guten, durch freigebige Stiftungen gesicherten Zustande und mit 7 Professoren besetzt. Die Zahl der studirenden Jugend steigt jährlich und ist gewöhnlich gegen 200 Köpfe stark.

Zur Unterstützung der Aermeren besteht bei diesem Lyceum ein Convict und auch ein Alumneum. In das erstere werden gewöhnlich 30 bis 40 Studirende, gegen die Entrichtung einer sehr mäßigen Gebühr aufgenommen, aber vorzüglich viele Grenzoffiziersſöhne speisen ganz gratis. Die Kost besteht zu Mittag aus drei oder vier, Abends aus zwei Schüsseln.

Im Alumneum werden 60 Jünglinge und darüber ganz unentgeltlich verpflegt. Zum Mittagsmahl bekommen sie eine gekochte Speise, und ein Laib Brot, welches auch zum Nachtmahle dienen muß.

In die Clerical-Schule werden in der Regel nur solche Jünglinge aufgenommen, welche die Gymnasialstudien bereits absolvirt haben. Diese Anstalt ist nicht bloß auf die Erzdiöcese eingeschränkt, sondern es werden darin auch Kleriker aus andern Eparchien unterrichtet. Im Durchschnitte beläuft sich die Zahl der Studirenden jährlich auf 50 Köpfe. Die Bildung der Geistlichkeit, welche man heut zu Tage unter dem morgenländischen Clerus aller Diöcesen weit verbreiteter als ehedem, wahrnimmt, ist vorzüglich diesem Institute zu verdanken.

Außer der Karlowitzer, haben die orientalischen Christen auch in Neusatz, Wersecz, Temeswár, Miskólcz gute Lehranstalten.

National- (Trivial-) Schulen, worauf vorzüglich unter der Regierung der K. K. M. Theresia Rücksicht genommen wurde, mehren sich täglich zusehends. Die Anzahl derselben belief sich 1797 auf 804, im J. 1811 auf 1176. Da diese für die große Volksmenge noch immer unzureichend war, so ist im J. 1810 ein eigenes Schulinspek-

torat von Seite der Regierung errichtet worden. Und da man vorzüglich an tüchtigen Lehrern einen Mangel bemerkte, so sind im J. 1813 zwei sogenannte Scholae Praeparandorum, und zwar für die Serben zu Sz. André nächst Ofen, für die Wlachen aber zu Arad eröffnet, jedoch die erstere im J. 1817 nach Zombor verlegt worden. Beide sind jede mit 4 Lehrern versehen.

Auch die orientalischen Christen haben bedeutende Schulfonds:

Der Clerical-Schulfond war 1817 mit Ende Octobers	227,942 fl. 54 kr.
Der Trivial-Schulfond war 1817 mit Ende Octobers	12,000 — —
Zusammen .	239,942 fl. 54 kr. W.W.

Der letztere ist im J. 1818 der in Ofen aufgestellten Commission übergeben worden. Der erstere wird in Karlowitz verwaltet; das Karlowitzer Lyceum hat außerdem seine eigene Stiftungen; der Fond sank 1811 auf 63,000 Gulden herab. (Siehe mein Slavonien und zum Theil Croatien 1819 II. Th. S. 241.)

§. 50. Gemeinschaftliche Landes-Unterrichts-Anstalten.

Die Schemnitzer Bergakademie. Viel besser, als mit den obengenannten 5 Landesakademien scheint das Ausland mit der Schemnitzer Bergakademie bekannt zu sein; man kennt dieselbe nicht nur in Freiberg, ihr Ruf reicht bis nach Spanien, und über das Meer hinüber bis nach Peru und Mexico. Sie wurde im J. 1760 angelegt. Vier Professoren an dieser großen bergmännischen Schule, von welchen der eine die Chemie, und Metallurgie, der zweite die Forstwissenschaft, der dritte die Mechanik, Hydraulik, die Bergwerkskunde und das Bergrecht, der vierte die doppelte Buchhaltung vorträgt, sind zugleich wirkliche Bergräthe, und zum Besten der Söhne

armer Bergbeamten wurde 1809 ein Lehrer der Logik, allgemeinen Physik und Metaphysik angestellt. Der akademische Unterricht dauert drei Jahre lang, auf diesen folgt die Praxis von ein paar Jahren, welche jedoch auch schon während der Schuljahre statt hat; daher denn auch die Studenten den Namen Praktikanten führen. Mit Erlaubniß der Hofkammer prakticiren hier auch Ausländer, als Sachsen, Dänen, Schweden, Russen, Spanier, Amerikaner ꝛc.

Die Militär-Akademie in Waitzen ist 1808 reichstäglich gestiftet, aber bis jetzt noch nicht eröffnet worden. *) Einen sehr interessanten Bericht davon erstattete der Reichspalatin den Ständen beim Reichstag 1826, wonach der Fond der Akademie sich beläuft in Obligationen auf 1,213,118 Gulden, in baarem Gelde auf 7390 Gulden. Weitere Offerten der Stände siehe im Decrete 1827 Art. 18. Die Bestimmung der Akademie ist, 120 Jünglinge, vorzüglich Edelleute, ohne Religionsunterschied, unentgeltlich zu verpflegen, und in Künsten und Wissenschaften, welche besonders im Soldatenstande nöthig und nützlich sind, zu unterrichten; einzeln für 600 Gulden jährlich sollen auch noch 80 Zahlende Platz haben; daher die runde Zahl von 200 Jünglingen, deren keiner über 15 und unter 12 Jahre zählen darf. Der Cursus ist auf 6 Jahre bestimmt.

Den gemeinschaftlichen Lehr-Anstalten zähle ich auch das Waitzner Taubstummen-Institut bei, welches durch wahrhaft patriotische und humane Thätigkeit des Andreas v. Csá-zár betrieben, den 19. März 1802 eröffnet wurde; am 1. Jäner 1810 aber schon ein Capital von 110,000 Gulden beisammen hatte. Im J. 1824 wurden hier 120 Zöglinge unterrichtet und verpflegt.

Vortreffliche Privat-Lehranstalten sind das Keszthelyer Georgicon, und das Ungrisch-Altenburger Land-

---

*) Nach dem neuesten Gesetze 1826 soll sie in Pesth errichtet werden.

wirthschaftliche Institut; beider Zweck ist, tüchtige rationelle Landwirthe zu bilden. Siehe den VI. Abschnitt „Indûstrie" namentlich Landwirtschaft, §. 54.

Ausländer hören zuweilen auch von Patvarien *), von Juraterien, ohne zu wissen, was diese Institute eigentlich heißen. Da sie wirklich zum Unterricht der Jugend dienen, so wollen wir auch davon ein paar Worte fallen lassen. Hat der Rechtsbeflissene seine Studien absolvirt, so begibt er sich alsdann zu einem ausübenden Advokaten auf die Patvarie, und indem er den Dienst eines Schreibers und Sollicitators besorgt, lernt er zugleich seine theoretischen Wissenschaften praktisch ausüben, und wird dadurch in alle juridischen Griffe und Pfiffe eingeweiht. Hart war bis auf das 19te Jahrhundert das Los der Patvaristen; ihre Principale forderten von ihnen alle möglichen Dienste, nicht nur die obigen, sondern auch die der Bedienten. Erst seit dem Eintritt des laufenden Jahrhunderts behandelt man diese jungen Leute ungleich glimpflicher. Nach 2—3jähriger Patvarie-Praxis läßt sich alsdann der junge Herr examiniren, und zur Advocatur berechtigen. Patvaristen halten sich nicht nur bei Advokaten, sondern auch bei Comitatsbeamten auf.

Jurati sind nur bei dem höchsten Gerichtshof in Pesth und bei den Distriktualtafeln, wo sie an der Seite eines Tabular-Advokaten, oder der Tabularisten selbst, praktiziren, den Gerichten beiwohnen, und selbst zu manchen Geschäften, z. B. zu gerichtlichen Vorladungen, Untersuchungen ermittirt werden. Ihre Glaubwürdigkeit gilt jener des Stuhlrichters sammt Jurassor zusammen gleich, und ihre Benennung ist: Juratus Inclytae Tabulae Regiae Notarius. Mancher Tabularist hält deren 10—15, und so gibt es ihrer in Pesth beständig mehrere hunderte. Von diesem juridischen Praktikanten-Corps sind allerhand

*) Siehe Tud. Gyüjt. 1817 IX. 70.

Anekdötchen im Umlauf. Es ist auch sehr natürlich, daß ihr Betragen ungleicher Art ist, denn es gibt unter ihnen die größte Mannigfaltigkeit an Talenten, an Leidenschaften, an Erziehung, an Vermögen, an Elternrang, welches Alles auch auf ihre sittliche Aufführung mehr oder weniger wirkt. Unterdessen werden sie doch von ihren Principalen und von dem Personal in Ordnung gehalten.

Nachträglich zum §. 46. S. 317 möge hier auch der beim Reichstag 1825—1827 gestifteten Akademie der Wissenschaften zur Verbreitung der Magyarischen National-Sprache gedacht werden, wozu sogleich laut Art. 11. 12. 19. ein Fundations-Capital von 260,600 Gulden Conv. M. und jährlich 600 Gulden ebenfalls C. M. subscribirt wurden, welches Capital bei Zustandebringung dieses Instituts noch bedeutend vermehrt werden dürfte.

Verbesserungen.

Seite 6. Zeile 8 v. oben statt: Ich lasse zu lesen: Ich ließ
— — 4 v. unten „ wenn er — wenn man
— — 3 — „ gegeben hätte — gibt
7. — 4 v. oben „ neun — zehn
— — 9 —, zu streichen: ihm
— — 10 — zu lesen: woraus man sich wenn man will
10. — 14 v. u. statt: wage, zu lesen: wagte.
11. — 10 v. u. „ mir — hier
15. — 12 v. u. „ geographisch — geographische
— — 8 v. u. „ gut — gut
16. — 10 v. u. „ minder — wieder
20. — 13 v. o. lies: rothgesprengten
22. — 6 5 v. u. „ gegen das letztere
24. — 2 v. o. „ Dragomiten.
33. — 15 v. u. „ Jakubján
36. — 9 v. u. „ niedern
47. — 12 v. u. statt: herum lies: herein.
48. — 1 v. u. „ Aussicht „ Ansicht
58. — 7 v. o. „ dem „ den
93. — 13 v. o. soll stehen: S. 67.
101. — 14 v. o. lies: Pakracz
— — 9 v. u. „ Banals
102. — 2 v. o. „ Gesundheitswasser.
116. — 4 und 26 v. u. lies Kitaibel
117. — 15 v. o. nach Hronecz, setze: Zólyer
121. — 11 v. u. lies: 24 Athmosphären, statt 2. 4. D. i.
129. — 16 v. u. statt: im Gebirge, lies: in der Ebene zur Nachtszeit
131. — 16 v. o. nach werden; setze: jene zuweilen, diese
122. — 3 v. o. statt: Beides, lese: Es
133. — 16 v. u. „ einen — einem.
140. — 13 v. u. „ In der — In den
— — 12 v. u. „ in der — in den
141. — 9 v. u. „ einen — einem
149. — 1 v. u. „ in der lies: in die
152. — 16 v. u. nach: vielleicht, setze: ausschließlich
154. — 2 v. o. fehlt: Märkte.
156. — 5 v. u. lies: Szakolcza
177. — 13 v. o. „ Schwunge
183. — 4 v. o. „ von 10 bis 20
203. — 7 v. u. „ Hetäer
212. — 7 v. o. Zehn Millionen. (Hierbei bitte nicht zu vergessen, daß alle diese Data und Berechnungen schon über 8 Jahre alt sind.)
213. — 2 v. o. statt: S. 188 lies: S. 154.
221. — 6 v. o. lese: in dem Ueberfluß.

~ ❦ ~

Seite 231. Zeile 10 v. u. lies: Pércs
234. — 4 v. o. „ nicht nur nicht widersprechen
— — 9 v. o. statt: S. 129 soll stehen 130.
238. — 3 v. u. lies: Püspöki, Vajka, Misérd.
248. — 10 v. u. statt: 1822. lies 1802.
250. — 15 v. o. „ unzähligsten lies: unzüchtigsten
253. — 8 v. o. lies: auf den
256. — 11 v. o. „ illicitó
258. — 3 v. o. „ Conföderirten
271. — 16 v. o. „ Podstaučjk
275. — 9 v. u. „ umgestandenem.
279. — 6 v. u. statt: zu sonnen pflegte, lies: konnte
289. — 5 v. o. „ 763,667. lies: 863,667.
294. Nach der 1822 geschehenen Zurückgabe der Seeküste, gehört auch das Zengger Bisthum zu Ungern.
300. — 10 v. o. statt: Vornehmen, lies: Vernehmen.
311. — 9. 10 v. u. statt: unvollendete, lies: unzureichende
319. — 5 v. u. nach: §. 33 setze S. 252.
322. — 5 v. o. lies: mit einer Halbe
— — 16 v. o. „ Toponárer
323. — 7 v. u. nach 15. Nov. setze: 1814
330. — 1 v. o. lies: Scholae
332. — 14 v. u. zu streichen: nicht.
334. — 2 v. u. statt S. 329 lese 330.

Ungerns Mineralreich,

Orycto-geognostisch und topographisch dargestellt.

Von

Joseph Jonas,

Custos der vereinigten Naturalien-, technologischen und Medellen-Kabinette im unger'schen National-Museum.

Gr. 8. 1820. 4 fl. C. M.

Malerische Reise

auf dem

Waagflusse in Ungern.

Von

Aloys Freiherrn von Mednyánszky.

Mit 12 von Prof. Fischer nach der Natur gezeichneten und von Prof. Schlotterbeck gestochenen Ansichten.

Querquart. 1825. Geb. 8 fl. C. M.

Der Text ohne Kupfer 3 fl. C. M.

Vollständige Beschreibung

der königl.

Freistadt Pesth in Ungern.

Von

Franz Schams.

Mit Kupf. Kl. 8. 1821. 2 fl. C. M.

Vollständige Beschreibung

von

Peterwardein

und seinen Umgebungen.

Ein Beitrag zur Länderkunde Syrmiens.

Von

Franz Schams.

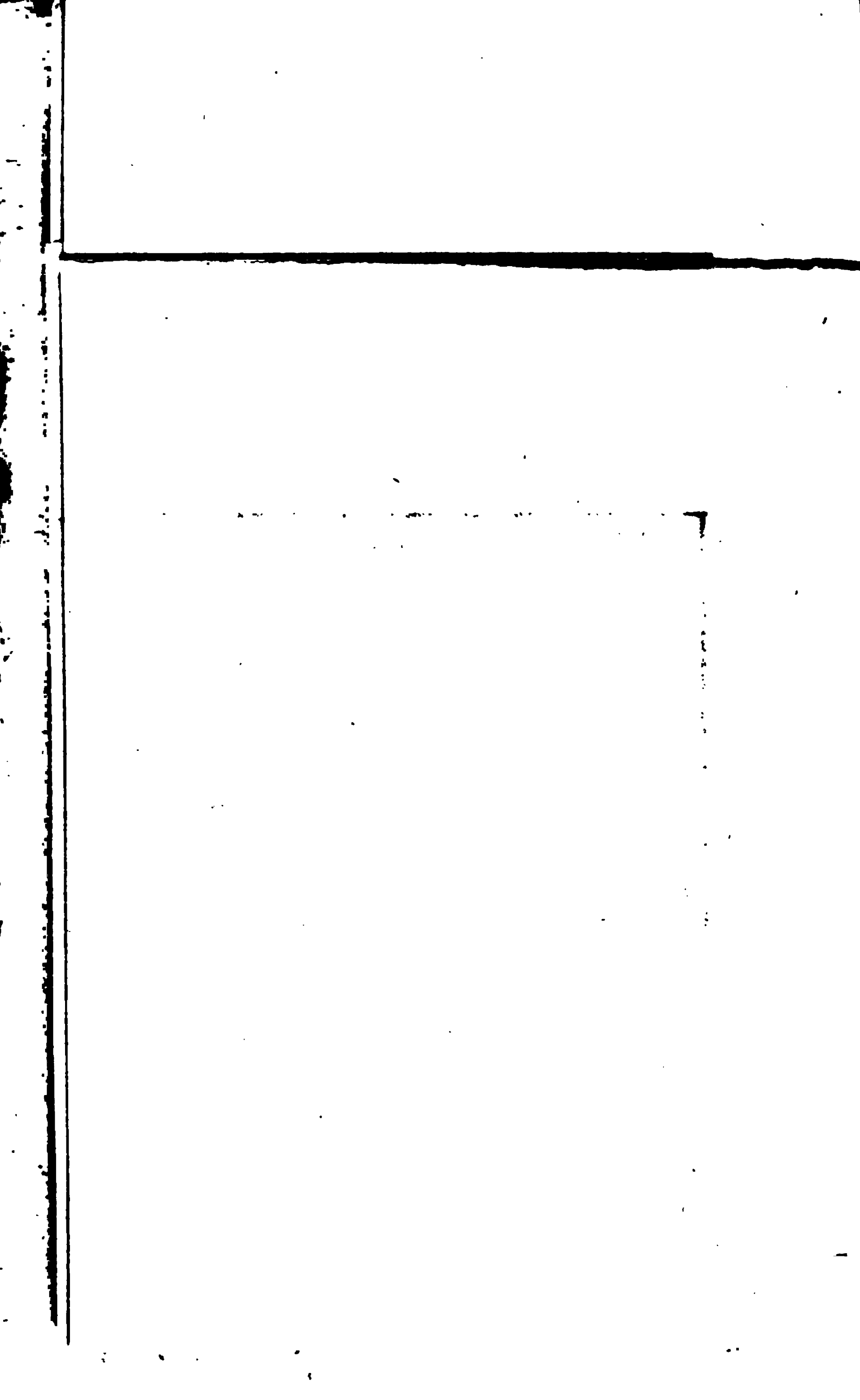
Mit 2 Kupf. 8. 1820. 1 fl. 30 kr. C. M.

Zeitschrift
von und für Ungern.
Zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur.
Herausgegeben von
Professor Ludwig v. Schedius.
Jahrgang 1804. 2 fl. 24 kr. C. M.

Ungrische Miscellen
von
Dr. Karl Lübeck.
8. 1807. 1 fl. 30 kr. C. M.

Geschichte
des
Osmanischen Reichs.
Grossentheils nach bisher unbenutzten Handschriften und Archiven
durch
Joseph v. Hammer.
Erster bis vierter Band.
Gr. 8. 1827 — 1829. Mit Karten.
Preis mit Vorausbezahlung des sechsten Bandes
32 fl. 30 kr. C. M.

Constantinopolis
und der
Bosporos,
örtlich und geschichtlich beschrieben
von
Joseph v. Hammer.
Mit 120 griechischen, lateinischen, arabischen, persischen und türkischen Inschriften, einem grossen Plane und einer Karte.
2 Bände gr. 8. 1822. 15 fl. C. M.



Gemälde von Ungern.

Zweiter Theil.

Gemälde von Ungern.

Von

Johann v. Csaplovics.

Zweiter Theil.

VI. Industrie. VII. Ungern als Staat. VIII. National-Gebräuche. Feste. Lebensweise.

Pesth, 1829.
Verlag von C. A. Hartleben.

Gedruckt bei
J. M. Trattner,
Edlen v. Petróza.

Inhalt.

Seite

Bemerkung

über die dem ersten Theil beigegebene ethnographische Charte:

Daß durch die verschiedenen Farben die Wohnsitze der verschiedenen Völkerschaften in Ungern angedeutet werden, ist von selbst einleuchtend. Daß aber Genauigkeit im Betreff einzelner Ortschaften auf einer General-Charte nicht ausführbar sey, kann Jedermann von selbst begreifen.

VI. Industrie.

§. 51. Im Allgemeinen.

Der dem Menschen angeborne Trieb zur Bequemlichkeit behauptet auch in Ungern seine Rechte, und man schont sich da soviel als möglich, ja — in einigen Gegenden und unter einigen Völkerschaften herrscht sogar Trägheit mehr oder weniger. So wie die Engländer alles Mögliche mittelst Maschinen verrichten, so ist überhaupt in Ungern zu bemerken, daß der Mensch soviel es nur möglich alle Arbeiten dem Viehe überläßt, möge auch dieses Verfahren, wie z. B. das Austreten des Getreides, noch soviel Verlust nach sich ziehen. — Wo auch trockene, mit Hülfe des Zugviehes betriebene Mühlen im Gebrauche sind — und dieß ist der Fall sehr häufig — dort bleibt fast nichts anders mehr übrig, als daß das Vieh für die Menschen auch Brot backe, denn alles Uebrige ist ohnehin schon sein Werk. Zwischen dem Engländer und dem Unger ist aber nur der kleine Unterschied, daß jener sich deßwegen der Maschinen bedient, um desto mehr und schneller zu erzeugen, der Unger dagegen sein Vieh darum in Anspruch nimmt, um seine Person desto mehr zu schonen.

Das zweite, was man hinsichtlich der Industrie bei uns als charakteristisch annehmen kann, ist, daß hier gewöhnlich Alles mit einem großen und verschwenderischen Kraftaufwande geschieht. Der Bauer spannt 4—6 und auch mehr Zugvieh vor, wo er an 2—4 genug hätte. Man erinnere sich nur des Straßen- und Häuserbaues, und auch andrer Verrichtungen, der wallachischen Fuhrleute rc. rc., — ja selbst ungrische Bücher, wie Grossingers Historia physica

Regni Hung. — haben viele Worte, viele Bände, und doch wenig Inhalt.

Uebrigens arbeitet der Slowak gern mit Händen und Füßen, der Magyare mit seinem Viehe, der Deutsche mit Füßen und Händen und mit dem Maule, der Jude mit dem Maul und mit den Füßen, der Ruthene, Wlache, Slavonier beinahe weder so noch anders, sondern findet im süßen far niente seinen höchsten Genuß.

Der Dienstfertigste zum Gelderwerb ist der Deutsche, z. B. als Bedienter, Kellner, Hausknecht, Kutscher, Gastwirth ꝛc., nach ihm kommt der Slowak, hernach der Magyare. Der Wlache dient nicht gern. Der Jude besorgt für's Geld Alles, was man will, aber mit möglichster Schonung seiner eigenen Person, d. h. er nimmt wieder Christen dazu auf.

Bei dem Wlachen und Slavonier ist das Weib arbeitsamer als der Mann. Das Weib ist das Triebrad, welches die ganze Haushaltung in Bewegung setzt. Sie muß für ihren Eheliebsten das Frühstück kochen, sie muß ihn selbst beinahe ganz anziehen (d. h. ihm die Seitentornister reichen) und kämmen. Sie versorgt das Vieh im Stalle, spannt es ein, und wenn endlich Alles fix und fertig ist, dann erst setzt der Corydon — ihr Mann — seine Beine in Bewegung.

Dagegen überlassen (laut Tud. Gyüjt. 1822. V. S. 40) bei den Sümegher Magyaren die Weiber zum Theil auch weibliche Arbeiten den Männern. Es ist komisch, die Somogyer Bäuerinn ihren Mann dahin bringen zu sehen, daß er statt ihrer ohne alle Widerrede die Kühe melkt, ihr in die Küche Holz und Wasser schleppt, das Feuer legt, den Ofen heitzt, ja sehr oft auch das Essen kocht. Diese Gefälligkeit gegen das Weib zeigt von der einen Seite eine große Einfalt oder die unverzeihlichste Unkunde der uralten biblischen Sentenz „Er soll dein Herr seyn!“, von der andern Seite aber ist es schön und artig vom Bauer, daß er

sein Weib, als schwächeres Geschöpf, schont und schätzt, und sie mancher Hausarbeiten willig überhebt.

Den Magyaren beschäftigt fast ausschließlich die Landwirthschaft und die Viehzucht, den Deutschen theils Gewerbe und Handel, theils auch Gruben- und Feldbau; die Wlachen sind Landwirthe, und zu einem geringen Theil Bergleute; der Slavonier und Croat baut sein Feld und handelt nebenbei; der furchtsame schwächliche Ruthene wehrt nur nothdürftig dem Hunger durch Feldbau; der Armenier und der Jude pachten und schachern unaufhörlich; der Zigeuner hämmert und fiedelt und treibt Handel mit Schindmähren. Der Slowak allein verlegt sich auf die mannigfaltigsten Erwerbszweige. Er baut sein Feld, züchtet Vieh, handelt, treibt Gewerbe, arbeitet in Bergwerken, ist ein geschickter Fuhrmann, zu Wasser und zu Lande, Jäger und Vogelfänger, lernt fleißig ꝛc. ꝛc. — Diese statistisch-wahre Betrachtung führte mich auf die Idee, den Volksstamm der Slowaken mit den Engländern zu vergleichen, und darzuthun, daß die Slowaken in Ungern das sind, wofür man die Engländer in Europa allgemein und mit Recht hält, nemlich ein Volk, welches sich auf die allermeisten menschlichen Beschäftigungen thätig und mit Erfolg verlegt; denn die Industrie der Engländer zeichnet sich in den meisten Fächern der Betriebsamkeit, in Wissenschaften und Künsten wie in Gewerben, im Bergbau, im Handel, in der Schifffahrt, in der Landwirthschaft vortrefflich aus, während andre Völker meist nur einzelne Zweige kultiviren, und diese Universalität zeichnet auch den Slowaken in Ungern, wie den Engländer in Europa aus. Meine Betrachtungen darüber habe ich im Hesperus 1818 und 1820 weitläufiger entwickelt. Unparteiische Kenner zollten mir Beifall, unkundige und befangene Köpfe nahmen die Parallele mit Unwillen auf. Mir war und ist nur an dem Urtheile der Erstern gelegen.

Die in vielen Hinsichten verschiedenen Völkerschaften, welche bei uns zu Hause sind und in ziemlicher Eintracht neben und untereinander leben, betrachte ich als Glieder einer großen Hausgenossenschaft. Ein jedes darunter bringt in die große Nationalküche die Früchte seines Fleißes herbei. Der Magyare gibt das Brot, Fleisch und Wein, der Ruthene und Wlache Salz (aus den Marmaroscher Salinen,) der Slavonier Speck (denn das meiste gemästete Borstenvieh kommt aus Slavonien her), der Deutsche bringt Erdäpfel und Zugemüs dar, der Italiener Reiß, der Slowak Milch, Käse, Butter, Tafelzeug und Küchengeschirr, der Jude Geld, der Zigeuner endlich macht beim Nationalgastmale die Tafelmusik.

Sehr bemerkenswerth ist die Thatsache, daß, wenn in Ungern irgendwo Brotmangel entsteht, er immer nur in Osten und nächst der südlichen Grenze des Reichs am verderblichsten zu seyn pflegt. Die Bewohner jener Gegenden sind Ruthenen, Wlachen, Razen, Slavonier. In den übrigen Theilen des Landes kann zwar Brotmangel zu Zeiten einreißen, aber Hungersnoth gehört allda unter die unerhörten Ereignisse, denn die dasigen Bewohner verstehen durch Fleiß und Arbeit sich davor zu sichern, was bei den Ersteren nicht angeht.

Um bewundert zu werden, arbeitet der Magyare aus Großthuerei stark und bis zum Schweiß, aber er ist nicht immer dazu aufgelegt. Der Slowak und der Deutsche arbeitet mit weniger Anstrengung, aber viel und ausdauernd. Der Wlache zeigt sich beim Ende der Arbeit fleißig, wenn man ihn dazu haben kann, welches aber nicht immer der Fall ist; der Ruthene ist geneigt zur Verstellung, er seufzt, ächzt, wie wenn ihm die Arbeit die höchste Anstrengung koste, und doch strengt er sich nicht leicht an, wenn er nicht mit Zwang angetrieben wird.

Der Slowak, der Ruthene und der Wende geht weit weg von seiner Heimath nach Brote, zum Heumachen, zum Fruchtschneiden und Dreschen. Der Magyare verläßt nicht gern sein Dorf, weil er sich vielleicht nicht getraut, den Rückweg wieder zu treffen.

Dieß sind ungefähr meine Ansichten über die relative Betriebsamkeit der verschiedenen Ungern bewohnenden Völkerschaften.

In ähnlicher Meinung darüber hatte Jemand schon im J. 1802 in der Zeitung für die elegante Welt Nro 55 geäußert, daß der Magyare dem Fleiße und der Betriebsamkeit des inländischen Slowaken und Deutschen viel zu verdanken habe. Hiervon hat ein andrer Jemand zu einer zornigen Expectoration (im Wielandischen Merkur 1803 Nov. Dec.) Anlaß genommen und behauptet, der Slowak und der Deutsche seyen Nichts, nur der Magyare Alles. Viel Wahres sagt er zwar über den Magyaren, aber er übertreibt auf eine lächerliche Weise das Lob desselben sowohl, als auch den Tadel des Slowaken und des Deutschen. Er sagt z. B.: mit dem offenen edlen Charakter des Magyaren vertrage sich kein Gewerbe, welches Betrug voraussetzt und begünstigt, daher — ich bitte Acht zu geben — daher man auch in Ungern beinahe nirgends, selbst kleinere Dörfer nicht ausgenommen, ungrische, sondern durchgängig nur deutsche oder slavische Gastwirthe, oder Israeliten antreffe; daher ahme der Magyare dem Slowaken nicht nach, wenn dieser als Quacksalber mit trügerischen Essenzen und Specificis halb Europa durchzieht, oder mit dem Juden wetteifernd Leinwand, Saffran, und verschiedenen kleinen Taschenkram durch ganz Ungern von Dorf zu Dorf herumschleppt, und überall leichtgläubige gutmüthige Bewohner mit verlegenen schlechten Waaren zu hohen Preisen zum Erbarmen hintergeht ꝛc.

Die Abneigung des Magyaren gegen alle Handelsgeschäfte, selbst die Gastwirthschaft mitverstanden, dürfte ein

andrer Magyare im Tudom. Gyüjt. 1823. VII. S. 16 richtiger so genealogisirt haben: „Der Magyare, als geborner Viehhirt und Feldbauer, hängt gern an der Brust der Mutter Natur, und erzeugt im Schweiße des Angesichtes die rohen Produkte derselben. Er sieht seit langer Zeit bereits am Beispiele andrer Nationen die großen Vortheile der Handelsspeculation, und doch will er diese nicht nachahmen, weil ihm die Neigung zur Speculation nicht im Blute steckt. Verhilft ihm der Speculant zu einem Gewinn, so ist ihm zwar dieser Gewinn angenehm, aber er zeigt bei der ersten besten Gelegenheit, daß er den Speculanten verachte. Ob hierin nicht der Nationalgeschmack irre, das wollen wir jetzt ununtersucht lassen, und forschen nur dem nach, was dem Magyaren wirklich im Blute liegt und nicht liegt. Nützliche Verbesserungen in der Landwirthschaft nimmt er, doch nach vielen Beispielen, endlich an, aber er würde dennoch, wenn er auch hundertmal mehr Nutzen davon hoffen dürfte, sich nicht dazu entschließen, wie der Savoyard Rauchfänge zu kehren, oder wie der Italiener Bilder herumzutragen, oder mit dem slowakischen Leinwandhändler zu hausiren, oder Zahnpulver, und unechte Geister wie der slowakische Olejkár feil zu bieten, oder Häute und Lumpen wie der hausirende Jude zu sammeln; — denn jede solche Lebensart ist dem Magyarenblute zuwider." —

Wir sehen, daß beide diese Ehrenmänner über die Thatsachen gleichmäßig sprechen, aber die Grundursachen, die sie angeben, sind himmelweit verschieden. Wir sehen aus dem Fragment des Letzteren, daß es eben nicht catonische Redlichkeit ist, welche den Magyaren von Speculationen abhält, sondern bloße reine nackte Bequemlichkeit (vulgo Faulheit). Den Nutzen liebt er, aber er liebt nicht die Mühe, den Nutzen zu erwerben. Nicht wegen der Ehrlichkeit oder Gewissenhaftigkeit ist der Magyare kein Gastwirth, sondern darum, weil er Niemanden bedienen will.—

Nicht der Ehrlichkeit wegen ist er kein Hausirer, sondern darum, weil das Hausiren mühsam ist, und die Redlichkeit scheint hier nur ein schlecht ersonnener Vorwand und Beschönigung der Trägheit zu seyn, so wie sich der Geitzige mit dem Mangel an kleiner Münze zu entschuldigen pflegt, wenn er Nichts geben will. Die häufigen Viehdiebstähle dürften denn doch kein gültiges Zeugniß über die gerühmte Redlichkeit geben, und es dürfte sie schwerlich Jemand zur Definition eines offenen edlen redlichen Charakters gebrauchen wollen.

Soviel über die Industrie im Allgemeinen, und Vergleichsweise; jetzt insbesondere.

§. 52. Landwirthschaft.

Ueber den Zustand der Landwirthschaft im Allgemeinen, und nach ihren einzelnen Zweigen insbesondere hat Dr. Lübeck in seinem patriotischen Wochenblatt 1804 Nro 1 und 2 seine Ansicht ausgesprochen. Er schrieb: „Ungern sey ein Land, in welchem der Handel nicht genug lebhaft ist, in welchem wenig Manufacturen und Fabriken blühen, welches also bloß durch seine Naturprodukte sich nähren muß. Man sollte also glauben, daß die Kultur aller seiner Naturprodukte auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht sey. Aber dem ist nicht also. Wir genießen jetzt nur, was uns die gefällige Natur freiwillig darbietet, und bemühen uns nicht, einen so üppigen Segen durch unsre Arbeit zu vervielfältigen, oder zu veredeln. Man sucht wenig Belehrung ꝛc., kurz die Industrie ist sehr gering und so gut wie keine.“

Hätte der Mann bedacht, was er schrieb, so wäre er selbst darauf verfallen, daß seine Folgerung: „Ungern hat keinen Handel, keine Fabriken, folglich sollte die Erzeugung der rohen Produkte hochgebracht werden“ — offenbar hinkt. Wie ist das Letztere da möglich, wo das Erstere fehlt? Wozu soll man Naturprodukte vermehren und sie veredeln,

wenn man sie nicht absetzen kann, — wenn man nicht für seine Mühe und Kosten belohnt und entschädigt wird? Man sollte nach Lübeck's Erzählung glauben, daß man bei uns das ganze Jahr hindurch seine Hände im Schoße ruhen lasse, und sich, wie es im Sprichworte heißt, — nach dem Fluge der Vögel umschaue; man sollte glauben, es flögen Einem schon gebratene Tauben in's Maul. — Ach, leider! nein! das Stückchen tägliches Brot kostet auch in Ungern vielen Schweiß.

Das Wahre an der Sache ist, daß in Ungern bei weitem mehr erzeugt wird, als das Land braucht, daß man folglich auch viel ausführt, besonders an solchen Produkten, die sich gut zahlen, wie die Schafwolle, — und daß Ungerns Bilanz gegen das Ausland noch immer im Vortheile steht. Fleißigere Kultur eines Zweiges der menschlichen Betriebsamkeit ist, ohne daß auch die übrigen kultivirt werden, dieses aber ohne ansehnliche Verdichtung der Einwohner und ohne Handelsfreiheit gar nicht denkbar. Wo diese Bedingungen auch nur zum Theil vorhanden sind, dort steigt die Industrie von selbst. In den Jahren 1805 bis 1817 blühte die Landwirthschaft in Ungern erstaunlich auf, weil der Landmann seine Arbeit belohnt fand. Die Schafzucht steigt auch jetzt noch täglich mit Riesenschritten, weil sie einträglich ist, und so alles Uebrige nach einander.

§. 53. Zweierlei Hauptarten der Landwirthschaft existiren neben einander in Ungern; eine asiatische und eine europäische. Die erstere ist dem eigentlichen Magyaren eigen, wird aber auch von andern in der Nachbarschaft der Magyaren und in gleichen Boden-Verhältnissen wohnenden Völkerschaften ausgeübt; die letztere treiben die Slowaken, die Deutschen, die Croaten, ja selbst ein großer Theil der Magyaren.

Die ganze Wirthschaft des Magyaren geht unter freiem Himmel vor sich. Er häuft alle seine Feldbau-Produkte

bloß unter freiem Himmel auf; seine Cerealien, sein Heu, sein Stroh kommen unter kein Dach. *) Die Dreschtenne oder vielmehr den Tretplatz bereitet er sich auf dem Acker selbst, indem er einen verhältnißmäßigen Fleck desselben ebnet, und mit Lehm ausstampft. Ja selbst, wenn er auch einige Strohdächer in der Nähe hat, und seine Strohfrüchte darunter aufhebt, verrichtet er doch das Austreten unter freiem Himmel. Diese Gewöhnheit mag er wohl aus Asien herüber gebracht haben, wo um die Zeit der Ernte ein Regenwetter unerhört ist. In Ungern ist's damit freilich anders, allein der Magyare ist doch auch hier kein sonderlicher Liebhaber der Scheunen, denn er hält sie für Mäusenester und verwendet auch nicht gerne die dazu nöthigen Baukosten, kann zum Theil aber auch sie nicht verwenden, weil seine Wirthschaftsgebäude ungeheuer groß und weitläufig seyn müßten, wenn sie seine ganze Fechsung fassen sollten. Wo aber diese am ergiebigsten ist, dort fehlt es gewöhnlich weit und breit an Baumaterialien, welche daher nur um theures Geld beigeschafft werden können; die Körnerpreise dagegen stehen so niedrig, daß sie dem Landwirthe die Baukosten nicht ersetzen. —

Das Austreten der Körner ist gleichfalls asiatisch. Seit Jahrhunderten sieht der Magyare zu, mit welcher Sorgfalt der Slowak und der Deutsche seine Strohfrüchte drischt; er sieht es ein, daß das Dreschen zweckmäßiger ist und daß die Körner dadurch genauer ausgeschlagen werden, aber er ahmt es nur in so weit nach, als er ungetretenes Stroh zur Bedachung seines Hauses und zum Häckselschneiden braucht. Er treibt Pferde auf seinen Strohfrüchten

*) Im Békeser und Csongráder Comitat wird alle Strohfrucht gemäht, und nicht in Garben gebunden, sondern nur in konische Haufen, wie das Heu gelegt; dann werden solche Haufen an einer Schleppkette fortgeschleift, oder wie das Heu auf große Wägen geladen und fortgeführt. Daß dabei viel von Körnern verloren wird, ist leicht zu begreifen.

herum und läßt auf diese für seine Persönlichkeit leichtere Weise die Körner durch die Pferdhufen austreten. Hat er keine Pferde, so müssen seine Ochsen den nemlichen Dienst thun, woran zum Theil auch Mangel an Menschenhänden Schuld ist.

Die vom Wohnhause, ja selbst vom Wohnort entfernte Niederlage der Strohfrucht-Fechsung ist nicht minder asiatisch und aus mehr als einer Ursache der entgegengesetzten Art der Slowaken und der Deutschen, ihre Strohfrüchte nächst ihren Wohnungen in Scheunen aufzubewahren, vorzuziehen. Schon zur Vermeidung der Feuersgefahr ist jene vortheilhafter. Nicht selten werden durch das ausgebrochene Feuer ganze Ortschaften, wo es Sitte ist, die Feldprodukte im Orte selbst aufzuhäufen, zu Bettlern. Der Magyare, dessen Vorräthe weit weg vom Dorfe liegen, büßt bei solchem Unglück nur sein Wohnhaus ein. — Für Strohfrucht-Niederlagen wählt er immer den schlechtern, magerern Theil seines Feldes, welcher durch das Geschäft des Austretens fruchtbarer und fetter gemacht wird. Zweitens gibt er auch auf den Windzug Acht, welcher ihm zur Ausbringung der Körner gute Dienste leisten soll, worauf beim Scheunenbau Rücksicht zu nehmen nicht immer möglich ist.

Auch das Aufheben der Körner in Fruchtgruben schreibt sich von Asien her. Die Gruben werden Bouteillen-förmig, in manchen Gegenden, wo nemlich das zusickernde Wasser nicht tief zu graben erlaubt, auch grabähnlich, länglich, (weßwegen sie hernach Sir-Verem heißen) in die Erde im Hofe, noch mehr und meist auf der Gasse vor den Häusern so tief gegraben, daß darin 150—200 Preßburger Metzen Frucht Platz haben. Es sind dazu eigene sachkundige Gräber vorhanden, welche daraus eine eigene Profession machen und sich für ihre Arbeit accordmäßig bezahlen lassen. Ist die Grube fertig, (die 1813 ungefähr 5 Gulden W. W. kostete) so wird sie mit Stroh angefüllt, und dieses

angezündet. Das Feuer unterhält man darin einige Tage lang, bis man glaubt, daß sie gut ausgebrannt ist. Das Ausbrennen soll der inneren Thonfläche mehr Festigkeit geben und den Erdgeruch, wovon das Korn angesteckt werden könnte, vertreiben. Die ausgekühlte Grube wird auf dem Boden und an den Wänden mit trockenem Stroh ausgefüttert und mit trockener Frucht, bei trockenem Wetter, bis an den Hals vollgeschüttet. In den Grund des Halses kommt dann unmittelbar an die Frucht eine Lage Asche, die zweite Sand, die dritte von Erde schichtweise, bis auch der Hals bis oben zu ist. Einige legen, obwohl vergebens, zur Verhütung der Gährung auch einige Stücke Steinsalzes hinein. Die oberste Oeffnung wird endlich mit Lehm zugestampft und ein Hügel von Erde wohl auch mit Ziegeln zur Verwahrung wider das Eindringen des Schnee- und Regenwassers oben darauf gemacht.

Diese Fruchtgruben haben bei aller ihrer Mangelhaftigkeit dennoch auch ihr Gutes. Denn es kann darin eine bedeutende Quantität Frucht, ohne viele Kosten und ohne im Ganzen zu verderben, aufbewahrt werden, weil durch das Ausbrennen die innere Luft verdünnt und durch das Vollschütten beinahe ganz hinausgetrieben wird, folglich im luftleeren Raume keine Gährung und kein Verderben der Luft, mithin auch keine Entwickelung des hier so häufigen weißen und schwarzen Kornwurmes Statt finden kann. (Die länglichen Gruben dagegen sind nur für ein Jahr brauchbar, weil das Getreide darin leicht warm wird, und verdirbt.) Wenn man aber bei der Bereitung der Grube nicht recht Acht gibt, wenn die eingeschüttete Frucht nicht trocken ist, und wenn Hamster, Ratten, oder andre Zufälle von der Oberfläche Löcher hinein machen, wodurch Luft und Wasser Zugang gewinnen, dann geht auch mit einemmale die ganze große Frucht-Quantität zu Grunde. Ueberdieß ist der erwähnte Erdgeruch der Frucht unvermeidlich und auch das Unangenehme bei dieser ganzen Grubenwirthschaft,

daß man die ganze Grube ausleeren muß, wenn man sie einmal geöffnet und angegänzt hat.

Fremden Reisenden fallen gewöhnlich die sogenannten ungrischen Szállåse gewaltig auf. In der großen Ebene hat der Reisende auch mehrere Stunden von einer Ortschaft zur andern zu fahren. Unterwegs sieht er rechts und links in verschiedenen Entfernungen zahlreiche Gebäude zerstreut, so weit sein Auge reicht, und glaubt, so viele Dörfer zu sehen. Das sind sie aber nicht, sondern bloße Feldwirthschaftshöfe. Vor der Josephinischen Vermessung war das urbare Feld nicht überall ordentlich eingetheilt, am allerwenigsten in den gesegnetern Comitaten, z. B. Békes. Jeder ackerte, bei der geringen Anzahl der Einwohner und dem Ueberfluß am Felde, wo und so viel er wollte. Das waren nach der Meinung der jetzigen Bewohner jene glücklichen Zeiten, wo man das Rindvieh kaum aus dem hohen Grase herausragen sah.

Nach der Vermessung bekam jeder ansäßige Bauer in drei Fluren das Seinige beisammen. Eine Flur davon bleibt nun, nach den Grundsätzen der dasigen Wirthschaft, zum Anbau der Winterfrucht, die andre zur Sommerfrucht, und die dritte zur Brache, welche letztere seit vielen Jahren in vielen Gegenden schon ganz abgeschafft ist, indem man, statt soviel Land ein ganzes Jahr lang unnütz liegen zu lassen, dasselbe mit Kukurutz anbaut und im drauf folgenden Frühjahre zum Sommeranbau benutzt.

Dadurch konnte aber noch keineswegs der bedeutenden Unbequemlichkeit abgeholfen werden, daß bei einem so ausgebreiteten Terrän das Ackerland nicht auf ganze Meilen von dem Wohnorte des Bauern entfernt seyn sollte. — Um dieses Uebel soviel möglich zu verringern, legten die Einwohner mitten auf ihren Ackerfeldern Weiler, Maierhöfe, — Szállåse — an, um welche herum alle ihre Felder liegen. Diese Extravillan-Wohnungen der Bauern haben viel Aehnliches mit den im Neutrauer und Zólyer Co-

mitate häufigen sporadischen Ansiedlungen (Kopanice genannt).

Diese Einrichtung hat zwar ihre großen Mängel und nicht wenige Unbequemlichkeiten, aber sie hat auch ihr Gutes; denn

1. Könnte der Landmann ohne dieselben, nicht sonder großen Zeitverlust, täglich aus seinem Wohnort auf seine weit entfernten Ländereien zur Arbeit gehen und von dort Abends zurückkommen.

2. Müßte er alle seine Fechsung an Früchten, Heu, Stroh in's Dorf bringen, wozu er viele Zeit brauchen würde und in den engen Hausplätzen nicht einmal hinlänglichen Raum haben würde.

3. Wäre er in dem oft wegen Koth unfahrbaren Wetter im Spätherbst und im Frühjahre ganz von seinen Ländereien abgeschnitten, so daß er die ohnehin in jenen Jahrszeiten unsichern und ungünstigen kurzen Tage, zum Aufreißen und zum Ackerbau seiner Felder nicht benutzen könnte.

4. Auf den Szállásen hat er zugleich die beste Gelegenheit, sein Feder-, Borsten- und Rindvieh, Schafe, Pferde ꝛc. auszuwintern.

5. Die Düngung der Felder kann von da aus am leichtesten und bequemsten verrichtet werden.

6. Der Feuersgefahr wird durch die Entfernung vom Dorfe ganz ausgewichen.

Auf diesen Szállásen bringt der Bauer mit seiner Familie und seinem Gesinde den größten Theil des Jahres zu; hier hält er sein Vieh, sein Futter, sein Brennzeug, und kommt von da nicht ehrer als Sonnabends zurück, wenn ihn nicht eine eigene Beschäftigung in's Dorf ruft. Im Dorfe selbst hält er nur ein paar Kühe, um Milch zu haben. Im Winter versehen draußen die Knechte die nöthigen Wirthschaftsgeschäfte.

Ganz die Bestimmung der Szállási ist auch die der adeligen Prädien, Puszta genannt, nur daß hier alles

das, was beim Bauer im Kleinen geschieht, in's Große getrieben wird. Puszta bedeutet wörtlich eine Einöde; aber in Ungern hat dieß Wort nur die Bedeutung eines Wirthschaftsfeldes, weßhalb viele Ausländer mit dem Worte Puszta den Begriff einer fürchterlichen Einöde unrichtig verbinden. Denn nicht selten sieht ein solches Prädium einem kleinen Markte gleich, besonders wenn auch selbst die adeligen Besitzer daselbst für beständig wohnen. Ist dieses nicht der Fall, so hat wenigstens der Beamte und das Wirthschaftsgesinde dort seine Wohnung, und die Viehstallungen und alle Wirthschaftsgebäude sind da.

Viele solche Pußten werden auch an die eigenen oder fremden Unterthanen verpachtet, welche alsdann die obige Szállás-Wirthschaft darauf treiben.

Auch die eigentlich magyarische Viehzucht dürfte man asiatisch nennen. Der Magyare treibt sie im Großen. Das Vieh bleibt Jahr aus Jahr ein ohne Dach und bloß unter freiem Himmel auf den Pußten. Mit enthusiastischem Entzücken erwähnen noch manche alte Magyaren jener goldenen Zeiten, wo man auf der Huthweide das weidende Vieh vor'm hohen Grase kaum sehen konnte. Gegenwärtig ist dem freilich nicht mehr so; allein das Weiden des Viehes in großen Herden ist auch jetzt noch Mode und von Stallfütterung weiß selten Jemand Etwas. Man unterhält große abgesonderte Herden, welche, da sie beständig im Felde verweilen, meist wild sind, weßhalb es auch nicht räthlich ist, sich denselben, (besonders in einem rothen Kleide) zu nähern. Daß das arme Vieh, aller Witterung preisgegeben, auch sehr viel leiden muß, versteht sich von selbst. Nicht selten bedeckt im Winter der Schnee ganze Herden über die Nacht, welche aneinander gedrängt, sich selbst wechselseitig erwärmen müssen, um in der Frühe gleichsam aus einem großen Grabe, aus den Schneehaufen, sich hervorzuarbeiten. Fällt aber eine sehr starke Kälte,

wie im J. 1816 ein, dann erfrieren ganze Heerden, und der Landwirth ist ruinirt. (Siehe den 1sten Band S. 16.)

Als im J. 1820 der König sammt der Königinn Ungern besuchte, verfielen einige Landwirthe auf den Gedanken, diesen hohen Gästen einige bei der ungrischen Viehwirthschaft landesübliche Gebräuche vorzustellen. Hiezu wurde die unweit Pesth liegende Sz. Lörinczer Pußta gewählt, deren Arendator, Franz v. Majerffy, seine Wirthschaft mit einer Sorgfalt betreibt, welche selbst den englischen Pächtern Ehre machen dürfte. Der Besuch dieser Wirthschaft geschah am 29. September. Auf einem, die schönste Aussicht bietenden Hügel steht dort ein rundes gemauertes Gebäude, um welches herum Tribunen für die Zuschauer errichtet wurden. Vor diesem Standort war eine große Umzäunung gemacht, für das verschiedene Vieh, welches bald vorgetrieben werden sollte. Man trieb vorerst eine bei 200 Stück starke wilde, dem Fürsten Grassalkovics gehörige Hornviehheerde ein, wobei 30 Gulyáse beschäftigt waren. Ein rüstiger Gulyás (Hornvieh-Hirt) ritt im vollen Laufe durch die Heerde, ergriff ein jähriges Kalb beim Schweife, hob es vor sich in den Sattel, und ritt damit in die Umzäunung ein. Bald darauf ward auch die ganze Heerde, deren Schönheit allgemein bewundert wurde, in die Umzäunung mit starkem Peitschenknall und mit schwerer Mühe hineingebracht. Aber ungleich mehr, als bei dem Kalbaufheben, erstaunten die Zuseher, als sie mehrere wilde junge Ochsen und Kühe mit Händen fangen und ihnen die gewöhnlichen Zeichen auf den Lenden einbrennen sahen. Noch höher stieg die Bewunderung, als ein schöner starker wilder Stier mit roßhaarenem Seil gefangen, von einigen Gulyásen bei dem Seile, von andern beim Schweife festgehalten und am Hinterkopfe mit einem schweren Heubaum niedergedrückt wurde. Nun wurden ihm die Hörnerspitzen abgesägt, (was man gewöhnlich bei Stieren thut, um sie unschädlich zu machen) und ein Schafpelz (Banda) sammt Hut vorgewor-

fen, damit er, freigelassen, an dem Phantom eines Menschen, seine Wildheit abkühle, was er auch richtig mit großer Wuth that. — Ferner fing man zwei junge wilde Ochsen heraus, brachte sie mit großer Müh' in's Joch, und bespannte mit zwei bereits abgerichteten Zugochsen einen Leiterwagen.

Auf diese Kraftäußerungen folgte ein milderes Schauspiel. Man trieb eine zahlreiche Heerde von schönen weißen ungrischen Schafen aus Ráczkeve vor. Der Heerde schritt, wie gewöhnlich, mit seinem Dudelsack ein Hirt (Juhász) voran; dann folgten die Last-Esel, und bei dieser Gelegenheit zeigte der Hirte, wie die Schafdiebe aus Heerden Schafe zu stehlen pflegen. —

Darauf folgte eine große Schweinheerde, dem Herrn v. Majerffy gehörig. Um diese herum schritten mehrere Schweinhirten (Kanásze) mit ihren glänzenden Hand-Aexten, und lockten die Schweine an sich, indem sie ihnen Kukurutzkörner vorwarfen. Die ersten zwei, die sich näher wagten, wurden durch geschickte, hinter dem Ohr angebrachte Axtstreiche, so geschickt niedergehauen, daß sie augenblicklich niederstürzten, und kein Glied mehr rührten. Die Hirten zogen sie seitwärts und feierten beim Dudelsack das gewöhnliche Schlachtmahl, nachdem sie in aller Geschwindigkeit daraus Braten machten. So pflegen nemlich Schweindiebe zu Werke zu gehen.

Endlich ward ein, dem Baron Orczy gehöriges wildes Pferdgestütt in die Umzäunung, mit großer Noth durch viele Csikóse (Pferdhirten) eingetrieben. Der König wurde gebeten, zu befehlen, welches Roß man herausfangen sollte. So fing man zwei wilde junge Pferde mit einem härenen Strick, warf sie nieder und sattelte sie. Dieses halsbrechende Geschäft erfordert die größte Geschicklichkeit. Man macht nemlich an einem härenen Strick eine Schlinge, und wickelt den Strick ganz locker um die rechte Hand, die Schlinge

in der Hand vorwärts haltend. Der Csikós schleicht näher an das wilde Roß, wirft ihm unversehens die Schlinge um den Hals, zieht an, und wirft sich in der Entfernung zu Boden, den Strick stark an sich ziehend. Kaum spürt das Roß den Strick am Halse, so fängt es an auszureißen, wobei ihm natürlich die Schlinge desto mehr den Hals zuschnürt. Es verliert den Athem, und fällt besinnungslos um. Nun ist's Zeit herbeizuspringen, und ihm die Halfter anzulegen. Der Csikós macht sich bereit zum Reiten, indem er stehend das Roß zwischen die Füße nimmt, läßt die Schlinge etwas nach, das Roß bekommt Luft, springt wild auf, und hebt zugleich den Csikós auf. Dieser sitzt ihm schon auf dem Rücken, peitscht das Roß, und läßt es in die Welt hinein rennen. Hier wurden noch obendrein die Thiere auch gesattelt, was begreiflich seine eigenen Schwierigkeiten hat. Auf die Sättel warfen sich Csikóse und ließen die Pferde wild herum auf dem Felde laufen, bis diese ganz ermüdeten und nach einiger Zeit wieder in die Umzäunung zurückkamen.

Auf diese halsbrechende Art pflegt man in Ungern wildes Vieh zu kirren und zum Dienst abzurichten, und so gibt denn vorstehende Beschreibung zugleich eine Idee über die Viehzucht der Magyaren.

§. 54. Aber auch auf echt europäische Weise wird die Wirthschaft in Ungern betrieben, und es gibt viele wahre Musterwirthschaften im Lande. Die niedrigern Stufen behauptet das gemeine Volk, vornemlich in den Karpathen-Gegenden, aber auch tiefer abwärts. Die höhere rationelle Oekonomie befolgen zahllose große und kleine Gutsbesitzer, welche, mit Allem, was andre fremde Völker über die ökonomischen Angelegenheiten Rationelles, Vortreffliches gedacht, geschrieben, versucht, erfunden haben, und wirklich ausüben, theoretisch und praktisch bekannt, alle Zweige der Landwirthschaft mit einer Sorgfalt und

Umsicht pflegen, die nichts zu wünschen übrig läßt. Es dürfte keine landwirthschaftliche Maschine geben, welche in Ungern unbekannt wäre, und welche man nicht praktisch versucht und entweder als tauglich beibehalten, oder als unzweckmäßig verworfen hätte.

Das gemeine Volk übt meist die Dreifelderwirthschaft aus, hebt die Strohfrüchte unter ordentlichen Scheunen, die Körner aber theils in eigenen Kornkammern, theils in hölzernen Behältnissen auf, verlegt sich fleißig nicht auf das Austreten, sondern auf das Dreschen der Strohfrüchte, füttert sein Vieh zum Theil im Stalle, besorgt daher auch das Heumachen ordentlich, und baut zum Theil auch Futterkräuter an u. s. w.

In der Wirthschaft liebt der Magyare ausgebreitete weitläufige ebene Felder; der Deutsche begnügt sich mit wenigeren, aber er bearbeitet seine Grundstücke fleißiger, sammelt die Erzeugung sorgfältiger, und hebt sie wirthschaftlicher auf. Der Slowak hält es nach Zeit und Umständen mit Beiden; der Wlache weidet am liebsten sein Melkvieh; der Ruthene würde vielleicht am besten in den Paradiesgarten getaugt haben, wo es viel zu roden gab, denn er rodet gerne, um sein Feld nicht durch's Düngen und fleißiges dreimaliges Ackern verbessern zu müssen, sondern um auf einem frischen noch nicht ausgesaugten Boden desto leichter Etwas fechsen zu können.

Der Magyare baut Weitzen für sich, Kukurutz für sein Borstenvieh, der Deutsche Korn und Erdäpfel, der Slowak Haber und Gerste und Erdäpfel, der Wlache und Ruthene Kukurutz für sich und für seine Schweine, der Raz Fisolen und Kukurutz, der Zigeuner gar nichts, der Jude sieht nur vom weiten zu, und kauft fertige Erzeugnisse von Allen.

Der Magyare bearbeitet sein Feld, um auch Etwas verkaufen zu können, der Slowak, um Brot zu haben,

denn zum Verkauf Körner zu erzeugen, erlaubt ihm das Klima und der Boden seines Wohnsitzes nicht (in den Karpathen) der Deutsche um Beides zu haben; der Ruthene, um auf Rechnung seiner Erzeugung beim Juden Brantwein trinken zu können; der Raaz und der Wlache, um nicht zu verhungern.

Die Art, Strohfrüchte zu berechnen, ist in verschiedenen Gegenden verschieden. So rechnet man im Zólyer Comitat auf ein sogenanntes Kreuz 13; im Bereghar Comitat 18, im Neutraer, Oedenburg rc. 20, im Honther 22 Garben, u. s. w.

Viele Grundbesitzer leuchten dem Volke mit ihrem Beispiele rühmlich und wetteifernd vor. Specielle Data fing Kunics an, in seiner topographischen Beschreibung des K. Ungern, im Bezug auf die Landes- und Volkskultur, Oekonomie, Industrie, Künste, Handlung, Manufacturen, Gewerbe, (Pesth 1824) zu sammeln. Der Plan und Zweck war sehr gut, nur ist zu bedauern, daß der Verfasser seinen Pränumeranten bloß den Anfang des Werkes geliefert hat, in welchem einige Beschreibungen trefflicher Wirthschaftshöfe enthalten sind.

Ausgezeichnet und weltbekannt sind die Verdienste des im J. 1819 verstorbenen Georg Grafen v. Festetics um Ungern's Landwirtschaft, welche er nicht nur durch sein eigenes Beispiel in der Verwaltung seiner Güter, sondern auch durch Gründung eines eigenen praktischen ökonomischen Instituts in Keszthely, Georgicon genannt, thätigst emporzubringen bemüht war. Diese treffliche Lehranstalt äußerte bisher den größten und wohlthätigsten Einfluß auf die Beförderung der Landwirthschaft, indem sie viele tüchtige Beamte bildete, welche in verschiedene, auch die entferntesten Gegenden des Landes zerstreut, nicht nur auf den Gütern des patriotischen Grafen, sondern auch in fremden Diensten auf die Verbreitung rationeller Grund-

sätze der Landwirthschaft aller Orten wesentlich gewirkt haben und fortwährend wirken.

Aehnliche Früchte hoffen wir auch von dem in Magyar Ó-Vár (Ungrisch-Altenburg) Wieselburger Comitats, vom seligen Herzog Albert, auf Anrathen und durch die Thätigkeit seines kenntnißreichen Güter-Oberregenten Wittmann v. Dongláz 1818 eröffneten landwirthschaftlichen Lehrinstitute.

Noch früher wirkte auf die landwirthschaftliche Industrie der evangelische Prediger zu Szarvas, Békeser Comitats, Samuel Tessedik, der mit unsäglichen Anstrengungen im Jahr 1794 einem praktischen ökonomischen Institute das Daseyn gab, welches aber nur 12 Jahre lang Bestand hatte und 1806 aufhörte.

Eine eigene landwirthschaftliche Gesellschaft entstand im Neográder Comitat 1820. Siehe Tud. Gyüjt. 1820. XI. S. 118. 1822. III. S. 122.

Der rühmlichen ökonomischen Einrichtungen, welche Herr v. Wittmann auf den sonst Herzoglich Albertischen, jetzt Erzherzogl. Karl'schen Gütern im Wieselburger Comitat einführte, haben wir schon im 1sten Band §. 8. im Fluge gedacht. Ausführlicher beschrieb sie ein Reisender in André's Oekon. Neuigkeiten 1818 Nro 40 und auch in meinem topogr. statist. Archive (1821) steht im 2. Bande S. 203 eine ehrenvolle Nachricht darüber. Eben so im Tud. Gyüjt. 1824. III. 43.

Eine gerade Linie von Westen nach Osten, von Preßburg bis an die äußerste Grenze des Marmaroser Comitats gezogen, theilt das Land in das nördliche und in das südliche Ungern. Jenes hat nicht Brot genug für seine Bewohner, dieses hingegen ist das Kornmagazin, nicht nur für den Norden Ungerns, sondern, besonders in Fehljahren, auch für einen großen Theil von Deutschland,

und für Italien. Im nördlichen Ungern an den pohlnischen Grenzen sind Erdäpfel und Haber, zum Theil auch Gerstenbrot die gewöhnliche Kost des Landvolks, im südlichen Theil ist Mangel und Noth da, wenn der ungrische Bauer zu seinem täglichen Brot nicht Weitzen genug zur Mühle bringen kann.

Die vorzüglichsten Getreidearten, welche das Land erzeugt, sind:

1. Winter- und Sommerweitzen. Die nördlichsten Striche von Beregh, Ungh, Zemplin, Sáros, Zipsen, Árva, wo die Winterfrucht entweder gar nicht, oder doch nur kümmerlich fortkommt und die Umgebungen einiger Bergstädte, z. B. Schmöllnitz und Bocza ausgenommen, wo sich aus Mangel an Körnern, kein Sperling sehen läßt, gedeiht der Weitzen mehr und weniger, in Ungern überall.

2. Winter- und Sommer-Roggen, wächst besonders im gebirgigen Theile, aber lange nicht soviel, als daselbst zur inneren Consumtion nöthig ist. Den Mangel ersetzt der untere Theil des Landes.

3. Gerste ist vorzüglich ein Produkt der kälteren oberen Gegenden, woraus Malz zum Bier und Branntwein geschroten, Grütze (wovon in Ober-Ungern viel verzehrt wird,) gerollt und Mehl zum täglichen Brote gemahlen wird.

4. Hafer. Der Anbau ist groß, sowohl in den Gebirgen, als in den fruchtbaren Ebenen; dort, weil der Hafer, wie man glaubt, mit einem schlechteren Boden vorlieb nimmt, hier, weil die Pferdezucht und Viehzucht überhaupt stark getrieben wird.

5. Hirse wird in vielen, aber nur in wärmeren Gegenden in großer Menge gesäet, wogegen das Heidekorn hauptsächlich im Norden reichlich erzeugt wird.

6. Kukurutz. Nächst Amerika wird diese merkwürdige Getreideart in keinem europäischen Lande, selbst Italien

nicht ausgenommen, häufiger angebaut, als in Ungern, Croatien und Slavonien. Gleichwie unter den Völkern in Süd- und Nordamerika, ist der Kukurutz das Manna der ungrischen Küsten-Bewohner nicht nur, sondern auch des Wlachen, des Slavoniers, des Ruthenen. Es gibt Beispiele von Wlachen, Ruthenen und Slavoniern, welche gewöhnliches Kornbrot nie gekostet haben, und ihr Glaubensgenosse, der Ruthene, baut den Kukurutz auch noch hoch oben im Lande da an, wo das Klima ihn nur selten zur Reife kommen läßt. In der Mitte des Reichs, und in den wärmeren Comitaten überhaupt, gibt sich der Unger wohl auch gerne und viel mit der Erzeugung dieses so üppig emporwachsenden Produkts ab, aber bei weitem nicht mit dem Eifer, und auch lange nicht so sehr im Großen, als der Einwohner des sogenannten Banats, des Bácser und Szalader Comitats, dann der Croat und der Slavonier. Im Säen hat man in Mező-Berény das Eigene, daß man den Samen auf den ungeackerten Boden gleichförmig hinwirft, dann unterackert, und hernach zweimal hackt. Beim Brechen wird er gleich auf dem Felde gestrippt, und die Hülsen des Kolbens, so gut sie auch zum Viehfutter wären, auf dem Acker als natürlicher Dung gelassen. —

Eigene Wächter bewachen überall die Kukurutz-Felder. Um die Diebe wahrnehmen zu können, errichtet man sehr hohe starke Stangen in der Mitte des Feldes, ganz oben wird ein Rad horizontal darauf befestigt. Zum Hinaufklettern dienen die an der Stange angebrachten Sprossen. Diese strenge Bewachung ist wohl nöthig, weil auch der Hang zum Stehlen dieses Nahrungsartikels groß ist. Die Ungern essen gerne den Kukurutz gekocht sowohl als geröstet, so lang er noch jung und milchig ist. Manche kochen die Körner, bestreuen sie mit gestoßenem Mohn und am Feuer zerlassenem Honig, und schwelgen in dem Genusse dieses Leckerbissens. Man benutzt ihn auch zu Graupen und Gries;

beide diese Speisen sind sehr nährend und angenehm süß. Aus Maismehl und Milch bereitet man ein wolschmeckendes Muß. Die zarten Kolben säuert man auch, wie Gurken, zum Salat ein.

7. Reiß. Schon die Türken bauten im 17ten Jahrhundert in Ungern auf einigen Inseln der Donau unter Gran mit gutem Erfolge Reiß, aber mit ihnen ward auch der Reißbau aus dem Lande vertrieben. Unter der Königinn Maria Theresia machte ein griechischer Kaufmann im ehemaligen Temeser Banat wieder die ersten glücklichen Versuche. Im J. 1798 erntete ein einziger Besitzer einer Reißplantage, Arrizi, dessen Plantage noch jetzt die blühendste ist, über 2000 Zentner. Gegenwärtig wird der Reiß im Temeser Comitat auf königl. Kammergütern, auf 5 Plantagen bei Gattai, Detta, Denta, Omor, und Uj-Pécs, durch italienische, schon in frühern Zeiten dahin verpflanzte Betriebsamkeit gezogen. Er trägt das 9te, 10te, wohl auch das 11te Korn; er soll so sehr wuchern, daß man nicht selten Pflanzen aus einem Korn mit 30—35 Stängeln und jeden mit einer vollkommenen Aehre findet. Man rechnet 1750 Joch oder 2,800,000 Klafter Reißfelder, welche bei einer mittelmäßigen Ernte gegen 10,000 Metzen geben.

Auch mit dem Anbau des Bergreißes sind zu Téglás im Szabolcser Comitat durch Herrn v. Bek (Vaterl. Bl. 1812 S. 287) Versuche geschehen.

Futterkräuter. Das deutsche Hirsegras (Panicum germanicum, Muhar) der Klee und die Luzerne werden immer häufiger gebaut. Den künstlichen Wiesenbau vernachläßigt man, weil in den meisten Theilen des Landes die natürlichen Wiesen sehr fruchtbar sind und hohes Gras geben.

Gartenkräuter. Am häufigsten wird der weiße Kopfkohl (Káposzta) gezogen; denn Sauerkraut mit

Fleisch und Speck ist eine Lieblingsspeise aller Bewohner Ungerns. Die übrigen Kohlarten werden meistens nur von Deutschen angebaut. Von Rüben hat man mehrere Abarten, und baut sie ziemlich stark an. Die weißen pflegt man hin und wieder zu schneiden, einzusäuern, und anstatt des Sauerkrautes gekocht zu genießen. Die Runkelrüben baut man auch schon in mehreren Gegenden zum Viehfutter und in Eperies hat sie der Apotheker Gertinger mit Glück zur Bereitung des Zuckers zu benutzen versucht. Im Thuróczer Comitat wächst häufig eine Art kleiner, süßer Steckrüben, welche gebörrt sich lange halten läßt und mit Fleisch gekocht von den dasigen Einwohnern vorzüglich gut gefunden wird. — Mit den

Kartoffeln hat Schlesien und Galicien den ungrischen Norden, den Süden aber deutsche Colonisten und Soldaten erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt gemacht. Anfangs wurden sie nur von den Deutschen und von Slaven angebaut und genossen, von den Magyaren aber verachtet, und nur für Schweinfutter gut gehalten. Allein in mehreren Mißjahren sah auch der Magyare den großen Nutzen dieses selten mißrathenden Knollengewächses ein und seitdem verlegt auch er sich fleißig auf den Anbau desselben nicht nur, sondern auch auf die Benutzung zu seiner eigenen Nahrung. Im Großen werden die Kartoffeln, vorzüglich in Árva, Liptó und in der Zips angebaut. In Árva — wo die Einwohner fast bloß davon leben — hat man mehrere und vorzüglich gute Arten. Die sogenannte Weiße (sonst Schweinkartoffel) vermehrt sich erstaunlich, die Knollen erreichen oft das Volumen eines Kindskopfes, und das Gewicht von 1½ bis 2 Pfunden. In der Mitte ist sie hohl; und mit dem reinsten Wasser gefüllt. Eine andre weiße Gattung, Jakubka genannt, reift so schnell, daß man sie schon um Jakobi herausnimmt, woher sie auch die Benennung erhielt. Die beste ist die rothe (Orauka) und wird zur Menschen-Nahrung

am meisten benutzt; wohin auch die von ihrer Gestalt so-genannten Kipfel-Kartoffeln gehören.

Die Erdäpfel (helianthus tuberosus, Csicsóka) baut man nur hin und wieder in Gärten an.

Die Erdnuß, oder Erdeichel (lathyrus tuberosus; földi mogyoró) wächst auf den Aeckern wild und wird auch gekocht genossen.

Der Spargel wächst in vielen Gegenden wild, z. B. um Kaschau, um Mezőkeresztes und in den mehresten Weingebirgen. In Gärten werden durch Kunst dicke schmackhafte Spargelsprossen gezogen.

Gurken erzeugt man in Menge, und genießt sie theils frisch mit Pfeffer, Essig und Oel, theils auch mit Milchrahm, oder mit Sauerteig gesäuert und in Essig gelegt.

Melonen bringt — Italien vielleicht ausgenommen — kein europäisches Land so viele, mannigfaltige und gute hervor als Ungern. Die sogenannten Wasser-Melonen (Görög Dinnye) werden nicht sowohl in Gärten als vielmehr auf freiem Felde gezogen. Neu aufgerissener Rasen, den man von Gurkengras säubern, und dann zu etwas anderm benutzen will, bekommt ihnen am besten. Sie wachsen zu einer ungeheuren Größe, oft auch 15 bis 30 und mehr Pfund an, und sind ein wahres Labsal für den gemeinen Mann in der drückenden Sommerhitze, und beim Mangel eines frischen Wassers, wozu sie die Natur selbst für die sandigen, wasserarmen Ebenen bestimmte. Die Szaboleser, Heveser, Hatvaner Wassermelonen sind einst sehr berühmt gewesen, die Hugyager und Sztráser im Neográder Comitate sind es noch. Im Békeser wachsen die schönsten und größten. Man schickte von da einst der Königinn Maria Theresia eine beinahe ½ Zentner schwere nach Wien. Es werden da und anderwärts eigene Melonenäcker vertheilt. Außer dem Ackern des Grundes und dem Behacken der Pflanzen kennt man dabei keine andre Arbeit. Daher die ungemeine Wohlfeilheit dieser Frucht, daß man

einen Wagen voll um 3—4 Gulden kaufen kann. Am gewöhnlichsten sind die mit halbrothem Fleische und ganz schwarzen Kernen. Die mit gelblichem Fleische und nur schwarz geränderten, aber eigentlich fahlgelben Kernen sind jedoch weit süßer. — Die besten sind dünnhäutig und kleinkernig. Man hat auch eine Gattung Wintermelonen, welche mit dem Getreide zugleich in den oben beschriebenen Fruchtgruben aufgehoben, im Frühjahr herausgenommen, und verspeist werden. Sie conserviren sich dort sehr gut.

Auch sogenannte Zucker-Melonen (Cucumis melo) baut man häufig auf freiem Felde und in Gärten an und hat sehr viele Arten davon. Das größte Verdienst um den Melonenbau erwarb sich der verstobene Professor in Pesth, Piller; er verschaffte Samen von den besten Melonenarten aus Asien, aus Ostindien, und vertheilte sie in verschiedenen Gegenden.

Die Kürbisse werden in erstaunlicher Menge erzeugt, theils an eigenen Plätzen, theils zwischen dem Kukurutz. Man hat drei Arten davon.

a) Der Herren-Kürbis, (Cucurbita pepo Úri-Tök) mit einer rauhen, bläulichen, grünen Schale und weißlich gelbem Fleisch. In Stücke geschnitten und im Backofen gebacken ist er dem Ungern und dem Slaven eine süße beliebte Speise. Die so gebackenen Schnitze werden auch auf Jahr- und Wochenmärkten als Leckerbissen verkauft.

b) Der Schwein-Kürbis, (Cucurbita verrucosa, Diszno-Tök.) Er wird viel eher reif als der erstere und ist daher zum Futter für frühe Mastung sehr brauchbar, sowohl beim Borsten- als Hornvieh. Außerdem ist er als Menschenspeise sehr beliebt, weil sein Fleisch in unreifem Zustande klein geschnitten, und mit Sauerteig gesäuert, mit Milch gekocht, ein schmackhaftes Gemüse gibt, welches dem Sauerkraute und sauern Rüben ähnlich, doch viel zarter ist. Ueberhaupt ist die verbessernde Einwirkung des Klimas auf diese Frucht äußerst merklich.

c) Der Flaschen-Kürbis (Cucurbita legenaria, Lopó) gibt bei dem Magyaren und andern Völkern auf dem Flachlande fast ausschließlich nach herausgenommenem Fleische und Kernen Heber zu Wein-, Bier-, Branntweinfässern, und wird in Gärten gewöhnlich an den Zäunen, Mauern, und Bäumen gepflanzt, wo er bis an die Gipfel steigt, und seine Heber-förmige Frucht frei herunter hängen läßt. Mancher daraus verfertigte Heber faßt auch 6 Halbe in sich.

Zwiebel und Knoblauch baut der Slowak und der Magyare allgemein, und so alle übrigen Gartengewächse.

Mohn erzeugt kein Volk häufiger als die Palóczen, weil sie vorzüglich gern Mohnspeisen essen. Man sieht ganze Felder mit Mohn besäet bei ihnen, zum Theil auch bei Slowaken, und es ist ein wahres Vergnügen zur Zeit der Blüthe die einem rothen Meere gleichenden Mohnsaaten anzuschauen.

Salat genießen alle Völker in Ungern mit heißem Essig und zerlassenem Speck zwei dreimal aufgebrüht, sehr gern; die Wenden begießen ihn noch mit Milchrahm. Daher verlegt sich auch Alles auf die häufige Erzeugung desselben.

Endlich müssen wir auch des spanischen Pfeffers (Capsicum annuum) des in Ungern, besonders in den wärmeren Theilen desselben so beliebten Paprika gedenken, welcher als Gewürz in den Küchen eine bedeutende Rolle spielt, und daher auch in einer großen Menge gezogen wird. Wie bekannt, werden die Paprikaschoten auch beim Einmachen der Gurken gern verwendet und als Pfefferoni gespeist.

§. 55. Obstbaumzucht ist im Lande sehr ausgebreitet, aber nur Strichweise. Es gedeihen hier die meisten europäischen Obstbäume, und wachsen zum Theil wild in Wäldern. Die eigentlichen Magyaren sind hierin vielleicht die ärmsten, und den Adel ausgenommen, der auch in die-

sem Zweige sich durch Anlage der reichsten Obstgärten stets ausgezeichnet hat, wird die Obstbaumzucht vorzüglich durch die Slowaken, Croaten, Deutschen, Slavonier fleißig betrieben. Das meiste Obst wird jenseits der Donau erzeugt, namentlich bei Oedenburg, Rust, Güns, welches auch als Handelsartikel unter den Namen des Oedenburger Obstes bekannt ist. Das Gömörer Comitat, das Trenchiner, Zólyer, Honther, Neográder, und die übrigen unterkarpathischen sind wahre Obstmagazine. Im Gömörer bildete sich vor einigen und 30 Jahren eine eigene pomologische Gesellschaft, welche 1808 schon 67 thätige Mitglieder zählte, und das Comitat, zunächst aber das Jolsvaer Thal in ein wahres Obstparadies umschuf. — Außer dieser gibt es allda noch zwei andre kleine pomologische Gesellschaften. In dem sogenannten Balogher Distrikt ist schon lange die Gewohnheit herrschend, die Grenzen der Aecker anstatt mit Steinen, mit Bäumen zu bezeichnen. Daher stellen die Felder mehrerer Gemeinden eine Art Obstgärten vor.

Auch in Nyiregyház, Szaboleser Comitat, besteht eine eigene pomologische Gesellschaft.

Die Neusohler, sonst auch edle ungrische Zwetschke genannt, ist im ganzen Lande berühmt. Sechs bis acht solche reife Zwetschken erreichen nicht selten das Gewicht eines Pfundes. An dem überall leicht gedeihenden Pflaumenbaum ist der größte Ueberfluß, vorzüglich in den von Slavoniern und Wlachen und Ruthenen bewohnten Gegenden, und man brennt, vorzüglich in Slavonien, aus dem Obste desselben eine ungeheure Menge guten und schlechten Branntweins — Sliwowitza —, Rakia. — Im Banate bauen die Wlachen so viel Zwetschken und Pflaumen, daß es ihnen in guten Pflaumenjahren an Gefäßen fehlt, die Zwetschken gähren zu lassen. Sechs bis acht Bäume geben dann einen Eimer Branntwein. Man macht deßwegen Erdgruben von 6schuhiger Breite und beliebiger Länge, so tief

als es das Wasser zuläßt, brennt diese Gruben — so wie die Fruchtgruben — aus, verschmiert sie an den Seiten mit Lehm und stampfet den Boden fest, schüttet dann die Zwetschken hinein, und läßt sie dort gähren. Oben wird ein Rohrdach angebracht, um den Regen abzuhalten. Die Banater Wlachen haben erst seit einigen Jahren sich an den Gebrauch der Fässer zum Gähren gewöhnt. So erzählt uns Skolka (im Hesperus 1814. S. 183) es im Temeser Comitat gesehen zu haben.

Die Kultur der Kirschenbäume blüht am meisten im Gömörer Comitat, um Jolsva herum. Häufig ist das Kirschenobst auch sonst im Lande, im Zólyer, Tornaer, Abaujvárer, Borsoder, Heveser, Szalader, Weszprimer, und andern Comitaten. Im Baranyer gibt es eine eigene treffliche Art, welche man Weinkirschen nennt. (Borizü.) Die Zipser erbauen vorzüglich gute Weichseln. Aepfel- und Birnbäume gedeihen überall; in Beregh hat man sogenannte Pfund-Aepfel, welche öfters $1^1/_4$ auch $1^1/_2$ Pfund wiegen. In Preßburg sah ich selbst eine Birn 42 Loth schwer. — Pfirsiche und Aprikosen werden gemeiniglich nur in Weingärten gezogen, kommen aber auch in den Obstgärten sehr gut fort.

Von Kastanienbäumen findet man ganze Wälder in den Comitaten Oedenburg, Sümegh, Szala, Eisenburg, Baranya, Neográd, und in Croatien. — Wälsche Nüsse gedeihen in allen südlichen Gespannschaften. Auch Feigen und Mandeln reifen in den wärmeren Gegenden, letztere in allen Weingebirgen, deßgleichen die Mispel (mespilus europaeus.)

Oelbäume gibt es im Baranyer Comitat.

§. 56. Weine.

Vier Volksstämme bereiten viererlei verschiedene edle Weine: Magyaren den Tokaier, Wlachen den Méneser,

Deutsche den Ruster und Oedenburger, Slavonier den köstlichen Karlowitzer Ausbruch.

Nach einem alten Sprichwort ist das Preßburger Weingebirg das größte, das St. Georger das beste, Pösinger das prächtigste; Modrer das tragbarste. Doch gilt dieses nur von dem Preßburger Comitat allein.

Mit Ausschluß von 6 Comitaten haben alle übrigen einen mehr und weniger ergiebigen, mehr und weniger berühmten Weinbau. Der Weinsegen ist ungeheuer groß, und von der größten Mannigfaltigkeit, darunter ganz besonders vortreffliche, aber außer der Umgebung fast gar nicht bekannte Weine, wie z. B. der köstliche Szerednyer im Unghvárer Comitat.

Weltbekannt dagegen ist der König der Weine, der Tokaier, der auf dem Karpathen-Ausläufer, Hegyallya, im Zempliner Comitat, nicht allein im Gebiete des Marktes Tokaj, sondern auch auf den Weingebirgen der benachbarten Märkte und Ortschaften Tarczal, Zombor, Toltsva, Tállya, Mád, Keresztúr, Bénye, erzeugt wird. Das ganze Vaterland des edlen Tokaiers mag 5 bis 6 ungrische □ Meilen betragen. Man sieht hieraus, wie genügsam der König der Weine seyn kann, dem es, seitdem er regiert, nicht einmal eingefallen ist, sein Gebiet zu arrondiren, das heißt zu erweitern. Seine getreuen Verehrer nahe und ferne, sogar die Russen, bemühten sich zwar ernstlich mehr als einmal, das Gebiet des Wein-Königes durch Eroberungen sogar bis Astrachan zu vergrößern, allein die Sache wollte bis jetzt durchaus nicht recht gelingen. Der Tokaier will nirgends thronen, als einzig und allein im Zempliner Comitate. — Die Trockenbeeren, welche dem Weine den Adel geben, gerathen selten häufig. Selten sind Jahre wie 1811, 1822, 1823, und 1827. Die Trockenbeeren werden beim Lesen auf das Sorgfältigste von andern Beeren gesondert. Nur aus diesen bereitet man den edlern Tokaier, den Ausbruch, dessen köstlichste, aber

auch seltenste und theuerste Sorte die Essenz ist. Unter dieser versteht man jenen öligten Traubensaft, der aus den Beeren von selbst, mittelst des Druckes ihrer eigenen Schwere, durch durchlöcherte Gefäße abtröpfelt. Fließt nichts mehr ab, so kommen nun diese Trockenbeeren in ein andres Gefäß, werden ausgetreten, erhalten einen Aufguß von ordinärem Tokaier-Most, und das Produkt ist der sogenannte Ausbruch zweiter Klasse. Wer Ausbruch erster Klasse macht, der läßt auch die Essenz darin. — Ist dieser abgezogen, so wird der Rückstand nochmals getreten, ordinärer Most darauf gegossen, und die letzten geistigen Reste werden aus den Trockenbeeren mit Händen gepreßt. So entsteht der Mászlás.

Hieraus kann man sehen, daß die Erzeugung dieses edlen Tokaiers verhältnißmäßig gering ist, und wenn gleich der ganze Ertrag des ordinären Tokaier-Weines auf 160 — 180,000 Eimer angeschlagen wird, so kann davon nur ein kleiner Theil in Ausbruch umgearbeitet werden. *) Weil nun der echte Tokaier-Ausbruch selten, und gegen die ungeheure Consumtion nur in mäßiger Menge erzeugt wird, so sind auch die wahren Eigenschaften des echten Tokaiers nur Jenen bekannt, die echten Wein gekostet haben. Eine klare, goldgelbe Farbe, Fettigkeit, Süße, Geist, lange Haltbarkeit, äußerst gewürzhafter Geschmack, balsamische Kraft in Fällen, wo der Sieche und Genesende milder Stärkung bedarf, zeichnen den Adel dieses köstlichen Getränkes in einem hohen Grade aus. Wenn der Magen nichts mehr aufnehmen will und Alles krampfartig ausstößt, so leidet er dennoch einige Tropfen Tokaier, wird dadurch erwärmt, und nach und nach auch zum Empfang der Nah-

*) Laßgallner in Kaschau schlug in den Oekon. Neuigk. 1824 Nro 51 die Hegyallyaer Weinfechsung in guten Jahren (wie 1822, 1823) auf 100,000 Fässer (= 250,000 Eimer) an, wovon ein Viertel, mithin 25,000 Fässer (= 62,500 Eimer) echten Ausbruchs gemacht werden.

rung vorbereitet. Auch nach häufigem Genuße dieses Trankes folgen keine Kopfschmerzen. Ueber die Tokaier Weinlese, als Volksfest, siehe weiter unten den VIII. Abschnitt §. 84.

Dem Tokaier kann zunächst der Méneser Ausbruch wegen seiner Süßigkeit, seines Feuers und Gewürzes an die Seite gestellt werden. Er ist von dunkelrother Farbe und wird im Arader Comitat, nicht nur auf dem Méneser Weingebirge, sondern auf einer ganzen Gebirgskette, erzeugt, auf welcher von Süden gegen Norden vorzüglich die Ortschaften Ménes, Gladova, Alt- und Neu-Paulis, Gyorok, Kuvin, Kovacsincz, und einige andre sich mit dem Baue jenes Weines abgeben. Die besten, geistreichsten und gewürzhaftesten Weine wachsen in den alten, hohen, steinigen und sparsam tragenden Weingärten von Gladova, Ménes, Gyorok, Paulis, und zum Theil Kovacsincz. Die geehrteste Traube ist die sogenannte ungrische blaue. Die Erzeuger dieses Weines sind Wlachen.

Auf dem Tokaier und Méneser folgen in Güte die Ruster, Oedenburger, und Karlowitzer Ausbruch-Weine. Die besten Ruster und Oedenburger Weingärten liegen am Neusiedler-See. *)

Der rothe Ofner Wein wird in's Ausland stark verführt, und ist theurer als der rothe Erlauer, steht aber an Güte dem letzteren nach. Er hat einen constringirenden Geschmack wie der Burgunder; der Erlauer schmeckt lieblicher.

Die Pösinger und St. Georger Weine werden durch das Liegen sehr gut. Der St. Georger Ausbruch ist sehr süß, aromatisch und lieblich.

Die Borsoder Weine überhaupt, worunter die Miskólczer, sind nur in heißen Sommern von vorzüglicher

*) Ueber die Bereitungsmethode des Karlowitzer Tropfwermuths habe ich in den Oekon. Neuigkeiten 1820 Beil. 7. S. 55 vollständige Nachricht gegeben; und über den Méneser und Tokaier Wermuth eben da Febr. S. 72.

Güte; damals werden sie klar und haltbar wie die Hegyallyaer. In naßen und kalten Sommern brechen sie die Farbe und verderben.

An die Seite der Miskólczer verdienen die Sixóer und Aszalóer im Abaujvárer Comitat gestellt zu werden; oft sind sie noch besser.

Die rothen Syrmier Weine sind blaßer als die Ofner, aber süßer, durch das Alter bekommen sie einen aromatischen Geschmack.

Die croatischen und slavonischen sind meist roth und sehr stark.

Die Werseczer, Großwardeiner, Debrecziner lassen sich nicht lange halten, und werden gewöhnlich geschwefelt. Viel besser sind die Somlyóer, Neszmélyer, Ratschdorfer, Szikszóer, Szekszárder, Diószegher, Preßburger, Badacsoner, Mislonier Weine. — Der Siraker im Honther Comitat hat viel Aehnliches mit dem Champagner.

Die meisten Weingebirge haben ihre eigenen Polizeireglements, welche man im Lande articuli promontoriales nennt. Etwas davon soll unten §. 85 mitgetheilt werden.

Dem großen Weinsegen angemessen sind auch ein paar Riesen-Fässer vorhanden. Der Weinhändler Anton Walz in Tyrnau ließ 1823 in Pesth ein großes, das größte bis jetzt bekannte Weinfaß verfertigen. Es faßt 2110 1/4, schreibe Zwei Tausend ein Hundert und Zehn 1/4 Eimer. Es ist aus slavonischem Eichenholz gebaut, hat 19 Fuß 6 Zoll Länge, 16 Fuß 11 Zoll Höhe, ist mit 22 eisernen Reifen (85 Zentn.) beschlagen, wird im Inneren durch keine Stangen gehalten, und ruht auf 6 eichenen Satteln, die bis an die Mitte des Fasses hinauf reichen. Nachdem man es vorher gehörig mit Wasser, dann mit Weingeist ausgebrüht hatte, erfolgte am 19., 20., 21. April 1824 in Gegenwart mehrerer Zuseher die Füllung mit Wein. Der Keller dazu ist in Tyrnau im gothischen

Style ganz neu gebaut worden. (Wiener Zeit. 1824 Nro 116.) Das Faß kostete 30,550 Gulden W. W. Horm. Archiv 1824 Nro 73.

In Tata ist auch ein großes Faß, welches 1500 Eimer faßt. In Felsö-Lendva eines auf 660 Eimer. Diese sind, soviel es mir bewußt ist, die größten Fässer in Ungern. — Des ersten steinernen Fasses in Ofen ist schon im ersten Band §. 1 gedacht worden.

§. 57. Handelskräuter.

Ein ausführliches Verzeichniß der ungrischen Handelskräuter steht in Lübeck's patriot. Wochenblatt 1804 1. B. S. 209 u. folgg. Wir wollen hier nur einige Sorten davon anführen.

Hanf und Flachs. Der erstere wird vorzüglich in den südlichen, aber auch in den nördlichen Comitaten, z. B. Neográd, Zólyom, Honth, Gömör, Sáros, Abauj, Zemplin, etc. angebaut; für den besten wird der Apathiner im Bácser Comitat gehalten. Flachs erzeugt vorzüglich der Norden, darunter die Zips, Arva, Liptó, Thúrócz; wovon man allda auch eine ungeheure Quantität feinerer Leinwand bereitet, und an die alljährlich dort hausirenden slavonischen Kaufleute verkauft. Eine große Menge kaufen auch die Arvaer, Thuróczer, Neutraer Leinwandhändler, und handeln damit weit und breit herum in und außer dem Lande.

Waid (isatis tinctoria) wächst meist wild. Im Großen hat man ihn nur zu Pered, Preßburger Comitat, angebaut.

Färberröthe (rubia tinctorum) wächst ebenfalls wild. Mit dem Anbau hat man in dem Biharer zu Gyakány (Tud. Gyüjt. 1817 VIII. S. 81) dann im Baranyer, Komorner und Sároser Comitate glückliche Versuche gemacht.

Färber-Sumach (rhus cotinus.) und Kreuzdorn (rhamnus catharticus) wachsen gleichfalls wild, werden aber auch gepflegt.

Safran baut man im Tolnaer, Biharer, Neutraer, Trentschiner Comitat, aber nicht in hinlänglicher Menge. Daher muß für die starke Consumtion Safran noch eingeführt werden.

Reps wird in Baranya, Csongrád, und andern Comitaten seit einigen Jahren stark gebaut, und Oel daraus gepreßt. — In Baranya allein erzeugt man jährlich etwa 2000 Eimer; in Tolna 2—3000 im einzigen Dorfe Gyönk.

Hopfen wächst wild, wird aber für die Bräuhäuser in Zipsen, Zólyom, Árva, Arad, Beregh, auch ordentlich gebaut; doch wäre dessen vermehrter Anbau sehr zu wünschen, weil immer noch viel eingeführt wird.

Tabak. Ungeachtet, daß der ungrische Rauchtabak nicht im Inlande fabrikmäßig zubereitet wird, so werden doch mehrere Sorten desselben von Kennern den amerikanischen an die Seite gestellt. Es kommen im Lande folgende Sorten vor: 1. Nicotiana rustica (Török Dohány) der kleine türkische; 2. N. Tabacum, der gemeine; 3. N. glutinosa Soldatentabak; 4. N. petum, und 5. N. fruticosa. Diese zwei letzteren Sorten nur an wenigen Orten in Gärten. —

In merkantilischer Hinsicht wird der ungrische Tabak geschieden.

1. In gelbe, trockene Blätter zum rauchen. Dahin gehören die Debrőer (im Heveser Comitat.) Das vorzüglichste Gewächs seiner Art; man erzeugt bei 15,000 Zentn. davon. Die Debrecziner, worunter auch die Erzeugung des Biharer, Szabolcser, Szathmárer Comitats mitbegriffen wird, circa 50—80,000 Zentn. Die Palánker Blätter im Honther Comitat 8—12,000 Zentn. Dazu gehören auch die kostbaren Blätter von Kospallag.

a. In braune, fette Blätter zum Schnupftabak, worunter die Szegediner im Csongráder Comitat, die vorzüglichsten sind; darauf kommen die Fünfkirchner, aber nur dem Namen nach, denn diese im Handel sogenannten Blätter werden im Somogyer und Tolnaer Comitate erzeugt. Fünfkirchner heißen sie nur darum, weil die Fünfkirchner Handelsleute vor etwa 35—40 Jahren sie zum erstenmal nach Triest sandten. Erzeugung bei 50—80,000 Zentn. — Die Hapuvárer, im Handel auch Scherbel (richtiger ungrisch Cserebél) und Brasil genannt, im Oedenburger Comitate, zum Rauchen wegen der Stärke unbrauchbar, zum Schnupfen aber sehr gut. Jährlich 4—6000 Zentn. Die Insulaner auf der Halbinsel Muraköz, im Szalader Comitat, kommen im Handel ebenfalls als Scherbel und Brasil vor. 8—10,000 Zentn. —

Außer diesen Sorten werden noch Blätter von feinerer Art erzeugt, in Wék Komorner, Szendrö Borsoder, Csetnek Gömörer, Vitnyéd Oedenburger, Jánosháza Eisenburger, Kospallag Honther, Fadd Tolnaer Comitat und noch an mehreren Orten, etwa 8—10,000 Zentn., welches Quantum aber meist im Lande selbst verraucht wird.

Hiernach wird jährlich Tabak ungefähr 290 bis 300,000 Zentn. erzeugt. Davon verbraucht die östreichische Tabak-Regie jährlich etwa 120—150,000 Zentn.; durch den Handel gehen in's Ausland jährlich etwa 20—40,000 Zentn. Der Rest von etwa 54—63,000 Zentn. wird im Lande selbst consumirt. Schwartner berechnet sehr nahe für die Raucher auf 60,000, für die Schnupfer auf 8,125, zusammen 68,125 Zentner.

Baumwolle. Die ersten Versuche, Baumwolle in Ungern zu erzeugen, geschahen 1783 im Banat mit gutem Erfolge. 1811 erndete man bloß in dem deutsch-bana-

tischen Grenz-Regiment 13 Pfund 22 Loth, in der Syrmier-Grenze 8 Pfund 22 Loth.

Das Weitere siehe in meinem topogr. statist. Archiv. 1821. I. B. S. 367 u. folgg.

§. 58. Dem Feldbau sind sehr lästig

Die Staare (Sturnus, vulg. Seregély.) Eine wahre Landplage der Ebenen, indem sie zu Tausenden Scharenweise herumfliegen, und auf Alles, was Beeren heißt, sich heißhungrig niederlassen. Wehe dem Kirsch- und Weichsel-Garten, wo sie nur eine Viertelstunde ungestört hausen können. Die Zwetschken picken sie zuerst an den Bäumen an, stossen sie dann auf die Erde, und fressen sie dort bequem halb oder ganz bis auf den Kern ab. Am meisten sind sie den Weingärten gefährlich. Zur Zeit der Traubenreife müssen deßwegen den ganzen Tag über mehrere Menschen in den Weingärten Staarenverscheucher machen, und sie mit Geschrei, Peitschenknall, Klappergeräthe, Flintenschießen ꝛc. abzuwehren suchen. Sind die Staare aber sehr hungrig, so hilft alles das nicht viel; denn sie fliegen hier auf, und lassen sich gleich anderwärts nieder, und bis der Wächter dahin kommt, haben sie ihren reichlichen Zehenden schon im Magen, und lassen eine Menge abgestossener Beeren auf dem Boden zurück. Man hat sogar beobachtet, daß sie im Schnabel und in den Krallen Beeren mitnehmen, um sie an einem andern Orte in Ruhe zu verzehren. Im Kukurutz, so lange die Körner noch milchicht sind, machen sie auch großen Schaden; dort können sie ungestört hausen. Zu schießen sind sie sehr leicht, theils weil sie so dicht sitzen und fliegen, theils weil ihre große Freßgier den Jäger so nahe kommen läßt, als er selbst will. Ein Schuß streckt ihrer manchmal auch über 70 zu Boden. Sonderbar ist es, daß sie in den gebirgigen Weingegenden, z. B. um Preßburg, Modern ꝛc. sich in Zügen nicht zeigen.

Die Hamster (Mus cricetus, vulg. Hörtsök.) Dieser Korndieb vermehrt sich in manchen Jahren, wenn besonders nach einem dürren Sommer ein kurzer gelinder Winter und nasses Frühjahr folgt, so sehr, daß er ebenfalls zur wahren Landplage wird. Man vertilgt ihn

a) durch eigends dazu abgerichtete Hunde, welche dem Hamster bei den Ausgängen auflauern, oder ihn in seinem ohnehin schwerfälligen Laufe verfolgen, mit den Zähnen beim Genick packen, und so lange auf die Erde schlagen und herumzerren, bis er todt ist. Solche abgerichtete Hunde sind auch nützliche Rattenfänger im Hause und säubern es besser von diesen Gästen, als die besten Katzen, die sich nicht selten vor den Ratten fürchten, und die Flucht ergreifen. *)

b) durch das Austränken. Man schüttet nemlich in das Eingangsloch ein paar Zuber Wasser. Der Hamster hält die Sündfluth eine Zeit lang mit dem Hintern zurück, den er in dieser Wassernoth gegen den Eingang richtet; allein das Gewicht des eindringenden Wassers zwingt ihn nach einer Weile nachzugeben, das Wasser schießt hinab, und der Hamster läuft bestürzt und gebadet aus dem Loche heraus, wo er dann von den aufpassenden und unruhig klaffenden Hunden gepackt, und getödtet, oder mit Prügeln todtgeschlagen wird. Dabei muß man auf seiner Huth seyn, daß nicht etwa der Schlag darneben fällt; denn der Hamster läuft in der Wuth an dem Stocke herauf, und beißt sich in den Menschen ein. Ist er von seinem Baue weiter entfernt, als daß er hoffen könnte, dem nachfolgenden Hunde zu entkommen, so setzt er sich auf die Hinterbeine, wie die Hasen, wenn sie Männchen machen, zur wüthenden Gegenwehr, und haut mit den Pfoten um sich herum. Oft beißt

*) Diese Hunde sind eine eigene Art, den Dächseln gleich, und heißen in Ungern Patkány-fogó, Rattenfänger, aber Grossinger (Hist. phys. Regni Hung.) wußte davon nichts.

er sich mit seinen vier Vorderzähnen in die Schnautze des Hundes, welcher dann winselnd mit ihm fortrennt und froh ist, wenn er des Hamsters endlich los wird. Sein Fleisch essen unsre Schafhirten und das abgezogene Fell dient ihnen zu Tabaks- und Geldbeuteln.

Die Mäuse, die große und kleine Feldmaus, Mus sylvaticus und Arvalis, wie auch die Wasserratten, sind eigentlich in der Ebene recht zu Hause. An den langen furchenartigen bis 20 Schritte langen Gängen, welche sie unter der Oberfläche der Erde, wie die Maulwürfe aufwühlen, erkennt man das Daseyn der Mäuse. Raben, Krähen, Dohlen, passen ihnen auf und vertilgen sie am meisten; aber auch Hauskatzen machen Jagd auf sie, bleiben Wochenlang vom Hause im Sommer, besonders aber im Herbste weg und kommen alsdann fett und halbwild wieder zurück, um den Winter unter dem Dache zuzubringen. Viele bleiben sogar für immer aus, besonders in Gegenden, welche Wälder haben. Hier werden die Katzen völlig wild. — Die Mäuse machen dem Landwirth sehr vielen Schaden. Unter den Strohfruchttristen vermehren sie sich zu tausenden, und ich selbst habe schon gesehen, wie sie sogar in gemauerte Scheunen sich eingebohrt haben, indem sie die Ziegelwände an unzähligen Orten durchlöcherten. In dürren Sommern wandern sie aus einer bereits ausgefressenen Gegend in die andere und schwimmen sogar durch Flüsse. Stehende Saaten verwüsten sie fürchterlich und man sieht oft bloße Strohhalme der Aehren beraubt da stehen. Die Mäuse kriechen auf den Halmen hinauf und beißen die Krone ab, um die Körner mit Gemächlichkeit auf dem Boden alsdann zu verzehren. Buchenwälder befördern in den Jahren, wo die Buchnüsse gerathen, außerordentlich die Fortpflanzung der Mäuse.

In den Karpathen müssen die Ruthenen ihre Saaten vor Bären und wilden Schweinen sorgfältig hüthen, wenn sie Etwas für sich erhalten wollen. Man baut auf

vier Pfählen hoch über dem Boden stehende Hütten; voran wird ein Heerd von Lehm gemacht und ganze Nächte Feuer darauf unterhalten. Bemerkt der Wächter, daß Bären ankommen, so ist sein Geschäft Brander nach ihnen zu werfen, wodurch die lästigen Gäste verscheucht werden. —

§. 59. In der Viehzucht, bezüglich auf die Pferde, stehen die königlichen Gestüte auf den Pußten Mezöhegyes im Csanáder — und zu Bábolna im Komorner Comitate, von keiner andern inländischen und ausländischen ähnlichen Anstalt erreicht, noch weniger übertroffen da. Der Ruf nennt diese Anstalt sowohl der Größe als dem Werthe nach, die einzigen in Europa. Sie sind es auch. Den ersten Plan dazu entwarf im J. 1785 der verstorbene General Graf Hoditz, mit dem damaligen Ober-Lieutenant v. Csekonies. Der Letztere (später General-Major) erweiterte mit der ihm eigenen Thätigkeit das Werk, erhielt das Commando darüber, und brachte es in wenig Jahren zu einer solchen Ausdehnung und Vollkommenheit, daß es alle Institute ähnlicher Art im Auslande weit hinter sich zurück ließ.

Mezöhegyes ist eine große kameralische Pußta, womit noch die Pußten Nagy-Peregh, His-Hamarás, Fecskés und Pécska-Peregh zusammenhängen; das Ganze macht 44,301 ungrische, oder 30,457 deutsche Joche aus, und ist durchaus eben. Der complete Stand ist auf 188 Beschäler, 6000 junge Hengste und Füllen, 1000 Hand- und 3000 freie Stuten, 6000 junge Stuten und Füllen, 496 Zug- und Reitpferde, zusammen auf 16,684 Stück Pferde bestimmt. Außerdem werden allda 600 Zugochsen gehalten. — Das dabei angestellte Personale besteht aus dem Commandanten, mehreren Oberofficieren, dem Caplan, dem Feldkriegscommissariatischen Beamten, den Rechnungs-Individuen, dem Förster, den Thierärzten, dem Casernen-Verwalter, verschiedenen Professionisten, 22 Wachtmeistern,

einem Trompeter, 51 Corporalen, einem Tambour, 269 Gemeinen, 17 Fuhrknechten, 238 Csikósen, 100 Béresen (Ochsenknechten.)

Das ganze Institut zerfällt in zwei Departemente; in das eigentliche Gestüts- und in das Oekonomie-Departement. Die Gebäude bilden vier große Höfe. Der erste Hof, oder das Hauptgebäude, enthält die Wohnungen für den Commandanten, für einige der ihm zugegebenen Offiziere und dem Kaplan, die Capelle und die Kanzlei; der gegenüberstehende Hof wird von den übrigen Offizieren bewohnt. An beiden Seiten stehen die Hengstställe, jeder auf 104 Stücke eingerichtet. Dazwischen befindet sich die offene Reitbahn. — Die zwei andern Höfe sind Casernen für das übrige Personale und enthalten auch Ställe für marode Remonten, Wagenschupfen und Kammern zur Aufbewahrnng der Stall-Requisiten. Der letzte Hof steht abgesondert von den übrigen und besteht aus Winterställen für die Füllen und einem abgesonderten Stalle für kranke Füllen. Diesem Hofe zur Seite steht der Ausfang (Akol), ein umzingelter Platz zum Ausfangen der Pferde. Da die Pferde größtentheils Wildfänge sind, so ist die Ausscheidung der Remonten zum Husaren- oder Dragonerdienst durch Vorführen an der Halfter nicht wohl thunlich. Daher wird in Gegenwart der Offiziere die ganze Herde von Pferden, welche zum Aufstellen bestimmt sind, in den Akol getrieben, welcher zwei Thore auf gegenüberstehenden Seiten hat. Bei dem einen werden drei, vier, höchstens fünf Pferde in den Akol eingelassen, daselbst eines nach dem andern gefangen und dann zur Erde geworfen. Nun legt man ihnen die Halftern an, führt durch das andre Thor ein zahmes altes Pferd herein, bindet ihm das wilde Pferd, das ohne vielen Widerstand folgt, an, führt dasselbe in den Stall und macht es durch gute Behandlung bald zahm. Die Knechte (Csikósen), welche diese Wildfänge fangen und zur Erde werfen, sind wohl die stärksten und

kühnsten Männer, die man sehen kann. Nur ihrer Geschicklichkeit, Behendigkeit und Gegenwart des Geistes muß man es zuschreiben, daß in diesem kleinen Raume, wo sie sich mitten unter 4—5 wilden Pferden befinden, so selten Unglücksfälle sich ereignen. Zur Vorsorge sind jedesmal der Kaplan und der Gestüts-Arzt gegenwärtig. (Wie diese Knechte bei diesem halsbrechenden Geschäft zu Werke zu gehen pflegen, ist schon oben §. 53 angedeutet worden.)

Dem Ákol gegenüber steht das Gasthaus, in welchem sich ein Kaufmann und ein Bäcker befindet; in einiger Entfernung ist das Schlachthaus, die Mühle, der Kornboden, und die Unterkunft für das Wachthabende Militär. — Auch ist eine eigene Apotheke in Mezöhegyes vorhanden.

Die Hengste sind von spanischer, siebenbürgischer, bessarabischer, moldauischer und deutscher Abstammung, und alle in Mezőhegyes erzeugt. Mit seltenem Vergnügen betrachtet man diese zahlreichen Herden, und erfahrne Pferdkenner versichern, nirgends noch die Gleichförmigkeit in der Gestalt, und so unverkennbaren Adel und Güte gesehen zu haben; — ein Vorzug, der alljährlich zunehmen muß. Alle Stuten sind zwischen 15—16 Faust hoch und das bei andern Gestüten noch immer gewöhnliche Nothzüchten ist hier ganz unbekannt, ja dieses, der Fruchtbarkeit so nachtheilige Verfahren nie gebräuchlich gewesen. Die Methode, die Füllen abzuspänen, ist höchst einfach. Man entfernt die Mutter auf einen weit entlegenen Weideplatz und stößt das Füllen unter die Herde der übrigen, mit welchen es noch eine Zeitlang auf der Weide bleibt.

Das Gestüte zu Bábolna war vorher ein Filial-Gestüte von Mezöhegyes. Der Flächeninhalt beträgt 6,908 deutsche Joche und 1104 □ Klafter, folglich ungefähr den vierten Theil von Mezöhegyes, und hat Auen mit fließendem Wasser, hohen Gestrippen und Waldanpflanzungen. In dieser Hinsicht ist es weit vortheilhafter placirt, als das Mezöhegyeser, welches nur Brunnwasser und überall

offene, auch weniger gute Weide als das Bábolnaer hat. Deßwegen ist es auch zu einem vorzüglich reinen und edlen Gestüte bestimmt, und wird, als ein eigenes, abgesondertes Gestüt, doch ganz auf die Art, wie jenes zu Mezöhegyes verwaltet.

In Kopcsán, Neutraer Comitat, ist ein königliches Patrimonial-Gestüt vorhanden (die obigen sind ärarialisch), welches noch vom Kaiser Franz I. errichtet wurde. Es liefert zum Hofgebrauch einen ausgezeichneten dauerhaften Wagenschlag, ward aber 1816 ganz aufgelöst und mit original-englischen Pferden neu besetzt.

Zu Hetmény, in eben demselben Comitate, hat der Graf Hunyadi *) ein ausgezeichnetes Gestüte, welches schon viel geleistet hat und noch im sichtbaren Vorschreiten ist, wozu es der liberale und einsichtsvolle Besitzer weder an Gelde, noch an rationeller planmäßiger Behandlung fehlen ließ. Drei original-arabische Hengste, mit großen Kosten angeschafft, drei eben so ausgezeichnete türkische Vaterpferde, nebst einigen auserlesenen eigenen, verbessern die einheimische Raçe auf eine auch sogar für den Nichtkenner auffallende Weise. Und da auch drei ganz originell-arabische Stuten sich hier befinden, so wird man nun eine original-arabische, hier im Lande gezogene Raçe erblicken. Der übrige Stand besteht aus 80 Mutterstuten und ist darauf berechnet, daß wenigstens 40 Stück Pferde alle Jahre aufgestellt werden können. Im Ganzen wird ein kräftiger Reitschlag beabsichtigt und nur nebenher einige zum leichten Wagenschlage bestimmt, weßhalb das jetzige Maß im Durchschnitte 15 Faust ist, was aber durch gute Pflege und systematische Paarungen wohl auch zunehmen dürfte.

*) Nach des Freiherrn v. Mednyánszky Malerische Reise auf dem Waagflusse 1826 starb dieser treffliche Graf, und verlegte noch vor seinem Tode das Gestüte näher an seinen Wohnort Ürmény. (S. 121.)

Dieses Gestüt hat bereits soviel Ruf erlangt, daß der Bestellungen stets mehr sind, als der Graf befriedigen kann, und daß selbst Ausländer nach seinen Pferden begierig sind. So kaufte z. B. 1814 der Kronprinz (jetziger König) von Würtemberg hier einen vierjährigen Hengst um 400 St. blanke Dukaten, und ließ dem Grafen, nachdem das edle Thier angekommen war, in einem äußerst schmeichelhaften Schreiben dafür noch besonders danken. Gewiß ein Preis und eine Qualität, deren sich nicht leicht ein andres ungrisches Pferd bisher rühmen konnte.

Auf den andern Gütern des Grafen im Sümegher Comitat besteht ein Gestüte, welches die Erzeugung eines eigentlichen Wagenschlages beabsichtigt. Allein, da dieser in jedem Sinne des Wortes edle Mann mit seinen Unternehmungen nicht bloß auf seinen Vortheil bedacht, sondern aus einem höheren echt patriotischen Gesichtspunkt ausgehend, die Emporbringung der Pferdezucht im Allgemeinen beabsichtigte, so hat er zwei dahin abzweckenden Institutionen das Daseyn gegeben, welche bisher einzig in ihrer Art sind. Die eine ist, das jährlich am ersten Mai abzuhaltende Wettrennen, um dadurch die innere Kraft seiner Pferde zu beurkunden und andre Güterbesitzer zu einer rühmlichen Nacheiferung anzuspornen, wobei stets auch einiger Bauern Pferde um ausgesetzte Preise mitlaufen, welche daher genöthigt sind, sich auf die Verbesserung ihrer Pferdezucht zu legen. — Die andre, daß stets Hengste bereit stehen, um die Stuten seiner Unterthanen, und auch anderer, die darum ansuchen, zu belegen, wobei Freunden oder Eigenthümern von ausgezeichneten Stuten wohl auch edlere Hengste zugelassen werden.

Das erste Wettrennen dieser Art nicht nur in Ungern, sondern auch in der ganzen Monarchie, ging 1815 am 1. Mai vor sich. Umständliche Nachricht darüber steht im Hesperus 1815. Nro 46, das zweite 1816. (Siehe Hesperus 1817. Nro 3.) Bei dem ersten sind die Laufkräfte

von 6, bei dem zweiten von 13 dreijährigen Stutenfüllen erprobt worden. Das erstemal liefen zwei Pferde die Strecke von einer englischen Meile = 849 Wiener Klafter in 2 Minuten 19 Sekunden; beim zweiten war die Bahn etwas über 1 1/4 engl. Meilen — 1082 1/4 Wiener Klafter ausgesteckt, und wurde von einem Schwarzschimmel in 2 Minuten 54 Secunden zurückgelegt. Die Reiter waren 10—12 jährige Knaben. Es ging dabei Alles auf gut englisch zu und alle Vorbereitungen, alle Observanzen wurden beobachtet. — Zum Schlusse wurden noch 6 Bauern von Ürmény (dem Wohnorte des Grafen) und 3 aus dem benachbarten Dorfe Ivanka auf eigenen Pferden und nur auf eine Distanz von 100 Klafter zum Wettrennen zugelassen und dem Sieger der Preis, welcher in einem vollständigen Bauernanzug bestand, zuerkannt. — Das zweitemal rannten 9 Unterthanen um die Wette und erreichten mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit das Ziel. *)

Weniger englisch, und vielmehr echt ungrisch, ohne viele Ziererreien wird in Csepregh (einem Markte im Oedenburger Comitat) seit undencklichen Zeiten alljährlich nach Mittags am Pfingstmontage ein Wettrennen von den Einwohnern gehalten. Man setzt auch Preise aus, um welche aber nur unverehlichte Burschen auf eigenen Pferden, ohne Sattel rennend, werben dürfen. Der Sieger beim letzten Rennen wird von den Ortsvorstehern abgeholt; er setzt eine große von Blumen geflochtene Krone auf den

*) Seitdem sind die Wettrennen in Ungern mehr in die Mode gekommen. Nach der Preßburger Zeit. 1826 Nro 29 ist während des Reichstages den 9. April auf der Haide vor der Tyrnauer Linie bei Preßburg eine glänzende Feier dieser Art vor sich gegangen. Die Rennbahn betrug 2 engl. Meilen (= 1760 Klafter.) Auch in Pesth hat eine Gesellschaft 1827 eine jährliche, allemal 10 Tage lang zu dauern habende Festivität dieser Art gegründet, und solche bereits zweimal mit bestem Erfolg in's Leben treten lassen.

Kopf, und der Zug geht auf das Feld hinaus. Eine abgesteckte Strecke wird dreimal durchgelaufen und jener, welcher beim dritten Laufe siegt, bekommt die Blumenkrone und hat bis zum künftigen Rennen 12 Monate lang das Vorrecht, jeden Sonntag in der Schenke frei zu zechen; und sein siegendes Pferd darf, wenn es auf der Weide auch einen Schaden macht, nicht gepfändet werden. Die zu Zeiten sehr zahlreichen Zuseher, spenden kleine Gaben, daß alle Reiter und ihre Dirnen, die im ländlichen Putze großen Antheil an dem Kampfe nehmen, eines frohen meist durchtobten Abends genießen können.

Diese edlen Thiere, die Pferde, würdigt der Magyare einer ganz besondern Affection, weßhalb sie auch bei weitem mehr als eine andre Gattung Hausthiere Gegenstände des Diebstahls sind. Ganz ausgezeichnete Verdienste in Hinsicht der Pferdepflege hat der Markt Rimaszéos im Gömörer Comitat, denn die dasigen Einwohner widmen denselben eine ungemeine Sorgfalt.

Außer den obigen gibt es noch in Ungern sehr zahlreiche Gestüte, theils der adeligen Grundbesitzer, theils auch Bauern-Eigenthum. In Oroshéz und an andern vielen Orten hat der Bauer außer den Arbeitspferden noch einige Stücke im Ménes — Gestüte — wo die Pferde Jahr aus Jahr ein unter freiem Himmel auf den Pußten weiden, und im Winter auch dort gefüttert werden und eine verhältnißmäßige Anzahl Beschäler haben.

Herr v. Erdélyi theilte uns in seinem: „Versuch der Zoophysiologie des Pferdes“ 1820 Wien, ein treffliches Verzeichniß aller Pferdgestüte in Ungern mit. Im Auszuge steht es in André's Oekon. Neuigkeit. 1816. Nro 95. 96.

Die Schafzucht ist seit jeher bei allen einheimischen Völkerschaften ein beliebter Zweig der Landwirthschaft gewesen, war aber fast ausschließlich nur auf die Gattung

des sogenannten ungrischen Schafes (Ovis strepsiceros) mit aufstehenden spiralförmig gewundenen Hörnern, und grober, langer Wolle, eingeschränkt. Eine neue wichtige Epoche in der Schafzucht datirt sich von der Zeit an, wo Ungern sich von den Verheerungen der Türken und von den Kriegen im Inneren erholt hatte. Im Stuhlweißenburger Comitate nahmen Pächter vom Schäfer-Stande (Birkáse) meist Deutsche (wie z. B. Polimberger) die Prädien (Pußten) des Adels in neunjährigen Pacht, — und errichteten ordentliche Schäfereien. Da die auf diesen erzeugte Wolle auf den Märkten um zehn und zwanzig Pro Cent. theurer, als die übrige verkauft wurde, so wirkte dieß sehr vortheilhaft auf die Erweiterung dieses Industriezweiges. Die ganze Bodenfläche ward nun von Schäfern bewirthschaftet; in der Hütte wohnte der Schäfer, und in den, in der Erde ausgehöhlten Löchern (Putri) wohnten die Dienstleute. Jene fühlten das Bedürfniß der intellectuellen Bildung ihrer Dienstleute, denen sie das große Capital von etlichen Tausend Stück Schafen übergeben sollten. Sie faßten daher die Idee, sich zu einer Zunft zu organisiren. Sie wählten ihren Vorsteher, die Aeltesten als des Vorstehers Gehülfen, und bestimmten die Regeln, nach welchen die Jungen aufgedungen, nach Verlauf von bestimmten, immer gut bestandenen Jahren zu Knechten freigesprochen und aus diesen Oberknechte und Meisterknechte gewählt werden sollten. Es ward hernach bestimmt, welche Strafen einerseits, welchen Nutzen andrerseits diese auf jeder Stufe zu erwarten hätten. In der Religion, in der ungrischen und deutschen Sprache, im Lesen, Schreiben und Rechnen wurden die Jungen unterrichtet, eingeweiht in die Arcana, Heilkunst ꝛc. ꝛc.

Oberknechte und der Meisterknecht waren die ersten Gehülfen des reichen Birkás. Die Märkte in Stuhlweißenburg waren zu den Zunftversammlungen bestimmt. Ihres Nutzens wegen hielten die Birkáse oder Herren, eben

so streng und gewissenhaft auf Ordnung bei den, ihren Jungen oder Knechten auszustellenden Zeugnissen, als sie beeifert waren, durch freundlichen Umgang, freigebige Belohnung und wohlwollende Beförderung der Besseren diesen Schafknechten einen esprit de corps einzuflößen. Zu dem Ende behielten sie sich vor, den benachbarten Herrschaften zu Schafmeistern ihre Ober- und Meisterknechte anzuempfehlen. Man fuhr nach Stuhlweißenburg, um sich von der Zunft einen Schafmeister zu erbitten, der mit 3—4—5 Knechten in der Herrschaft Dienste treten möchte. Obwohl seit 1790 die Herrschaften diese Pußten in eigene Regie nahmen und jene reichen Birkáse schon meistens über die Donau gedrängt worden sind, so existirt die Zunft dennoch, wenn auch nicht mehr im vollen Glanze, und Meister werden nicht mehr aus ihrer Pflanzschule gesucht.

Unstreitig trugen diese Birkáse sehr viel zur Beförderung der Schafzucht in Ungern bei. Aber die gesteigerte Verfeinerung der Wolle datirt sich hauptsächlich vom Josephinischen Verbot (1784), fremde Tücher einzuführen. Zum inländischen, allein gangbaren Fabrikate sollte Ungern den rohen Stoff, die Wolle, liefern, die deutschen, besonders die mährischen Manufacturen derselben Form und Farbe geben. Von nun an nahm die Vermehrung der Schafherden bis zum Nachtheil der Rindviehzucht, *) dann bis zu allmähliger Veredlung zu, und endlich, durch die ungewöhnlich große Concurrenz der Käufer, der immer höher steigende Preis der Wolle seinen Anfang. Am allermeisten sind der Schafzucht und des Wollhandels wegen berühmt die Comitate Stuhlweißenburg, Oedenburg, Wieselburg, Nyitra, Weßprim, Raab, Pesth, Bács, Tolna, **) Békes, und Neográd.

*) S. Tud. Gyüjt. 1817 XII. 34.

**) Von der im Tolnaer Comitate im J. 1821 vorzüglich zur Beförderung der Schafzucht gestifteten landwirthschaftlichen Gesellschaft siehe Tudom. Gyüjt. 1824 IV. S. 53.

Im Oedenburger Comitat lieferte die ersten Proben der Wollverfeinerung Paul v. Festetics (später Graf) und etwas später David v. Csernel. Der erstere verkaufte seine Wolle schon im J. 1785 zu 132 Gulden Conv. Münze den Zentner.

Der Fürst Niklas Eszterházy von gleichem Eifer beseelt, organisirte auf seinen weitläufigen Herrschaften die Verfeinerung und ging in der Vermehrung fast zu weit.

Der Herzog Albert v. Sachsen-Teschen blieb auch nicht zurück und sein Erbe, der Erzherzog Karl, besitzt nunmehr die schönsten feinwolligen Herden.

Die Hauptschule der edleren Schafzucht war lange Zeit zu Holits, einem Patrimonial-Gute des Königs. Im J. 1806 wurde dort ein veredelter ungrischer Schafbock in einer öffentlichen Auction mit 3641 Gulden, 1810 einer mit 16,250 Gulden, mehrere aber mit 6—7000 Gulden bezahlt. Im J. 1811 ward der theuerste Widder um 30,000 Gulden, ein andrer um 28,000 Gulden Bancozettel verkauft; die Preise der übrigen waren 1500, 1000 Gulden. Schafmütter gingen zu 60 bis 300 Gulden weg. (Siehe über alle diese Data die Allg. Zeit. 1806 Sept. Preßb. Zeit. 1810 Nro 68 und Ofner gemeinnützige Blätter 1811 Nro 79.)

Die ungrische Wolle scheiden erfahrne Wollhändler in sechs Klassen. Die 1ste Klasse ging im J. 1822 zu 150, die 2te zu 130, die 3te bis 6te zu 68 und darunter Gulden Conv. Münze pr. Zentner ab. — Von der ersten Klasse werden jährlich in's Ausland ausgeführt bei 5000, von der 2ten bei 10,000, von der 3ten bis 6ten bei 120,000, zusammen bei 135,000 Zentn. Der inländische Verbrauch selbst kann leicht auf 25,000 Zentner angeschlagen werden; daher die jährliche Erzeugung auf 160, bis 200,000 Zentner.

Wetteifernd schreiten nun Gutsbesitzer ohne Zahl in der Vervollkommung und Ausbreitung der Schafzucht vor-

wärts. Wer würde im Stande seyn, alle namentlich anzugeben? Man kann sagen, daß jetzt hinsichtlich der Wollerzeugung Ungern Spanien sey.

In den oberen gebirgigen Gegenden, als: Zólyom, Honth, Gömör, Liptó, Zips, Thurócz und Árva ist die Schafzucht ebenfalls von großer Wichtigkeit, doch ist dieselbe mehr der vortrefflichen Käse, als der Wolle wegen im Rufe.

§. 60. Hirten.

In der Sprache der Magyaren hat jede Klasse der Hirten nach der Verschiedenheit des ihnen anvertrauten Viehes ihre eigene Benennung. Hornviehhirten nennt man Csordáse, Gulyáse (von dem Worte Csorda, oder Gulya, *) eine Hornviehherde;) Pferdhirten sind Csikóse (von Csikó ein Füllen, junges Roß;) Schafhirten Juhásze (von Júh, das Schaf) in Siebenbürgen nennt man sie Pakuláre; — Schweinhirten sind Kanásze von Kan, Eber.

Alle diese Hirten sind ein halbwildes Volk. Es ist ein schöner wohlgestalteter, nicht großer, aber kräftiger, muskelvoller Menschenschlag, abgehärtet, an jede Entbehrung gewöhnt und diese um so leichter ertragend, je weniger Bedürfnisse er hat. Diese beschränken sich auf Brot, Speck und Rauchtabak, der aber nicht fehlen darf. Kommt noch eine fette Fleischspeise, Gulyás-hús genannt, deren wir schon im I. Band §. 35 gedachten, hinzu, — so hat der Hirt Nichts mehr zu fordern, als noch einige Seidel Wein. Eben so leicht ist die Putzsucht dieser Menschen zu befriedigen. Ein weites Hemd und ähnliches Beinkleid von grober Leinwand, ein breitkrempiger Hut und der zottige Schafpelz (Juhászbunda), welcher dem Manne zum Zelt, zum Bett und zum Ofen dient. Schwarz ist seine Wäsche

*) Genauer gesagt ist Csorda eine Dorfviehherde; daher Csordás Dorf- oder Marktviehhirt.

vom langen Tragen; denn ist sie einmal auf dem Leibe, so kommt sie nicht mehr herab, bis sie in Stücke zerfällt, und durch eine neue ersetzt wird. Man wird dieß ganz natürlich finden, wenn man weiß, daß diese Menschen drei Viertheile des Jahres — mancher Jahr aus Jahr ein — in ungebundener Freiheit auf der Heide, ohne ein anderes Dach, als jenes des Himmels, oder höchstens in Erdhütten verleben müssen, und daher mit einer Garderobe unmöglich versehen seyn können. Die Wäsche schmieren sie sich mit Fett, um sich vor Ungeziefer und zugleich auch vor der Sonnenhitze zu verwahren. Aber sie erreichen dadurch noch einen andern Zweck, nemlich den, daß ihr Körper den Einflüssen der feuchten Luft dadurch unzugänglich gemacht wird, und sie wissen daher auch von allen daraus entstehenden Krankheiten nichts.

Die Csikóse tragen meist hohe Filzhüte, und bequeme Zischmen von Pferdleder, eine Halsbinde von schwarzem Flor und einen ledernen Gurt. Aber erstaunenswerth ist ihre Stärke und ihr Muth bei ihrem Berufe. Die schicklichste Gelegenheit sich davon zu überzeugen, sind die Roßmärkte zu Debreczin, Szegedin, Pesth, Raab rc. und die königl. Mezöhegyeser und Bábolnáer Gestüte.

Andre tragen Bocskor, dieß sind eigentlich nur breite Lappen Sohlenleder, welche oberhalb des Fußes umgebogen, und zierlich an den Fuß mit langen Riemen angebunden werden. Manche wickeln noch oberhalb des Bocskor ihre Füße fast bis zum Knie mit Lederlappen (Habda), womit sie sich vor der Feuchtigkeit des Thaues im hohen Grase schützen.

Die Tracht der Schweinhirten im Stuhlweißenburger Comitat ist auszeichnend. Sie besteht aus breiten leinenen Hosen (Gatya), die bis an die Knöchel reichen. Das Hemd ist kurz bis zum Nabel; die Aermel, außerordentlich breit, dienen ihnen auch zum Schnupf- und Schweißtuch und die Füße werden durch die Bundschuhe

(Bocskor) bedeckt. Der Feiertag verlangt das Hemd und Gatya von gebleichter Leinwand, Hosen von kornblumenblauem Tuch und ein solches Leibel mit scharlachrothem Tuche eingesäumt, Zischmen mit Eisen beschlagen, und mit einem eisernen Stachel auf der Ferse. Den Kopf bedeckt bei kalter Witterung eine einfache runde Pelzmütze, gewöhnlich von weißem Lammsfell, im Sommer aber ein runder Hut mit aufgerollten bis über die Schulter reichenden Krempen. Die Hand bewaffnet ein derber Knotenstock und beim Schweintreiben hängt über die Schulter eine lange geflochtene Peitsche, deren Stiel mit Blei oder schlechtem Zinn zierlich beschlagen ist. Aber die Unterscheidungstracht ist die Halena (Szür) ein Mantelartiges Kleid mit Aermeln, vorn mit Riemen und Schnallen versehen und am Kragen immer, manchmal auch am Saum mit scharlachrothem Tuche ausgeschlagen. Diese Bebrämung und Auszierung trägt im Stuhlweißenburger Comitate Niemand, als der Schweinhirt, sie ist dessen Kennzeichen. (Hesperus 1820 XXVI. B. Beil. S. 197.)

In andern Gegenden sind die Schweinhirten nicht so gar standesmäßig gekleidet und begnügen sich auch mit einer einfachern Tracht.

Die Schafhirten des Eisenburger Comitats beschreibt Jemand in den Oekon. Neuigk. 1828. S. 128 u. folgg. nicht am vortheilhaftesten. Er legt ihnen vielerlei Ausschweifungen zur Last. Etwas Eigenes sind die, in jenen Gegenden gebräuchlichen Wanderungen der Schafhirten; denn es ist etwas Seltenes, daß diese Knechte länger als ein Jahr auf einem Orte aushalten. Am St. Michaelistage kommen vom weiten, z. B. aus dem Bácser, Somogyer, Weßprimer, Stuhlweißenburger und andern Comitaten nach Stuhlweißenburg, nach Simony-Tornya und in andre Städte dienstsuchende Schafhirten sammt Weibern und ihrem Vieh und bringen mehrere Tage in Saus und Braus, mit Unterhaltungen,

Fressen, Saufen, Tanzen zu. Bei solchen Gelegenheiten geht es da toll zu. Die Leute besaufen sich fürchterlich, gerathen gewöhnlich in Streit, prügeln sich untereinander so, daß mancher auf der Stelle todt bleibt, mancher hernach später zu Hause davon stirbt. Diese üble Gewohnheit ist nicht weniger dem Hirten selbst schädlich als dem Dienstherrn. Denn der Hirt verzehrt seinen ganzjährigen Verdienst auf der Fuhre und auf dem Trinkgelage. Aber auch gut gesittete Hirten, wenn sie sich auf ihrem vorigen Platze nicht wegen des Lohnes vereinigen können, begeben sich an solche Orte, und verdingen sich mit trunkschwerem Kopfe anderswohin, wo sie alsdann durch ihr Vieh auch in die gesündsten Höfe die Raude, die Blattern und andre Schafkrankheiten verpflanzen und so ihren neuen Dienstherrn oft einen großen Schaden zufügen. (Tud. Gyüjt. 1818 IV. S. 78.)

Den Ursprung dieser Wanderungen haben wir bereits oben, S. 50, wo von den Birkásen die Rede war, bezeichnet.

Auch die Schweinhirten bilden in jenen Gegenden eine Art Zunft, und ihr Dienstwechsel geht auf Georgi den 24. April vor sich. Um diese Zeit versammeln sie sich in Stuhlweißenburg, wo sie ein paar Tage mit Tanz und Saufgelage zubringen und ihre einander etwa zugefügten Unbilden mit angemessenen Thätlichkeiten ausgleichen.

Da jeder Schweinhirt im Verdachte der Dieberei und Räuberei steht, und ohne die oben beschriebene roth verzierte Halena nicht zünftig angesehen wird, so darf in Stuhlweißenburg ohne Zeugniß von seiner Herrschaft, daß er im Dienste stehe, kein Schweinhirt erscheinen, oder er wird, wenn er auch Nichts verbrochen hat, arretirt. — Der obige Verdacht ist wohl nicht immer ohne guten Grund, denn die Schweinhirten sind gewohnt, nichts weniger als gewissenhaft, fremdes Eigenthum zu respektiren. Wenn ein Schweinhirt die Hochzeit seiner Tochter feiert, so ist es nichts Neues, daß im Orte oder in der Nachbar-

schaft ein bedeutender Diebstahl an Victualien und an Wein vollbracht wird. Man vermuthet wohl die Thäter, scheut aber sie zu verfolgen, um ihre Rache nicht zu reizen. Denn ihr Bündniß erstreckt sich weit. Oft kommen sie in den einzeln stehenden Schenkhäusern zusammen, lassen sich da die Nacht über wohl seyn und wandern gegen Tagesanbruch ohne Zahlung weiter. Im Dienste selbst betragen sie sich friedlich und gehorsam. Doch da sie immer einige Stück Borstenvieh mit dem herrschaftlichen Futter unterhalten dürfen, so üben sie hier einen freien Unterschleif aus.

Als unzertrennliche Begleiter des Menschen, als treue, beinahe nichts kostende Gehülfen der Hirten, als unbestechliche Wächter des Vieh's und der Häuser verdienen hier auch die Hunde erwähnt zu werden.

Szirmay bemerkt in seiner: Hungaria in parabolis 2te Aufl. S. 17 von ungrischen Hirtenhunden, Juhászkutya: „sie müssen mit den Magyaren aus Nordasien hereingewandert seyn, denn sie lagern sich gern im Schnee und haben die größte Aehnlichkeit mit dem sibirischen Hunde; ferner, —„sie halten sich nicht leicht an einen andern als an Magyaren", was aber nicht ganz wahr ist, denn auch slowakische Hirten sind mit schönen Hunden versehen. Die gewöhnlichen Namen, die man den Hunden beilegt, sind: Utszu, Kormos, Talpas, Dervet, Lompos, Göndör, Szemes, Vigyáz, Bodri, Muszka. Und weil die Leute glauben, daß solche Hunde, die den Namen eines Flusses führen, nicht leicht wüthend werden, so heißen viele Hunde auch nach den Namen der Landflüsse, z. B. Sajó, Tisza, Dunosi (von Duna) Bodrogh.

Die ungrischen Hirtenhunde sind groß, langhaarig, schneeweiß; sie bewachen die Herden mit der größten Aufmerksamkeit und lagern sich gern an Mist- oder andern Hügeln, um von dort, wie von einem Wachtthurm Alles zu übersehen. Mit einer beinahe menschlichen Vorsicht und

mit unermüdeter Arbeit halten sie die Herden beisammen, treiben die von den Müttern sich entfernenden Lämmer zur Herde, und verscheuchen die Raubthiere von der Herde, deßgleichen auch fremde unbekannte Menschen, welche letztere selbst in Gesellschaft der Hirten den Anfällen dieser treuen Thiere ausgesetzt sind. Kinder haben sie gern, und lassen sich alle Neckereien von ihnen geduldig gefallen. Auch fallen sie Minderjährige nie an.

Zerstreute Herden verstehen sie durch Hin- und Herlaufen und Bellen zusammenzutreiben und das Vieh regieren sie besser, als selbst die Stimme des Hirten. Auf Pußten und Dörfern versehen sie die Dienste der Polizei und halten alle fremden unbekannten Menschen von dem Eigenthum ihrer Wirthe streng ab. Sie sind auch sehr gelehrig und treiben allerhand Possen.

Eine ganz andre Art sind die Fleischhackerhunde; denn sie sind meist braun, schwarz oder gefleckt und kurzhaarig. Sie verstehen auch den wildesten Ochsen zu bändigen und führen ihn ohne menschliche Beihülfe auf die Schlachtbank. Sie hängen sich nemlich dem Vieh an die Ohren; andre passen auf, bis das Thier vor Schmerzen zu brüllen anfängt und die Zunge ausstreckt. Flugs hängen sie sich mit Zähnen an die Zunge an, und nun folgt ihnen das überfallene Vieh, wohin sie wollen und wo bereits des Metzgers Beil seiner wartet. Ein solches Schauspiel ist nichts weniger als angenehm; allein das ganze Metzgerhandwerk ist für zarte Gefühle etwas Anstößiges, und es muß dennoch bestehen; denn sonst — — —

§. 61. Federvieh wird häufig von allen Gattungen gezogen, besonders aber Gänse, die sowohl selbst als ihre Federn einen bedeutenden Handelsartikel abgeben. Ihre Anzahl geht in manchen Ortschaften in die Tausende, was man am besten bemerkt, wenn die Weide etwas entfernt vom Dorfe liegt, und die Jungen schon flügge sind; denn

da erhebt sich in aller Frühe ein ungeheurer Lärm und ganze Scharen erheben sich in die Luft, um den Tag im Grünen zuzubringen, und bedecken große Strecken weit umher. Ordentlicher geht es damit im Sároser Comitate zu, wo die Gänseherden ihre eigenen Hirten haben, und tagtäglich auf die Weiden getrieben werden. —

Nächst den Gänsen sind die Hühner am zahlreichsten, sowohl der Jungen als der Eier wegen. Enten, Perl- und Truthühner sind weniger beliebt, die letzteren vorzüglich nur bei Güterbesitzern, weil sie dem gemeinen Mann an Futter und Pflege viel kosten, und überdieß zu zärtlich sind. Aber in Slavonien wird die Zucht der Indiane auch bei dem Landvolke im Großen betrieben. — Tauben gehören blos auf Herrenhöfe. Viele größere Gutsbesitzer verwenden viel auf Fasangärten, welche alle Jahre eine große Anzahl dieser kostbaren Vögel liefern müssen.

Seidenwürmer. Die ersten glücklichen Versuche der Seidenerzeugung hatte schon um das Jahr 1735 herum der Graf Mercy im Banat gemacht, aber der unglückliche Türkenkrieg, welcher dem Belgrader Frieden (1739) voranging, verdarb die erste Blüthe dieses emporkeimenden Zweiges der friedlichen Industrie. Unter der Regierung M. Theresiens ward der Versuch 1765 in Slavonien mit einem ungleich glücklichern Erfolg gemacht. Sorgfältig pflegte die noch zarte Pflanze der K. Joseph. Man zog italienische Kunstverständige herbei, und führte die nöthigen Gebäude dazu an mehreren Orten auf. Im J. 1766 wurden 183 Pfund erzeugt, zwanzig Jahre später (1785) schon 131 Zentner abgehaspelter Seide, 1801 178 Zentner; um das J. 1809 soll die ganze Erzeugung bei 200, in den letzten 4 Jahren (nach der Wiener allg. Handlungs-Zeit. 1828 Nro 17) im Durchschnitte 240 Zentn. betragen haben. Siehe eben da auch mehrere Data über die Seidenerzeugung

in Ungern. — Man ging nun weiter. Man stellte 1811 in der Militärgränze sogar Acclimatisirungs-Versuche an, nemlich die Würmer im Freien auf den Bäumen spinnen zu lassen. Das Resultat steht beschrieben in meinem topogr. statist. Archiv. des Königr. Ungern 1821 I. B. S. 398. — Gelungner war der Versuch der Seidenkultur-Direction der Gräfinn della Porta bei Preßburg im Auwinkel 1827, die Seidenwürmer im Freien zu erziehen. Die Direction lud im Intell. Blatte der Preßburger Zeitung 1827 Nro 48 alle Liebhaber zur Besichtigung der Seidenkultur allda ein, wo über 50,000 Würmer im Freien erzogen wurden, wovon sich schon damals bis 15ten Juni über 10,000 auf Bäumen eingesponnen hatten. Es hieß in der Einladung: „die theuren, mehr als alle andre Produkte Nutzen tragenden Früchte hängen zum ergetzenden Anblick da und die reich beladenen Aeste biegen sich unter der Last. Anschaulich muß das leichte Verfahren sowohl, als die wenigen Unkosten in's Auge fallen, und somit sind alle Zweifel wegen Fortkommung einer Seidencultur in dem schönen Unger-Lande gehoben." — Ist dieß bei Preßburg möglich, so, glaube ich, dürfte die Acclimatisirung der Seidenspinner im Banat noch möglicher seyn.

Die Bienen werden häufig gehalten, und viel Honig erzeugt. Man sieht im Lande auch sehr viele rationell eingerichtete Bienenhäuser, und allerhand Bienenwohnungen.

§. 62. Holzsurrogate. In vielen, nemlich in allen Waldarmen Gegenden, drückt die Einwohner, besonders die der weitläufigen Ebenen der Holzmangel. Zum Häuserbauen und wenigstens zur Bedachung der Wohnungen muß das Holz vom weiten, folglich mit großem Geld- und Kraftaufwand herbeigeschafft werden. Die Natur kommt dem Menschen auch hierin zu Hülfe, indem sie an und in den zahlreichen Sümpfen eine ungeheure Menge Rohr wachsen läßt, welches die Einwohner nicht nur verfeuern,

sondern auch zu Hausbedachungen und Hofumzäunungen bequem verwenden, ja selbst Handel damit treiben. Nicht alle Sümpfe lassen sich ihres Schmuckes ungeahndet berauben; es fehlt nicht an Unglücksfällen, denn man muß beim Betreten der Sümpfe besondere Vorsicht beobachten. Gewöhnlich geht der Erfahrenste mit auswärts gekehrten Füßen voran, bricht von beiden Seiten das Rohr ab, und tritt es nieder. Der nächste macht es ihm nach, und so die ganze Reihe der Nachfolger. So bahnt man sich den Weg. Wenn man dessenungeachtet, wie es öfters geschieht, durchbricht, und bis über die Hüften versinkt, so ist zwar, wenn man nicht allein ist, keine Lebensgefahr, denn das viele Wurzelwerk hindert das völlige Versinken; aber wer sich allein tiefer hinein wagt, der schwebt oft in der größten Gefahr, nie mehr herauszukommen.

Das Stroh wird gleichfalls dort, wo man wenig oder gar kein Holz hat, zur Heitzung und zum Brotbacken als Holzsurrogat gebraucht; weßhalb in solchen Gegenden auch die Oefen eigens dazu eingerichtet sind. Sie haben meist eine kugelförmige Gestalt, und sind so groß, daß 12 große 10—12pfündige Brote darin Platz haben; weßhalb sie auch beinahe ein Drittel der Wohnstuben einnehmen, und fast so hoch als die Stuben selbst sind. Sie werden vom Bauer selbst (die Magyaren sind besonders Meister darin) aus roher, mit Fruchtspreu durchkneteter Thonerde verfertigt. Zuerst stellt man auf dem Ofenplatze die ganze Form des Ofens aus langen, etwa 2 Zoll weit auseinander stehenden Holzstäben auf, und bindet diese mit den umgelegten Reifen und Stricken zusammen. Dann wird von außen dieses Holzgerüst mit Wicklern von Thon (Vályok) so dick umgelegt, als die Ofenwände dick werden sollen (2—2 1/2), und damit Schichtweise von unten hinauf zu immer fortgefahren, bis man am Ende des Kegels ist, der dann nach beliebiger Form oben geschlossen wird. Die noch weiche Oberfläche wird gleich gestrichen, noch einmal

mit Lehm überschmiert, verputzt, und ein, zuerst gelindes, dann stärkeres anhaltendes Feuer in dem Ofen gemacht, und zwei bis drei Tage lang unterhalten. So wird die Thonmasse fest, das Holzgerüste inwendig verbrennt, und der Ofen wird so stark, wie von gebrannten Kacheln. Nach dem Ausbrennen wird der Ofen von inwendig verschmiert, und von außen mit Kalk oder auch mit andern beliebigen Farben angepinselt. — Beim Heitzen mit Stroh muß bis zur gänzlichen Ausheitzung Jemand wenigstens eine halbe Stunde mit der Schürstange beim Ofenloch stehen, theils, um die herausloderndе Strohflamme zurückzustoßen, theils um durch Richtung, die Hitze des Feuers im Ofen gleich zu vertheilen. Dann wird das Ofenloch mit einem an der Sonne gehärteten Thonschirm zugemacht, und die Stube ist auf einen halben Tag lang warm. Gegen Abend wird er noch einmal geheitzt.

Kukurutzstängel und von Körnern befreite Kolben dienen gleichfalls als Holzsurrogate.

Das Unkraut — Windhexe, (Salsola tragus, — Ballangó,) wächst in dürren Jahren vielen Orts in gewaltiger Menge. Es ist buschigt, und fliegt, wenn es dürr wird, eben so wie die Mannstreue (Eryngium campestre) im Spätherbst auf den Feldern herum, so daß davon oft die Pferde erschreckt werden, und ausreißen. Die Einwohner mähen es theils auf der Wurzel ab, theils fangen sie es auf, legen es in Tristen und bedienen sich desselben zur Feuerung. Man brennt damit sogar Ziegel, wobei es so treffliche Dienste leistet, daß man das Holz vollkommen entbehren kann. Im Feuer prasselt es stark.

Ein andres Unkraut, Saugras, (Amaranthus Blytum, — Disznó paréj) wächst gleichfalls auf Wiesen und Aeckern, und in Gärten in ungeheurer Menge, und wird ebenfalls dienlich verfeuert, in soweit man es nicht zum Viehfutter, wozu es gut taugt, verwendet.

Und was sagen unsre Leser dazu, wenn sie vernehmen, daß man auch ans Rindviehmist ein treffliches Brennmateriale verfertigt, welches ganz gut den Dienst des Torfes leistet. Der Mist wird nemlich im Juni und August, oder wenn man will, auch früher, mit kurzem Rittstroh vermengt mit den Füßen auf dem Boden durchgeknetet, und zu einem großen Fladen getreten, der dann, so lange die Masse noch weich ist, in viereckige Ziegel geschnitten und getrocknet wird. Die trockenen Ziegel werden wie Klafterholz aufgeschichtet und an einem trockenen Orte zum Gebrauch aufbewahrt. Eine Klafter dieses Brennmaterials ist oft so theuer wie das Holz, und wird eben so wie das Holz zum Verkanf auf Märkte geführt. Mit kleiner Flamme glimmt es, wie die Oelkuchen, langsam fort, gibt aber mehr und gleichere Hitze, als das Holz. Der Geruch ist nicht widriger als vom Torfe. Bei diesem Feuer kocht der Edelmann wie der Bauer Jahr aus Jahr ein seine Speisen und bäckt das schönste Brot, welchem Niemand ansieht, mit welchem Feuer es gebacken wird; doch die Asche davon ist zu nichts zu gebrauchen. *)

Mit Torf und Steinkohlen sind noch — wenn man die Oedenburger Steinkohlengruben, welche sehr stark benutzt werden — ausnimmt, wenig Versuche im Lande geschehen; obschon an beiden Sorten dieses Brennmaterials ein ungeheurer Vorrath da ist. Es wird noch eine Zeit kommen, wo man diesen Naturgeschenken fleißig zusprechen wird. Bei Fünfkirchen und Tata fing man schon auch an, die Steinkohlen zu verwenden.

---

*) Diese Art, sich mit Brennmaterialien zu versorgen, ist auch in Persien üblich, also gleichfalls echt-asiatisch. S. Olivier's Reise durch Persien im J. 1796 Paris An IX.

§. 63. Ein paar ökonomische und naturhistorische Merkwürdigkeiten aus unsern Zeiten.

1. Zwei und zwanzigjähriger Weitzen. Es ist bekanntlich noch immer ein landwirthschaftliches Problem, Körner möglichst lange zu erhalten, wozu man bereits allerhand Recepte hat. In Karlowitz fand man im J. 1823 auf dem Boden der erzbischöflichen Residenz ein paar Metzen Weitzen, welche dort unter dem Dache in einer hölzernen Kiste schon im J. 1802 niedergelegt, und seit dem vergessen worden waren. Nach 22, schreibe zwei und zwanzig Jahren fand man ihn, zufällig, ganz vollkommen conservirt, und von Wippeln nur an der Außenseite etwas abgenagt. Es wurden damit mehrere Versuche angestellt. Vermahlen gab er ein gutes Brot, woran nichts auszusetzen war. Beim Kochen wollte die Mehlspeise nicht sogleich aufsteigen, und brauchte ein längeres Kochen. Angebaut ging der Weitzen nicht auf. Die Körner waren sehr hart, aber an Volumen etwas kleiner als die gewöhnlichen, weil sie stark eingetrocknet waren. — Der Sommer 1802 war trocken, daher waren auch die Körner bei der Ernte trockener als sonst. Unter dem Dache wirkte auch die Sommerhitze der folgenden Jahre auf den Weitzen bei weitem stärker als im Schüttboden. Die Körner wurden demnach wie gedörrt, und der Italiener Intieri hatte daher recht, als er 1754 empfahl, die aufzubewahrenden Körner vorher zu dörren.

2. Zweiköpfiges Kalb. Im Bereghер Comitat zu Podhorani ging im April 1813 bei einer Kuh das Kalben zu schwer vor sich; sie verunglückte und wurde geschlachtet. Erst, nachdem der Bauch aufgeschnitten war, sah man die Ursache; man zog nemlich ein bereits vollkommenes, eben erstorbenes Kalb mit 2 Köpfen hervor, welche vollkommen doch zusammengewachsen waren; mit 2 Schnautzen

und vollständigen Zähnen, 4 Augen und 4 Ohren; die Länge des Kalbes von der Brust bis an die Hinterfüße betrug 4 Mannsspannen, die Höhe des Hintertheils $3^1/_2$. Die Haut war behaart.

3. Noch bei weitem merkwürdiger ist die Mißgeburt eines Kalbes mit menschlichem Kopfe, welches den 18. Mai 1825 in der Zips zu Wagendrüssel von einer Kuh geworfen, drei Tage gelebt hat, und dann von dem Bauer erschlagen wurde.

Mehrerer ähnlichen Mißgeburten erwähnt Grossinger in seiner: Historia phys. Regni Hung. Preßb. 1793. I. S. 130. 131.

4. Im Herbst des 1822ger Jahres wurde unweit Zinkendorf, Oedenburger Comitats, auf dem Gebiete des Herrn Grafen Stephan v. Széchényi ein Fuchs von bedeutender Größe mit zwei wohlausgebildeten Ruthen (Schweifen) geschossen. Diese Art Füchse als Naturspiel kommen höchst selten vor. (Horm. Archiv 1823. Nro 8. S. 45.)

5. Tokaier-Weinlese im Februar 1813. — Dieses höchst merkwürdigen landwirthschaftlichen Ereignisses, so wie auch

6. der doppelten Ernte 1822 haben wir schon im 1sten Bande §. 16 gedacht.

§. 64. Fabrikate.

Ungern ist ein Landwirtschaft treibendes, und zur Zeit noch kein eigentliches Fabrikenland. Die nothwendigsten und einfachsten Handwerke hatte es jedoch von jeher und manche noch früher als andre fremde Länder. Der Sporer geschieht schon im J. 1494 im Rechnungsbuche des ungrischen Schatzmeisters Erwähnung. Der Messingdraht war schon im J. 1440 in Ungern nichts neues, obschon die Erfindung aus Metallen Draht zu ziehen in Beckmanns Technologie einem Nürnberger, der um das Jahr 1440 gelebt haben soll, zugeschrieben wird, und die Kunst des

Goldspinnens war schon im 13ten Jahrhundert in Ungern bekannt und in Uebung. Den Loh- und Weißgärbern wurden schon im J. 1376 gewisse Gesetze vorgeschrieben. Schon der h. König Stephan erwähnt ihrer in einer Urkunde vom J. 1015. Die Weißgärber waren in Ungern früher als in Deutschland. Das Weißleder heißt ungrisch Irha, und die Deutschen nannten ehedem einen Weißgärber Irher, nach dem Ungrischen. Auch heißt das weiße Leder, laut Beckmann's Technologie (S. 178) ungrisches Leder. *) — Kürschner existirten schon seit dem Anfange des Reichs. Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts schrieb Guilielmus Brito: „et quas huc (nach Frankreich) mittit varias Hungaria pelles.“ — Glaser: Um's Jahr 1358 rechnete Aeneas Sylvius zur großen Pracht, die er in Wien fand, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten. In Ungern waren Glaser früher; denn wir haben die Anzeige, daß schon im J. 1329 an Kirchen Glasfenster waren, und laut des Preßburger Rechenbuches waren sie 1439 allgemein im Gebrauche. — Die erste Papiermühle soll 1477 in Deutschland erbaut worden seyn. In Ungern wurde das Leinenpapier seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, also über anderthalb hundert Jahre früher verfertigt und gebraucht. — Tuchmacher waren früher da, als in England, denn des feinen Tuches geschieht schon 1019 Erwähnung. — Goldschmiede kommen schon in Urkunden vom J. 1016 vor. — Mit Thurmuhren waren die Städte schon unter Matthias Corvinus versehen. — Malerei. Das älteste Beispiel der Ausübung dieser Kunst hat man an der Abbildung des h. Stephans, und seines Sohnes Emerich in Gran. Später kommen Maler häufig vor. Der berühmte Albrecht Dürer stammte aus Ungern her. (S. Annalen der Lit. und Kunst 1812. Octob.

*) Siehe Schreber's Kunst, das Leder auf ungrische Art zu bereiten. Aus dem Franz. des la Lande übersetzt. Leipzig 1767.

S. 124.) — Die erste Buchdruckerei ward in Ofen 1472 errichtet, — und zwischen 1484 — 1525 waren schon 9 Buchhändler in Ofen, einer in Agram. — Das Schießpulver war viel früher in Ungern im Gebrauche, als das Mährchen vom Mönche Schwarz aufkam; denn im J. 1358 war das grobe Geschütz schon nichts Neues und auch jetzt unterscheidet sich die ungrische Bereitung des Schießpulvers vortheilhaft von der ausländischen. — Ausführlichere Beweise aller dieser Gewerbs- und Kunstproduktionen sehe man in Bredeczky's topogr. Beiträgen 1805.

Selbst mehrerer gemeinnützigen Erfindungen kann sich Ungern mit Recht rühmen, z. B. im 14ten Jahrhundert erfand die Königinn Elisabeth das berühmte ungrische Königinn-Wasser, welches unter dem Namen Eau de la Reine d'Hongrie allgemein bekannt ist. — Der Käsmarker Arzt Augustin ab Hortis fing 1640 zuerst an, das bekannte Krummholzöl Balsamum Polychresti von pinus cembra zu bereiten; Oleum libani aber erfand 1664 Georg Buchholz der ältere, Professor in Käsmark, und bereitete es aus den jungen Zweigen der pinus mughas. — Daß die Kutschen eine ungrische Erfindung sind, wird in Windisch's ungr. Magazin I. B. 1781 weitläuftig bewiesen, und daß Samuel Falka, ein geborner Unger, den Stereotyp verbesserte, wird auch in der Brockhaus'schen Real-Encyclopädie bezeugt. Aber die Bewunderung von ganz Europa erregte die kunstreiche Schach-Maschine des Preßburgers Kempelen († 1804), welche er schon in den sechsziger Jahren verfertigte, und in den siebenzigern dem allgemeinen Anstaunen preisgab. Diese Maschine spielte mit den geschicktesten Schachspielern, und war ihnen fast immer überlegen, und wenn einer einen falschen Zug machte, verbesserte sie denselben sogleich. Diese Maschine ist jetzt in England. Ausführliche Nachricht darüber steht im Wiener Conversations-Blatte 1819 B. II. Nro 6. 9. — Ferner erfand Kempe-

len 1788 auch eine Sprach- und eine Dampfmaschine. —

Porcellän: Im Morgenblatt 1815 Nro 162 wird ganz naiv und in der bekannten selbstgefälligen Manier erzählt: Auch die Erfindung des Porcellans gehöre den Deutschen an, weil — ich bitte Acht zu geben — weil J. J. Becher († 1685) in seinem Buche: Närrische Weisheit etc. S. 51 schreibt: „Prinz Rupprecht hat einen Hafner aus Ungarn, welcher eine Mixtur aus Erde hier in England gefunden, welche so weiß ist, wie das ostindische Porcellan, und es werden dergleichen Geschirre hier in London öffentlich verkauft." — Das nemliche las ich auch in der Wiener allg. Theater-Zeitung 1821 Nro 127, doch ohne alle Anmerkung, daß es aus dem Morgenblatt entlehnt sey. — Hier fällt der sonderbare Schluß auf: ein Hafner aus Ungarn hat gefunden — ergo gehört die Erfindung den Deutschen an!!! Was würden die Deutschen dazu sagen, wenn ein Franzose spräche: das Schießpulver hat ein deutscher Mönch erfunden — ergo ein Franzose? —

Unter neuere Erfindungen gehören folgende: Eine sehr einfache und wohlfeile Handmühle, worauf ein 10—12 jähriger Knabe in 2 Stunden einen halben Preßb. Metzen Erdäpfel zu Mehl mahlen kann, erfand 1817 ein Zimmermeister Szakácsi in Sáros Patak; — Laurenz Pucz in Oedenburg eine Wage, auf welcher man mit einem Gewicht auch 57 Zentn. auf einmal abwägen kann. — Die Eggen verbesserte der Mezö-Túrer Prediger Mich. Magyar. — Ein neues Nivellir-Instrument erfand der Mechaniker Steinweg in Pesth, — einen Traubensortirer Wilhelm Schwab daselbst. Joseph Wagner, Preßburger Mechaniker, erhielt ein Patent über seine Verbesserung der Tuchscheere. Einen neuen Pflug erfand der Szerencser Prediger Kis, sammt einer tragbaren Mühle; der Zimmermeister Goldinger in Alt-Ofen

eine Art in Färbereien und Cotton-Fabriken zur Appretur unentbehrlicher Walzen, wodurch zwei Menschen mit Beihülfe eines Pferdes täglich auch 4000 Ellen appretiren können. Ein neues Chronometer verfertigte der Pesther Uhrmacher Hillrich, ja auch eine künstliche Uhr, die nur vom Luftzuge aufgezogen wird. (Wiener allg. Theat. Zeitg. 1827. März.) — Szabó Paul erfand eine neue Feuerspritze, woraus das Wasser ununterbrochen strömt und doppelt so hoch getrieben wird, als aus den gewöhnlichen. — Machay, Hauptmann, aber eine Vorrichtung am Wagen, wodurch im Falle, daß die Pferde ausreißen, alle Gefahr unmöglich gemacht wird. — Der Tyrnauer Apotheker Schuster erfand einen Tropfenmesser für Mediciner. — Der Fiskal Farkas stellte in der Donau nächst dem Prater 1820 mit seiner erfundenen Tauchmaschine die befriedigendsten Versuche an. — Strohpapier verfertigte der Papierfabrikant Sonntag in Rosenau. — Mahl Georg in Pesth baute künstliche Automaten, in Schebins's Zeitschrift 1802 beschrieben; — Franz Schöllnast, in Preßburg erfand ein neues Blas-Instrument 1820, welches er echtungrisch Furolya benannte. Es ist eine Flöte, aber den Ton um eine Quinte tiefer, bis G. — Remekházy erfand eine Wasserhebemaschine und eine neue Art von Feuerspritze. Der Dampfschiffbau ist durch Bernard in Fünfkirchen wesentlich verbessert worden. — Zur Schafwolle-Reinigung erfand Samuel Kaan, Großhändler in Wien, ein geborner Unger, ein sehr zweckmäßiges Mittel und versuchte es 1818 in Gegenwart allerhöchster Herrschaften und vieler Anwesenden an ungrischer Schafwolle zur größten Zufriedenheit Aller. — Czulifay erfand eine neue Art Kachelöfen zur Holzspaarung und eine Fruchtschneidmaschine, — Krauterer ein Leinwandmangelinstrument rc. rc. Dahin gehören auch die beliebten Tabakrauchinstrumente, als Pfeifenköpfe, Pfeifenröhren, besonders die dünnen Miskólczer, deren Gebrauch bereits

in fernen Ländern verbreitet ist. Endlich rührt die geschmackvolle, von allen europäischen Mächten nachgeahmte Hußaren-Uniform von Ungern her, und mit der herrlichen militärischen Musik, welche man die Türkische unrichtig nennt, rückten zuerst im J. 1741 die slavonischen Panduren in's Feld; seitdem ist sie ebenfalls europäisch geworden. Soviel über die Erfindungen; nun zu den Gewerben zurück.

Epoche in der Geschichte des Kunstfleißes wie überall, machten hier die Städter, insbesondere die Flandrenser oder Sachsen, welche im 12ten und 13ten Jahrhundert nach Ungern kamen und sich unter den Karpathen von Preßburg angefangen, bis an die Gränze der Wallachei hin lagerten. Diese brachten aus ihrem deutschen Vaterlande städtische Nahrungszweige mit sich und setzten hier Zünfte und Zunftgebräuche nach und nach in Gang. Auch Magyaren verlegen sich wohl auf vielerlei Gewerbe, aber dieser Industriezweig blüht heutzutage noch im Lande hauptsächlich bei den Deutschen und bei den Slowaken. Es ist historisch wahr, daß die Slowaken schon ein Gewerbtreibendes Volk waren, als die Magyaren in's Land kamen; folglich sollte man wohl annehmen, daß diese eher von jenen, als jene von diesen europäische Gewerbe gelernt, mithin auch die darauf Bezug habenden Ausdrücke entlehnt hätten. Wie es nun kommt, daß der slowakische Zischmenmacher bis auf den heutigen Tag seine Instrumente: fordító, lábszy, fonál, kerítő, sarkhajtó, czifrázó, hoval, der Knopfstricker aber sújtás, borítás, sikálló etc. nennt, ist schwer zu enträthseln. Daß die Slowaken von Deutschen manche Benennungen annahmen, wäre leichter zu begreifen.

Fabrikate, welche zum ersten Bedarf gehören, erzeugt sich im Lande Jedermann selbst. Zum Bohren und Zimmern ist jeder Hauswirth geboren. Daher ist der Name Bognár (Wagner) ein fremdes Wort unter den Magyaren, denn ehemals hat jeder Wirth selbst sich die nöthigen Fuhrwerke

und die zum Feldbau erforderlichen Instrumente gebaut. Heutzutage gibt es ganze Dörfer unter den Slowaken und Magyaren, welche Wagnerarbeiten zum Verkauf bereiten. — Einen Schmied findet man in einem jeden Dorfe, es gibt auch Tischler und Zimmerleute überall, letztere meistens als Lehrlinge der Natur. — Da die Häute und das Tuch zum Volksanzug gehören, so gibt es ungrische Gärber, Zischmenmacher, Schneider, so viel nöthig, eben so Goldschmiede und Knopfstricker (Schnürmacher.)

Was zur Haustechnologie gehört, als Brotbacken, Seifensieden ꝛc., das versteht eine jede Hausmutter. Auch die Weberei war immer bloß der Weiber Kunst. Daher haben selbst noch vor 30 Jahren ungrische Knaben einen jeden Webergesell, der sich im Dorfe etwa blicken ließ, als einen verhöhnt, der sich mit einem Gewerbe abgibt, welches nicht für Männer schicklich ist, sondern bloß den Weibern zugehört. Daher ist auch die Benennung Takács, Weber, von Slowaken (Tkáč) entlehnt. Hausleinwand wird zum Hausbedarf in allen Gegenden des Landes, wo Hanf und Lein gebaut, wo gesponnen, und der Flachs nicht halb roh verkauft wird, zubereitet. Aber im Großen und zum Verkauf erzeugt man sie hauptsächlich in der Liptau, Árva, in Trentschin, Thurócz, Zólyom, Gömör, Zemplin, Sáros und am stärksten noch in der Zips, wo nach Abschlag des inneren, ziemlich starken Verbrauchs, im Durchschnitt ungefähr 6 Millionen Ellen von den Weberstühlen an Griechen, Zinzaren und Serbler verkauft werden. Im Árvaer Comitate gereicht es sogar der adeligen Tochter nicht zur Ehre, wenn sie nicht wenigstens einen Zentner Flachs jährlich aufzuweisen hat, welchen sie selbst zur Leinwand umzuschaffen weiß. Hier rechnet man gewöhnlich auf jedes Haus im Durchschnitt 2 bis 300 Ellen Leinwand Erzeugniß. Im Sároser, Liptauer, und Zipser Comitate greifen im Winter auch die Männer zum Spinnrocken. Alles spinnt, Alles webt, Alles bleicht die Leinwand

um die Wette. Die Weiber in Sajókaza (Borsoder Comitat) verkaufen jährlich an 6000 Ellen Leinwand.

Die meisten Papiermühlen, nemlich 10, folglich etwa ein Viertel der gesammten Zahl (41) sind im betriebsamen Gömörer Comitate. Im Allgemeinen stehen ungrische Papierfabriken noch im Rufe der Mittelmäßigkeit, obwohl in einigen derselben auch schönes Velin für die Presse sowohl als zum Schreiben erzeugt wird. — Ueber die Zahl der Papierfabriken heißt es in der Iris 1826 Nro 70 S. 279: sie sey seit dem, als Schwartner seine Statistik geschrieben, wenigstens auf 60 gestiegen, und sey fast der Zahl der in Rußland befindlichen gleich, wo es 1815 nur 67 gab.

Ordentlich eingerichtete Fabriken gibt es im Lande mehrere. Dahin gehört die schon im J. 1756 errichtete Cotton-Fabrik zu Sassin, im Neutraer Comitate, jetzt dem Wiener Großhandlungshause Puthon gehörig, sie verfertigt jährlich bei 60,000 Stücke zu 16 Ellen verschiedener, mitunter sehr feiner und schöner Waare. — Zuckerraffinerieen in Fiume und in Oedenburg, die letztere erzeugt jährlich 1200 Zentner Zuckermehl, woraus 400 Zentn. weißgelber und grauer Zucker Candis, 300 Zentn. raffinirter Zucker, 12 Eimer Rhum bereitet werden. — Liqueur-Fabriken gibt es in Új-Lak, Neutraer Comitat; die 52 Arten gebrannte Wasser, welche man hier bereitet, mögen sich das Jahr hindurch etwa auf 300 Eimer belaufen; in Alsó-Sebes, Sároser; in Nagy-Höflein, Oedenburger Comitats, bereitet man jährlich 30,000 Flaschen Liqueurs und 10,000 Eimer Essig in Ofen und in Preßburg. — Steingut-Fabriken in Komorn, Holits, Warasdin, Kaschau, Kremnitz, Eperies. — Waffenfabriken in Hradek, und Királyfalva; Tuchfabriken in Gács, Kaschau, Käsmark, Preßburg; Seidenfilatorien im Syrmier, Temeser, Kreuzer, Comitate, in Eszek, Neusatz,

Posega, Warasdin; Seidenwaarenfabriken in Pesth, Ofen und Preßburg, Wagenfabrik in Ofen. — Tabakfabriken in Preßburg, Kaschau, Pesth. — Lederfabriken in Ofen, in Pesth, im Sároser und Szabolcser Comitat. Glashütten über 30 u. s. w.

In größeren volkreicheren Städten, als da sind Pesth, Ofen, Preßburg, Debreczin findet man alle Gewerbe, welche nicht nur den täglichen Bedarf an gewöhnlichen Fabrikaten, sondern auch den Luxus befriedigen können.

Die meisten Data inländischer Gewerb-Industrie finden wir in den oberen gebirgigen Gegenden des Reichs, unter den Slowaken und Deutschen. Einige mögen hier Raum finden; jedoch wollen wir auch der Gewerbs-Betriebsamkeit der andern Völkerschaften in der Folge gedenken. Aber von allen soll hier nur in so weit die Rede seyn, als die Fabrikate zugleich auch den Gegenstand des Handels ausmachen.

Der Leinwand und des Papiers ist bereits gedacht worden.

Die dauerhaften Tücher von Skalicz, im Neutraer Comitat, sind in ganz Ungern bekannt, und werden meist auf Jahrmärkten in Tyrnau und in Pesth stückweise abgesetzt. In Eperies, Bartfeld, Zeben (Sároser) in Verbó, Vágh-Ujhely, Mijawa, Érsek-Ujvár, Topolcsán (Neutraer), in Neusohl, Radván, (Zólyer) in Puchó (Trentschiner) in Új-Bánya (Barser) in Jólsva, Ratkó etc. (Gömörer Comitats) u. s. w. gibt es zahlreiche Tuchmacher, die sowohl feine, licht- und dunkelblaue, als auch das grobe weiße Halena-Tuch (zu Bauern-Mänteln, welches nicht nach Ellen, sondern nach Klaftern verkauft, und vorzüglich in Lubina, Neutraer Comitats, verfertigt wird) erzeugen. In Tyrnau ist der größte inländische Tuchmarkt. Tuchmacher aus dem

Preßburger, Neutraer, Trentschiner Comitat sind die Verkäufer, Käufer größtentheils serbische Handelsleute aus Slavonien und Croatien.

Mühlbeuteltücher werden zu Mijawa im Neutraer Comitat in Menge fabricirt und auch in's Ausland ausgeführt.

Die Neusohler und Radváner Hutmacherlegion führt viele hundert Fässer voll Hüte alljährlich nach Pesth, Debreczin, Szegedin, und setzt sie dort ab.

Das Rajeczer rothe und gelbe Quasi-Maroquin-Leder, macht man den Trentschiner Slowaken nirgends nach. Sie treiben damit ein einträgliches Gewerbe, denn alle saubere ungrische Cordnan-Zischmen müssen damit gefüttert seyn. Ja nicht bloß dazu, sondern auch zum Putz der slowakischen und ungrischen Mädchen gehören gelbe und rothe Zischmen von diesem Leder. An Sonntagen sind alle Mädchenfüße in den Kirchen roth oder gelb. — In Ratkó, Gömörer Comitats, beschäftigen sich bei hundert Meister mit der Ausarbeitung von Schaf-, Ziegen- und Kalbshäuten. In Csetnek gibt es bei 80 solche Meister. — In Brezova, Neutraer Comitats, wird vieles Pfund- und Sohlenleder bereitet, und nach Mähren ausgeführt. — In Hanusfalva, Héthárs und Finta, Sároser Comitats, gärbt man Kalbs-, Kuh- und Ochsenhäute zum russischen sogenannten Juchten, und Pfundsohlenleder. In Finta ist eine eigene Lederfabrik des Grafen Desewffy.

Bessere Schiffbaumeister gibt es (die Seeküste ausgenommen) in der ganzen Monarchie nicht, als in Szegedin. Das zum Schiffbau nöthige Eichenholz wird aus dem Arader und Ugocsaer Comitate, aus der Köröser Gegend, ja auch aus der Türkei dahin geschafft. Man kann es auch aus dem Bergher Comitate bekommen. Das Fichtenholz aber kommt aus dem Marmaroser Comitat. Man baut große Schiffe meist von Eichenholz, welche auch über 8000 Zentn. tragen. Im J. 1798 ließ ein gewisser Horosan zum ersten-

male ein Schiff nach Art der Meerschiffe mit einem, Gansfuß genannten Steuerruder, bauen. Es hieß der Unger, und trug 4400 Zentn. — Im J. 1800 wurde ein Schiff, Kurir genannt, für die königl. ungrische Hofkammer gebaut, welches 8200 Zentn. trug. Ein andres 1805 befrachtbar mit 4500 Zentn. wurde um 14,000 Gulden verkauft. Mehrere solche Gebäude zählt Vedres in seinem Vorschlag, von Szegedin nach Pesth einen Canal zu bauen. 1805 S. 85 auf.

Die Baumeister sind einfache ungelehrte Magyaren; man nennt sie Faragók (Bildhauer;) mehrere davon sind unter vortheilhaften Bedingungen 1805 nach Croatien berufen worden. (Tud. Gyüjt. 1821 V. S. 62.) In den neuesten Zeiten zeichnete sich hierin ein gewisser Abraham aus, seinen Sohn ließ er auch Schulen besuchen, und im Zeichnen unterrichten, (was ihm selbst gänzlich mangelte) und schickte ihn nach Triest, um dort mehr Schiffbaukenntnisse sich zu erwerben. Der Sohn blieb in Triest, und baut jetzt dort Schiffe aller Art.

Weniger geschickt sind die Komorner Schiffbaumeister; denn sie beschränken sich hauptsächlich nur darauf, daß sie die aus Baiern auf der Donau ankommenden Kellhammer zur weiteren Fahrt, und zu Getreidetransporten zurichten, nemlich dieselben ausflicken, bedachen, und innerlich einrichten.

Zahlreiche kleinere Schiffe zu Salz- und andern Transporten auf der Theiß, werden in Vári, Beregher Comitats, durch die Domonkos'sche Gesellschaft gebaut.

Csinakel (Nachen) aus hohlen oder ausgehöhlten Bäumen machen sich die Leute überall selbst, welche an Flüssen und in der Nähe von Waldungen wohnen.

Im Agramer Comitat zu Sziszek (am Zusammenfluß der Kulpa und der Save) ist ein berühmter Schiffswerft; dort sind — nach der Anzeige in der Wiener Zeitung 1829, Nro. 13. im Jahr 1828 sieben neue schöne

Schiffe von bestem Eichenholze zwischen 126 und 147 Fuß lang erbaut worden. Nur Seeschiffe können dieser Bauart gleichgestellt werden, und es ist bekannt, daß außer Seeschiffen auf keinem der Flüsse in allen Welttheilen mit so vielem Fleiße, so schöne, und mit allen nöthigen Bequemlichkeiten versehene Schiffe verfertigt werden. Das ausgesucht gute Eichenholz, welches England und Frankreich mit vielen Kosten für ihre Kriegsschiffe aus dieser Gegend beziehen, ist dort zu Hause.

Im Vorbeigehen möge hier bemerkt werden, daß die Herrschaft Munkács im Beregher Comitate in den Jahren 1795 bis 1801 mehrere Transporte von Schiffbauholz nach Danzig lieferte, welches bis Lubotin, im Sároser Comitat, auf der Achse, von da mittelst des Poprad-Flusses und der Weichsel bis Danzig zu Wasser befördert wurde.

Sattelgerippe für die Kavallerie, viele hunderttausend Stücke, werden von den Gebirgsbewohnern im Neutraer Comitat bereitet und an die königl. Ökon. Commission in Ofen abgegeben. Von Tisza-Füred ließ der König von Preußen 1819. 2 Sattelgerippmacher, Unterthanen des Herrn v. Farkas, nach Berlin abholen.

Siebmacher sind vorzüglich im Zólyer und Neográder Comitate. Ihre Waaren werden theils durch Männer, theils auf Pferden herumgetragen. Mehrere zwei, auch drei Klafter lange Röhren von Sieben zusammengesetzt packt man der Länge nach auf ein Roß, von beiden Seiten vom Sattel hängend; solche Siebtransporte sind Reisenden, denen sie begegnen, öfters sehr ungelegen, nicht selten auch gefährlich; denn ungewohnte Pferde erschrecken gewöhnlich bei dem Anblick des monströsen Sieb-Thieres und reißen aus.

Binderwaaren aller Gattung, dann allerhand hölzerne Gefäße, Teller, Schüssel, Löffel, Spindeln, Mörser, Fässer, Weinschläuche, Kornkästen (Szúszék) Tröge,

Truhen ꝛc. werden in ungeheurer Menge von Slowaken fabrizirt und nach dem flachen Lande zum Verkauf ausgeführt, Weberstuhlkämme vorzüglich im Gömörer Comitat. Wagner gibt es im Neográder und Gömörer Comitat ganze Ortschaften, welche beschlagene und unbeschlagene Fuhrwerke aller Art für Bauern verfertigen. Die ersteren verkaufen meist in Lossoncz und in der Umgegend, die letzteren führen sie tiefer in's Land hinein. Der Wagner kauft ein paar Oechschen, hält sie gut und spannt sie in einen Wagen ein, diesen füllt er mit zerlegten Wagenbestandtheilen, bindet noch einen zweiten Wagen an denselben an, und führt Alles zusammen abwärts. Dort verkauft er nicht nur die Wagen, sondern auch die Ochsen, und wandert mit Geld in der Tasche zu Fuße nach Hause. Die Rima-Lehotaer werden Krekácsi (Kerékácsok, Wagner) daher genannt.

Binsen-Matten-flechten ist in mehreren Gegenden, z. B. in den Comitaten Komorn, Preßburg, Neutra, am Balaton See, einheimisch, aber am meisten beschäftigt man sich damit in den Theiß-Gegenden, vor allem in dem Dorfe Tapé, nächst Szegedin, woher jährlich viele Tausende solcher Matten ausgeführt werden. In den Banko-Zettel-Zeiten erwarben sich die dasigen Einwohner jährlich auch an die 30,000 Gulden, jetzt kaum ein Sechstel davon, (Oekon. Neuigk. 1823 Nro 68. —) Im Baranyer Comitat werden jährlich auch in großer Menge Matten verfertigt.

Dachschindeln, Breter, Latten ꝛc. werden in der Liptau, dann im Murányer Thal, Gömörer, in dem Markt Pojnik, Zólyer Comitats in großer Menge bereitet und ausgeführt. Der Markt Pojnik mit dem anstoßenden Dorfe Lehotka, ist eine wahre Schindelfabrik. Die Einwohner pflegen die Schindeln zum Trocknen an den Außenwänden ihrer Häuser aufzuschichten und nur für die Fenster kleine Löcher zu lassen, um das Tageslicht nicht ganz zu ent-

behren. Das ganze Oppidum scheint gleichsam in einem Schindelschlafrocke zu stecken.

Bei dreißig Glashütten sind in Betrieb, um den Bedarf des Landes decken zu helfen. In Saihla, Zólyer Comitats, werden auch Retorten für die Apotheker, und für den Kremnitzer Münzamts-Scheid-Gaden verfertigt.

Hafner gibt es vorzüglich im Neográder, Gömörer, Zólyer, Liptauer, aber auch in andern mehreren Comitaten, in Menge und ganze Ortschaften nähren sich von diesem Fabrikate. Der Absatz geschieht meist durch Stichhandel. Die Töpfe verkauft man nemlich meist für Brotfrüchte auf den Dörfern, in Städten und Märkten für's Geld.

Da das Tabakrauchen im Lande sehr im Gebrauche ist, so werden auch die Requisiten dazu in Menge, zum Theil auch von vorzüglicher Güte verfertigt. Vor etwa 25 Jahren starb in Pesth ein gewisser Nagy, welcher die meerschaumene Pfeifenköpfe-Fabrikation bedeutend verbesserte; jetzt gilt ein gewisser Peter Baldiri daselbst für den besten Pfeifenschneider. Des Ersten Fabrikate werden auch jetzt noch gesucht, und theuer bezahlt. Dieser Industriezweig wird auch gegenwärtig vorzüglich in Pesth fleißig betrieben und Meerschaumpfeifen in Menge verfertigt. Aber bei weitem häufiger ist die Verfertigung aus Thon. In Debreczin *) geht dieselbe in die Millionen. Die beliebtesten sind die Podrecsáner im Neográder, und die Kis-Aszarer im Zempliner Comitat; beide Sorten werden in großer Menge auch in's Ausland verführt. Beliebt sind auch die Perláczer im Gömörer und die Bonyháder im Tolnaer Comitat rc. — Eine neue Art von Pfeifenröhren entstand in Miskólcz vor einigen dreißig Jahren. Dieselben sind von Zwetschkenholz dunkelroth, lang und sehr dünn gedrechselt; und werden nunmehr auch in Wien in großer Menge nachge-

*) Man nennt sie dort Makra.

macht und gesucht. — In Rimaszombat macht man alljährlich viele hunderttausende von Horn-Mundstückchen für die Pfeifenröhre, welche im ganzen Lande sowohl der Form als auch der Größe wegen bekannt und beliebt sind. Die dasige Mundstückchen-Drechsler-Zeche erhielt ihre Statuten schon im J. 1721.

Dahin gehören auch die, Ungern eigenthümlichen Tabaksbeutel von Widderhoden, (Kostök) worin sich der Tabak sehr gut conservirt und zusammenhält, und welche auch in Wien erst seit ein paar Jahren öffentlich zum Verkauf ausgestellt zu werden anfingen. Die Kürschner lassen ihre Kunst in der Stickerei daran in voller Glorie sehen.

Schmiede gibt es überall in hinlänglicher Anzahl. Die Thuróczer Feuerstähle sind wegen ihrer Sauberkeit und Dauerhaftigkeit sehr gesucht. Die fleißigen Einwohner von Ispánmező (Gömörer Comitats) sind meist Schmiede und bereiten nicht nur eine ungeheure Menge Nägel verschiedener Gattung, sondern auch Hanf- und Flachs-Hecheln zum Verkauf.

Drathflechter (Drotari.) Viele Slowaken vom Neutraer, Trentschiner, und Zipser, wie auch die Kornaer im Neográder Comitat erwerben ihr tägliches Brot dadurch, daß sie mit einigen Pfunden Eisendrath immer um den Hals, nahe und ferne Gegenden des In- und Auslandes durchstreichen, zerbrochene Reindel, Töpfe, Schüsseln, aufsuchen und diese für geringe Bezahlung in der größten Geschwindigkeit mit Eisendrath umflechten, und so abermals ganz machen, ohne einen Kitt dazu zu brauchen. Sie verfertigen auch Fenstergitter von Drath, dann Biegeleisen-Untersätze für die Stubenmädchen. In Wien sieht man sie alle Augenblicke die Gassen auf und ablaufen.

Salpetersieder und Schießpulvermacher gibt es viele in Radván, Zólyer Comitats. Die letzteren arbeiten zu Hause unter steter Lebensgefahr in ihren Pulver-

mühlen, und fassen das nöthige Materiale — außer den Kohlen — von dem Neusohler Aerarial-Pulvermagazins-Inspectorate. Die ersteren verlaufen sich in die unteren Gegenden des Landes, vorzüglich in das Szabolcser Comitat und sieden allda den Salpeter.

Seife. Die Debrecziner Seife gibt bekanntlich an Weiße, Leichtigkeit und Härte der so berühmten Venetianer Seife nichts nach und ist noch bei weitem poröser, leichter und weißer als diese. Ihre Bereitungsart, eine Art erbliches Geheimniß unter den Debrecziner Seifensiedern, hat sich unter den Magyarinnen besonders südlich hin verbreitet; so daß diese Kunst neben dem Brotbacken als ein Haupterforderniß einer wirthschaftlichen Hausmutter angesehen wird. Die Hauptsache dabei ist die Lauge. Dazu nimmt man das natürliche mineralische Laugensalz, Soda, hier Székső genannt, welches gelblich grauliche, stark mit Thonerde vermischte Salz auf den natrischen Thonebenen um Debreczin, in Kumanien, auf der Heide um Sziget, Szegedin, Theresiopel im Bácser, bei Illmitz und Apetlan im Wieselburger Comitat, und in vielen andern Gegenden vor Sonnenaufgang auf der Oberfläche der Erde ausgewittert gefunden, zusammengekehrt und bei der Wäsche und Seifensieden, wie das vegetabilische Laugensalz gebraucht wird. Die ganze Bereitungsart kann im Hesperus 1814. S. 176 nachgelesen werden. (Siehe oben §. 14.)

Stärkmehl bereiten sich gleichfalls die Hauswirthinnen selbst. Das ganze Verfahren dabei ist ebenfalls im Hesperus 1814 S. 175 beschrieben.

Brotbacken. Der Unger hält viel auf ein weißes hohes und elastisches Brot, und die ungrischen Hausmütter sind wahre Meisterinnen im Brotbacken. Ihre Laibe sind gewöhnlich 10—12 pfündig, und ein Preßburger Metzen Mehl gibt solche 6—8 Laibe, je nachdem das Mehl gerathen ist. Man bedient sich aber dabei nicht des gewöhn-

lichen Sauerteiges, sondern eines eigenen dazu aus Kleien bereiteten Ferments. Das technische Verfahren dabei findet man eben da S. 168 gut beschrieben. Das weißeste, schönste, größte, und wohlschmeckendste Brot wird auf diese Art in Debreczin, in Komorn, in Rimaszombat, Miskólcz und in Waizen, nicht von zünftigen Bäckern, sondern von Hauswirthinnen, gebacken, welche sich damit, als mit einem einträglichen Nebengewerbe zum öffentlichen Verkauf auf dem Markt, beschäftigen. Man muß auf dem Brotverkaufsplatze eben nicht ganze Laibe kaufen, sondern kann groschenweise abgeschnittene Stücke davon bekommen. Solches Brot zieht man mit Recht allen Semmeln vor und braucht es an deren Statt in allen Speisen; weßhalb auch in den volkreichsten Ortschaften kein zünftiger Bäcker mit seinem sauern Gebäcke aufkommen kann.

Die Zsernoviczer Bäcker im Barser Comitat verdienen gleichfalls erwähnt zu werden. Das köstliche Backprodukt der dasigen Weiber ist hauptsächlich in der Bergstadt Schemnitz ein bedeutender Gegenstand des Handels. Brotlaibe von 2 Schuh im Durchmesser sind dort keine Seltenheit. — Auch das Tyrnauer Brot ist weit und breit bekannt. — In Tokaj versehen den Markt mit Brot die Sz. Mihályer aus dem Szabolcser Comitat, deren Gebäck in jenen Gegenden das berühmteste ist, und wovon sie in Tokaj jährlich an 4000 großmächtige Laibe absetzen.

Im Vorbeigehen erinnern wir uns hier der Erfindsamkeit der Magyaren, auf den Pußten Brot zu backen, ohne dazu eines eigenen ordentlichen Backofens sich zu bedienen. Man gräbt nemlich in die Erde ein Loch perpendikulär hinab und von diesem ein anderes horizontal in der Form eines Ofens. Dieses wird mit Lehm ausgeschmiert und mit Stroh ausgeheitzt. Dadurch wird der Ofen ganz trocken, die Sprünge verschmiert man noch einmal, heitzt den Ofen abermals tüchtig und schiebt den Teig zum Backen

hinein. Könnten denn wohl die Armeen im Felde nicht diese Brotbäckerei adoptiren, ohne überall Feldöfen mitzuschleppen? —

Mühlsteine werden an mehreren Orten in großer Menge gebrochen, und ordentlich zugerichtet. Vorzüglich geschieht dieß in Hlinik (Geletnek) und Uj-Bánya im Barser, Szöllös im Baranyer, Bereghszász im Beregher Comitate.

Der Leutschauer Meth ist als Etwas in seiner Art ganz Vorzügliches bekannt. Einer der dasigen Lebküchler raffinirt die Zubereitung dieses Honig-Nektars so weit, daß sein Produkt in der goldgelben Farbe sowohl als auch an Geist den besten Liqueur-Wein nachäfft; man kann sich damit auf das angenehmste vollkommen berauschen, ohne errathen zu können, auf welchem Gebirge der vortreffliche Ausbruch gekeltert worden sey. Auch Rosenau (Gömörer Comitats) zeichnet sich durch dieses lieblich mundende Gebräue aus, was man aber auch an den Zähnen der dortigen Einwohner merkt.

§. 65. Handel.

Der Handel hat in Ungern zur Zeit noch nur die zweite Stufe erreicht, nemlich die der Jahrmärkte (Vásárok.) Diese sind im ganzen Lande sehr zahlreich und zum Theil sehr besucht. Es sind aber vorzüglich die zwei Städte Pesth und Debreczin, in welchen dieser Handel colossal blüht.

Pesth nimmt unter den Handelsplätzen an der Donau eine bedeutende Stelle ein, und ist gegenwärtig nach Wien die wichtigste Handelsstadt an diesem Flusse. Landesprodukte sind die Hauptgegenstände. Die vier Jahrmärkte sind sehr bedeutend; man gibt den Werth der sämmtlichen Waarenvorräthe eines jeden solchen Marktes auf 16 Millionen und darüber an. Nach einer oberflächlichen Berechnung der Stand- und Mauthgelder passiren in einer 14tägigen

Marktzeit 13 bis 14,000 Landwagen die Stadtlinie, mit einer beinahe vierfachen Zahl des Zugviehes.

Die Markthütten sind so gestellt, daß über's Kreuz in der Mitte eine breite fahrbare Straße bleibt, und daher vier von mehreren Gassen durchschnittene Quadrate entstehen. In jeder Gasse oben und unten steht eine Feuerspritze nebst Wasserständern, auch eine Wache von Invaliden. In den Hütten des ersten Vierecks sind lauter Schnitt- und Modewaaren, im 2ten Frauenzimmerschuhe, Männerstiefel, Kürschnerwaaren, Handschuhe 2c., im 3ten und 4ten lauter Spängler- und Eisenwaaren.

Links vom Markplatz ist ein kleiner Platz, wo meist Griechen ihre Waaren, nemlich Tuch, Leder, Wollsäcke, Leinwand in Hütten feil bieten. In andern Hütten sind lauter Fischergeräthschaften. — Rechts vom Marktplatz gegen die Landstraße findet man alle Gattungen von Leinwaaren und links war noch vor wenigen Jahren eine Winkelschule Thaliens, die Kreuzer-Comödie, wo man, wenn die Geduld ausgereicht, für 8 Kr. den ganzen Tag sitzen bleiben konnte.

Weiter auf der Landstraße sieht man ungeheure Vorräthe von Schafwolle aller Gattungen, theils auf Wagen, theils in den großen Magazinen der daselbst stehenden großen Häuser. Andre Magazine in verschiedenen Gegenden sind mit vielen Tausend Eimern Wein, Sliwowitz oder mit Tabak angefüllt.

Vor dem Hatwaner-Thor in einer breiten, beinahe eine halbe Stunde langen Gasse erblickt man in bunter Mischung allerhand Waaren, besonders Landesprodukte, als Flachs, Hanf, ungeheure Haufen Speck und ganze Batterien von neuen Weinfässern. Grobe Leinwand wird meist auf Wagen verkauft, deren die Verkäufer viere zusammenstellen und mit einem großen Stück Leinwand überdecken, und auf solche Art ohne weitere Kosten ihre Hütte bauen.

Zwischen den Wagen und Haufen von Feilschaften befinden sich Barakken, worin Getränke und Speisen darge-

boten werden. In und bei diesen Barakken lagern Haufen Pöbels aus allen Nationen, welche Ungern bewohnen; einige laben sich aus der Küche des Restaurateurs, andre begnügen sich mit einer Melone oder mit einem Stück Speck, Käse, Brot 2c.

Diese Partie des großen Ganzen, welche man den Vorschmack des Morgenlandes nennen möchte, wird noch gewühlvoller durch die zahllose Menge von Pferden und Wagen, welche die meisten der hier ihr Wesen treibenden Käufer und Verkäufer mitgebracht haben.

Weiterhin steht eine unübersehbare Wagenburg von unbeschlagenen Wägen, die mit andern auseinandergenommenen beladen sind. Rechts ermüdet das Auge am Ueberblick der zahllosen Herden von Schafen und Rindern, wovon man die letzteren auf 30,000 Stücke schätzen kann.

Links vorwärts gelangt man auf den Pferdmarkt, dessen äußerstes Ende ein Kreis macht, zusammengesetzt aus bespannten Wägen, die theils zum Verkaufe bestimmt sind, theils Käufer und Verkäufer herbei gebracht haben.

Einen zweiten Kreis bilden die zum Verkauf aufgestellten zahmen Pferde; der übrige Raum ist mit starken Pfählen eingeschlossen und hat mehrere Abtheilungen, worin sich Wildfänge, oder noch ungezähmte Pferde zu 30 — 40 Stück befinden. Diese werden aus der Herde auf den bloßen Anblick von fern und ohne sie erst genauer zu untersuchen, gekauft. An dem offenen Eingange jeder Abtheilung stehen 5 — 6 Gestütsknechte, Csikóse, mit langen Stangen bewaffnet, womit sie, wenn ein Pferd ausgesucht ist, unter der Herde herumstoßen und schlagen, bis das gewählte sich absondert, und in einen Winkel flüchtet, wo es die Knechte mit einer Schlinge fangen. Das Verfahren hierbei ist schon oben S. 53. beschrieben worden. Nachdem es mehr oder weniger wild ist, wird es alsdann entweder mit einer Halfter an ein gezähmtes gekoppelt, oder niedergeworfen, gebunden, und auf einem Wagen fortgebracht.

Eine andre merkwürdige Abtheilung des Marktes ist am Ufer der Donau von der Schiffbrücke aufwärts. In Hütten wird allda feineres Hafnergeschirr verkauft, schlechteres ist sowohl auf mehreren Schiffen, als am Ufer gleich Geschützkugeln aufgeschichtet.

Eine Strecke, etwa eine halbe Stunde lang, neuerdings zwischen der Schiffbrücke und dem Lagerspitale, wimmelt es auf der Donau von Schiffen, auf welchen zum Theil Wein geschenkt wird, und die, außer den Ufern, auch selbst zum Verkauf der herbeigeführten Waaren dienen. Manche Schiffe, nemlich oberwärts der Schiffbrücke, bringen Holzwaaren aus Oberöstreich, worunter mehrere von so geringem Werthe, daß man kaum begreift, wie die Frachtkosten von beinahe 80 Meilen dabei gewonnen werden können, z. B. gemeines Gefäß und schlechte Besen aus Reisern von Schwarzholz gebunden. Von andern glänzt buntgemaltes Hausgeräth aller Art in weite Ferne, und das schneidende Grelle seiner Farben ladet die Landleute nur um so mehr zum Kauf ein.

Unterhalb der Brücke wird der gewöhnliche Wochenmarkt gehalten, welcher im Sommer durch den Verkauf köstlicher Wassermelonen besondere Lebhaftigkeit bekommt. Indeß großmächtige Haufen bereits am Ufer aufgethürmt liegen, erblickt man eine Menge Schiffe und Wagen, welche mit nichts Anderm beladen sind. Weil sie nur ein paar Kreuzer kosten, so sieht man auf der Straße wenig Kinder oder Bettler, welche nicht mit dieser trefflichen Frucht Hunger und Durst zugleich stillen.

So ungefähr geht es auch in Debreczin zu, nur noch fast in einem größeren Maßstabe, und die Schiffe muß man sich da ganz wegdenken, statt deren aber das Menschengewimmel mit desto mehr Fuhrwerken aller Art ausstatten.

Bei den übrigen Jahrmärkten, deren es in Ungern — wie gesagt — zahllose gibt, nehmen alle diese Verhältnisse mehr oder weniger ab.

Die größten Viehmärkte sind in Pesth, Kecskemét, Debreczin, Oedenburg, Waizen, Szencz etc. für Pferde in Raab und Debreczin.

Die Viehhändler von Profession sind meistens Slowaken, im Zólyer, Neográder, Sároser und andern karpathischen Comitaten. Diese Leute ziehen von einem Jahrmarkt auf den andern, kaufen und verkaufen, und kommen nur zwei bis dreimal, oft nur einmal im Jahre nach Hause, um ihre Rechnungen in's Reine zu bringen.

Auf Pferdehandel verlegen sich auch die Zigeuner, und treiben diesen zuweilen in's Große. Solche Pferdhändler gibt es im Sümegher, Szalader und zum Theil auch im Weßprimer und in andern Comitaten und heißen allgemein Lókupetz. Es gibt darunter mehrere, die in ihrem Handel oft einige Hundert Pferde haben, und, kaum glaublich, ohne eine Ziffer oder einen Buchstaben schreiben zu können, ihre Berechnungen des Ein- und Verkaufs jedes einzelnen Stückes pünktlich machen, und im Gedächtnisse behalten können. — Laut Anzeigen aus den k. k. Ländern 1775 S. 320 lebte in Debreczin ein Zigeuner, Namens David, der fast beständig 60—70 der schönsten und besten einheimischen Pferde unterhielt, wovon er einige vermiethete, so oft es Jemand verlangte, einige wiederum vertauschte oder auch für baares Geld absetzte. Durch diesen Handel erwerben sich manche ein hinlängliches Auskommen, ja oft sogar auch ein bedeutendes Vermögen. Doch ist die Zahl solcher Glücklichen nicht groß; insgemein haben sie ihr Verkehr mit blinden abgelebten Gäulen, mit denen sie auf Märkten zum Tausch oder Kauf umher ziehen. Auch kommen sie überdieß nicht immer Alle auf die ehrlichste Weise zum Besitz ihrer Thiere und suchen sie auf gleiche Weise auch zu verkaufen. Schlau und grausam

weiß mancher die entsetzlichen Tugenden seiner Mähre im eigentlichen Sinne des Worts, in die Augen springen zu lassen, das heißt — seinen lebenssatten Gaul springen und sich bäumen zu machen. Er schlägt noch zu Hause in den Sattel ein paar scharfe Nägel ein; kommt ein Käufer, so erzählt er ihm blaue Wunder von dem Feuer des Thieres — kein Mensch will es glauben, denn das Thier steht in tiefen Gedanken mit hängendem Kopf und Ohren da, als wenn es nicht den Abend erleben wollte. Aber kaum schwingt sich der Verkäufer darauf, so macht es zum Erstaunen der Zuseher die furchtbarsten Sprünge, als wenn der leibhafte Satanas in das Skelet gefahren wäre, weil sein Rücken von den Nagelspitzen stark genirt wird. Alle, der List unkundige Zuseher rufen dabei unwillkührlich aus: man hätte der Bestie soviel Feuer nicht angesehen. So wurde schon mancher getäuscht, glaubte ein, wenn auch schlechtgenährtes, doch muthiges Pferd wohlfeil gekauft zu haben, sah aber am folgenden Tage den Betrug und mußte anstatt aufzusitzen, das Roß vielleicht auf den Anger führen lassen.

Die Ruthenen im Zipser, Sároser und Zempliner Comitate geben sich viel mit dem Viehhandel ab. Alle Frühjahr kaufen sie Schafe und Widder in der Marmaros, in der Bukovina, Moldau und Siebenbürgen, und benutzen sie während des Sommers zur Käseerzeugung und zur Düngung ihrer mageren Ackerfelder. Die Wollschur versteht sich ohnehin von selbst. Im Herbst geht der Verkauf vorzüglich in Hanusfalva vor sich, wo ein starker, auch von Böhmen, Schlesiern und Preußisch-Pohlen stark besuchter Schafmarkt gehalten zu werden pflegt. Manche Ruthenen treiben die Schafe selbst auch außer Landes. Nach Petri und Pauli fängt der Pferdehandel an, und dauert bis Oktober. Sie kaufen Pferde gewöhnlich in der Bukovina, in Pohlen, in Siebenbürgen und in der Moldau; darauf folgt der Honighandel nach Pohlen, bis ungefähr in die Mitte Decembers und end-

sich mit gemästeten Schweinen bis zu Pauli Bekehrung (25. Jäner); jetzt machen sie eine Pause, und thun sich zu Hause gütlich, bis sie wieder im März von vorn anfangen. So geht es bei ihnen Jahr aus Jahr ein.

Bei dem Markt Dettva im Zólyer Comitat wird alljährlich auf einer großen Ebene, Tálye genannt, ein auch statistisch merkwürdiger Schafmarkt um Georgi herum gehalten. Eine ungeheure Zahl Schafe, in viele Herden abgetheilt, wird dorthin zusammengetrieben. Die Käufer aus dem Zólyer, Liptauer, Árvaer und andern Comitaten finden sich daselbst zahlreich ein und treiben das erkaufte Schafvieh nach Hause.

Der Schweinhandel ist nicht minder groß und meist aus dem Süden und Osten des Reichs, wo es Eichenwälder, folglich starke Eichelmast gibt; z. B. aus den Comitaten Ungh, Beregh, Marmaros, Szathmár, Zemplin etc. wird das Borstenvieh nach Neusohl, Schemnitz, Eperies, Leutschau, Käsmark, Hanusfalva etc. getrieben. Manche Slowaken, besonders die Berghauer sind pfiffig beim Schweinskaufe. Um sich durch den Augenschein nicht betrügen zu lassen, bringen sie eine Schusterahle mit, und stechen damit unbemerkt die Mastschweine an dem Rücken und an andern Orten, um zu erfahren, wie dick der Speck sey. Man kann sich die Ueberraschung des Borstenträgers denken, und wie er aufspringt, wenn ihm die Ahle bis in's lebendige Fleisch dringt. Aha! denkt sich dabei der Käufer, bis dahin geht der Speck! —

Vieles Borstenvieh wird auch aus Servien eingetrieben. Eine Herde Schweine, bis sie von Semlin nach Wien kommt, braucht auch zwei Monate. Im Sommer wird sie nur zur Nachtszeit, und in der Morgenkühle getrieben, am heißen Tage aber in Ruhe gelassen. Die Schweintreiber haben sehr gut abgerichtete Hunde, deren manche auch mit 500 Gulden bezahlt werden. So oft die Schweine unterwegs scheu werden, verstehen die Hunde sie in einem

Augenblick wieder zusammenzutreiben, sonst würde mancher Speculant sein Vermögen einbüßen. Das Nemliche geschieht auch auf der Ueberfuhr von Belgrad nach Semlin mit den servianischen Schweinen, welche gewöhnlich beim Betreten des dießseitigen Save-Ufers scheu werden, und zurückschwimmen; die Hunde schwimmen ihnen sogleich nach, und treiben sie alle bald wieder herüber. — Der Verkauf geschieht nach dem durch das bloße Gesicht bestimmten Gewicht. Viele sind so geübt, daß sie kaum um ein paar Pfunde fehlen.

Der Fruchthandel ist sehr ausgebreitet im ganzen Lande. Da der Boden, den die Slowaken bewohnen, größtentheils unfruchtbar ist, so sind diese genöthigt, sich mit Brotfrüchten aus den unteren gesegneteren Gegenden zu versehen. Die Hauptfruchtmärkte (für inländische Consumtion) werden in Lossoncz, Báth, Lewencz, Sz. Benedek, Rosenau, Szered, Vágh-Újhely, Verbó, Tapolcsán, Nyitra; Privigye, Sassin, Skalicz, Kaschau, Munkács, Ipolyságh, B. Gyarmath, Waizen, Rimaszombat etc. gehalten. Aber der größte Fruchtmarkt ist seit etwa 1770 zu Új- oder Török-Becse im Torontaler Comitat am Ufer der Theiß. Fruchthändler aus Ungern, Croatien, Oestreich und den adriatischen Seehäfen besuchen jährlich diesen Platz; und es werden mehr als 2000 Schiffe jährlich mit Frucht beladen. Es ist ein angenehmer Anblick der versammelten Schiffe, deren Mastbäume und Fahnen von verschiedenen Farben, ein buntes Wäldchen bilden. Das kleinste Schiff trägt 1000, andre 2—3 bis 6000 Zentn. Ueber eine Million Preßburger Metzen wird von hier jährlich ausgeführt. Diese Körner kommen alle aus dem Bácser, und aus den banatischen Comitaten Torontal und Temes. Die Schiffe fahren von hier theils abwärts in die Save, dem Littorale zu, theils aufwärts durch den Bácser Canal auf der Donau bis Raab. Hier wird der ganze Vorrath auf kleinere Schiffe verladen, und der Schiffzug geht bis

Wieselburg, wo die Früchte zum Theil von Oestreichern abgeholt, zum Theil in Magazinen niedergelegt werden.

Mühsam und zum Theil gefährlich ist die Schifffahrt auf der Donau und der Eigenthümer des Schiffes muß stets gefaßt seyn, die Nachricht zu hören, daß sein Schiff aufgefahren, angespießt, sitzen geblieben, beschädigt, oder gar zu Grunde gegangen sey. Bei dem geringsten Winde muß oft mehrere Tage lang gefeiert werden, wodurch die ohnehin lange Fahrt noch mehr verlängert wird. Daher ist das Pfeifen auf den Schiffen streng verbothen, damit kein Wind entstehe. (Man sollte nicht glauben, daß ein Pfiff so mächtig sey.) Längst dem ganzen Strome ist kein Treppelweg, die Pferde, die das Schiff ziehen, müssen auf gut Glück im Wasser waten, und mehr als einmal war ich selbst Zeuge, daß von diesen Thieren nur die Köpfe sichtbar waren und die darauf sitzenden Treiber bis an die Brust im Wasser staken. —

Die Gefährlichkeit der Donaufahrten veranlaßte endlich die Stiftung einer Schifffahrts-Assekuranz, welche in Komorn im J. 1807 zu Stande kam, und auch gegenwärtig noch besteht. Die Gesellschaft erhielt den 29. November 1808 ein eigenes königl. Privilegium nebst Wappen und Firma: Cs. K. privil. Komáromi Assecur. Társaság. Der Fond der Gesellschaft besteht aus 400 Actien zu 500 Gulden, folglich aus einem Capital von 200,000 Gulden. Dazu kommen noch die Zinsen des Capitals, und die Tarifgebühren der Assecurirung einzelner Schiffe, welche zusammen gegenwärtig bei 32,000 Gulden jährlich eintragen. Jedes assecurirte Schiff erhält von der Direction nach Erlag der Tarifs-Gebühr eine Schrift, und ist für jedes Unglück gesichert; denn drei Tage nach geschehener Untersuchung der Verunglückung erhält der Eigenthümer sein assecurirtes Geld pünktlich. Die Gesellschaft versammelt sich jährlich einmal im Januar, sieht die Rechnungen durch und beräth sich über ihre Geschäfte. Jeder Actionär ist

befugt, bei solcher Gelegenheit seinen Austritt aus der Gesellschaft zu erklären.

Durch die vielen Beispiele der Engländer und der Amerikaner aufgemuntert fing man auch in Ungern an, an die Dampf-Schifffahrt zu denken. Das allererste Dampfschiff in der Monarchie baute ein Fünfkirchner, Anton Bernhard im J. 1817. verbessert durch eigene Erfindung eines Condensators, worauf er 1818 auch ein ausschließendes Privilegium erhielt. (Tud. Gyüjt. 1817 I. V. 1818. IX. X. 1823. III.) und machte auf der Donau damit gelungene Versuche. Im J. 1825 stellte er bei Preßburg ein großes Nutzdampfschiff zur Schau, mit vier Ruderrädern und einer Dampfmaschine auf 200 Pferdekräfte, um damit 8 — 10,000 Zentn. Last in 2 oder mehreren Anhängschiffen mit einer, durch besondere Beleuchtung, auch bei Nachtzeit möglichen ununterbrochenen Durchschnitts-Geschwindigkeit von einer halben Meile in einer Stunde auf der Donau von Baja, Mohács, Neusatz, Semlin ꝛc. bis Wien Strom aufwärts zu ziehen.

§. 66. Die fleißigsten Hausirer in Ungern sind die Slowaken. Wer kennt nicht die immer und ewig mobilen Safranbauern, Oelkrämer, Leinwand-, Spitzen-, Beuteltuch-, Wachs-, Glas-, Weberkamm-, Trog-, Sieb-, Drath-, Butter-, Käse- u. s. w. Händler? welche theils zu Fuß, theils zu Pferde, und mit langen und kurzen Fuhrwerken im lieben Vaterlande unaufhörlich herumstreichen und — den fleißigen Bienen gleich — ihre Nahrung auf allerhand Wegen menschlicher Betriebsamkeit suchen. — Jeder Einzelne durchrennt mehrmals in seinem Leben das Vaterland, manche auch das Ausland. Manche verlieren sich auch in die Türkei, in's deutsche Reich, nach Italien, nach Frankreich, ja man hat deren einige schon sogar in Amerika gesehen. Dieß gilt besonders von den Oel-, Saf-

ran=, Spitzenkrämern, von Leinwand=, Beuteltuchhänd=
lern und von Drathbindern.

Oelkrämer (Olejkári) sind im Thúróczer Comi=tate zu Hause, nemlich in Bela, Blatlnicza, Mossócz, Karlova, Peter, Treboszto; Deutsche sind in Vriczko, wo es 146 Oelkrämer gibt. Sie bereiten im Trebosztóer Terrain ein sehr wirksames Oel aus dem karpathischen soge=nannten Krummholz (Kosodrewina,) wovon ein Tropfen mittelst Baumwolle am wehen Zahn applicirt, das Zahn=weh augenblicklich heilen soll. *) — Außer diesem kaufen sie allerhand riechende und geistige Oele, wie z. B. oleum lapideum, seu petroleum, terebinthinae, juniperi, an-thos, strobuli pini, sem. lauri und gebrannte Wasser, in der Apotheke, setzen sie auf die mannigfaltigste Weise zusammen, und verkaufen ein solches Mischmasch als Wun=deressenzen in kleinwinzigen Fläschchen mit den größten Lo=beserhebungen zehnfach so theuer an den, der es glaubt. Es gibt keine Krankheit, wofür der Olejkár nicht ein be=währtes Specificum hätte, und er versteht die Kunst, sich bei dem Käufer Glauben zu verschaffen. Dem Augenkran=ken reicht er ein winziges Fläschchen voll ätherischen Oels; man thut nur einen Stich mit der Nadel in die Blase, wo=mit das Fläschchen verbunden ist, und schmiert mit einem Tropfen die Augenlieder ein. Ein gewaltiger Luftstrom scheint dem Auge zu entfahren, die Sehkraft ist verstärkt, und der Patient zahlt dem Olejkár mit Vergnügen ein paar Gulden auf die Hand hin. Hilft die Arznei auch nicht, so schadet sie doch nicht. — In Schlözer's Staatsanzeigen 1787 44. Heft. S. 484 wird über diese fleißigen Menschen gewaltig losgezogen: „Will man ihre Waare (nemlich in Deutschland) nicht kaufen" — so spricht sich der Referent dort aus; „weil Niemand krank ist, so brauchen sie den Kunstgriff, die Leute in Furcht zu setzen und ihnen zu sa=

---

*) S. o. §. 64.

gen, es stände ihnen eine Krankheit bevor; sie sähen es ihnen an, daß ihnen dieß oder jenes fehle. Wie manche Frau ist nicht schon bei einer solchen Anrede blaß geworden und hat dem Gaudieb ihren Sparthaler hingegeben. !"

Sie führen aber auch andre schöne Sachen, z. B. für verschmähte Liebhaber haben sie eine dünne Wurzel, künstlich in die Form einer fünffingrigen Hand gebracht. Der Verliebte darf nur mit dieser Hand seine wilde Gottheit berühren, so folgt sie ihm auf der Stelle wie ein Lamm.

In früheren Zeiten erwarben sich viele Thuróczer Bauern durch diese Oeltrafik ansehnliches Vermögen, sie handelten in der ganzen Monarchie, in Deutschland, Holland, Preußen, Pohlen, Schweden, Rußland. Bis zum J. 1786 sollen sich beinahe 3000 Oelkrämer ernährt haben und noch bis zum Ausbruch des französischen Krieges verliefen sie sich bis nach Frankreich, wo das Wasser de la reine d'Hongrie (Spiritus rosmarini) gut bezahlt ward. Heutzutage ist das Handelsgremium etwas dünner geworden, weil die Oelkrämerei von Seiten verschiedener Regierungen beschränkt zu werden anfing.

Ueber die Olejkári gibt es verschiedene Anekdoten. Sicher aber ist, daß sie, wenn sie nach ihren 2—3 Jahre langen Reisen zu Hause ein oder zwei kleine Kinder finden, artig und tolerant genug sind, um ihre Weiber deßhalb nicht zu mißhandeln, sondern vielmehr die Kinder für die ihrigen anzuerkennen. Diese gehören fortan zur Familie, und wenn dieß dem Hausvater recht ist, so hält sich darüber niemand auf.

Safranbauern (Sáfrányosok Ssáfránnjcsi,) meistens aus dem Neutraer (Vesztenicz) und Thuróczer Comitate (Znio-Várallya, Slovan, Walosa,) gebürtig, sind bei weitem solidere Hausirer und schränken sich nicht bloß auf den Safran ein, sondern sie führen auch, und am meisten, seidene, perkalene Tücher, Bänder, Handschuhe, allerhand Zeuge, allerhand Gewürze, Muscatnüsse

(für die Biertrinker) Frauenzimmerschuhe, Schlafhauben, Näh-, Steck- und Stricknadeln, Ringe, Ohrgehänge, Fächer und was man sonst Nippes nennt. Alle diese Waaren führen sie in großen hölzernen Schachteln, theils auf eigenem, theils auf Pferderücken. Der Mann trägt gemeiniglich nur eine solche Schachtel, das Roß hingegen muß sich auch vier gefallen lassen. Mit dem Waaren-Verlage versorgen sie sich meist in Wien, und besuchen damit die zahlreichen Jahrmärkte im Lande, wo sie ordentliche breterne Standbuden bauen. In der Zwischenzeit aber suchen sie durch das Hausiren ihre Waare nach und nach los zu werden. Sehr mühsam und sauer ist dieser Erwerb! Wie viel hundertmal muß der arme Mann seinen ganzen Vorrath aus- und einpacken, bis er ihn ganz vom Halse hat. Sehr oft werden alle 4 Schachteln zur Schau ausgepackt, und doch nicht eine Nadel verkauft.

Leinwandhändler, (Platennjai,) hauptsächlich aus dem Árvaer und Neutraer Comitat. Die ersteren wandern meist in Compagnien. Mehrere derselben beladen einen langen niederen Leiterwagen mit Leinwand, und begleiten diesen. Eine jede Compagnie hat ihre eigene bestimmte Gegend, wo sie ihren Handel treibt. So versehen die Bobróer mit Leinwand die Bulgarei, die Moldau bis Taurien und in die Krimm, — die Zubrohlavaer Siebenbürgen, — die Szlaniczaer Slavonien, Dalmatien und Croatien, woher es auch kommt, daß man in diesem Dorfe alle Augenblick einen Árvaer Croaten reden hört. An diese Haupt-Compagnien schließen sich auch die Einwohner andrer Ortschaften an, welche gleichfalls fleißig mit Leinwand handeln. Die Neutraer sind besonders aus der Gegend um Sassin herum, wo sich eine Cottonfabrik befindet, und verlieren sich zu Fuße nach Oestreich, Böhmen, Sachsen. In Wien kann man täglich ihren Ruf: „Kaaft Laibet, wolffl“ — hören. Sie pflegen sich mit der Waare auch auf den Wiener Jahrmärkten zu versorgen, um sich die Rück-

reise zu ersparen. — Im Zólyer Comitat handeln die Einwohner des Dorfes Podlavicza auch mit Leinwand. Die Bartfelder treiben von jeher einen starken Leinwandhandel nach Pohlen u. s. w.

Spitzenhändler, Csipkári, durchgehends nur im Hemd und Gatyen ganz leicht gekleidet, und wider das schlechte Wetter mit einem Kaftan von grobem weißen Tuch, und mit tüchtigen Zischmen oder Topanken versehen, sind ausschließlich im Zólyer Comitat, und zwar in 14 zur Kameralherrschaft Zólyo-Lipcse gehörigen Ortschaften im oberen Bezirk des Comitats zu Hause und handeln nicht bloß mit Spitzen, sondern auch mit blaugedruckten Hals- und Sacktüchern, mit Messern und Gabeln, Scheeren, Kämmen, Vorhängschlössern rc. Jeden Freitag in der Woche geht der Einkauf dieser Waaren vor sich, wo sie von den Hauer- und Bauernweibern aus Herrengrund, Altgebirg, Kremnitz, Spitzen, von den Schlossern in Radván, Wlkanowa, Rakitócz, Scheeren und Schlösser, von den Radváner Meistern, Kämme und Messer, und von den Neusohler und Rádváner Färbern gedruckte blaue Leinwand einkaufen. Die Legion der Messerschmiede, Schlosser und Kammmacher in Radván lebt größtentheils nur von diesen armen Tornisterschleppern. Sie sind ordentlich im Solde der Csipkáren und bekommen von ihnen von Zeit zu Zeit angemessene Geldvorschüsse. — Die Kommerzreisen geschehen meist zu Fuß, und das Waarenlager wird in besonderen länglich viereckigen, von Baumrinde gefertigten Schachteln auf den Rücken in eigends dazu genähten breiten Schnappsäcken getragen, weßwegen sie auch Kapsiari (gleichsam Sackträger) heißen. Einige reisen in Compagnie, und laden ihre vollen Schnappsäcke ledigen Kleppern, ja auch auf zweirädrige Karren auf. Jeder ist mit einem tüchtigen und langen Stock versehen, welcher am untern Ende mit spitzigen Eisen beschlagen, ihm zur Wehre, und auch zur Elle dient. Die Wäsche unterwegs zu wech-

seln ist bei ihnen nicht Mode und daher kein Wunder, daß ihre Hemden und Gatyen von Fett und Schweiß ganz schwarz und dick werden. Ohne Ursache geschieht dieß nicht; wie wollten denn sonst die armen Leute sich des Ungeziefers erwehren, wenn sie nicht eigene Wäschekasten mitführten, und das können sie ja nicht, denn sie haben an ihrem Waarenlager genug zu schleppen. — Auf Jahrmärkten richten sie ihre Stände sehr compendiös ein. Ist das Wetter schön, und der Boden trocken, so stecken sie zwei Haselstöcke in die Erde, verbinden sie oben mit einem Spagat, und hängen daran ihre Waaren auf; der übrige Verlag liegt auf dem Boden auf einem Leintuch ganz ordentlich rangirt, d. h. Alles durcheinander. — Diese Hausirer verdienen das tägliche Brot nicht nur sehr mühsam, sondern auch öfters bei steter Lebensgefahr. Ihr Waarenlager ist ihnen auf dem Rücken wie angewachsen, sie schleppen es in Frost und Hitze weit und breit bis an die türkische Grenze hinab. Wlachen und Raazen passen ihnen auf und plündern sie öfters bis auf's Hemd aus; ja nicht selten muß der arme Kapaiar sein Bißchen Geld auch mit dem Bißchen Leben bezahlen. — Die Bankozettel-Zeiten machten diese Leute so handelsüchtig, daß Alles, was nur Beine hatte, sich in die Welt verlief, und daß zu Hause öfters kaum Männer gefunden werden konnten, um die Leichen der Verstorbenen hinauszutragen. Aber jetzt ist das schon anders.

Unter den Csipkáren zeichnen sich die Einwohner von Felsö- und Alsó-Lehotta und von Jeszenye besonders aus, weil sie nicht nur mit den obigen gemeinen, sondern auch mit kostbaren Galanteriewaaren, meist nach Siebenbürgen hin, handeln. Im Durchschnitt schätzt man die Waaren, welche Einzelne herumtragen, im Werthe von 1000—6000 Gulden, und der Geldverkehr der F. Lehottaer beläuft sich jährlich auf mehr als eine halbe Million Gulden. — So wie die Olejkári, haben auch die Csipkári vor Zeiten vieles Geld zusammengeschleppt, und es gibt Häu-

ser darunter, deren Vermögen sich nicht von Heute herschreibt. Die Subsistenz dieser Leute hat sich sehr verschlimmert. —

Haut- und Lederhändler (Kosskári). Die fleißigen Einwohner des Marktes Brezova im Neutraer Comitat handeln vorzüglich mit Häuten aller Gattung, roher sowohl als ausgegärbten. Sie bedienen sich gewöhnlich eines zweirädrigen langen Karrens, in dessen Gabel ein großes starkes Pferd eingespannt ist, und liegen entweder der Länge nach auf ihrer Waare, oder reiten auf den Thieren. Niemals ist so ein Brezovaer allein, sondern gewöhnlich sind ihrer 4—6, oft auch 10—15 Karren in Gesellschaft, die gegärbtes, meist Sohlenleder auf die Märkte herum verführen und zur Rückfracht entweder rohe Häute, oder Eichenrinde, Knoppern, und andre Gärb-Materialien zurückführen. Die meisten dieser Gärber sind wohlhabende Leute, und leben demnach gut. Ihr Handel erstreckt sich nicht nur in die entferntesten Gegenden Ungerns, sondern auch nach Mähren hin. Fast auf allen Jahrmärkten in Preßburg, in Pesth, in Kecskemét, in Szegedin ꝛc., wie auch in Brünn, in Ollmütz, in Nikolsburg, in Prossnicz trifft man die betriebsamen Brezovaer an. Die größten Reisen dieser Art sind ihnen nur Kleinigkeit. Fragt man sie, wo sie hin wollen, so antworten sie ganz kaltblütig: Je, nu! nur ein bißl nach Pesth, oder nach Kecskemét, als wenn diese Orte hinter ihren Obstgärten lägen. Ihr beständiges Reisen ist schon zum Sprichworte geworden. Man sagt nemlich: der jüngste Tag werde dann anbrechen, wenn alle Brezovaer einmal zu Hause sind.

Eben dieses Sprichwort gilt und ist gangbar auch in Betreff der Ratkovaer fleißigen Einwohner im Gömörer Comitat, welche sich mit der Ausarbeitung von Schaf-, Ziegen- und Kalbshäuten beschäftigen, und das verschiedenartig gefärbte Produkt auf alle Jahrmärkte verführen. Jeder reitet zu Pferde mit Leder von beiden Seiten bepackt,

doch in großen Caravanen, und es ist nichts seltenes, auch reitende Weiber darunter zu sehen. — In Csetnek geschieht das Nemliche.

Pitlikári, Beuteltuchhändler. In Szobbotist und Mijawa (der letztere Ort hat 9238 Einw.) Neutraer Comitats, werden Beuteltücher für die Mühlen verfertigt und mit diesem Fabrikat nicht nur ein großer Theil Ungerns, sondern auch die meisten östreichischen Provinzen, ja auch viele Gegenden Deutschlands durch die fleißigen Fabrikanten versorgt, welche dafür auch viele und bedeutende Geldsummen mit nach Hause bringen.

Glashändler sind meist aus dem Neográder, Gömörer, Trenchiner Comitate. Sie kaufen ihre Waare in den nächsten Glashütten und spazieren damit im Lande herum. Das Einschneiden der Fensterscheiben verstehen sie trefflich, und jene, die von achteckigen, sogenannten Pfennig-Scheiben (ehemals kostete das Stück einen Ungrischen) künstlich zusammengesetzten, kaum 1 □ Fuß messende Fenster der Bauernhäuser (sie würden selbst für einen geübten Stadt-Glasermeister eine schwierige Aufgabe seyn) so schnell als wohlfeil zu verfertigen. Die Glashändler ziehen gewöhnlich 2 — 3 in Gesellschaft wegen Sicherheit und Ansprache herum.

Wachshändler sind ebenfalls meist im Neográder und Gömörer Comitate zu Hause. Sie ziehen von Dorf zu Dorf, kaufen die Wachstrebern und Wachskuchen ein, schmelzen sie zu Hause, und verkaufen das reine Wachs an Lebzelterer in den Städten. Der Einkauf geschieht um baares Geld, theils auch für Näh- und Stecknadeln, Ringe rc. In Hrussov zeichnet sich hierin das Haus Fabri schon seit vielen Jahren aus, preßt das Wachs und verführt es nach Pesth. — Vagh-Ujhelyer Wachskerzen waren vormals so berühmt, daß davon mehrere hundert Zentner jährlich nach Preßburg, Pesth, Ofen, Kaschau,

Brünn ꝛc. verführt wurden. Jetzt ist die Ausfuhr unbedeutend.

Honighandel blüht hauptsächlich in Rosenau, Gömörer Comitats. Im Monat September verlaufen sich alljährlich viele dasige Bürger dießseits und jenseits der Theiß bis an die Grenze von Siebenbürgen, und kaufen Honig ein. Im Durchschnitt führten sie in den Jahren 1799 — 1803 jährlich bei 1650 Zentner ein. Zu Hause wird der Honig geschmolzen, gereinigt, Meth gebraut, und der reine Honig und das Wachs nach Pesth, Preßburg, Wien ausgeführt.

Lebküchler machen auf allen Jahrmärkten gute Geschäfte und es gibt deren beinahe in einem jeden größern Markte. Setzt der Lebküchler auch außer Wachsstöcken an die Honoratioren (besonders zur Adventszeit) und ganz kleinen roth und grün gefärbten Kerzen (vorm Heiligen-Bilde in dessen Octave anzuzünden) wenig ab, so hat er eine desto reichlichere Ernte im Verkaufe seiner Lebkuchen. Denn es kommt niemand auf den Markt, der nicht wenigstens einen Reiter, ein Herz, ein Rad, oder einen Fisch von Lebkuchen seinen Kindern oder Hausleuten, oder seiner Schönen mitbrächte. Auch hat der gemeine Mann keinen kräftigeren Ausdruck, um zu sagen, wie schlecht ein Markt ausgefallen sey, als wenn er sagt, daß nicht einmal ein Lebküchler da gewesen sey. Außer Lebkuchen schenken diese auch Meth aus, wozu das gemeine Volk sich häufig einfindet, weil es an diesem Getränke einen großen Geschmack findet. Als etwas ganz vortreffliches ist der Leutschauer und Rosenauer Meth schon oben §. 64. zur Sprache gebracht worden.

Obsthandel beschäftigt zahllose Einwohner an Obstbäumen gesegneter Gegenden des Nordens, des Südens und des Westens, denn von hier strömt das Obst in die flache baumlose Mitte des Reiches, gegen Osten, oder nach der Grenze, wo kein Obst vorkommt; oder wo es wenig-

stens dessen nur eine geringe Quantität gibt. Hierin thun sich z. B. die Karpfner Bürger hervor, welche die Bergstadt Neusohl, und die Einwohner des Marktes Némethi, welche die Bergstadt Schemnitz Jahr aus Jahr ein mit frischem Obst aller Art versorgen. Von Neusohl wandert ein Theil weiter in die Liptau und Árva, wo es die Einwohner, besonders die Weintrauben nur aus der Naturgeschichte kennen. Im unteren Waagthal ziehen die Anwohner der sanfteren weißen Berge (Belohorcy) in die flächeren Gegenden mit Obste, welches auf mit Stroh sorgfältig rund herum austapezirte Wagen geladen ist; und fahren langsamen Schrittes unter beständigem Rufen durch die Dörfer. Alsobald strömen die Weiber zu den Thüren heraus, und feilschen, nicht um Geld, sondern um Getreide, bis sich endlich die ganze Ladung Obst, in eine Kornladung verwandelt. — Die Szécskeresztúrer im Zempliner Comitat sind starke Obstzüchter und versehen damit die Stadt Kaschau. — Das zierliche gedörrte Oedenburger Obst ist auch im auswärtigen Handel bekannt, und zu jeder Zeit sieht man in Wien Verkäufer desselben. — Die Slavonier führen in die banatischen Comitate alljährlich eine Menge frischen Obstes aus und versorgen damit Obstarme Gegenden des Reichs. — Die Freiherrlich Balassa'sche Herrschaft in Kékkő (Neográder Comitat) läßt durch ihre Unterthanen Kastanien in den oberen Gegenden verkaufen, und was der Verkäufer über den bestimmten Preis eingelöst, gehört ihm.

Krammetsvögel-Verkauf ist ein nicht unbedeutender Nahrungszweig für die Hornyaken des Trenchiner Comitats, die Bajmóczer, Bukóczer und Thuróczer Slowaken. Zu Hunderten sind sie im Spätherbst und im Winter mit dem Vogelfang beschäftigt, und tragen die Vögel in länglichen Körben bis Wien und Pesth. Unter dem Namen Krammetsvogel geht Alles mit, was gefangen wird, und was beiläufig die Größe jener hat, z. B.

Seidenschwanz, Staar, Drossel ꝛc.; aber sie sorgen dafür, daß ein jedes Bündel (d. i. 4 Stück) einen wirklichen Krammetsvogel bekomme. — Starke Vogelfänger sind auch im Zólyer Comitate die Einwohner von Oraucza und Lukavicza.

Habersammler ziehen aus einem Dorfe in's andre, und kaufen Habern für die Papierfabriken, jedoch nicht für baares Geld, sondern für Ringe, Näh- und Stecknadeln. Sie führen Pfeifchen von einem durchdringenden Tone mit. Kaum hat der Handrar — Handrlak — ein paar Pfiffe gethan, sich im Dorfe auf einen Stein, oder vor einem Hause niedergesetzt und seine Kostbarkeiten-Chatoulle aufgemacht, so strömen von allen Seiten Mädchen und Weiber mit alten Fetzen herbei, welche sie zu diesem Stichhandel sorgfältig aufbewahren, und erhandeln dafür etwas von den angezeigten Waaren. Der Ausdruck alte Fetzen ist jedoch nicht buchstäblich zu nehmen, denn mancher Vater kommt um sein noch halbwegs gutes Beinkleid ohne zu wissen wie?

Tabakhändler gibt es in allen Gegenden, besonders aber in den karpathischen, welche den Tabak in Blättern kaufen und nach Hause zum Verkauf führen.

Wagenschmiere wird in den gebirgigen Gegenden, wo es viel Birkenholz gibt, in großen Quantitäten gebrannt. Die Erzeuger ziehen mit zweirädrigen von einem Pferde gezogenen Karren langsam durch die Dörfer und bieten ihre Waare mit einem durchdringenden Geschrei feil. Die Fäßchen mit dem Theer sind so am Ende des Karrens angebracht, daß man den Theer herauslassen kann, ohne das Faß zu rühren.

Die Kalkverkäufer haben in dem sogenannten weißen Gebirg (Neutraer Comitats) vorzüglich ihren Sitz und führen den Kalk eben so wie es oben vom Obste bemerkt wurde, auf Wagen durch die Dörfer, wo sie dafür — Schüssel für Schüssel — Getreide einhandeln. Die

Szánlóer und Pilis-Keresztúrer nächst Ofen verkaufen den Kalk in Pesth und Ofen.

Oelverkäufer. Im Liptauer, Zipser, Neutraer Comitate wird viel Hanffsamenöl erzeugt und in Fastenzeiten in den benachbarten Comitaten verkauft. Im Neutraer Comitat besorgen dieses Geschäft lauter Mädchen. In irdenen Krügen mit engen Hälsen, ein paar blecherne Zimente am Gurte, mit einem ledernen kurzen Vortuch versehen, tragen slowakische Mädchen von 10—12 Jahren dieses Oel weit und breit herum und bieten es, oft zu den Fenstern hinein schreiend, den Bauern zum Kauf an. Da das Oel mit Geld bezahlt wird, und alle Tage wohl 6—8 Oelnymphen durch das Dorf ziehen, so kauft der Bauer meist nur kleine Quantitäten auf einmal. Hierbei ist die blitzschnelle Berechnung der Bruchtheile bei diesen Mädchen in der That bewundernswerth.

Wachholderbranntwein- und Oelverkäufer, Bozowicskári, sind meist aus dem Trentschiner Comitat von der mährischen Grenze und aus dem weißen Gebirge, wo Wachholdersträucher zu Hause sind. In eigends dazu verfertigten flachen Fäßchen trägt der Mann seine Waare auf dem Rücken und zieht bis nach Oestreich und Mähren herum. Diese Verkäufer brauchen nicht wenig Vorsicht, da ihnen nicht erlaubt ist, in den Dörfern das Getränk abzusetzen, um die Schankhäuser nicht zu beeinträchtigen. Daher kann ein solcher Nektarträger höchstens auf der Landstraße an Reisende etwas verkaufen, oder im strengsten Incognito hie und da ein Gläschen anbringen, denn er schwebt unausgesetzt in der Gefahr der Contrebande. — Einige handeln auch mit den Wachholderbeeren nach Slavonien und andern Gegenden, wo keine Wachholder wachsen, und wo man damit die Stuben eben so gut wie in den Karpathen parfumirt.

Kotzentuchhändler sind aus dem Neutraer Comitat von Bukovecz, wo viele tausend Ellen groben

braunen Tuchs verfertigt, und Stückweise bis nach Wien, Prag, Pesth rc. vertragen werden. In den Städten kauft man dieses Produkt, um die Fußböden in Zimmern damit zu belegen. Die Elle kostet jetzt 30—36 Kr. — in früheren Zeiten 4—5 Kr.

Alle diese und noch allerhand andre Hausirer, haben ihre eigene Art des Ausrufens ihrer Waare. Schon der Ton des Rufes bezeichnet den Mann, auch wenn man von den Worten, (was gar oft der Fall ist) gar Nichts versteht. In jedem, nur etwas bedeutendem Dorfe, besonders wenn es an der Landstraße liegt, hört man den ganzen Tag in den verschiedenartigsten Tönen ausrufen. Da klingt die feine Stimme des Oelmädchens bei jedem Schritt in gedehnten Lauten; hinter ihr kommt der breitschulterige Hornyák mit einer Ladung Glasscheiben und Tafeln, und fordert in rauhen abgebrochenen Baßtönen die Leute auf, ihre Fenster ausbessern zu lassen, murmelt eine Menge, und endigt auf einmal mit dem hellen Schrei: Hej! — Auf dem Fuße nach folgt ihm sein brauner Landsmann, als Drathflechter. Noch ist dieses letzteren Laut nicht verhallt, so erhebt sich eine rüstige Weiberstimme, hölzerne Löffel, Spindeln, Teller rc. feilbietend. Im kreischenden Accompagnement hört man ein altes Mütterchen rufen, die einen Thurm irdener Geschirre auf den von Jahren gebeugten Rücken daher schleppt. Schmetternd fällt ihnen der schneidende Laut eines Hornpfeifchens in's Wort, womit der Bäckerjunge seine Anwesenheit verkündet, wobei nicht selten die Nasallaute eines Bänkeljuden das Terzett vollenden, der seine Garnspitzen — Seiden- und Wollbänder, Taffetflecke zu Miedern und Leibchen, Glasknöpfe rc. jeder Hauswirthinn zum Fenster hinein anpreiset. Ihm folgt ein Safranbauer — und diesem ein Spitzenhändler dann schweren Trittes kommt der Gebirgsbauer mit einem flachen Fäßchen auf dem Rücken, und verkündet mit gedämpfter Stimme, daß er einen vortrefflichen Wachholderbranntwein und (im

Winter) Krammetsvögel habe, und schaut sich mißtrauisch um, ob ihm kein herrschaftlicher Schenker auflaure. Desto leichteren Sinnes ist das kleine Pfeifchen des Hadersammlers, der mit seinen Nadeln, Messingringen ꝛc. stets eine Menge Weiber und Mädchen aus den Häusern lockt. — Ganz ernsthaft von seinen großen Hunden begleitet schreitet der Fleischer einher, und ruft kurz und abgebrochen das einzige Wort Kälber, Kälber! so wie dagegen die Weiber aus den Städten, die Gänse zu kaufen kommen, eine ganze Rede hersagen, um die Hauswirthinnen zum Verkauf ihrer Lieblinge zu bewegen.

In die Kategorie des inneren Handels gehört auch der Getränke-Ausschank. Wirthshäuser gibt es überall im Lande, aber sie lassen vieles zu wünschen übrig. Gehörig eingerichtete sind nur die an den gangbarsten Straßen, z. B. von Preßburg nach Pesth, von Pesth nach Kaschau. Sonst gibt es nur Unterkünfte und auch diese nicht überall. Die Wirthe sind im ganzen Lande fast nur Deutsche und Juden, doch gibt es auch Slowaken und Magyaren. Bei den letzteren verstehen sich fast nur die Weiber darauf. Bei den Deutschen ist der Reisende am besten daran, aber er muß auch gute Zeche zahlen. Bei Juden und Magyaren findet er kaum etwas anders, als ein schlechtes Getränke, bei jenem Branntwein, bei diesem Wein. Der Slowak bedient mit beiden, ja auch mit dem Essen, und zwar wohlfeil genug. Am trübseligsten geht es dem Reisenden in Judenkneipen, denn da bekommt er zum Essen beinahe nichts, und was er auch bekommt, das ekelt ihn an.

§. 67. Mauthen. Das Gesetz kennt nur zweierlei Mauthen, nemlich Telonia (Straßen- und Brücken-) und Naula Ueberfuhr-Mauthen.) Die Mauthgerechtigkeit verleiht der König, der Tarif wird durch die Comitate bestimmt. Es besteht in einigen Orten die lobenswerthe Einrichtung, daß der Bauer statt der Mauthtaxe eine Flasche Wein nehmen

und bezahlen muß. Der forcirte Weinabsatz dient dem Mauthinhaber zur Entschädigung für die Straßenreparatur. Dafür pflegt er aber auch den allergrimmigsten Halskrätzer aufzutreiben, welcher nur weit und breit zu haben ist. Die köstlichen Eigenschaften eines solchen Getränkes werden schon durch die Farbe desselben indicirt; die gangbarste ist Eidechsgrün — Essigroth und Merde d'oie-gelb. Es ist meist dick und trübe wie eingekochter Most, denn auch die Hefen müssen ausgeschenkt und ausgetrunken werden. Kaum ist der Bauer mit seinen 4 Rädern in der Nähe des meist defekten Mauthrades, so fliegt ihm schon eine volle Flasche des Chinaabsudes entgegen, welcher kein Korb gegeben werden darf. Der Bauer streckt die Hand darnach aus, sieht die Flasche erstlich mit einem Jammergesichte eine Weile an und kratzt sich stillschweigend auf dem Kopfe; aber was will er machen, der Wein muß bezahlt werden. Um also nicht umsonst seine paar Kreutzer zu zahlen, faßt er heroisch Muth, drückt die Augen fest zu und laßt den Darmreißer in sich hinein laufen, spuckt hernach aus, zahlt, und geht mit thränenden Augen in Gottesnamen weiter.

§. 68. Auswärtiger Handel.

Weder die geographische oder natürliche, noch die politische Lage Ungern's ist dessen Großhandel günstig. Nicht die natürliche, weil nach den Ländern, wo unsre Naturprodukte Abgang finden, (den beschwerlichen Gegentrieb im Sommer, besonders auf der Donau, dann auf der Save und Drave, und was von den Grenzen Ungerns auf Plätten der Oder und der Weichsel zuschwimmt, ausgenommen,) nur der mit vielen Kosten verbundene Transport zu Lande, oder auf der Achse möglich ist. Jene Provinzen aber, denen unsre Hauptflüsse zuströmen, nemlich die türkischen — stehen an Menge und Reichthum desselben natürlichen Ueberflusses Ungern nicht nach. — Aber auch politisch ungünstig ist Ungerns Situation

für den Großhandel, weil jene Länder, von welchen für Ungern viel zu gewinnen wäre, außerdem, daß ihnen die Natur durch die Donau, Save und Drave die Reise zu uns allmächtig erleichtert, auch in der Industrie und Handelspolitik es uns zuvor thun.

Bei allem dem ist es aus den Zollregistern erweislich, daß Ungern in seinem Commerz mit den östreichischen Provinzen gewinnt, mit den Türken aber verliert.

Aus Ungern erhalten die Oestreicher, Mährer, Schlesier, u. Fleisch, Brotfrüchte, Wein, Tabak, Wolle, Häute, Knoppern, Alaun, Potasche u., die Steiermärker und Pohlen vorzüglich Weine, die Italiener und Siebenbürger Vieh, Tabak, die Türken Salz, Eisen, und allerhand Fabrikate, als Tuch, Leinwand ꝛc.

Nachdem das ungrische Littorale abermals dem Königreiche (1822) wieder einverleibt worden ist, so steht es zu hoffen, daß auch der auswärtige Handel dadurch sehr viel gewinnen wird. Es wäre nur zu wünschen, daß unsre Häfen bequemer wären. Bei Fiume müssen größere Schiffe sich auf eine Stunde vom Ufer halten und die Waaren mittelst kleinerer Fahrzeuge ein- und ausschiffen; Porto Ré faßt etwa 50 große Schiffe, und gewährt ihnen einen sicheren Stand. Buccari faßt dreimal soviele, allein es ist dem Winde zu stark ausgesetzt; Zengg ist von geringerer Bedeutung. Nur ist es zu bedauern, daß es auch sehr schwer ist, dorthin ungrische Produkte zu schaffen, weil der Transport von Carlstadt bis Fiume nur zu Lande auf der Achse möglich ist. Diesen erleichtert wesentlich die herrliche Louisenstraße, welcher schon im I. Band S. 17. gedacht worden.

Handels-Compagnien, wenn man die Associationen der Armenier, Griechen und Juden ausnimmt, kommen in Ungern selten und nur schwer zu Stande. Das Mißtrauen des ungrischen Volkes gegen solche Verbindungen mag nun im natürlichen Temperamente desselben oder in

dem nur selten gelungenen Erfolge selbst seinen Grund haben, und die so vielfältigen gedruckten Einladungen, bald einer Handlungs-Compagnie nach dem schwarzen Meere, bald einer andern nach Afrika, bald einer dritten bis nahe an den Nordpol beizutreten, um, wie es denn gewöhnlich und bis zum Ekel in dergleichen Avisen wiederholt wird, „dem natürlichen Reichthume Ungerns und dem Ueberflusse seiner Naturprodukte den erwünschten Absatz im Auslande zu verschaffen;" — indessen der arme Inländer selbst oft Hunger und Durst leidet, — machen wenig Eindruck. Am lautesten sprach in neuerer Zeit Gregor v. Berzeviczy dem Handel nach dem Norden das Wort, aber er starb ohne das Vergnügen erlebt zu haben, daß seine Rathschläge etwas genützt hätten. Mit ihm ist aber auch sein Projekt gestorben.

Valentin Gollner, ein Handelsmann aus Carlstadt, wollte die Vortheile der Ausfuhr auf der Donau bis in das schwarze Meer mit den Vortheilen der Handelsstraße durch das ungrische Littorale vergleichen und wagte es und fuhr auf zwei, auf Meerart erbauten mit dem schönsten banater Weitzen beladenen Schiffen den 30. Juni 1786 von Semlin ab. Das eine ging bald darauf bei Orsowa zu Grunde, nicht durch die Dummheit der Damingi und das Gefahrvolle der in der Nachbarschaft nicht ganz bequemen Donaufahrt, sondern durch türkischen Menschenhaß und barbarische Handelsschen; das andre lief glücklich in den Archipel ein, und lud mit Vortheil auf der Insel Scio seinen Weitzen aus.

Nach Norden versuchte Berzeviczy selbst, im J. 1807 eine Partie Wein auszuführen, aber das Tagebuch seiner Wasserfahrt bis nach Warschau ist nichts weniger als einladend zu ähnlichen Unternehmungen.

Man kann also vom ungrischen Handel in's Ausland gegenwärtig noch nicht viel sagen. Einzelne Unternehmer wagen manchmal etwas, aber im Großen geschah bis jetzt nicht viel. Bemerkenswerth ist, sey's auch nur der Sonder-

barkeit willen, die Ausfuhr des Zunderschwammes aus dem Trentschiner Comitat. Im Dorfe Mnessicze ist ein Ehepaar, welches einzig von diesem Handel lebt und alle Waldungen des Herrn v. Motessiczky ausschließlich benutzt. Der Mann sitzt zu Hause, und bereitet den Vorrath und die Frau verführt zu hundert Zentner von diesem Schwamm über Böhmen nach Leipzig und nach Frankfurt am Main, von wo ein Theil desselben nach England zum Ausstopfen der Ritzen auf Schiffen versandt wird. Für das dafür eingelöste Silbergeld kauft die Frau in Sachsen und Böhmen Flachs (den sie freilich in der Zips und in Árva, Liptó, näher hätte) und verkauft ihn zu Hause. Von diesem Schwamm werden durch dessen vorsichtige Ausdehnung in die Runde auch Mannskappen oder Mützen gemacht.

Auch zu Vágh-Újhely im Neutraer Comitat treiben einige diesen einträglichen Handel mit Buchenschwamm, vorzüglich nach Sachsen, wo der Feuerschwamm gut bezahlt wird. Im J. 1800 brachte ein Vágh-Újhelyer 700 Gulden Silbergeld in einem Sommer, als reinen Nutzen nach Hause und mehrere dasige Bewohner brachten in vergangenen Jahren zwei — drei bis viertausend Gulden Conv. Münze heim. Doch ist dieser Handel jetzt in Abnahme, seitdem die Besitzer der Wälder das Nachtheilige der Einsammlungen, wobei jeder Stamm abgestockt wird, einsehen, und daher die Erlaubniß des Schwammsuchens mehr beschränken.

§. 69. Geldwesen.

Ungern hat mit Wien und Oestreich einerlei Gold-, Silber- und Kupfer-Münze, aber auch einerlei Papier-Geld.

Von Gold werden nur Kremnitzer oder sogenannte ungrische Dukaten geprägt, und gelten 4 Gulden 30 Kr. Conventions-Silbermünze.

Von Silber hat man ganze, halbe und viertel Speciesthaler, zu 2, 1 und $^1/_2$ Gulden; sie sind aber rar. Dann Zwanziger, Zehner, Fünfkreutzer- und Dreikreutzerstücke. — Marjáse 17 Kr. Siebner zu 7 Kr. (Peták) cirkuliren nur noch in so weit, als sie von altem Gepräge vorhanden sind; denn neue werden nicht geprägt.

Vom Kupfer gibt es nur Scheidemünze zu 30, 15, 3 Kr., welche aber seit 1811 nur 6, 3 und 2 Kr. gelten. — In früheren Jahren gab es Polturaken zu 1 $^1/_2$ Kr., Gröschel $^1/_2$ Poltural; Ungrische (Pfenninge) von welchen 5 einen Groschen = 3 Kr. gleich kamen, und halbe Ungrische; aber dermalen sind sie selten mehr zu sehen, so wie auch die schweren Kreutzerstücke, $^1/_2$ und $^1/_4$ Kr.

Außer diesen wirklichen, gibt es auch eingebildete Münzen, zum Beispiel:

1. In Gerichtsstuben gilt eine Gold-Mark 72 Gulden, eine schwere Silber-Mark 4 Gulden, leichte 1 Gulden.

2. Der Bauern-Gulden in der Zips = 33 Polturaken, oder 16 $^1/_2$ Groschen.

3. Kurta-forint, der ungrische, oder kurze Gulden mit dem Aufpfenning, d. i. 33 Polturaken und $^1/_2$ Kr. gleich 50 Kr. ist ein Gulden nach dem 24 Gulden-Fuße, oder 20 Conventions-Gulden sind 24 ungrische.

4. Vonás-Gulden gleich 3 Marjás oder 51 Kr. — Im Viehhandel und im Innern des Landes überhaupt wurde noch vor 20 Jahren häufig nach diesem Gulden contrahirt, jetzt ist er aber fast ganz außer Gebrauch.

5. Ein Thaler (Tallér) gleich 1 $^1/_2$ Gulden, oder 90 Kr.

6. Ein Ort ist $^1/_4$ vom Bauerngulden = 12 Kr. und wird beim Leinwandhandel in der Zips besonders auf dem Lande gebraucht.

Papiergeld. Es sind noch vorhanden Einlösungs- und Anticipations-Scheine, welche dermalen nach dem Course

von 250 pro Cent zum Silbergeld stehen. Banknoten der österr. Nationalbank gelten dem Metallgeld gleich und werden al pari eingewechselt.

Anmerk. In früheren Jahren war in Ungern keine Goldmünze häufiger als Holländer Dukaten. Mit Dukaten nemlich bezahlte der Holländer den Pohlen ihr Getreide, und für dieselben Dukaten kauften die, im Oberungrischen Wein sich ehedem gern und stark berauschenden Polaken unsern Ausbruch und Maszlás ab. Diese goldenen Zeiten für den ungrischen Weinhandel sind nun vorbei, aber auch die Holländer Dukaten seltener.

Maß und Gewicht.

Längenmaß. Das Wiener Maß ist auch in Ungern gebräuchlich, und wird von Tag zu Tag allgemeiner. Eine Postmeile hat 4000 Klafter, eine Klafter 6 Schuh, jeden zu 12 Zoll gerechnet. — Eine sogenannte ungrische Meile ist bei weitem größer, aber unbestimmt; sie beträgt auf dem flachen Lande oft eine halbe Tagreise, besonders wenn damit noch die Zugabe Darab (ein Stück) genannt, verbunden ist. Das gemeine Volk hat nemlich kein bestimmtes Meilenmaß; und wenn man auf die Frage, wie weit von einem Ort zum andern sey? zur Antwort bekommt: „eine Meile und ein Stück," — so kann man sich auf drei — vier Postmeilen gefaßt machen. Durch die angelegten Poststationen gewöhnt man sich nach und nach an die Postmeilen. — Eine Faust, Pferdmaß (Marok) ist 4 Zoll groß. — Außer der Wiener Elle hat man in Ober-Ungern beim Leinwandhandel auch noch die kleine Elle, deren 5 auf 4 Wiener-Ellen gehen. Beim Verkauf des groben Tuches ist der Stab = 5 Schuh, ja auch die Klafter gebräuchlich.

Flächenmaß. Ein Joch ist ein Stück Feld für 2 Preßburger Metzen Aussaat. Normalmäßig faßt es 1100, 1200, 1300, in den Comitaten Temes, Torontal, Krassó,

Bács, Csanád, Csongrád, Békes 1600 □ Klafter. — Skaliczer Flächenmaß (im Neutraer Comitat) heißt Okruch = 8 Preßb. Metzen Aussaat.

Körper- oder Kubikmaße. 1. Trockener Sachen: Die Preßburger (an Statt der ehemaligen Ofner) für ganz Ungern vorgeschriebene Metze (Kila) war bis 1807 = 75 Preßb. Halbe Wasser, seitdem 64. *) — Die Hälfte einer Preßb. Metze heißt der Unger an der Theiß eine Véka; der Pesther Bürger ein Drittel; (weil die Pesther Metze 1 $^1/_2$ Preßburger gleich kommt) die Zipser mit dem pohlnischen Namen, eines Koretz. In Zipsen und Sáros heißen ferner 2 Koretz (eine Preßb. Metze) ein Kübel; aber in anderen Gegenden, z. B. in Debreczin, Miskólcz schütten 2 Véka eine Kila; und 2 Kila (2 Preßb. Metzen) machen ein Kübel (Köböly, Zsák) aus. 1 Tyrnauer Metze ist $^1/_2$ Preßburger; Skalitzer, so wie in Pesth, 1 $^1/_2$ Preßb. Metze.

2. Flüssiger Dinge. Ein Eimer enthält gesetzmäßig 64 Halbe. — Ein Faß in der Tokaier Gegend 2 $^3/_4$ Preßb. Eimer; ein Antal = $^1/_2$ Faß oder 1 $^3/_8$ Preßb. Eimer. — In und um Debreczin ist das gewöhnliche Weinmaß der große und kleine Eimer (Nagy Cseber, Kis Cseber) jene zu 100, diese zu 50 Halben (itze) und die Kanta = 10 Halben. Im Eisenburger Comitat, ist Vödör = 52 Halben gebräuchlich. Die Halbe faßt 2 Seitel, das Seitel 2 Viertel. (Meszely, Fél-Meszely.)

Das Gewicht ist dem Wiener gleich. Nur Ocka ist noch besonders, im Handel mit den Türken und Griechen, aber auch in Slavonien gebräuchlich, sie wiegt 2 $^1/_4$ Pfund. Unter den Wlachen um Temesvár wird eine Preßb. Metze Korn und Weitzen zu 40 Ocka, die Pesther zu 60, und

---

*) Gesetzlich. — Aber 1814 ward das größere alte Maß wieder hergestellt. —

ein Schinek zu 80 Ocka berechnet. Ein Stein, z. B. Tabak, ist in Ober-Ungern = 20 Pfund.

NB. Der Mauthen, und der Wirthshäuser ist schon oben §. 66. 67. gedacht worden.

§. 71. Andre Industriezweige.

Bergbau. Auf diesen verlegen sich hauptsächlich die Deutschen und Slowaken, wenige Wlachen, noch weniger Magyaren. In den 7 Bergstädten sind die Bergknappen lauter Slowaken und Deutsche, die letzteren in geringerer Zahl, in der Zips mehr Deutsche, in Liptó, Gömör lauter Slowaken, im Nagybányaer Bezirk gemischt mit Wlachen und Magyaren, im Schmöllnitzer Slowaken und Deutsche.

Die Slowaken und Deutschen sind an dieses saure Brot so sehr gewöhnt, daß sie weder die karge Bezahlung, noch die stete Lebensgefahr und Beschwerlichkeit vermögen kann, dem weit leichteren Feldbaue sich hinzugeben. Der Schemnitzer und Herrengrunder ꝛc. Bergmann glaubt nicht, daß es außer seinen Erdlöchern und Schachten noch eine Welt gibt. Kaum hat er seine Kinder aufrechts gehen gelehrt, so schickt er sie sogleich in die Poch- und Waschwerke, wo sie anfänglich mit 4 Kr. täglichen Lohnes zufrieden seyn müssen.

Sowahl den eigentlichen Bergbau, als auch alle dahin gehörenden Hüttenmanipulationen und Herbeischaffung des Materials besorgt der Slowak und Deutsche willig. Er schleppt das Kahlholz, schwemmt es zu Wasser zu den Werken, oder brennt sogleich Kohlen daraus, führt das Erz und fertige Erzeugung, wo man hin will. Kurz er besorgt alles was nothwendig ist.

Die Sudsalzerzeugung in Sóvár, Sároser Comitats, wird gleichfalls von Slowaken und Deutschen betrieben. Den edlen Opal graben auf der Pekliner Herrschaft Slo-

waken. Die Marmaroser Salinen beschäftigen Ruthenen, Wlachen, Slowaken ꝛc.

Alle Berghäuer hegen einen starken Glauben an die Grubengespenster, welche sie Bergkobolde, Bergknappen heißen. Der Häuersage nach, zeigen sich diese in der Gestalt einjähriger Kinder, aber vollständig bergmännisch equipirt, mit Grubenlichtern versehen und arbeiten unsichtbar. Ihre Erscheinung soll bald einen baldigen reichen Bergsegen, bald wieder ein bevorstehendes Unglück in der Grube andeuten. Zu bemerken ist hierbei, daß sie sich bloß Einfaltspinseln zeigen, nie aber vernünftigen Häuern. Es ist ein alter Berghäuer-Aberglaube, der nicht auszurotten ist.

Fuhrmannschaft zu Wasser und zu Lande unterhält den ganzen inneren Verkehr, und ist daher der Erwerbs- und Nahrungszweig vieler Einwohner. Als gute Fuhrleute, welche sich zu Transporten von allerhand Waaren einzubingen pflegen, rühmt man die Debreeziner, und Szegediner. Von den letzteren behauptet Vedres (in seiner Abhandlung: Ueber einen neuen Schiffbaren Kanal in Ungern 1805. S. 90) daß sie, ohne die benachbarten Fuhrleute in Anspruch zu nehmen, in einem Nu zwei tausend Wagen aufzustellen im Stande sind, womit sie wohl auch egyptische Lasten fortbringen können.

Im Eisenburger Comitat sind tüchtige Fuhrleute die Örsegher und Kemenyesallyaer, im Komorner die Ácser, in Stuhlweissenburg mehrere Ortschaften, im Raaber die Tó-Közer; — Die Szolnoker beschäftigt am meisten das dasige Salzamt, von wo sie das Salz nach Pesth auf der Achse zu führen pflegen; bei guten Wegen laden sie 16 Zentner auf einen Wagen. Sie führen auch die Marmaroser Salzflößer bis Debreczin zurück. —

Die Straße von der türkischen Grenze nach Pesth und Wien ist das ganze Jahr hindurch von wallachischen

Frachtfahren belebt, welche Baumwolle, Kaffee, ꝛc. führen, und mit 12 bis 18 Pferden einzeln bespannt zu seyn pflegen. Diese Fuhrleute heißt man Gyihisek, weil sie die Pferde mit großem Lärm antreiben, und immer Gyi — hi! dabei schreien.

Die Croaten, in den Comitaten Oedenburg, Eisenburg, Mosony, Raab, Baranya, Somogy, Szala beschäftigt auch die Fuhrmannschaft nach Grätz, Laibach, Triest, Ofen, Wien. Außer dem Ackerbau ist diese Erwerbsquelle das Lieblingsgeschäft der Wieselburger Croaten, welchem sie als sehr zuverläßige Fuhrleute Tag und Nacht obliegen.

Unter den Slowaken sind die geschicktesten Fuhrleute die Zólyer, Liptauer, Árvaer, Zipser, *) Trentschiner, Gömörer. Unter den Zólyern excelliren die sogenannten Preßburger Fuhrleute, worunter jetzt Czaban der bekannteste und zuverläßigste ist. Diese unterhalten die Verbindung der Bergstädte mit Wien und Preßburg, und sind immerwährend auf der offenen Sträße; sie fahren gewöhnlich mit 5 — 6 starken Pferden und bringen 40 — 60 Zentner fort. In Neusohl und Schemnitz laden sie Eisen oder Käse auf, die Rückfracht besteht aus allen erdenklichen Kaufmannswaaren, womit die Neutraer, Lewenzer, Schemnitzer, Neusohler Kaufleute versorgt werden. Diese Leute schleppen statistisch bedeutende Summen Geldes nach Preßburg und nach Wien, oder von da zurück, welche ihnen auf Treue und Glauben ohne Schrift anvertraut werden. Die meisten darunter kennen keinen Buchstaben und doch merken sie sich alle die tausend Commissionen genau und richten sie aus.

Auch noch mehrere Comitate haben ihre eigenen Preßburger Fuhrleute, mittelst deren die dasigen Kaufladen gefüllt werden. So sind im Gömörer Comitate

---

*) Ueber die Zipser Fuhrleute siehe Tud. Gyüjt. 1823. VIII. 24.

die Betlérer, Polamaer Busák; so die Liptauer Figura et Comp. aus Pauloveisza bekannt, welche nach Preßburg und Wien und von da zurück, und zwar die ersteren über Balassa-Gyarmath, Lossoncz, nach Rosnyo, die letzteren über Mossócz nach Rosenberg, Sz. Miklós, Käsmark, Leutschau und andern Zipserstädten Merkantilwaaren verführen. — In Zipsen ist jetzt Greksza Hauptfuhrmann; aber auch die Biazowczer sind geschickte Fuhrleute und fahren über Dukla nach Lemberg und Brodi und nach Groß-Pohlen mit allerhand Produkten, als Leinwand, Käse, Flachs rc. — Im Sároser Comitate sind fleißige Fuhrleute in Kurima, Dubina, (Tulcsik) Somos, Somos Ujfalu, Lemessan, Beretö, Tihany etc. — Im Zempliner excelliren die Szotaken in der Fuhrmannschaft, welche sie meisterlich verstehen und wozu sie lauter Pferde unterhalten. Sie fahren nach Pohlen, nach Rußland, Preußen, Schlesien, Mähren, Böhmen und nach Oestreich mit Weinen und allerhand andern Artikeln. Viele bleiben das ganze Jahr lang aus, indem sie sich auch dort, wo sie ursprünglich hinfahren, wieder anderswohin einzubingen pflegen. Selten setzt sich ein Erwachsener auf's Sattelroß; das Geschäft des Treibens müssen lauter Knaben verrichten, um das Zugvieh weniger zu belasten. Daher gewöhnt sich die Jugend frühzeitig zum Reiten und Kutschiren, und man wundert sich öfters 6—8 Pferde von einem kleinen Milchkopf, den man kaum recht auf dem Sattel ausnehmen kann, gehörig antreiben zu sehen. Diese Fuhrleute fahren immer in Gesellschaft, aber ein jeder Wagen muß in der Regel ein weißes Roß haben, und dieß darum, damit der Fuhrmann zur Nachtzeit seine Pferde auf der Weide besser ausnehmen könne.

Landfuhren auf kürzere Distanzen kann man überall auf dem Lande sowohl als auch in Städten haben; nur sind sie nicht überall gleich geschickt. Die zuverläßigsten sind unstreitig die Slowaken und die Deutschen. — Erwähnt

zu werden verdienen die Hornyaken im Trentschiner Comitat, deren Hauptstadt der Markt Zsilina ist und welche sich durch die schwarzbraunen Kaftane, Hunka, auszeichnen. Sie haben sehr niedere Fuhrwerke mit kaum 2 ½ Schuh hohen Rädern, spannen nie mehr als 2 Pferde vor, bedecken den Wagen mit Leinwand, welche auf beiden Seiten in der Mitte herabhängt, und vom Winde beständig auf- und abgefächelt wird. Der Fuhrmann geht stets neben seinen Pferden zu Fuß. Ihr Geschäft besteht meist im Fruchthandel.

Die Belohorcy im Neutraer Comitat haben das Eigene, daß sie bei ihren Fahrten nur über das Sattelroß den Zügel werfen und ihre Wagen bergab höchst selten einhemmen.

In drei verschiedenen, von einander weit entfernten Gegenden bemerkt man eine Uebereinstimmung unter dem Landvolke in der eigenen Sonderbarkeit, daß sie im Winter auf Schlitten ohne Deichsel fahren. Dieß ist der Fall im Zempliner Comitat um Terebes herum bis N. Mihály in jener Gegend, die man Blatá (die kothige) nennt. Die dasigen Einwohner sind dazu durch die Lokalbeschaffenheit veranlaßt worden. Sehr dicht sind nemlich die in ihren ebenen Hottern befindlichen Waldungen, und, wegen Koth und Morast, nur beim Frost im Winter zugänglich. Weil es nun durchaus unpraktikabel ist, mit der Deichsel in dem Dickicht herum zu fahren, so lehrte die Noth den Landmann der Deichsel entbehren. Nach und nach gewöhnten sie sich zu dieser sonderbaren Art des Fahrens auch außer den Wäldern. Die ganze Gegend ist meistens eben, wo der Bauer aber auch abwärts zu fahren hat, dort reicht es hin, wenn er von seinem Schlitten absteigt und ihn bloß mit einer Hand bei einer Rippe zurückhält, die Pferde aber lauter Krümmungen machen läßt. Sehr komisch ist diese Fahrt, wo um eine Ecke herum gefahren werden soll. Denn in diesem Falle, absonderlich wenn die Pferde etwas schär-

ser traben, läuft das Fuhrwerk (wo glattes Eis ist) dann und wann auch um die Pferde herum, welches freilich am Schwindel leidenden Personen als ein Ringelspiel vorkommt, und auch zum Erbrechen verhelfen kann. — Eine andre Gegend, wo die Ohne-Deichselfahrt gebräuchlich ist, ist der Hanság in der Nähe des Neusiedler-See's, wo die Leute dazu durch dieselben Lokalumstände wie in Zemplin gezwungen sind. — Die Wlachen im Temeser und Krassóer Comitate fahren ebenfalls auf Schlitten ohne Deichsel, aber diese Gewohnheit soll von ihrer Faulheit herrühren; sie wollen sich die Fabrikation der Deichseln ersparen.

Zur Fuhrmannschaft sind am tauglichsten die Slowaken sammt Szotaken, und zum Theil auch die Deutschen und Croaten; der Magyare ist zur Schifffahrt aufgelegter, weil es da weniger zu thun gibt. Abwärts trägt ihn das Wasser, aufwärts ziehen ihn die Pferde oder Menschen.

Die gewöhnliche Bespannung des Slowaken sind 2 Ochsen und 2 Pferde, des Magyaren 4 Pferde *) oder 6 starke große Ochsen, des Deutschen und Croaten (im Oedenburger Comitat) 2 starke Pferde, des Eisenburger Croaten 2 auch 3 Kühe, des Ruthenen 2, des Raazen 6 Kälber, des Wlachen eine kleine Herde (6 bis 18) schlechte Pferde. Der Jude läßt sich von 2 alten hinkenden Schindmähren weiterschleppen, der Zigeuner spannt ein Skelet vor oder reitet es.

Stadtkutscher, sogenannte Fiaker gibt es nur in Preßburg, Pesth und Ofen. **) Von diesen ist es bemerkenswerth, daß sie alle seit jeher nur halbgedeckte

---

*) An der Theiß spannt man sogar zu 8 Pferden (4 und 4 zusammen) ein, und fährt mit belasteten Wägen in vollem Laufe.

**) In Preßburg 15 Fiaker, 15 Landkutscher; in Pesth 154, in Ofen gegen 100 Fiaker.

Chaisen hatten und auch meistens jetzt noch haben, wogegen die Wiener erst seit ein paar Jahren anfingen, sich nicht bloß auf ihre ganz zugemachten Kästen einzuschränken, sondern auch offene Wagen zu halten. Das erklärt sich aus der National-Verschiedenheit. Der Unger ist nicht gern eingesperrt, und sieht sich auch im Fiaker gern frei.

Wasserfuhrleute sind meist in den Karpathengegenden zu Hause, (Slowaken, Ruthenen, Wlachen,) und führen auf Flößen allerhand Güter abwärts. Die Slowaken aus dem Zólyer, Árvaer, Thuróczer, Trenchiner, Gömörer Comitate befahren die reißende Waag, die schnelle Gran, den Sajó, bis in die Donau, zum Theil auch die Poprad und andre Flüsse, und versorgen die unteren Gegenden mit Bretern, Schindeln, Bau- und Brennholz, Weinpfählen, Faßdauben und Faßreifen rc. — Die Wlachen und Ruthenen führen aus der Marmaros auf Flößen viele Tausend Zentner Steinsalz bis Tisza-Ujlak und Szolnok, und die Ruthenen und zum Theil Magyaren aus dem Bereghér Comitat vieles Bau- und Faßdaubenholz auf der Latorcza, Theiß, bis Tokaj, Szolnok und weiter hinab. — Der Beruf dieser Leute ist sehr gefährlich und höchst mühsam. Bei großem Wasser des Waagflusses sind schon die Brücken bei Szutsan, Zsilina, Trenchin, Galgócz, Szered, nebst den zahllosen Schiffmühlen den Flößern gefährlich. Aber die Hauptprobe ihrer Geschicklichkeit legen sie bei der Trenchiner Margitta ab, die uns der Freiherr von Mednyánszky in seiner malerischen Reise auf dem Waagflusse 1826. S. 38 und folgg. so anziehend beschrieben hat. Die Margitta besteht aus einer Reihe quer durch den Strom laufender abgesonderter Felsblöcke, welche bei niederem Wasserstande hervorragen und nur zwei Fahrstraßen offen lassen, aber um desto gefährlicher sind, weil der Strom, gerade am Fuße des Sztrechnóer Schlosses, durch die sogenannte Besna Skala (wüthender Fels), einen ungeheuren, dem

Wasserfaden beinahe im geraden Winkel sich entgegen stellenden Block zurückgeschlagen, vor der Margitta im Wirbel dreht, und dann mit furchtbarer Schnelle durch die beiden Fahrstraßen stürzt. Sind die Flößer zu schwach oder zu ungeschickt, das Fahrzeug zu leiten, so scheitert es unausbleiblich. Es fanden hier bereits viele Flöße sammt der ganzen Ladung ihren Untergang. Hier ist die wahre Scylla und Charybdis. — Eine zweite gefährliche Stelle ist bei seichtem Wasser die Gegend um Puchó, wo ebenfalls schon viele Fahrzeuge an verborgenen Klippen zerschellten.

Sehr gefährlich sind auch Wasserfälle und Schleusen, wie an dem Hradeker Waag- und Neusohler Gran-Rechen, wo die Flöße mit großer Gefahr tief hinab gelassen und die Flößer selbst dabei bis an die Achsel in das hoch aufbrausende Wasser geschleudert werden. Hierher gehört auch die Einfahrt aus der Kisucza in die Waag. Hier schlägt ein jeder sein Kreuz, empfiehlt seine Seele Gott, rudert muthig darauf los — stürzt mit dem Floß hinab und kommt ganz durchnäßt in die Waag.

Bei kleinem Wasser ist die Gefahr minder bedeutend, aber die Flöße bleiben alle Augenblicke an einer Sandbank oder auf einem Felsen sitzen. Zu Zeiten treibt das Wasser das eine Ende des Fahrzeugs in die Höhe, und droht den Umsturz. In solchen Fällen hauen die Flößer die Bänder von einander ab, und der eine Theil schwimmt davon, während der andre noch sitzen bleibt.

Uebrigens, obwohl sie keine Segel haben, wissen sich die Flößer doch auch des Windes zu bedienen, so daß er ihnen nicht nur nicht hinderlich, sondern selbst hülfreich wird. Darum sieht man sie manchmal auch beim heftigen Sturm schnell dahin fahren, aber dann liegen alle Flöße beinahe diagonal auf dem Wasser, und werden in dieser Richtung erhalten. — Dagegen sieht man sie oft bei unbedeutendem Winde, ja auch bei ruhigem Wetter landen, und die Flöße an die Ufer befestigen, um das Unwetter

abzuwarten. Denn sie wissen genau, ob ein Sturm bald ausbricht und ob er ihnen gefährlich werden kann. —

Die Inwohner von Wázsecz im Liptauer Comitat nehmen mit ihren schweren Flößen auch den Weg nach Norden, indem sie auf dem Flusse Poprad über Lublyó nach Pohlen, und von da auf der Weichsel bis Warschau schwimmen. Eine solche Fahrt steht beschrieben in meinem topogr. statist. Archiv. 1821. I. S. 118.

Donau-Schifffahrer gibt es fast überall an den Ufern dieses Flusses, wie auch an den Ufern der Theiß. Die Hauptschifffahrer sind die Komorner, worunter Domonkos et Comp. ihre Filial-Station auch bei Vári im Beregher Comitat haben.

Jagden können eigentlich in die Rubrik der Erwerbszweige nur in so weit gestellt werden, als bei Privatherrschaften viele Individuen als Jäger Dienste leisten; denn die Jagden gehören übrigens mehr unter die Unterhaltungen. Der zahlreichen Vogelfänger ist schon oben §. 66. gedacht worden. — Ein bedeutender Wildentenfang geschieht auf der königl. Patrimonial-Herrschaft Holics und zwar im Kopcsáner Gebiet. Der Teich ist nicht groß, mit einer Rohrplanke eingefaßt und endigt sich auf verschiedenen Seiten in drei immer mehr zusammenlaufende Spitzen oder Winkel (gleichsam Meerbusen) die mit Garn umzogen sind und enger und enger zusammengedrängt sich bis auf's trockene Gras erstrecken. Ein Förster fängt und zwar ganz allein an einem Tage oft 100—150 Stücke, welche lebendig gefangen, abgefedert und zum Verkauf an das herrschaftliche Waldamt abgeliefert werden. Im J. 1814 wurden 15,000 gefangen. — Auf dem Teiche selbst schwimmen bei 300 zahmgemachte Wildenten herum, werden ordentlich gefüttert und verlassen täglich Abends den Teich, um früh vor Tagesanbruch in Gesellschaft von wilden Schwestern wieder einzufallen. Der Fang beginnt mit dem Monat Juli und dauert bis December. Der Förster geht

um welche Stunde immer, des Morgens, mit zwei kleinen Dachshündchen zum Teich, wo er durch die Coulissen der Rohrwand den zahmen Enten Gerste streut oder Brot zuwirft, die Hunde aber abwechselnd so hinter die Wand auf den trockenen Rand des Teiches jagt, daß sie bei einer Coulisse hinein, bei der andern aber herauslaufen, und auf diese Art in der Gestalt eines Dachses oder Fuchses die Enten aufmerksam machen. Ein eigener Pfiff trägt dazu auch noch das seinige bei. Wenn nun die Lock-Enten in Begleitung der neugierigen erst angekommenen wilden den Hunden, dem Pfeifen und der Gerste immer weiter dem Winkel zu nachfolgen und schon unter das Netz geschwommen sind, läßt der Fänger in ihrem Rücken mit einer Grimasse, doch ohne alles Geräusch (damit die übrigen Enten im Teiche nichts merken) sich sehen. Hierauf bleiben die zahmen Enten am Spiegel des Teiches sitzen, die Wilden aber fliegen immer tiefer und scheu gemacht in das vor ihnen sich herziehende Garn bis zu dessen Ende, wo sie ganz bequem herausgenommen werden. Ist die Witterung günstig, so wird auch Abends gefangen; überhaupt aber wird diese Kunst jedem Fremden bereitwillig, und zu jeder Stunde des Tages gezeigt, weßhalb es nie an Sehenslustigen fehlt. So beschrieb Jemand diesen Wildentenfang in der Pannonia 1821. Nro 6.

Der Fischfang beschäftigt alle an Flüssen, Seen, und Sümpfen wohnenden Inländer. Die Szolnoker z. B. sind geborne Fischer. Ihre Weiber backen die Fische und verkaufen sie auf dem Platze, wovon im Sommer oft die ganze Athmosphäre übel riechend wird. Die Käufer sind die Marmaroser und wlachischen Flößer, Viehhändler, Palóczer Schnitter und Mäher ꝛc.

Im See Balaton ist der Fischfang ergiebig. Die Fischer erhaschen dann und wann bei Keszthely auf einen Fang auch 150—200 Zentner Fische, hauptsächlich die köstlichen Fogase, welche man in Wien Fokos nennt. Am

vortheilhaftesten ist die Fischerei im Winter bei gefrornem See. Es werden viele Oeffnungen etwa 3 Schuh in's Gevierte in das Eis gehauen und das Netz durch diese Löcher mittelst einer mit Eisen beschlagenen Stange unter das Eis in einem Kreise ausgespannt. Nach einer bestimmten Zeit wird das Netz nach und nach zusammengezogen, und dann bei einer großen Oeffnung herausgeholt. Diese Art des Fischfanges läuft aber nicht immer ohne Unglück ab. So sind im J. 1782 über 46 Menschen nahe an Keszthely um's Leben gekommen, indem das Eis unter der Last der Menschen, der Fische und Schlitten einbrach.

In Komorn und anderswo gibt es eigentliche regulirte Fischergilden (Zechen), welche, mit ihren eigenen Zechprivilegien versehen, von diesem Erwerbszweige leben.

Die Wieselburger, Oedenburger ꝛc. versehen den Wiener Fischmarkt mit Fischen und Krebsen. Die Krebsführer geben sorgfältig Acht, daß nicht unterwegs unter ihre Wagen sich ein Schwein verkrieche, da die Ausdünstung des Borstenviehs den Krebsen tödtlich seyn soll. Auch aus dem Szalader Comitat werden viele Ladungen Krebse nach Wien verführt, weil in diesem Comitat die besten gefangen werden; in Wien kommen sie auf den Speiszetteln in Wirthshäusern unter der Benennung Solo-Krebsen vor; (statt Szala-Krebse.)

Feldarbeiten. Aus den oberen unfruchtbaren Karpathen-Gegenden wandern jährlich viele Tausend Menschen in die unteren gesegneteren Comitate und verdingen sich dort als Heumäher, Schnitter oder Drescher gegen einen gewissen Antheil an Brotfrüchten, welchen sie hernach nach Hause führen. *) Dasselbe thun auch die Croaten, welche von Güns abwärts durch das Eisenburger Comitat bis

*) Jemand machte in Horm. Archiv 1822 Nro 94. S. 504 die Bemerkung, daß in der Provence die Schnitter von Süden nach Norden gehen, in Ungern von Norden nach Süden.

zum Murfluß mehr und weniger zerstreut leben und untere Croaten heißen. So mühsam auch dieser Verdienst ist, so gleicht der Zug der Arbeiter *) dennoch mehr einem Fest, als einem Arbeitsgang. Zahlreiche Männer und Weiber mit Blumen geputzt verlassen Haufenweise und mit Freuden ihre Wohnorte; ein Pfeifer oder Geiger geht dem Zuge voran, das Volk singt und jauchzt, und auf Raststationen, sey's im Schatten der Wälder oder neben einer Schenke, wird lustig getanzt. Das nemliche geschieht auch an Sonn- und Feiertagen an den Orten der Arbeit. Das erarbeitete Getreide führen sie in Lust und Freude sammt Stroh nach Hause. — Viel stiller geht es zu solchen Gelegenheiten bei den karpathischen Ruthenen zu, welche in Gedanken vertieft dem linken Ufer der Theiß zuschreiten und dort sich zur Arbeit verdingen, still arbeiten und auch in der Stille nach Hause gehen.

*) Hier ist die Rede von den untern Croaten.

VII. Ungern als Staat.

§. 71.

Als Hauptresultat der allgemeinen Weltgeschichte kennen wir die historische Wahrheit, daß ganze Nationen, Völker und Staaten — so wie einzelne Individuen — gleichsam geboren werden, wachsen, blühen, altern, sterben. Dieses ewige unabänderliche Gesetz waltet in der ganzen Schöpfung; Alles entsteht, lebt, und geht früher oder später zu Grunde. — Ganze Wälder laufen so gut, wie einzelne Bäume darin, die gewöhnlichen Lebensperioden durch. Einzelne Geschlechter (was wir in Ungern Familien nennen) sterben nach und nach aus. Ganz so geht es auch mit ganzen Völkern, als Individuen betrachtet, zu; nur dauern die einzelnen Lebensabschnitte bei diesen ungleich länger, als bei einzelnen Familien, oder, noch mehr, bei einzelnen Personen; denn auch die ganze Lebensperiode eines Volkes, eines Staates, als solchen, ist ungleich länger als einzelner Familien oder Individuen.

In der Geschichte eines jeden Volkes, welches einen gewissen Cyklus der Kultur durchlief, scheiden sich vorzüglich zwei Perioden aus: die eine der Kindheit, bis zur Blüthenhöhe, die Zeit des jugendlichen Strebens, der Thätigkeit, und Kraftäußerung, der gedrängten Ereignisse und Begebenheiten. — Die andre von diesem Culminationspunkt an, bis zum almähligen Untergang und Ende der Periode, die Zeit des Besitzes und Genusses des Errungenen, die Zeit der Ruhe, des Alters; — bis die Nation allmählig im Alles verschlingenden Strome der

Zeit selbst zerfließt und zerfällt, wie die Phönizier, die Griechen, die Römer. Denn die Alles erhaltende Natur garantirt die Existenz der Völker so wenig, wie jene der einzelnen Geschlechter oder der einzelnen Individuen, wohl aber die der Gattung, — der Menschheit überhaupt.

Noch lassen sich in der Geschichte eines jeden Volks, einer jeden Nation, auch die verschiedenen Alter, nemlich der Kindheit, der Jugend, der reifen Mannbarkeit und des Greisenalters unterscheiden. Die zwei ersteren gehören der ersten, die zwei letzteren der zweiten Hauptperiode an.

Staaten können ferner eben so gut kränkeln, wie Individuen. Nimmt bei einzelnen Menschen z. B. der Bandwurm im Leibe zu sehr überhand, oder werden die Functionen der einzelnen Theile durch Anschoppungen gestört, oder wird der Körper verwundet, so entsteht daraus eine Krankheit; die Natur sucht sich durch fieberhafte Erschütterungen, durch Ausleerungen, durch Eiterung ꝛc. zu helfen. Eben das geschieht auch am moralischen Körper eines Staates. Sobald die gesetzlichen Verhältnisse zu sehr in Verwirrung gerathen, sobald ein Theil der Mitglieder zu stark von Lasten enthoben, der andre dagegen zu stark belastet, und das natürliche wolhthätige Gleichgewicht in der Gesellschaft aufgehoben wird; sobald ein Theil dem andern zuviel an Nahrung entzieht; kurz sobald das natürliche Verhältniß aller Theile zu sehr gestört wird, so tritt früher oder später der krankhafte Krampf, Anarchie und Revolution genannt, ein; jener fürchterliche febrilische Zustand, in welchem der Patient fantasirt, seiner unbewußt ist, eine Tollheit nach der andern begeht, wo der Kopf so wenig seine Dienste thut als die übrigen Glieder, — und welcher entweder mit völliger Regeneration des Volks, oder auch mit dessen Tod endigt. Noch gibt es aber Beispiele eines dritten Ausganges, nemlich einer scheinbaren Genesung; und wohl dem Volke, welches diese nach und

nach durch strenge Diät in den Zustand einer vollkommenen Gesundheit zu verwandeln versteht, denn sonst treten abermals neue Verschlimmerungen ein und ein Recidiv folgt dem andern, bis endlich eines oder das andre der obigen Resultate erfolgt.

So wie der Mensch nicht sogleich bettlägerig wird, wenn ihm etwas fehlt, eben so tritt auch bei Völkern nicht sogleich die Hauptkrise ein, wenn auch der gesellschaftliche Verband etwas locker geworden seyn sollte. Geringe Unpäßlichkeiten gehen bei Beiden ohne Gefahr vorbei, wenn man sie nicht überhand nehmen läßt, — und so wie der menschliche Körper unglaublich viel ertragen kann, bis es bei ihm zu einer schweren Krankheit kommt, eben so zieht auch dem Volkskörper nicht jede Unordnung sogleich eine Convulsion zu. Kurz, was bei einzelnen Individuen im Kleinen, das geschieht bei Völkern und Staaten im Großen.

Diese hier nur so hingeworfenen Ideen gäben Stoff zu einem sehr lehrreichen Geschichtsbuche der Staaten; — für meinen Zweck sey es genug, sie berührt zu haben. Angewandt auf Ungern entsteht nun die gehaltreiche Frage:

In welchem Alter steht gegenwärtig der Staat von Ungern?

Um sie nur einigermaßen zu beantworten, müssen wir uns vorher nicht nur einen schnellen historischen Ueberblick des bisherigen Nationallebens erlauben, sondern auch noch ein paar Prämissen voranschicken. Der historische Ueberblick hat folgende Resultate:

Als politisch geboren kann man die Nation und den Staat unter'm Herzog Arpad betrachten. Das Kind der Natur war stark und gesund, es fühlte sich und schlug mit geballter Faust wie besessen um seine Wiege herum manche (deutsche und italienische) Nase blutig. Der erste Pflegvater (Stephan der Heilige) eilte damit zur Taufe und ließ den Teufel exorcisiren. Bald darauf bekam es ei-

nen vernünftigen Hauspräceptor, (Coloman) der ihm schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts die Anfangsgründe der populären Physik erklärte, und ihm hieß, nicht an Herenmährchen zu glauben. (Es heißt im Gesetze: Colom. L. I. C. 57. de Strigis, quae non sunt, nulla quaestio fiat, d. h. Heren gibt es nicht, daher keine Untersuchung darüber.) Länger als hundert Jahre (1196 — 1309) litt es an Wurmkrankheit (das Land war im Verfall, durch Anmaßungen der römischen Curia und des Clerus und brauchte beinahe doppelt soviel Zeit (1309 — 1490), um von dieser Krankheit etwas hergestellt zu werden. Den Reconvalescenten schickte Matthias Corvinus in die Schule; 1490 — 1526 verwilderte er unter den jagellonischen Professoren und übte sich — zu seinem größten Nachtheile mit den Nachbarsknaben (Türken) viele Jahre lang im Boxen. Dann dachte er sich zum Selbststudiren groß genug, zündete sein Lämpchen an dem des Nachbars an und fing an zu studiren; (Hussitismus, Protestantismus) Ceteris exmissis.

Das ist der bisherige Lebenslauf der personificirten Nation. — Nun noch ein paar Prämissen:

Nomadische Hirten-Lebensart charakterisirt die Kindheit eines Volkes, Ackerbau die Jugend, — Fabriken und Handel das männliche Alter desselben. — Ferner:

Karavanenhandel sucht man in der ersten Periode, Jahrmärkte in der zweiten, Speditionshandel in der dritten. Endlich

Nach unserm Privatrechte tritt das gesetzmäßige Alter eines jeden Staatsbürgers mit dem 12ten Lebensjahre ein, bis wohin Jedermann als unmündig sub patria potestate oder unter dem Tutor steht. Nach diesem Zeitraume darf er sich den Curator wählen. Curator datur volentibus.

Nach diesen Prämissen zu urtheilen, hat die ungrische Nation die Kinderschuhe bereits lange ausgezogen, und er-

reichte schon das gesetzmäßige Alter (Aetas legitima.) Jetzt steht sie also in aetate imperfecta etwa 20 Jahre alt.

Nach allerhand, ganze fünf Jahrhunderte lang fortgesetzten Versuchen, theils aus verschiedenen ausländischen Häusern gewählten Königen zu gehorchen, verfiel die Nation endlich auf den heilsamen Gedanken, die in Einer Person vereinigte Majestät auf ein Nachbar-Haus zu übertragen, dem sie alle ihre jetzige Wohlfahrt zu verdanken hat. Was wäre aus Ungern in den vielfältigen Stürmen der Zeit geworden, wenn es fortgefahren hätte, der Spielball theils fremder Willkühr, theils des tollen und verderblichen Eigennutzes mancher seiner Eingebornen zu seyn? Bis an den Rand des Verderbens gebracht schien der Staat im 16ten Jahrhunderte dem Schicksale mehrerer untergangenen Staaten *) folgen zu wollen; die türkischen Roßschweife wehten in mehr, als in der Hälfte des Landes, und erstickten alles Gedeihen gerade in dessen gesegnetstem Theile. Von Factionen zerrissen schien das Land verbluten und an seinen tief geschlagenen Wunden dahinsterben zu wollen, **) als die Vorsehung sich dessen erbarmte und es dem Schutz einer seit Jahrhunderten mächtigen Dynastie anvertraute, welche endlich im Stande war, das schöne Land mit Ausgang des 17ten Jahrhunderts, auch zu ihrer eigenen Sicherheit, den, auch ihre eigene Existenz bedrohenden Barbaren zu entreißen und seitdem dessen blühende Epoche zu begründen. Seitdem — eigentlich aber nur seit M. Theresiens und Josephs II. Zeiten hat Ungern eine wohlgeordnete und wohldisciplinirte Armee, seitdem wächst die Volkszahl jährlich, theils durch ungehinderte einheimische natürliche Fortpflanzung, theils durch beträchtliche Volks-Zuschüsse von ausländischen Colonisten; seitdem erfreut sich der fruchtbarste Landestheil einer jährlichen Zu-

*) z. B. Pohlens.

**) Beweise dessen bald weiter unten.

nahme an schönen Ortschaften, an Volk, und Reichthum. Seitdem genießt Jedermann ungestört die Früchte seines Fleißes; der Adel, um seine Vorrechte unbesorgt, verlegt sich ungehindert auf Wissenschaften und auf Emporbringung der Industrie und Landwirthschaft, der Bürger auf Gewerbe und Handel; die Verhältnisse des Gutsherrn zu seinen Unterthanen sind begrenzt; Jedermann reiset wo hin es ihm gefällt, ohne Besorgniß, ausgeplündert oder erschlagen zu werden. Seitdem verließ der Adel seine schwer zugänglichen Burgen und baute sich bequeme elegante Wohnungen, in welchen er bei weitem sicherer wohnt, als ehedem auf dem schroffesten Felsen. Seitdem ist Ungern die türkische Nachbarschaft auch rücksichtlich der Pest weit weniger gefährlich. Die zweckmäßigsten Grenzanstalten wehren diesen furchtbaren Würger auch von uns erfolgreich ab.

Man gehe mit Unparteilichkeit die ganze Geschichte des Reiches vom h. Stephan an bis auf die jetzigen Zeiten durch, — man lege die Hand an's Herz und gestehe offen, ob man sich gewünscht hätte, vor'm Eintritte des 17ten Jahrhunderts in Ungern zu leben? Ja selbst bis zum Anfange des 18ten gab es noch manchen Sturm, manches Ungewitter zu bestehen. Erst das 18. Jahrhundert brachte eine vollkommene Ruhe in's Land und erst nach 7 Jahrhunderten seiner Existenz konnte sich das Reich eines civilisirten Daseyns rühmen.

Um nicht wenigstens die Skizze des Beweises schuldig zu bleiben, daß es in Ungern vom h. Stephan an, unter eigenen sowohl, als auch aus verschiedenen fremden Häusern gewählten Königen sehr mißlich zu leben war, dürfte es wohl hinreichend seyn, mich auf die Geschichte des Reichs und auf dessen Corpus juris, folglich auf sehr glaubwürdige Quellen zu berufen, und nur einige Facta daraus anzuführen.

Um die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Einwohner konnte es dort wahrlich nicht am besten stehen, wo man sich veranlaßt fand, so zahlreiche und scharfe Gesetze wider den Mord, Straßenraub und Diebereien zu geben, wie sie im Corpus Juris vorkommen. Unter dem heil. Stephan gab es 14 Gesetze darüber. Das IIte Decret des heil. Ladislaus um das Jahr 1092 handelt ganz von lauter Diebstählen, das IIIte enthält unter 29 Gesetzen 16 darüber. Selbst die Clerisei stahl damals, was sie erwischte, und es ward im IIten Decret Cap. 13 festgesetzt, daß die Cleriker, welche Gänse, Hühner, Aepfel u. dergl. stehlen, mit Ruthen gepeitscht werden sollen. Unter dem König Colomann handeln 28 Gesetze (unter 99) von lauter Diebstählen und Räubereien.

Daß die Könige bei ihren Bereisungen des Reichs sich in die Häuser des Adels sammt ihren Gemahlinnen, Söhnen, zahlreichen Hofleuten, Kutschern, Falkenträgern, Hundejungen ꝛc. mit Gewalt einzuquartiren, und die Speisekammern der Eigenthümer auszuleeren gewohnt waren, steht ausdrücklich in Andreas II. Decret vom J. 1231 Art. 7. Dieses Beispiel wurde aber auch von Erzbischöfen und Bischöfen, von Baronen, und andern mächtigeren Edelleuten, laut Art. 8. getreulich nachgeahmt und war den Grundherrn eine unerträgliche Last, weßhalb es ausdrücklich bestimmt wurde, daß dergleichen hohe Reisende alle Victualien zu bezahlen hätten. *) — Laut Art. 30. wurden

*) Wie sehr haben sich die Zeiten verändert! Im 13ten Jahrhunderte wollten sich die Bewohner des Reichs durch eigene Gesetze wider die königlichen Besuche sicher stellen, weil sie nicht vermögend waren, ihren Königen eine Schüssel vorzusetzen. — Jetzt seufzt man nach den Besuchen des Königs, und Speisekammer und Keller stehen nicht nur der königlichen Familie, sondern auch ihrer geringsten Bedienung mit Vergnügen offen.

die Besitzungen der Einwohner sogar von königl. Schweinherden überschwemmt.

Laut Decret des K. Andreas III. vom J. 1298 nahm der Uebermuth der Magyaren so sehr überhand, daß sie sich nicht scheuten, gegen den übrigen Adel alle möglichen Gewaltthätigkeiten auszuüben, zu rauben, zu plündern, und diesen beinahe zur gänzlichen Vernichtung zu bringen. Deßwegen wurde in jenem Jahre ein Reichstag mit Ausschluß der Baronen und andrer Mächtigen gehalten, und berathen, wie das Land gegen diese zu schützen sey. Die Schlösser der Baronen, von wo sie ihr Raubhandwerk trieben, beschloß man — sollen zerstört werden. Noch im J. 1542 wurde bei dem in Neusohl gehaltenen Reichstag Art. 21. verfügt, daß alle Bedrückungen der Edelleute gegen die Unterthanen, und alle andern Einwohner, alle Beraubungen, alle bisher von ihnen, die sich an kein Gesetz in den verflossenen Jahren der Unruhen kehrten, ausgeübte Tyrannei, endlich einmal aufhören sollten. Diese sauberen Räuber müssen lauter große Herren gewesen seyn, weil es heißt, daß sie diese Frevelthaten innerhalb ihrer Besitzungen ausübten.

Auch im J. 1405 fand man unter dem König Sigismund nöthig, wider die einheimischen Räuber strenge Gesetze zu geben; denn auch damals erlaubten sich adelige Banderien (Kriegstruppen) alle möglichen Excesse wider die Einwohner, raubten, plünderten was ihnen unterwegs vorkam, sengten, brannten und mordeten. Bei Sommer-Exercitien verwüsteten sie Saaten, Felder, Weingärten, und Wiesen, und trieben allen möglichen Unfug. Diese Banderien pflegten überhaupt ärger im Lande zu hausen, als der Feind selbst es gethan haben würde; wenigstens steht dieß mit dürren Worten in dem Regestum exercitnationis 1433 unter Sigismund Art. 6. „Es ist unter schweren Strafen zu verbieten, daß die Milizen, sey es des Königs oder der Königinn, sey's der Prälaten, und Baronen,

oder die Generalmiliz des Reichs auf ihrem Marsche zur Armee, oder von da zurück, jemanden beunruhige und beschädige; denn das Reich wird von diesen Leuten oft bei weitem ärger hergenommen und beschädigt, als von Feinden selbst.“ (Sylloge S. 419.)

Wider die Excesse der Bewaffneten findet man auch sonst zahlreiche Gesetze. Ein Beweis, daß sie es zu arg getrieben haben müssen, und daß da, wo sie sich blicken ließen, Niemand seines Lebens und seines Vermögens sicher war. — Das waren die schönen guten alten Zeiten!

Uebrigens erfährt man aus demselben Regestum exercit. wie unbehülflich, wie undisciplinirt und unfähig diese Milizen waren, etwas Wesentliches zu leisten. Der 2te Art. lautet so: Die Erfahrung vergangener Zeiten und die Leistungen der Generalmilitz des Königreichs beweisen es, welchen Erfolg man in Vertheidigung des Landes von derselben zu gewärtigen habe; denn die meisten darunter waren entweder zu alt oder zu arm, oder sonst gebrechlich, und mehr mit Stöcken als mit Gewehr bewaffnet, und verlegten sich mehr auf Bettelei, als auf's Kriegführen. — Und Art. 10 heißt es: die Mannschaft soll ordentlich bewaffnet erscheinen, nicht aber so unbewehrt, wie in früheren Zeiten, weil dabei nichts Gutes herauskommt.“

Noch im J. 1625 mußte gegen Prälate und Magnaten und andre Mächtige, welche mit zahlreichem Gefolge im Lande herum reisten und den Kirchen, Edelleuten, Städten und Bauern, was ihnen gelüstete, nahmen, ein scharfes Gesetz gegeben werden.

Ohne Zweifel erstiegen diese und ähnliche Bedrückungen und Unfuge eine hohe Stufe, denn wegen Kleinigkeiten macht man keine eigenen Gesetze. — Im J. 1546 drückten sich die Stände beim Reichstag im 5ten Artikel so aus: „Obschon S. Majestät, und auch sonst Jedermann wohl einsieht, daß nach so vielen und so schweren Niederlagen,

die wir von den Türken erlitten haben, und durch die räuberischen Einfälle der Türken sowohl, als durch die Factionen unsrer übermüthigen inneren Unruhstifter dem Lande sehr wenig mehr übrig bleibt, was von einiger Bedeutung wäre, — und obschon die sämmtlichen Stände, deren nur noch eine kleine Zahl übrig ist, kaum soviel besitzen, um ihr Leben von einem Tage zum andern zu fristen, ꝛc.“

Im J. 1547 Art. 7. sagten sie: „Vom ganzen Lande seyen nur Trümmer übrig, alles Vermögen der Einwohner sey aufgerieben. —

Im J. 1544 Art. 3. daß die Stände des Landes nicht minder von Türken, als durch einheimische Feindseligkeiten unterdrückt und fast zernichtet, der Bauer durch Pest, Hungersnoth, und durch das Schwert dergestalt zu Grunde gerichtet worden, daß den wenigsten außer dem nackten Leibe sonst etwas übrig geblieben sey.

Dieselbe Sprache ward geführt auch 1598 und in den folgenden Jahren.

Das bisherige flüchtige Gemälde der Unsicherheit gilt aber nicht von Ungern allein; es ging damals auch im benachbarten Deutschland nicht um ein Haar besser zu. Den Beweis kann ich hier nicht führen, sondern verweise den Leser höflichst an das Brockhaus'sche Conversations-Lexicon, wo er unter dem Schlagwort Landfriede eine hinlängliche Auskunft darüber findet, wie es in Deutschland im 13ten und in den folgenden Jahrhunderten zuging, wie viele Hunderte von Edlen nur vom Raube lebten, und es erst Rudolph v. Habsburg gelang, einen Landfrieden auf drei Jahre herzustellen. Die häufigen Wiederholungen der Landfriedensgesetze auch in den folgenden 14., 15. und 16ten Jahrhunderten beweisen nur die schlechte Befolgung derselben, und die vielfältigen Bündnisse der Städte, Bezirke ꝛc. wider die Landfriedensstörer, d. h. Räuber, gelten den oben angeführten Reichstagsgesetzen in Ungern vollkommen gleich. Also haben die

Ausländer eigentlich keine Ursache, deßhalb Ungern Vorwürfe zu machen. —

Daß ehedem selbst von Königen die Rechte des Adels wenig respectirt wurden, dafür sind in den Dekreten zahlreiche Beweise vorhanden. Schon der König Andreas II. sagt in seinem Decret vom J. 1231: „Da die Freiheit der Edelleute und andrer Einwohner, vom heil. Stephan verliehen, durch mancher Könige Gewalt, theils aus Rachsucht, theils auf Eingebungen falscher Rathgeber zum großen Theile unterdrückt worden, so haben die Edelleute unsre sowohl, als unsrer Vorfahren Ohren um Abhülfe vielfältig bestürmt. Wir wollen daher ihren Bitten — so wie es unsre Pflicht ist — willfahren, weil es bei dieser Gelegenheit zwischen uns und ihnen bereits zu nicht geringen Bitterkeiten gekommen ist ꝛc." — Dieß war doch eine aufrichtige Sprache! —

Daß die Könige in jenen Zeiten gegen den Adel gewaltthätig verfuhren und meist bei der Execution anfingen, darüber kommen zahlreiche Beschwerden des Reiches in Gesetzen vor. Was Wunder hernach, wenn dieses Beispiel auch von den mächtigeren Dynasten befolgt und der geringere Adel ganz ausgeplündert wurde!

Selbst die häufigen Reichstage waren dem Adel verderblich. Unter Ludwig II. wurde Art. 16. 1526. bestimmt, daß Reichstage nur in höchst dringenden Umständen anzusagen seyen, nachdem durch die so oft wiederkehrenden Versammlungen die ärmeren Edelleute ganz an den Bettelstab und zur ewigen Bauerschaft gebracht worden sind.

Nehmen wir die Geschichte des Vaterlandes zur Hand, so erfahren wir daraus desto ausführlicher, wie elend die Existenz in alten Zeiten in Ungern gewesen seyn mag. Ein Krieg folgte dem andern auf dem Fuße nach, und was die Tataren, die Mongolen, die Türken verschonten, das verwüsteten noch die einheimischen Parteigänger und unru-

hige Köpfe. Man sehe oben im ersten Bande §. 25, was wir davon geschichtlich erwähnten.

Und nun fragen wir noch einmal, ob Jemand von uns wünschen mag, in jenen Zeiten gelebt zu haben? Man erinnere mich hier nicht an die Epoche des Königs Matthias Corvinus, denn er war nur ein schnell vorüberfliegendes Meteor, und je höher dieser große Monarch das Land erhob, um desto tiefer sank es hinterdrein unter den folgenden, ihm so unähnlichen Königen. Was die Wissenschaften anbelangt, so wurden sie wohl vom König Matthias gepflegt, und der Ruf seiner reichen Bibliothek dauert bis auf unsre Zeit fort. Nunmehr existirt zwar in Ofen keine Corvinische Bibliothek mehr, aber desto zahlreicher sind in Ofen sowohl und in Pesth, als auch im ganzen Lande zerstreute öffentliche und private Bücher- und wissenschaftliche Sammlungen, welches zu Matthias Zeiten schwerlich der Fall gewesen seyn mag. Nach Wallaszky's Consp. reip. liter. hatte im 11ten Jahrhunderte nur die Abtei ad radices montis ferrei eine Bibliothek; im 15ten blühte die Corvinische, die erzbischöfliche in Gran und die bischöflichen in Großwardein und Fünfkirchen; im 16ten waren nur schwache Ueberbleibsel vorhanden; im 17ten entstanden mehrere; im 18ten waren sie nicht mehr zu zählen. Wer sich im Lande selbst ein wenig umgesehen, der kann es einigermaßen beurtheilen, welche unermeßliche literarische Schätze dermalen darin aufgehäuft sind.

„Gute Nachbarschaft geht über Blutsverwandtschaft", ist ein altes Sprichwort, und hat sich auch an den Ungern und an den Oestreichern vollkommen bewährt. Diese zwei Völker scheinen durch ihre Nachbarschaft von Natur aus bestimmt zu seyn, sich wechselseitig zu unterstützen. Oestreich that für Ungern viel, wie wir so eben gesehen haben, aber auch Ungern blieb Oestreich Nichts schuldig. Im J. 1364 ward

Oestreichs Größe — nach der entscheidenden Schlacht auf dem Marchfelde — durch Intervention der Ungern begründet, und im J. 1741 hat nur Ungern zum zweitenmale sein Königshaus gerettet. Unbedingtes Vertrauen des (von Ungern sogenannten) Königs Maria Theresia, in die Großherzigkeit der Nation gesetzt, war der elektrische Funke, welcher die Nation entflammte und eine so erstaunliche Wirkung that, daß die politische Feuersbrunst, welche Oestreich zu verzehren drohte, mit ungrischem Blute glücklich gelöscht wurde. Sehr wahr schreibt hierüber Beudant I. S. 60: „Die Ungern sind die mächtigste Stütze des Kaiserreiches geworden, und obschon sie, während des Mißgeschicks der Königinn Maria Theresia ungeahndet hätten die Fahne des Aufruhrs erheben und sich der östreichischen Herrschaft für immer entziehen können, so war es gerade dieser Zeitpunkt, wo sie ihre Liebe und ihre Treue am glänzendsten dargethan haben. Damals entwickelten sie in ihrer ganzen Stärke jene Hochherzigkeit, jenen Adel der Gesinnungen, von welchen ihre unglaubliche Energie immer begleitet wurde. Damals ließen sie den Ehrenruf ertönen: „Moriamur pro Rege nostro M. Theresia! — Ein Aufruf, dessen Andenken noch immer auch jetzt noch ihre Gemüther elektrisirt.“ —

Was wäre aus Ungern auch nur in den jüngsten Stürmen der französischen Revolutionskriege geworden, wenn es als ein eigenes abgesondertes Reich unter seinem eigenen Könige bestanden hätte? Ohne Zweifel wäre es ihm ärger ergangen als Sachsen. — Was wäre aber auch Oestreich gegenwärtig, wenn es nicht an Ungern in früheren Jahrhunderten gegen den Türken eine Vormauer, in neueren Zeiten aber einen so mächtigen Bundesgenossen gehabt hätte? So was läßt sich nicht mathematisch berechnen, aber ahnen.

Seit dreihundert Jahren durch Verträge, durch Gesetze mit der Dynastie auf's engste verbunden, lernte Ungern

die übrigen Unterthanen seiner Könige als Brüder betrachten und lebt mit ihnen in einem ununterbrochenen Verkehre. Es ehrt die Verhältnisse seiner Nachbarn gegen das Herrscherhaus und erlaubt sich darüber weder Aeußerungen des Beifalls noch des Tadels, indem es zugleich wünscht, daß auch seine Nachbarn ein Gleiches thäten. Von Natur mit allen Geschenken begabt, unterstützt es dennoch seine weniger bedachten Nachbarn mit allen Produkten seines Bodens und nimmt ihnen dafür einen sehr beträchtlichen Theil ihrer Kunst- und Gewerbsindustrie-Erzeugnisse ab. So erfüllt es alle Pflichten eines der bedeutendsten Glieder des großen Völkervereines, welchen das Scepter der östreichischen Dynastie regiert.

§. 72. Staatsverfassung.

Constitution.

Die, besonders in den J. 1814—1818 meist von unberufenen Scribenten verbreiteten Ideen über die ungrische Constitution sind so verwirrt und unrichtig, daß es ein wahres Verdienst wäre, sie zu berichtigen. Eine Menge Schreiber nahmen die Verfassung zur Zielscheibe ihrer ohnmächtigen Ausfälle, wonach sie ihre theils spitzigen, theils stumpfen, doch meist in Galle getauchten Pfeile abzuschießen bemüht waren. Sie kennen das Ding, worüber sie herfallen, nur dem Namen nach, kümmern sich auch wenig darum, es näher kennen zu lernen. Es ist einmal Mode, sich an diesem Gegenstande zu reiben, weil jeder Aufsatz über die ungrische Constitution sicher ist, zahlreiche Leser zu finden, und die treuen Söhne des Zeitgeistes schreien gerade über das am lautesten, was sie am wenigsten kennen.

In folgenden Sätzen dürfte dieselbe so ziemlich erschöpfend und getreu dargestellt seyn:

1. Die königliche Würde ist erblich im männlichen und weiblichen Geschlechte. Der Erbkönig muß gekrönt werden

und bei dieser Gelegenheit schriftlich und eidlich die Aufrechthaltung der Reichsverfassung verbürgen.

2. Gesetze zu geben, direkte und indirekte Steuern zu erhöhen, Kriegsbeiträge zu bestimmen, steht weder beim König, noch bei den Ständen allein, sondern bei beiden zugleich auf Reichstägen, aber die Vollziehung der Gesetze steht dem Könige besonders zu.

3. Der Edelmann ist ein geborner Soldat und ist schuldig das Land mit Gut und Blut zu vertheidigen. Dafür genießt er gewisse Vorrechte und Begünstigungen. Siehe weiter unten.

4. Der Adel ist berufen, in die Verwaltung des Landes Einfluß zu haben und

5. Darf weder am Vermögen, noch an seiner Person angegriffen werden, ohne dazu gerichtlich verurtheilt zu seyn.

6. Gesetzmäßig recipirte Religionen sind die katholische, die protestantische, die orientalische.

Dieß ist die Quintessenz der ungrischen Constitution. Man sollte doch meinen, daß diese Grundsätze für den Zeitgeist aller Jahrhunderte recht gut passen. Abänderungen und Verbesserungen im Fache der Justizpflege und in Gesetzen, welche veränderte Zeitumstände räthlich machen, können und sollen vermöge des 2ten Punktes beim Reichstage wann immer beschlossen werden; denn der gesetzgebende Körper (der König und die Reichsstände) ist, nach dem richtigen Ausdruck eines Franzosen allmächtig.

Den Ungern bleibt kein andrer Wunsch übrig, als daß die Constitution und die Gesetze, nach ihrem wahren Geiste vollzogen werden, — denn alsdann ließe sich nirgends in Europa angenehmer leben als in Ungern.

Daß die innere Verwaltung in allen ihren Zweigen eine wesentliche Reform nöthig habe, das sahen die Reichsstände selbst schon im J. 1790 nur zu gut ein und ernannten mehrere Reichs-Commissionen, um die zweckgemäßesten

Vorschläge zu verfassen. Diese Arbeiten sind schon lange wirklich fertig, und der König hat im J. 1825 vorzüglich die reichstägliche Revision dieser Operate als Gegenstand der ständischen Reichstagsgeschäfte bezeichnet.

§. 73. Der König.

Die Person des Königs ist heilig und unverletzbar, und ihm kommt die Majestät zu. Denn daß der Papst in Rom, oder der deutsche Kaiser, über den König von Ungern und sein Reich jemals gewisse Hoheitsrechte auszuüben gehabt hätten, ist eine Grille, die schon lange zugleich mit der Nacht des Mittelalters verschwunden ist. Vielmehr ist ein ungrischer König, wenn er gleich an die Gesetze überhaupt, insonderheit an die Staatsgrund-Verträge gebunden ist, doch eben so wie das Land, das er regiert, unabhängig, und in der Rangordnung der europäischen Könige gab derselbe von jeher nur sehr wenigen von seinen königlichen Vettern den ihm vor den meisten zustehenden Vorrang *)

Rechte des Königs.

1. Der König allein ernennt den Edelmann. Dieß geschieht entweder nach der alten Art, durch Verleihung eines liegenden Grundes, zugleich mit allen adeligen und herrschaftlichen Rechten (Donatio) oder ohne Ertheilung eines liegenden Grundes, durch Siegel und Brief allein (Litterae armales.) Von diesen zwei Nobilitations-Methoden sind die sogenannte Präfection der Tochter und der von ihr gebornen Söhne, wo der Mannsstamm ausstirbt, und die Adoption, Annahme eines Unadeligen von einem Edelmann an Kindes — oder Bruders Statt kaum etwas mehr als den Namen nach verschieden.

*) Der König Matthias Corvinus war der erste unter den Königen Europa's, welchen der Papst Paul den Titel Majestät gab. (Feßler Geschichte v. Ung. V. S. 624.)

2. Privilegien aller Art zu ertheilen, ist gleichfalls ein Majestätsrecht, welches dem gekrönten König vorbehalten ist, wenn ein Privilegium nur sonst dem Rechte eines dritten nicht nachtheilig ist. Rang und Titel, *) academische und alle andre Würden, Exemtionen aller Art, allerlei Immunitäten, Markt- und Meß-Privilegien, die peinliche Gerichtsbarkeit, Zunft-Statute u. s. w. sind daher lauter Begünstigungen, deren Rechtskraft im Willen des Königs allein ihren Grund hat. Auch die Privilegien einer königl. freien Stadt ertheilt der König; nur das Reichstandschaftsrecht erhält eine so privilegirte Gemeinde, vom König und den Ständen zugleich auf dem Reichstag.

3. Der König vergibt alle höheren geistlichen, alle öffentlichen Civil- und Militärämter, und alle Hof- und Staatsbedienungen hängen entweder unmittelbar oder mittelbar von seiner Collation ab. Nur der Palatin und die zwei Kronhüter werden auf dem Reichstage von den Ständen gewählt, aber auch hier bleibt dem König das Recht des Vorschlages eigen. Der König vergibt, kraft des ihm zukommenden Patronatsrechtes, die erledigten Bisthümer, Prälaturen und Beneficien und ernennt aus eigener Machtvollkommenheit alle Erzbischöfe, Bischöfe, fast alle Aebte und Pröpste, auch die Domherrn der katholischen Kirche. — Die Erzbischöfe und Bischöfe der orientalischen bestätigt er. Er bestellt auch die Obergespäne der Comitate und bestätigt die Wahl des Richters und der Senatoren in den kön. Freistädten.

4. Er ist das Haupt aller Gerichtshöfe und verbessert den Gang der Processe, nach den Gesetzen, als oberster Justitiär. Er hat das Recht, die zum Tode verurtheilten Missethäter zu begnadigen.

---

*) Darunter auch die Decorationen des königl. ungrischen S. Stephans-Ordens; die Titel der Ritter von goldenen Sporn; der k. Räthe, der Aulae reg. familiares etc.

5. Die Stamm- und Erbgüter eines jeden, ohne gesetzmäßige Erben verstorbenen Edelmannes fallen dem Könige zur weiteren gesetzmäßigen Verleihung an wohlverdiente Landeskinder heim. Eben das ist der Fall, wenn ein begüterter Edelmann durch ein Majestätsverbrechen und durch Untreue sein Leben und seine Besitzungen verwirkt hat.

6. Der König prägt Münzen, leitet das Postwesen und ist im Besitze aller Regalien, welche entweder ihrer Natur nach einzelnen Unterthanen nicht gehören können, oder welche das Gesetz der Krone übertrug.

7. Das Recht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Tractaten einzugehen, Gesandtschaften zu empfangen und abzuschicken, kurz alle Majestätsrechte, welche auf auswärtige Länder und Staaten Bezug haben, sind Prärogativen des Königs.

8. Auch das Militär und die Erhaltung und Besetzung der Grenzfestungen sind dem Willen und der freien Verfügung des Königs überlassen; nur die vom Könige abgeforderte Insurrection des Adels muß auf dem Reichstag mit Hülfe, Rath und Beistimmung der Stände organisirt werden; besonders dann, wenn außer der Personal- auch noch die Portalinsurrection, zu deren Unterhalt Subsidien nöthig sind, zu Stande kommen soll.

9. Den Reichstag auszuschreiben, denselben zu prorogiren und zu entlassen.

10. Der König leitet das gesammte Erziehungs- und Schulwesen, und alle geistlichen und weltlichen Stiftungen für die Seminarien, Klöster und Convicte stehen unter seiner Oberaufsicht. Er kann öffentliche Erziehungs-Anstalten und Schulen umformen, Convicte aufheben und wiederherstellen. Er ernennt Lehrer und Professoren, vergibt Stipendien und Pensionen, und sämmtliche Kirchen- und Schul-Deputationen und Commissionen arbeiten nach den von ihm erhaltenen Vorschriften.

11. Hierher gehört auch das sogenannte Jus placeti, die päpstlichen Bullen zur Vollziehung zuzulassen, oder nicht zuzulassen.

12. In Rücksicht der evangelischen und orientalischen Kirchengenossen übt er vermöge des Majestätsrechtes die oberste Aufsicht aus. Es gebühret ihm die Einsicht in alle Verhandlungen und Anstalten dieser kirchlichen Gesellschaften.

Hieraus sieht man, daß der König von Ungern sehr viele schöne und glänzende Rechte besitzt und durch die Constitution keineswegs gehindert wird, zur Wohlfahrt des Reiches alles Nöthige vorzukehren.

Krönungen der Könige.

Mit menschenmöglichstem Gepränge wird der neue König, welcher seinen ersten feierlichen Königsakt zu vollziehen ankommt, an der Grenze des Landes empfangen und nach Preßburg — wo gewöhnlich die Krönungsfeierlichkeit vor sich zu gehen pflegt — begleitet.

Die Krönungs-Ceremonie selbst ist der imposanteste Akt, welchen man sich in menschlichen Verhältnissen vorstellen kann, und die Pracht, mit welcher sie vollzogen und verherrlicht wird, ist eben so groß und majestätisch, als der Geist des Alterthums, welcher sich in symbolischen Handlungen so gern verhüllt, daran unverkennbar ist. Die Hauptrollen dabei hat nach dem König, als der Hauptperson, der Erzbischof von Gran, der Palatin, die Bischöfe und die andern weltlichen Reichsbaronen. Die Handlung geht in einer Kirche vor sich. Hier erscheint der ungrisch gekleidete König unter Vortretung der Reichsfahnenträger und der Reichsbaronen, welche die Reichswappen vortragen, in der Mitte zweier Bischöfe vor'm Hochaltare. In älteren Zeiten pflegte hier der Palatin auf die obere Stufe des Altars zu steigen und die Reichskrone emporhebend dreimal in ungrischer Sprache die Frage zu wiederholen: „Wollt ihr, daß der Gegenwärtige N. N. zum König gekrönt werde? —

und von den Ständen erhielt er dreimal die Antwort: „Wir wollen! Es lebe, es lebe, es lebe der König!" — Dieser Zwischenakt in einem Erbreich überflüssig, fällt seit dem J. 1687 weg. Jetzt schwört der König knieend auf das Evangelienbuch in die Hände des pontificirenden Erzbischofs, Gerechtigkeit und Friedensliebe seinem Volke überhaupt, insonderheit Schutz und Ehrfurcht der Kirche und ihren Dienern zu. (Juramentum de justitia et pace.) Die Litanei zu allen Heiligen wird angestimmt und der mit dem Oele der Catechumenen am rechten Arm und auf der Brust gesalbte König wird mit St. Stephans-Kleidern angethan. Nun geht das Hochamt an, die Epistel wird verlesen und der König von einem Erzbischof und einem Bischof zum Hochaltar geführt. — Darauf erhält der neue König aus den Händen des Primas das entblößte Schwert des h. Stephans; unmittelbar darauf wird ihm auch die Krone durch den Primas und den Palatin aufgesetzt, und so wird der gekrönte König, — Scepter und Reichsapfel in den Händen — unter Vivat-Rufen und von begeisternder Musik begleiteter Absingung des Te Deum laudamus etc. unter Blitz und Donner der Kanonen auf den Thron erhoben — inthronisirt. Von diesem steigt er herab, so wie das Evangelium und das Credo abgesungen sind, küßt das Kreuz und Evangeliumbuch und opfert. Dann wird er nach einer Weile wiederum vom Throne zur Communion vor dem Hochaltar abgeholt. — Alles unter Gebeten und Antiphonien.

Nach den Kirchen-Ceremonien geht er zu Fuß in der zahlreichsten Procession der Stände, umrungen von tausend und tausend jauchzenden Zuschauern, begrüßt von allen Glocken und Kanonen, auf dem mit rothem und weißem Tuche belegten Pfade, mit dem heiligen Diadem und dem Mantel des heil. Stephans bekleidet und mit den übrigen Reichskleinodien geschmückt, indessen der Kammerpräsident zu Pferde rechts und links Münzen regnen läßt und das betretene Tuch dem Pöbel zur freien Beute wird, in eine

andre von den nächsten Kirchen, wo vom Throne herab jedesmal eine gute Zahl Edelleute mit dem bloßen Reichsschwerte zu Rittern (Equites aurati) geschlagen werden.

Von hier aus geht der glänzendste Zug von der Welt an. Der König in seinem Krönungs-Ornat, alle Reichsbarone in ihrem feierlichsten Schmucke, zehn Edelleute mit der Reichsfahne, und mit den Fahnen der zur Krone jetzt oder ehemals gehörigen Königreiche und alle Bischöfe im hochfestlichen Anzuge schwingen sich mit einem Male auf ihre muthigen, mit kostbarem Sattel und Zeug geschirrten Rosse, und begleiten unter Vortretung des bewappneten Reichsherolds den gekrönten König unter unaufhörlichem Glockenklange und dem Donner der Kanonen zu einem, mit dreifarbigem Tuch (weiß, roth, grün) belegten Ehrengerüste, auf welchem derselbe mit gegen Himmel erhobener Hand, im Angesichte von vielen Tausend Zuschauern, den Decretal-Eid ablegt.

Von da galoppirt er auf einen, in gewisser Entfernung zu diesem Ende aufgeworfenen Hügel, und schwingt das bloße Reichs- (St. Stephans-) Schwert in's Kreuz und in die Quere, zum Zeichen, daß er vom Königreich Besitz nehme und dasselbe wider alle Feinde der vier Weltgegenden zu vertheidigen bereit sey.

Den Beschluß der Krönungsfeier macht ein königliches Gastmahl, bei welcher Gelegenheit die Reichsbarone ihre Erzämterdienste verrichten und des Königs und des Landes Gesundheit unter Trompeten- und Paukenschall, dem Donner des Geschützes und dem Jubelgeschrei des um den ganz gebratenen Ochsen versammelten Gassenvolkes getrunken wird.

Wenn die Königinn bei Lebzeiten des Königs gekrönt wird, so wird ihr durch den Erzbischof von Gran die Reichskrone auf die rechte Achsel, durch den Weßprimer Bischof aber eine kostbare Hauskrone auf den Kopf gesetzt.

Die Stände pflegen bei den Krönungen sowohl der Könige als der Königinnen beliebige Geschenke an Geld zu machen. Das letztemal 50,000 Dukaten in Gold. Die Königinn erhielt 1825, als sie gekrönt wurde, eben soviel. Dieses Geschenk schießt bloß der Adel und die k. Freistädte zusammen.

Die Attribute der ungrischen Krone sind weit andre und weit erhabenere als die eines bloßen Goldklümpchens. Erstlich verdient sie schon als ein 800, — schreibe: achthundert — jähriges Alterthum und als ein National-Eigenthum alle Achtung, welcher ein solcher Gegenstand, freilich bloß von Menschen, die sich auf solche Alterthümer verstehen, immer und überall gewürdigt wird. — Ueber dieß aber sind an die Krone Ungern's noch andre weit erhabenere Erinnerungen geknüpft. Denn die Krone trug der erste König des Reichs, welcher das Christenthum einführte, folglich den ersten Grund zur Civilisation seines Volkes legte.

§. 74. Reichsstände.

Zu den Reichsständen, Status et Ordines Regni, ungrisch Karok és Rendek, welche auf den Reichstägen entweder persönlich zu erscheinen, oder dieselben durch Repräsentanten zu beschicken haben, zählt das Gesetz:

1. Den katholischen hohen Clerus, nemlich die Erz-Bischöfe and Bischöfe der Katholiken römischen sowohl als griechischen Ritus, wie auch die orientalischen (sogenannten Nicht-Unirten.)

2. Die Reichsbarone, Grafen, Freiherrn, (Magnaten.) Reichsbarone sind: der Palatin, Judex Curiae, Banus von Croatien, Erz-Schatzmeister (Magister Tavernicorum), Erz-Stallmeister (M. Agazonum), Erz-Thürhüter (M. Janitorum), oberster Kämmerer (M. Cubiculariorum), Erz-Mundschenk (M. Pincernarum), Erztruchseß (M. Dapiferorum regalium), Obrist-Hofmeister (M. Curiae

Regiae). Dann der Kapitän der königl. ungrischen Leibgarde und die zwei Kronhüter. Ehedem waren auch die Temeser und Preßburger Burggrafen Reichsbarone, aber in den heutigen Schematismen fehlen sie als solche. — Die Rangordnung unter den vier ersten Erz-Kron- und Reichs-Beamten (Reichsbaronen) ist unveränderlich, die übrigen folgen auf einander nach dem Amtsalter. —

Reichsgrafen sind alle Obergespäne der Comitate. — Die übrigen Magnaten sind geborne Fürsten, Grafen, Freiherrn. Der hohe Adel ist also theils Amts-, theils Geburtsadel.

3. Die Edelleute oder der Ritterstand, und endlich

4. Die königl. freien Städte.

Die drei ersten Classen machen eigentlich den Adel aus, unter welcher Benennung sie alle mitverstanden werden. Die königl. freien Städte stellen collektiv genommen eine adelige Corporation — jede Einen Edelmann — vor, mögen sie auch von noch so vielen oder von keinen Edelleuten bewohnt seyn.

Alle vier Klassen begreift das Gesetz unter dem gemeinschaftlichen Namen Volk, Populus, zum Unterschied vom Nichtadel, oder eigentlich von den Unterthanen, welche Klasse Plebs — der Pöbel — heißt. —

Die Mittelklasse besteht aus Honoratioren, aus der Geistlichkeit aller Kirchenparteien, aus Aerzten, Chirurgen, Gelehrten, Künstlern, Pächtern, freien Personen ꝛc.

Rechte der Stände.

Nach der Verfassung nehmen die Reichsstände einen thätigen Antheil an der Gesetzgebung bei Reichstagen, (Comitia Regni, oder Diaeta), welche nicht weniger glänzend als die schon oben beschriebenen Krönungsfeierlichkeiten gehalten zu werden pflegen.

Hier eine möglichst kurzgefaßte Nachricht über die ungrischen Reichstage.

In zwei Kammern sitzen die 6—700 Reichstagsmitglieder. Die Magnatentafel unter dem Vorsitze des Reichspalatins verhandelt alles in der lateinischen Sprache; (vielleicht zum erstenmal ist beim Reichstage 1825—1826 auch viel ungrisch gesprochen worden.) Die Stände unterm Präsidium des Personals (Statthalter des Königs bei dem hohen Gericht der königlichen Tafel in Pesth) debattiren immer in der ungrischen Sprache, nur selten in der lateinischen.

Den Ort zu bestimmen, wo sich die Stände versammeln sollen, steht ganz beim König. Seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts (1298) bis zum J. 1526 wurden die Reichstage mehrentheils unter freiem Himmel, auf unabsehbaren Wiesen, manchmal bei einem Zusammenflusse von 80,000 größtentheils berittenen Männern, gewöhnlich in der Nähe der Stadt Pesth, auf dem sogenannten Rákos-Feld gehalten. K. Ferdinand I. verlegte dieselben vom Felde auf immer in die Stadt; und dem Könige ist es überlassen, nach Ofen, oder Preßburg, oder wohin er immer will, jedoch innerhalb der Grenzen Ungerns, die Stände zu bescheiden. Nur der Krönungs-Reichstag darf nicht über 6 Monate, vom Tode des letzten Königs an gerechnet, und die Wahl eines Palatins, welche auf den Reichstag gehört, nicht über ein Jahr lang aufgeschoben werden, außerdem ist es gesetzmäßig, daß ein Reichstag, wenn nur sonst dringende Umstände die Zusammenkunft der Stände nicht früher nöthig machen, alle drei Jahre einmal gehalten werden soll. Zu demselben ladet der König durch sogenannte Regales, nemlich literae (königliche Schreiben) alle und jede, die dazu Recht haben, etwa sechs Wochen vorher auf einen bestimmten Tag ein. Nach diesem läßt man noch 4 Tage vergehen, um die etwa noch nicht Angekommenen abzuwarten. Während dem gehen lauter Visiten vor sich. Die Magnaten stellen sich einzeln beim Palatin, die Stände beim Personal vor, und überreichen ihm ihre Credentional-Briefe.

Die erste Sitzung wird mit Ceremonialien abgethan; die beiden Tafeln bekomplimentiren sich gegenseitig durch eigene Deputationen; zugleich wird beschlossen, den König zur Ankunft zum Reichstag durch eine schriftliche Vorstellung, welche mittelst einer zahlreichen und glänzenden Deputation dem König, wohin er will, nach Wien, oder nach Schloßhof, übersendet wird, einzuladen. An dem zum Einzug des Königs bestimmten Tage geht dieser auf die glänzendste Weise vor sich; an dem folgenden versammeln sich die Stände in dem Gebäude, worin der König abgestiegen ist, um den Thron, und empfangen hier mit Feierlichkeit die sogenannten königlichen Propositionen, das heißt, — eine Schrift, worin der König seinen Willen ausdrücken läßt, was er Seinerseits auf dem Reichstage verhandelt wissen will. Nun gehen die Reichstagsverhandlungen an. Der Anfang geschieht immer bei der Ständetafel, welche sich vorher im Zirkel (außer dem Landhause) unter dem, wöchentlich wechselnden Vorsitz der Comitats-Ablegaten, — und dann im Landhause selbst unter dem Vorsitze des Personals über die königl. Propositionen berathschlagen und ihre Meinung der Magnaten-Tafel schriftlich mittheilen. Die Noten (Nuncia) werden so lange gewechselt, bis beide Tafeln endlich übereinkommen. Um sich mit einander in langen strittigen Fällen desto leichter zu vergleichen, kommen auch beide Tafeln in Einem — dem Magnaten-Saale zusammen, und diese Sitzungen heißen Sessiones mixtae, gemischte. Ist einmal eine Proposition beide Tafeln durchpassirt, dann wird sie dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, welcher dieselbe bewilligen, oder ablehnen kann. Nur ist auch bei den königlichen Forderungen der Wille des Königs nicht immer zugleich auch Wille der Stände, und nur gemeinschaftliche Einwilligung, oft die Folge langer Tractate, Vorstellungen und Resolutionen, geben bald dem Postulate des Königs, bald dem Begehren der Stände die Gesetzeskraft. Denn nach abgehandelten

Propositionen ist es gesetzmäßig an den Ständen, ihre Beschwerden und Begehren (gravamina et postulata) vorzulegen. Die Initiative steht daher bei beiden Theilen, beim König sowohl als auch bei den Ständen. Will der König dem Verlangen der Stände nicht willfahren, so tritt in diesem Falle das Amt des Palatins als gesetzlichen Vermittlers ein. — Vor'm Schlusse des Reichstags werden alle abgehandelten Gegenstände in die Form der Gesetze gebracht, und mit der Hofkanzlei noch einmal concertirt. Ist endlich alles in's Reine gebracht, und von Seiten des Königs und der Stände nichts mehr zu erinnern übrig, dann erst erfolgt die königliche General-Sanction aller und jeder eingereichten Artikel, gefaßt in die feierliche Form eines königl. Decrets, welches in der ungrischen Hofkanzlei ausgefertigt, mit des Königs großem Siegel befestigt und vom Könige selbst dann vom Hofkanzler und einem Hofrath unterschrieben, den Ständen mit eben der Feierlichkeit, mit welcher diese die Propositiones empfangen hatten, übergeben wird. Der Reichsabschied ist nun fertig; unter Glückwünschen scheiden der König und die Stände von einander; Original-Abschriften der neuen Reichsgesetze werden diesen, vom König unterfertigt, aus der ungrischen Hofkanzlei sobald als möglich nachgeschickt, welche in den Versammlungen der Comitate, Städte, Bezirke publicirt, vom Tage der Kundmachung an überall und für Jedermann vollkommene Gesetzeskraft haben.

Noch Etwas über die Sitzungen. Sie werden bei offenen Thüren gehalten und der Eintritt ist jedem anständig gekleideten Manne unverwehrt. Die Tribünen (Gallerien) in beiden Sälen stehen auch für Frauenzimmer offen. Ruhe und Ordnung in den Sälen handhaben der oberste königl. Thürhüter nebst seinen aus der Mitte der Magnaten und Stände gewählten und mit schwarzen, roth bebänderten Stöckchen versehenen Individuen. Und es ist wahrlich ein auffallender Beweis der fortschreitenden National-Cultur,

daß auf den 9 zum Theil langwierigen Reichstagen in den letzten 35 Jahren, weder in den Diätal-Sitzungen noch außer denselben etwas vorging, dessen sich die Nation vorm Richterstuhle der europäischen Polizei schämen müßte.

Geschriebene Reden dürfen nicht abgelesen werden. Es herrscht noch zur Zeit der Gebrauch, nur den Inhalt kurz ins Reichstags-Tagebuch — welches durch einen Tabularisten aufgesetzt, und — vorher durch eine eigene ständische Commission revidirt, gedruckt wird — einzutragen. In Zirkeln, wo alle Gegenstände vorher discutirt werden, wird nicht einmal ein Diarium geführt, sondern nur der Beschluß aufgesetzt. — Auch der Druck der Reichstags-Diarien und Akten ist erst 1790 angefangen worden; vor dem hat man Alles nur den Schreibern diktirt.

Bei allen Debatten muß ein jeder Redner die strengste Decenz beobachten und sich aller Invectiven und aller ungeziemenden Ausdrücke enthalten. Persönliche Beleidigungen sogleich abzuurtheilen, ist die anwesende königl. Gerichtstafel befugt. Aber mir ist seit 1790 kein Beispiel bekannt geworden, wo diese in den Fall gekommen wäre, ihr Amt zu handhaben.

Der König erscheint nie in der Sitzung, sondern beruft die Stände, wenn er sie haben will, zu sich in sein Palais. Die Königinn, die Prinzen, die Prinzessinen lassen sich mehrmals auf den Tribünen beider Tafeln sehen, — und wohnen den Debatten bei.

Rechte der Stände außer dem Reichstage.

a) Allgemeine.

Vor Gericht und nach den Gesetzen sind alle Adelige, d. i. Prälaten, Reichsbarone, Magnaten, Edelleute und die königl. freien Städte in corpore, gleich; nur Rang und Würde, der obere Sitz, das größere Homagium, und das Vorrecht der geistlichen und weltlichen Magnaten, durch besondere königl. Briefe zum Reichstag eingeladen

zu werden, und daselbst entweder persönlich oder durch Repräsentanten mitzustimmen, machen zwischen dem Magnaten und dem Edelmann, zwischen dem hohen und niederen Adel einen Unterschied. Es sind aber die allgemeinen und gemeinschaftlichen Rechte hauptsächlich folgende:

1. Jeder Prälat, Magnat, Edelmann (und zwar nicht durch Stellvertreter, sondern in Person) und jede königl. Freistadt, durch ihre Abgeordnete, nimmt Theil an den Berathschlagungen und Statuten, welche in den General-Versammlungen desjenigen Comitats gemacht werden, in welchem jener begütert oder wohnhaft, oder die k. Freistadt gelegen ist. Auf diesen Comitats-Landtagen werden unter dem Vorsitze des Obergespans oder des Vicegespans Prädeliberationen vor Eröffnung eines Reichstags angestellt, Instruktionen für die Ablegaten ausgearbeitet, gewöhnlich nach jedem dritten Jahre der Comitats-Magistrat restaurirt, die königl. Befehle und die gefaßten Reichstags-Beschlüsse publicirt und zur Vollziehung gebracht, Gegenvorstellungen abgefaßt, das dem Comitat obliegende Steuer-Quantum unter die Steuerpflichtigen vertheilt und manche Statute, besonders die Polizei betreffend, welche innerhalb der Grenzen des Comitats verbindlich sind, darunter z. B. auch die Fleischpreise — festgesetzt. Von der Comitatsgerichtsbarkeit ist niemand, der zum Adel gehört, ausgenommen, und so wird dadurch jede Trennung und Entfernung der vier Stände von einander mächtig gehindert. Ueberhaupt ist das Ansehen der Comitate ungemein groß und wichtig; der Geist der Nation und der Reichsverfassung ist in ihren Congregationen und Gerichtsstühlen sichtbar gegenwärtig, und mit besonderer Aufmerksamkeit wird auch außer den Reichstagen ihre Stimme gehört. Ich wünsche nichts anders, als daß Jedermann, welcher Zutritt und Stimme in den Comitats-Versammlungen hat, sich der Würde dieses Vereins bewußt sey.

2. Die Person eines jeden Edelmanns ist frei. Er kann verklagt, aber von niemandem arretirt werden, ohne daß

ihn vorher sein gesetzmäßiger Richter gehörig vor Gericht lade und des Verbrechens überweise. Ausgenommen ist der Hochverrath, wo der Proceß mit der Einziehung der Person des Beschuldigten anfängt. Straßenräuber, Mordbrenner, Diebe auf der That ertappt, werden ohne weiteres arretirt. Wer an die Person eines Edelmanns oder dessen Hof gewaltsam Hand anlegt, muß für seine Verwegenheit mit dem Verluste seiner, ihm ausschließlich zugehörigen Habe, büßen, jedoch so, daß dem Verurtheilten das Recht, die unbeweglichen Güter für ein Zehntel des wahren Preises auszulösen, unbenommen bleibt. — Unadelige können in ihrem Namen vor dem Gerichte wider den Edelmann nur in Contracts- und Successions-Sachen auftreten, übrigens müssen sie sich durch Proceßfähige vertreten lassen. Für die Bürger thut dieses die Stadt in concreto, für den Bauer sein Grundherr, und in manchen Fällen vertritt Streitunfähige auch der Comitatsfiscal ex officio.

3. Nur der Edelmann ist eines Gutsbesitzes fähig. Kein Unadeliger kann also in Ungern, als solcher, zum eigenthümlichen Besitze eines Landgutes gelangen; es sey denn, der König verleihe ihm dasselbe durch eine Donation, wodurch er ohnehin geadelt wird. — Der Edelmann ist ferner in seinen Allodial-Gütern von aller und jeder direkten Steuer, vom Zehend, von allen Mauth- und Dreißigsttaxen, und sein Edelsitz von aller Soldaten-Einquartirung frei. Gibt er ja etwas zu außerordentlichen Staatsbedürfnissen, so gibt er es freiwillig, oder auf einem Reichstage; nur das Krönungs-Honorar der Könige und Königinnen trifft ihn allein; aber zu insurgiren, oder Kriegsdienste zu thun, so oft der König und das Vaterland es fordern, ist er schuldig. — Er kann ferner mit den Früchten seines Fleißes und mit den Gütern, welche er selbst erworben hat, nach Willkühr schalten und walten, nur über Stamm- und Erbgüter, darf er weder im Leben noch im Tode zum Nach-

theil seiner Agnaten, oder des königl. Fiscus Etwas verfügen.

4. Er steht nur unter der Hoheit seines gesetzmäßig gekrönten Königs und Landesfürsten.

Die letzteren drei Vorrechte und Freiheiten heißen im Gesetze Haupt- und Grundfreiheiten des Adels. (Cardinales praerogativae.)

Der Titel, Egregius, gebührt im Geschäftsstyl nur dem Edelmann; Unadelige, welche adelige Gemahlinnen besitzen, heißen Agiles, gleichsam geschickte, pfiffige, da sie gewußt haben eine adelige Person in sich verliebt zu machen. Dieselben haben auch manche andre Vorrechte.

Der Adel wird nur für ausgezeichnete Verdienste um das königliche Haus und um das Vaterland verliehen. Unter diesen Verdiensten stehen rühmliche militärische Thaten obenan; ehemals waren sie fast ausschließlich geeignet, den Adel zu erwerben. Die Verdienste und der Adel mancher Familien ist so alt, daß es — nach Verlust der ursprünglichen Briefe durch allerhand Fatalitäten — gegenwärtig schon gar nicht möglich ist, die Art der Verdienste ihrer Ahnherrn anzugeben. Es gibt noch adelige Geschlechter in Ungern, welche ihren Besitz von der ersten Arpadischen Länder-Vertheilung herleiten. Es waren 108 solche Geschlechter, welche das ganze eroberte Land unter sich theilten. Herr Stephan v. Horvát eruirte in seinem merkwürdigen Werkchen, Magyar Ország' gyökeres Nemzetségeiről etc. Pesth, 1820. 78 dergleichen Geschlechter. Die jetzigen Károlyi, Ibrányi, Csomaközi, Zay, Tököly, Csáky, Kállai, Ondai, dann Noszlopy, Szaplonczay und in Siebenbürgen Szinakos stammen von jenen uralten Geschlechtern ab.

Sehr merkwürdig war das Verdienst eines Titus Dugovics, der unter dem Hunyadischen Gouvernement bei der Eroberung von Belgrad als Held fiel. Ein Türke pflanzte nemlich den Roßschweif auf dem Thurm

auf. Dugovics sprang hinzu, und wollte das Siegeszeichen dort nicht dulden. Der Türke that Widerstand, daher umfaßte ihn Dugovics, und warf sich mit ihm vom Thurm herab. Der König Matthias Corvinus ehrte diese Heldenthat im J. 1459 an dem Sohne des Helden durch die Verleihung eines adeligen Besitzes. Die Urkunde steht im Tud. Gyüjt. 1824. VIII. Heft.

Das, was Szegedy und Korabinszky über den Adels-Erwerb der sogenannten Sz. Laszló Nemessei im Szalader Comitat *) erzählen, wird wohl nur eine unverbürgte Sage seyn. Dem König Ladislaus sey nemlich auf der Reise nach Dalmatien, wo er seine Schwester zu besuchen dachte, der Nagel vom Wagenrad ausgefallen. Flugs habe ein Bauer seinen Finger an die Stelle des Nagels gesteckt, und sey auf eine Meile neben dem Wagen mitgelaufen. Dafür habe denn der König ihn und das ganze Dorf zu Edelleuten gemacht. Jemand meinte, das müsse ein Mordskerl von einem Finger gewesen seyn, denn heutzutage dürfte es schwer fallen, einen solchen Finger zu finden. Die ganze Geschichte halte ich für einen muthwilligen Spaß. Denn Andre sprechen wieder, dieß sey im Warasdiner Comitat geschehen, und der König habe dem heroischen Bauer die ganze Strecke, etwa eine Meile lang, geschenkt, die dieser in der obigen Radnagelfunction durchgelaufen hatte.

b) Besondere Rechte des Adels.

Der Erzbischof von Gran ist immer zugleich Primas des Reichs, und ihm kommt die fürstliche Würde zu; er ist oberster Kanzler, (Summus Cancellarius,) des päpstlichen Stuhles Legatus Natus, und des Graner Comitats im-

---

*) Szegedy Tyrocinium tripartiti. Tyrnau 1767. S. 322 erzählt, daß vor wenigen Jahren mehr als 2500 Familien dieser Edelleute ihre adeligen Rechte vor strengem Gericht bewiesen haben.

merwährender wirklicher Obergespan. Er krönt und salbt den König, sitzt im Rathe der königlichen Statthalterei, und bei dem obersten Gerichte, der Septemviral-Tafel; zur königl. Tafel ernennt er zwei Beisitzer und hat aus dem grauen Alterthume das Recht noch übrig, eine Gattung Edelleute (Prädialisten) *) zu creiren und sie auf seinen Gütern zu dotiren. Dasselbe Recht haben auch die Bischöfe von Raab, und Agram. — Seit uralten Zeiten war der Primas zugleich Reichs-Münzwardein, Pisetarius, wofür er gewisse Sporteln, ein 48stel von jeder Mark Gold und Silber einnahm. In Kremnitz wohnt sein bestellter Pisetar, und seine Pisetgebühr soll, nach Vaterl. Blätt. 1811. Nro 52—60 auch jetzt noch 12—18000 Gulden jährlich betragen.

Zum Prälatenstand gehören auch Aebte, Pröpste und ihre Capitel. Alle diese sind im Genuß der Vorzüge und Vorrechte, welche nach der Staatsverfassung dem Edelmann eigen sind, und stehen auch, als begüterte Edelleute, unter den allgemeinen Landesgesetzen, haben mit dem Edelmann dieselben Richter und mit diesem zugleich die Pflicht, wo es die Noth erheischt, zu insurgiren, und das Vaterland mit dem Degen zu vertheidigen. Der Feldmarschall, Paul Tomori, der am 29. Aug. 1526 die ungrischen Insurgenten auf das Schlachtfeld bei Mohács führte, war Erzbischof von Kalocsa, und mit ihm sind noch 6 andre Bischöfe vorm Feinde geblieben. Heutzutage richtet man so etwas anders ein, und die Prälaten lassen sich durch andre Waffenfähige vertreten.

Das Homagium der Prälaten beträgt 400 Gulden.

Die Capitel sind seit den ältesten Zeiten zugleich glaubwürdige Archive des Landes; vor ihnen werden Contracte geschlossen, Testamente gemacht, Protestationen niedergelegt, Advokaten, Bevollmächtigte bestellt ꝛc. — Bei Sta-

*) Siehe davon weiter unten §. 75.

tutionen, d. h. Uebergaben des Jemanden vom Könige geschenkten Gutes, sind immer einzelne Capitularen als Zeugen gegenwärtig, und ihre Zeugenschaft gilt vor dem König und den Landesgerichten überall. Diese Einrichtung hat ihr Gutes. — Wo nähmen jetzt viele adelige Familien ihre, in Kriegen und Unruhen verlornen Dokumente her, wenn dieselben nicht in Capiteln aufbewahrt gewesen wären? Es litten freilich auch die Capitel-Archive nicht wenig, aber doch nicht in dem Grade wie jene der einzelnen Familien. Bei diesen hängt die getreue Aufbewahrung auch von den Eigenschaften der einzelnen Familienglieder ab, welchen die Aufbewahrung der Familien-Archive obliegt. Sind diese unordentlich, unvorsichtig, so ist auch die Aufbewahrung unzuverlässig. In jeder Hinsicht hat die Einrichtung der Capitular-Archive wesentliche Vorzüge.

Die Magnaten genießen den Vorzug, daß sie durch königl. Briefe (Regales) einzeln zum Reichstage berufen werden. Wir haben schon oben angedeutet, wer zu den Magnaten gerechnet wird. Es gehören dazu auch die sogenannten Indigenae, das heißt, ausländische Adelige, welchen die Naturalisation in Ungern verliehen wird. Gesetzlich waren davon nur die Pohlen und Venetianer ausgeschlossen, allein man hat Beispiele, daß von dieser Strenge aus besonderen Rücksichten der Bewerber, abgegangen worden ist. Das neueste Gesetz vom J. 1827 macht auch diese des Indigenats fähig. Die Indigenatstaxe beträgt 2000 Stück Dukaten, welche aber ausgezeichnet um den König oder um das Reich verdienten Ausländern durch die Stände zum Theil oder ganz erlassen zu werden pflegt. Ein jeder Indigena muß inartikulirt, das heißt, in den Gesetzen als solcher vorgemerkt werden und das Indigenat-Jurament ablegen.

Das Homagium eines Edelmanns beträgt die Hälfte von jenem des Prälaten und des Magnaten, nemlich 200 Gulden, und damit der Leser verstehe, wovon hier die

Rede sey, so wollen wir hier bemerkt haben, Homagium ist gleichsam der Menschenwerth. Der Todtschlag führt mit sich nicht nur die Strafe des Mordes, sondern es muß auch der Werth des Erschlagenen als Geldstrafe bezahlt werden, welcher bezüglich auf die Prälaten und Magnaten in uralten Zeiten auf 400 Gulden, auf Edelleute und Bürger 200 Gulden, bezüglich auf den Unadeligen aber auf 40 Gulden bestimmt wurde, und dieß heißt, Homagium mortuum. — Die Hälfte davon macht das Homagium vivum aus. Die Gesetze geben die Fälle specifisch an, in welchen die ganze oder die halbe Geldstrafe zu erlegen ist. Diese Fälle hier aufzuzählen wäre etwas zu weitläufig. Homagium ist also nicht anders zu betrachten, als eine Art Geldstrafe.

Städte und Bürger.

Die Rechte jeder königl. freien Stadt in Corpore sind folgende:

1. Jede Stadt hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage durch ihre Abgeordnete und wird dazu mittelst eigener königl. Briefe geladen.

2. Sie sind ein Eigenthum der heiligen Krone, und können weder verpfändet, noch verkauft, noch verschenkt werden.

3. Sie haben alle und jede adelige und grundherrliche Rechte und stehen mit dem Adel unter denselben Gesetzen und Richtern. Manche besitzen, gleichwie der Edelmann, ganze Dörfer und Ländereien und üben auf ihren Stadtgütern alle jene Regal-Beneficien aus, welche das Gesetz dem Grundherrn zusagt.

4. Ihren Magistrat restauriren sie selbst in Gegenwart eines königl. Commissärs.

5. Der Magistrat entscheidet über alle bürgerliche Rechtssachen und übt zugleich die peinliche Gerichtsbarkeit (Jus gladii) aus.

6. Jede Freistadt hat das Patronatsrecht.

Die Bergstädte haben noch insbesondere das Recht, daß innerhalb ihrer Mauern weder den durchmarschirenden, noch cantonirenden Kriegstruppen Quartiere angewiesen werden; — und, daß die Juden sich ihnen nicht bis auf 7 Meilen nähern dürfen.

Rechte der einzelnen Bürger.

1. Ihr Menschenwerth (Homagium) ist jenem des Edelmanns gleich 200 — 100 Gulden.

2. Die Bürger dürfen weder eigener, vielweniger noch fremder Schulden wegen willkührlich irgendwo angehalten werden. Dieß schreibt sich daher, daß es ehemals Gebrauch war, den schuldenden Bürger, wenn er sich außer der Stadt wohin verfügte, anzuhalten; ja ein Bürger wurde auch für die Schulden seines Mitbürgers außer der Stadt arretirt. So was darf jetzt nicht mehr geschehen.

3. Sie sind durch's ganze Land frei von Land- und Wassermauthen, wenn sie sich mit einem Passe ihrer Stadtbehörde als Bürger ausweisen.

4. Können Militär- und Civil-, vorzüglich Cameraldienste bekleiden und auch geadelt werden.

Dagegen unterliegen sie der Besteurung von ihren Köpfen sowohl als vom Vermögen, dem Zehend, der Einquartierung (mit Ausnahme der Bergstädte) und der Rekrutenstellung. Sie zahlen den Königszins und dem König eine bestimmte Diätaltaxe, und sind auch zur Insurrection verpflichtet. — Unadelige Bürger sind des Besitzes von Landgütern unfähig und dürfen auch mit Ausnahme der Contraktual- und Erbschaftsfälle gegen keinen Edelmann in ihrem Namen Proceß führen, werden jedoch hierin durch die Stadt in Corpore vertreten.

§. 75. Privilegirte Distrikte und Marktflecken.

Außer den königl. freien Städten sind noch einige mehr oder weniger bevorrechtete Distrikte, als da sind die Distrikte der Jazygen und Cumaner, die Haiduckenstädte, die 17 Zipserstädte, der Kikindaer, der Theißer Distrikt, der Seebezirk (Littorale) nebst dem Campus Turopolya; *) — und verschiedene mehr oder weniger privilegirte Städte und Märkte, z. B. die bischöflichen Städte Erlau, Waitzen, Großwarbein, Weßprim, Rosenau, Neutra und mehrere andre stark bevölkerte Gemeinden.

Unter den Distrikten beschicken nur die Distrikte der Jazygen und Cumaner, die Haiduckenstädte, der Seebezirk und der Turopolyer Adel durch Repräsentanten den Reichstag; die übrigen sind zwar ebenfalls in dem Genusse mancher Immunitäten, nehmen aber an den öffentlichen Reichsverhandlungen so wenig Antheil als die privilegirten Märkte, unter welchen diejenigen am besten gedeihen, welche — im Besitz eines königl. Marktprivilegiums — mit ihren Grundherrn unter höherer Auctorität contrahirten und durch Zahlung gewisser Summen, sich bald auf immer, bald auf kürzere Zeit (gewöhnlich auf 32 Jahre) von den Urbarialpflichten loskauften und sich und ihre Felder, wohl auch die übrigen herrschaftlichen Gerechtsame (z. B. das Mühl- und Schankrecht) in Erbpacht nahmen.

Prädialisten, Libertiner rc.

Es ist schon oben §. 74. erwähnt worden, daß dem Erzbischof von Gran und noch andern Prälaten das Recht

*) Wo es 500 adelige Familien geben soll, laut Reichstags-Acten vom J. 1826.

zustehe, Edelleute zu creiren. Diese erzbischöflichen Lehnsmänner, welche unter der erzbischöflichen Fahne ehedem wider die Feinde des Königs und des Königreichs insurgirten, sind gegenwärtig in 3 Stühle, Vajka, Érseklél, und Verebély vertheilt. Sie sind von der Comitats-Jurisdiction frei und haben ihren eigenen Magistrat, auch jede ihren eigenen Palatin. Die Zahl der erzbischöflichen Prädialisten zusammen soll 25, (nur?) des Bischofs von Agram 105, des Raaber Bischofs nur 3—4 seyn. Auch der Abt des St. Martinsbergs hat Prädialisten. — Diese Edelleute sind keine Reichs-Edelleute. Sie sind zwar den letzteren in ihren Homagien gleich, dürfen nicht besteuert werden und sind auch von Mauthen frei, allein übrigens müssen sie, wenn sie Reichsedelleute werden wollen, vom König erst geadelt werden. — Die Prädien des Agramer Bischofs und Capitels sind zur Zeit, als das Bisthum mit dem Besitzthum der ehemaligen dortigen königlichen Veste (Castrum) beschenkt wurde, aus den Gütern des Bisthums mit der Bestimmung ausgeschieden worden, daß sie nur mit der Last der herrschaftlichen und Waffendienstobliegenheiten verliehen werden sollen. Die herrschaftlichen Dienstobliegenheiten bestehen darin, daß die Prädialisten in der bischöflichen Burg stets Wachdienste verrichten, Briefe vertragen, herrschaftliche Transporte begleiten und auch einen jährlichen Zins zahlen müssen, sonst aber auch schuldig sind, so oft es nothwendig ist, wider die Landesfeinde unter die Waffen zu treten.

In den drei croatischen Comitaten, Agram, Kreuz und Varasdin gibt es zahlreiche Prädialisten, Decimalisten und Libertiner, welche im Kreuzer Comitat, laut Reichstags-Acten 1826. S. 554, ein Drittel der dasigen Bevölkerung betragen. In allen drei croatischen Comitaten sind sie 4000 Häuser stark.

Der Ursprung der Libertiner ist in jenen Epochen zu suchen, wo das Land beständig von Türken beunruhigt

wurde und wo die Grundherrn, vor der Errichtung des stehenden Militärs (1715), beständig bewaffnete Leute unterhalten mußten. Zu diesem Ende befreiten sie einen Theil ihrer Unterthanen von herrschaftlichen Lasten und legten ihnen die Verbindlichkeit auf, ihre Grundherrn bewaffnet ins Feld zu begleiten, in Friedenszeiten aber gewisse Dienste zu leisten. In soferne die letzteren nicht genau in den Freiheitsbriefen ausgedrückt waren, sind sie zur Zeit der Einführung des Urbariums bestimmter festgesetzt worden.

Die Decimalisten (wovon nicht einmal Schwartner etwas erwähnt,) sind eine solche Gattung Leute, welche von Grundherrn mit der Verpflichtung des Zehends und des Waffendienstes angesiedelt wurden und daher auch mit den obigen insurgiren müssen.

Unterdessen zahlen alle diese Classen in Croatien auch die ordentliche Steuer seit 1751 und bilden gewissermaßen eine Mittelclasse zwischen dem Adel und den Unadeligen.

Im Zólyer Comitat gibt es einige privilegirte Ortschaften, deren Einwohner Libertini, Freibauern, (Slobodnjci) heißen; nemlich Hrochoty, Muottyova und der Markt Pojnik (zum Theil) sammt dem dazu gehörigen Orte Lehotka. Die ersteren zwei sind unterthänige, die letzteren privilegirte Gemeinden, und werden nur zum Theil, die ersteren ganz von Libertinern bewohnt. Da der berühmte König Matthias Corvinus ein großer Jagdliebhaber, auch im Zólyer Comitat zu jagen und dort im Altsohler Schlosse abzusteigen pflegte, so bediente er sich dabei hauptsächlich der Einwohner der genannten Ortschaften (im Terrain des Marktes Pojnik heißt auch heutzutage noch eine Quelle Kralowa Woda, Königswasser, weil der König Matthias daraus getrunken,) und verlieh ihnen ansehnliche Privilegien, in deren Genusse sie zum Theil auch jetzt noch sich befinden. Diese Libertiner sind alle mit Flinten versehen (was den gemeinen Bauern nicht erlaubt ist) und verlegen sich fleißig auf die Jagd. Auch gehen sie selten

unbewaffnet aus, so oft sie persönliche Dienste der Herrschaft leisten; denn Zugrobotten prästiren sie nicht und werden meist als Boten und Wächter verwendet.

Auch in Sz. Gál, Weßprimer Comitats, gibt es Libertiner, welche einst königl. Jäger (Venatores Regii) hießen und die königliche Küche stets mit Wildpret zu versehen schuldig waren. Diesem alten Herkommen gemäß jagen sie auch heutzutage noch für die königl. Küche und liefern alljährlich um das neue Jahr herum einen Transport Wild nach Wien in die kaiserl. Burg.

§. 76. Bauern.

Das Schicksal des Unterthans in Ungern erlitt in alten Zeiten mehrfache Veränderungen. Die Hauptmomente desselben sind folgende: In den ersten Jahrhunderten des Reichs waren die Bauern, wie überall in Europa, leibeigen; später aber erhielt ein Theil derselben gewisse Freiheiten und besonders erfreuten sich einer großen Begünstigung jene, welche irgend eine Gegend (vorzüglich in Gebirgen) urbar gemacht und dieselbe bevölkert hatten. Dieß thaten zum Theil auswärtige Colonisten, deren Anführer Sculteti *) hießen, zum Theil auch Inländer, — und wurden dafür beträchtlich begünstigt. Allgemeine Freizügigkeit ward 1405. Art. 6. gesetzlich eingeführt, und Art. 93. 1492. bestätigt; wo man zu jener Zeit in andern europäischen Ländern an eine ähnliche Begünstigung des unadeligen Einwohners noch gar nicht dachte.

Zum größten Unglück brach bald darauf 1514 unter der Anführung des Kreuzzüglers Georg Dósa, sonst Székely genannt, der geschichtlich bekannte furchtbare Bauerntumult aus, wo 40,000 eigentlich zum Kreuzzuge nach Palästina bestimmte Bauern die Waffen gegen den Adel kehrten. — Die gräulichsten Verheerungen des Landes

---

*) Siehe den ersten Band §. 25.

und Erwürgung von etwa 70,000 Menschen waren die Folge davon. Die Ehre, diese Empörung gedämpft zu haben, gebührt dem Namen des unternehmenden Johann v. Zápolya. Auf diese Veranlassung ward bei Gelegenheit des in demselben Jahre zu Ofen gehaltenen Landtags die Freizügigkeit aufgehoben, „damit", so heißt es in dem Gesetze, „das Andenken dieser Bauernverrätherei und die Bestrafung derselben auf die Nachkommenschaft der Verräther übergehe und damit jedes Jahrhundert erfahre, welches Verbrechen es sey, wider die Herren feindlich auszuziehen." —

Aber kaum waren drei und dreißig Jahre verflossen, als man 1547 diese nothwendige Härte des Gesetzes aus freien Stücken milderte und abermals gesetzlich den leibeigenen Bauern freien Abzug gestattete. Der Kaiser und König Joseph II. hob im J. 1785 die Leibeigenschaft allgemein und bestimmt auf, und im J. 1791 ist die Freizügigkeit durch ein eigenes Reichsgesetz definitiv sanctionirt worden.

Was die Abgaben der Unterthanen an ihre Grundherrn betrifft, so waren diese bis in die erste Hälfte des letztverflossenen (18ten) Jahrhunderts nicht allgemein bestimmt. In den ältesten Zeiten waren es hauptsächlich und fast ausschließend Victualien; z. B. Strohfruchtzehend, Schafe, Mehl, Bier und Salz. Manche Gemeinden steuerten der Herrschaft, und zwar nach Pfahler's Jus Georgicum S. LV. 59 Dörfer der Demeser Präpositur gehörig vermöge Bela's II. Schenkungs-Urkunde vom J. 1138 zusammen: 175 Eimer Märzenbier, 1000 Breter, 50 Schweine, 4 gemästete Ochsen, 30 fette Schafe, 30 Gänse, 40 Hühner, 10 Steine Salz. Außerdem leisteten sie Arbeiten bei der Reparatur der Kirchen- und Klostergebäude, eben so bei Schafställen, bei Fischteichen, und beim Heumähen, soviel es erforderlich war. —

Die Pflichten der Colonisten gegen die Grundherrschaft bestanden in einem mäßigen Geld- und Naturalzins. Von

Geldbußen gebührten dem Grundherrn zwei Dritttheile. Unter die Geschenke (Naturalzins) gehörten Ostereier, Pfingstkäse, Martinsgänse ꝛc. Den in's Feld ziehenden Grundherrn mußten die Colonisten auch mit Geld unterstützen. Ihre Rechte dagegen bestanden in der Freizügigkeit und während der ersten zehn Jahre waren sie sogar zinsfrei. Die urbar gemachten Ländereien durften sie unbeschadet der herrschaftlichen Revenüen verkaufen, verschenken, oder vermachen, wählten ihren Pfarrer selbst und entrichteten den Zehend an denselben. Mit den Schulzen (ihren Anführern) theilten sie das Holzungs-, das Jagd-, das Fisch- und Vogelfangs-Recht. Dem Schulzen selbst war das Richteramt eigen, und außerdem hatte er die Gerechtigkeit des Wein- und Bierschanks, des Fleischhauens, und der Mühlen, und von allen herrschaftlichen Abgaben, welche er eintrieb, behielt der Schulze für sich den sechsten Theil. Dergleichen Colonisten waren in den gebirgigen Comitaten Nyitra, Trencsin, Árva, Liptó, Thurocz, Zólyom, Gömör, Zips, Sáros, Zemplin, Ungh, Beregh, Marmaros, Szathmár, zu finden.

Im Ganzen aber waren denn doch die Pflichten des Unterthans im übrigen Theile des Landes wenig oder gar nicht bestimmt. Der Grundherr konnte von ihm jede beliebige Anzahl von Tagwerken, nebst den durch die Gesetze bestimmten Natural-Abgaben, z. B. das Neuntel von den Feldfrüchten, Geflügel ꝛc. fordern. In diesem Zustande war die Lage des Bauers unbestimmt und nur in sofern gesichert, als es dem Interesse des Gutsherrn angemessen war, einigen Wohlstand seinen Unterthanen zuzulassen. Daß der Zustand indeß nicht eben überall so schlecht und unerträglich war, als man dem Scheine nach glauben sollte, beweiset die Thatsache, daß bei Einführung des Urbariums, welches doch zu Gunsten der Bauern eingerichtet war, dieselben in vielen Gegenden sich dagegen stürmisch auflehnten und militärische Gewalt nothwendig machten.

Als nun Maria Theresia das Urbarium 1767 — 1773 einführte, so ward es Grundsatz, alle jene Contracte, welche dem Bauer schon eine günstige Lage zusicherten und welche zwischen vielen Grundherrn und ihren Unterthanen auch in früheren Zeiten bestanden, zu bestätigen, und ihnen eine unumstößliche Gültigkeit zu geben, übrigens aber auch stete Rücksicht auf die vorhandenen Gebräuche und auf das Herkommen zu nehmen. Hieraus entstand schon ein wesentlicher Unterschied in der Lage der Bauern. Es gibt daher gegenwärtig:

1. Perennal-Contractualisten, deren Lage nemlich durch einen ewigen Vertrag mit der Grundherrschaft gesichert ist. Einige Gemeinden darunter haben das Grundeigenthum und dürfen ihre Haus- und Wirthschaftsgründe frei verkaufen, veräußern, vertauschen, verschenken ꝛc., nebstdem auch die Ausübung der sogenannten Regalien, Ausschank der Getränke, Fleischausschrotung, Marktgelder, Jagd, Fischfang, Mühlen ꝛc. Diese sind beinahe vollkommene Grundherrn und von den königlichen Freistädten nur dadurch unterschieden, daß sie nicht unmittelbar der königlichen, sondern der herrschaftlichen Jurisdiction unterworfen sind. Dergleichen Märkte gibt es im Lande sehr viele. — Andern ist nur der Besitz ihrer Grundstücke und andrer Gerechtsame zugestanden. — Andre reluiren die Urbarial-Prästationen durch bestimmte Geld- und Natural-Abgaben, welche meistens, da sie nach den Verhältnissen der alten Zeit bestimmt wurden, dermalen so unbeträchtlich geworden sind, daß sie wahre Immunitäten genannt werden können. Ueberhaupt bestimmen hierin die speciellen Verträge alles.

2. Urbarialisten, wo keine Contracte vorhanden waren, oder mit Einwilligung beider Theile aufgehoben wurden. Die Abgaben dieser wurden auf die Bestimmungen des Urbariums zurückgeführt. Da dieß jedoch mit steter Rücksicht und Beibehaltung der üblichen Gewohnheiten ge-

schaft, so entstand eine so große Verschiedenheit unter denselben, daß nicht nur jedes Comitat ein in mehreren Punkten von andern abweichendes Urbarium hat, sondern daß auch in einem und demselben Comitate mehrere üblich sind.

Vom Urbarium gibt es 4 Hauptklassen: 1. Das ungrische; 2. das Banater; 3. das croatische; 4. das slavonische. Das zweite und vierte ist den Bauern am günstigsten.

Da aber in denselben viele Lücken blieben, welche auf einmal und im Voraus unmöglich ausgefüllt werden konnten, so suchte man diese Mängel durch eigene, den königlichen, zur Einführung des Urbariums beauftragten Commissären sowohl, als auch den, in eben demselben Geschäfte verwendeten Comitatsbeamten ertheilte Instructionen zu beseitigen. Es konnten indessen auch in diesen, wiewohl sehr umsichtig entworfenen Anweisungen nicht alle die Fälle vorausgesehen und erschöpft werden, welche sich hinterdrein ergaben. Ein jeder solcher Fall mußte daher der Regierung vorgestellt und um die Entscheidung angesucht werden. Daraus entstand nun eine eigene Sammlung der sogenannten Normal-Resolutionen, welche als nachträgliche und erläuternde Urbarial-Vorschriften allgemein beobachtet werden müssen.

Die Rechte des Bauern nach dem Urbarium bestehen im Folgenden:

1. Er ist nirgends mehr an den Boden gewachsen, sondern er kann seinen Wohnort und Grundherrn frei verlassen, und vertauschen. Es versteht sich von selbst, daß er mit dem Dorfe, aus welchem er wegzieht, und mit der Herrschaft selbst, jedoch in Gegenwart des Stuhlrichters, vorher Rechnung halten müsse, und daß sein Abschied nicht in die Zeit der Ernte falle. Zum Aufkündigungstermin ist daher der Michaelstag gesetzmäßig festgesetzt, auswandern darf er aber um das Georgifest.

2. Eine ganze Ansäßigkeit besteht in einem Bauernhofe, Garten und Scheuer, wozu ihm so viel Grund, als

zur Aussaat von 2 Preßburger Metzen hinlänglich ist, d. i. ein Joch angewiesen werden muß. An Ackerland gebühren ihm, nach Verschiedenheit der mehr und weniger bevölkerten Comitate, der Güte nach, entweder von der ersten Classe 16 bis 36 Joch — ein Joch nach Beschaffenheit des Bodens 1100, 1200, 1300 □ Klafter groß — *) oder von der 2ten Classe 18 bis 38 Joch, oder von der 3ten 20 bis 38, oder von der vierten 22 bis 40 Joch. An Wiesengrund sind dem ganzen Bauer, wiederum nach Verschiedenheit der Comitate zugemessen, und zwar, wo jährlich auch Grummet gemäht wird, 6 bis 22 Tagwerke, wo es selten gemäht wird, ebenfalls 6 — 22, wo dieß nicht geschieht, 8 — 22 Tagwerke. So weit es seyn kann, hat derselbe gemeinschaftlich mit dem Grundherrn auch genugsame Viehweide, und alles dieses hat verhältnißmäßig auch beim halben, viertel — und achtel — Bauersitze statt. — Diese Competenz erhält ein jeder ganz gratis. Der Grundherr darf den Bauer von dessen Hofstelle nur dann abschaffen, wenn er selbst zu eigener Wohnung einen Grund unumgänglich nöthig hat, was aber ohne Genehmigung der höheren Landesstelle nicht geschehen darf und nur bei Theilungen der allerärmsten Besitzer Statt findet, — und wenn der Grundherr dem Bauer eine gänzliche Untüchtigkeit oder gar Gefährlichkeit beweisen kann. Ein Austausch der Grundstücke kann nur gegen ein an Größe und Güte vollkommenes Aequivalent geschehen. — Hieraus sieht man, daß dem Bauer zum eigenthümlichen Besitz nur der Name abgeht, und daß der Bauer gleichsam ein Erbpächter ist.

3. Wo es Weingebirge gibt, haben die Unterthanen, d. i. die Dorfgemeinde, das Recht, von Michaelis bis auf

*) Die Comitate Bács, Békes, Csanád, Csongrád sind hierin die begünstigsten. Dort gehen auf ein Joch 1600 □ Kl., wie auch in den drei banatischen Comitaten Temes, Torontal und Krassó.

den Georgentag ihren Wein zu schenken, wo aber das Dorf keinen Weinwachs hat, hört der Termin schon mit Weihnachten auf.

4. Der Unterthan erhält dürres Brennholz und auch das nöthige Bauholz, beides jedoch nur zu seinem eigenen Bedarf, unentgeltlich, wo es zu haben ist. An Orten, wo man sich auch mit Schilfrohr behelfen muß, bekommt er Schilfrohr.

5. Demselben wird die Eichelmast, wenn die Dorfgemeinde keinen Wald hat, in den herrschaftlichen Wäldern, und zwar das Mastschwein um 6 Kr. wohlfeiler gestattet, als den Auswärtigen. Endlich

6. ist der Bauer nach Erfüllung seiner Urbarialpflichten von allen andern herrschaftlichen Frohnen, Gaben und Geschenken und von allem Herrschaftszwange frei. Sogar der Mühlzwang ist verboten. Er kann über sein erworbenes Vermögen im Leben und im Tode frei verfügen, nur beim unbeweglichen Erwerb ist diese Freiheit bis auf die eine Hälfte eingeschränkt. Frei kann derselbe seine Naturprodukte vertauschen und verkaufen, doch bleibt das Vorkaufsrecht dem Grundherrn, aber nach dem, von Fremden bedungenen Preise fürs baare Geld und nur für eigenen häuslichen Bedarf, nicht zum Verkauf.

Dagegen ist dafür ein ganz ansäßiger Bauer seinem Grundherrn schuldig:

1. Jährlich 52 Zugarbeiten, nachdem es die Local-Gewohnheit mit sich bringt, mit 2 oder 4 Zugochsen oder Pferden, und zwar von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Eine Zugarbeit ist zwei Handtagen gleich; daher ist die Zahl der letzteren 104, wöchentlich 2 Tage. Zur Erntezeit dürfen die einen oder die andern doppelt in der Woche gefordert werden, nur darf durchaus die Summe der Tage durchs ganze Jahr nicht größer als 52, oder zu Handdiensten angeschlagen, nicht größer als 104 seyn, ohne daß die Herrschaft den Bauer zur Reluition im Gelde zwin-

gen darf, wovon noch dazu wenigstens $^1/_4$ in den Wintermonaten geleistet werden muß. Unterbliebene Robotten werden täglich mit 10 Kr., Zugrobotten mit 20 Kr. reluirt, überarbeitete eben so bezahlt. Im Beregher Comitat das doppelte.

2. Ein bloßer Hausinhaber ist im Jahre zum 18tägigen Handdienst, ein Miethsmann aber (Subinquilinus) nur zum 12tägigen verpflichtet.

3. Vier ganze Bauern zusammen, verrichten jährlich noch eine sogenannte lange Fuhre in eine Entfernung von 2 Tagereisen. Nur muß dieses bei gutem Wege und nicht zur Zeit der Ernte oder Weinlese geschehen, auch vergütet die Herrschaft alle Zoll- und Mauthgebühren und die in den Wirthshäusern allenfalls nöthige Herberge.

4. Für den Genuß des unentgeldlichen Brenn- und Bauholzes ist der ganz-ansäßige Bauer gehalten, eine Klafter Brennholz in dem herrschaftlichen Walde zu fällen und in den Herrschaftshof abzuführen. Nach Verhältniß ist dieses, so wie alles übrige, der halb-, viertel- und achtel-ansäßige Bauer ebenfalls zu thun schuldig.

5. Wo wilde Thiere sich aufhalten, müssen die Unterthanen durch drei Tage, jedoch versehen mit herrschaftlichem Pulver und Blei, auf dieselben Jagd machen.

6. Ein Bauer, der ein Haus hat, zahlt jährlich einen Gulden Hauszins.

7. Jeder ganze Bauer hat ferner seinem Grundherrn jährlich zu entrichten, entweder 2 Hühner, 2 Kapaune, 19 Eier und $^1/_2$ Maaß Butter, oder 48 Kreuzer, und außerdem 30 ganz ansäßige Bauern zusammen im Jahre ein Kalb, oder einen Gulden 30 Kreuzer.

8. Wenn der Grundherr oder die Grundfrau (nicht aber ihre Söhne und Töchter) heirathet, oder jener seine geistliche Primiz feiert, (Capitel und Convente ausgenommen) liefert der Unterthan an (unter Nro 7) genannten Victualien entweder einen mäßigen Beitrag, oder anstatt dessen

zahlt der ganze Bauer — 48 Kr. Auch ist derselbe zu einem mäßigen Beitrag verpflichtet, wenn sein Grundherr aus feindlicher Gefangenschaft sich für sein eigenes Geld loskaufen müßte. Endlich leisten die Unterthanen auch ihren zum Reichstag abgehenden Grundherrn (Prälaten und Magnaten, die durch eigene königliche Briefe dazu eingeladen werden) eine Landtagssteuer, welche nur durch späteren Gebrauch ebenfalls in 48 Kr. p. Session besteht.

9. Wer Branntwein brennen will, der zahlt für einen jeden Kessel jährlich 2 Gulden.

10. Von allen Erdgewächsen das Neuntel, mit Ausnahme der in dem zum Hausgrund gehörigen Garten erzeugten. Auch von den Schaf- und Ziegenlämmern und von den Bienenstöcken hat der Bauer $^1/_9$ in natura abzugeben. Nur wo z. B. die Lämmer die neunte Zahl nicht erreichen, werden der Herrschaft für jedes Schafslamm — 4 Kr., für jedes Ziegenlamm — 3 Kr. und für jeden Bienenstock — 6 Kr. abgeführt. Die zweite Nutzung des Grundstücks in demselben Jahre ist sowohl vom herrschaftlichen Neuntel, als vom bischöflichen Zehend frei.

11. Von Hanf und Flachs gibt der ganze Bauer entweder das Neuntel, oder wenn er spinnt, 6 Pfund herrschaftlichen Flachs.

Die übrigen Verhältnisse des Unadeligen und Unterthans.

1. Der ungrische Bauer ist überhaupt kein Sklave, keine Hausmeuble, wie sich ungefähr der stolze Römer einst sein mancipium dachte, oder Merkel und Petri die mehr als Neger geplagten leibeigenen Letten und Esthen schildern. Er steht unter dem Schutze der Gesetze und des gesetzkräftigen Urbariums, den er, so oft es nöthig ist, auch wider den König, als Grundherrn, reclamiren kann.

2. Der Grundherr ist erster Richter sowohl in Urbarial- als in andern Processen, das heißt in Sachen des

Unterthans wider den Grundherrn oder dieses wider jenen, wie auch der Unterthanen unter einander. Das erstere — wo nemlich der Unterthan mit seinem Grundherrn zu thun hat, scheint inconsequent zu seyn, ist es aber nicht in einem so hohen Grade als manche Ausländer es finden wollen. Darüber werden wir weiter unten, wo von der Justizpflege die Rede seyn wird, deutlicher sprechen. §. 78.

3. Wenn er vom Herrenstuhle, welcher die peinliche Gerichtsbarkeit (nach besonders darüber erhaltenen Privilegien, welche nur wenigen Grundherrschaften verliehen sind) ausübt, oder vom Comitat zur Todesstrafe, oder welches nach dem Gesetze (1791. 43) gleich viel ist, zu 100 Stockprügeln auf einmal, oder zu dreijährigem Arreste verdammt wird, darf er gleich wie der Bürger seit Leopold's II. Zeiten, an die königl. Tafel, und wenn diese das Todesurtheil gutheißt, von derselben bis an das letzte Appellationsgericht, die Septemviral-Tafel, appelliren. Vormals kam diese Wohlthat nur dem Adel zu und auch dieß nur im Falle eines Mordes.

4. Der Sohn des Bauers darf, wenn er Lust hat, Handwerker, Künstler, Kaufmann, Schullehrer, Mönch, Prediger, Pleban, Domherr, und wenn er Verdienste und Glück hat, sogar Bischof werden. Er darf also ungehindert studiren, und

5. Wo das Gesetz den Unadeligen nicht ausdrücklich von einem weltlichen Staatsamt ausschließt, darf um dasselbe auch der geschickte Bauerssohn als Candidat sich melden, und wo Talente mit dem Verdienste sich paaren, haben Leopold und sein Sohn König Franz versprochen, denselben auch durch Ertheilung des Adels den Uebergang zu dem höheren Staatsstellen möglich zu machen. Der Beispiele gibt es im Lande sehr viele.

6. Er kann also geadelt werden. Dazu gehören Verdienste und Empfehlung von dem Comitate, in welchem er ansäßig ist. Die Freilassung von Seite des Grundherrn ist

nicht mehr nothwendig, seitdem die Freiheit des Abzuges von einem Grundherrn zum andern gesetzmäßig eingeführt ist.

7. Unter die Plagen des ungrischen Bauers, welche hier nicht verschwiegen werden dürfen, gehören die sehr häufigen Güter-Arenden, wenn diese in die Hände unbilliger Pächter gerathen, zum Theil aber auch der Mißbrauch der Vorspann, d. h. die Fuhren. Denn wenn bei der Lage des Bauers, um die Wahrheit zu gestehen, auf die Menschlichkeit des Erbgrundherrn vieles, auf die Billigkeit seiner Beamten noch mehr ankommt, um wie viel bedenklicher mag nicht manchmal der Zustand des Bauers seyn, welcher an manchem hartherzigen Pächter einen Herrn erhält, der eine oft große Arenda zahlt, aber auch diese so geschwind als möglich einzubringen und obendrein so geschwind als es seyn kann, zugleich mit seinen Beamten sich zu bereichern sucht? —

Was die Vorspann anbelangt, so ist in dieser Hinsicht von Seiten der Regierung bereits viel zum Schutz des Bauers geschehen und besonders in neuerer Zeit scharf verboten worden, Reisenden, welche nicht in Amtsgeschäften fahren, Vorspann zu geben; denn es ist nicht zu läugnen, daß in diesem Betracht der Bauer in früheren Zeiten viel gelitten hat. Es gibt nemlich in Ungern viele Gegenden, wo keine Poststationen vorhanden sind, und viele Postrouten, wo Reisende selten sich sehen lassen und demnach die Postmeister auch nicht im Stande sind, beständig Postzüge zu unterhalten, sondern sich mit ein paar Rossen behelfen, mittelst welcher sie die Ordinaripost-Briefpakete weiter schicken. Als Postpferdesurrogat dienen daher in beiderlei solchen Gegenden die Bauernzüge. Für die Stellung solcher war es seit jeher gebräuchlich einen Gulden (für 4 Pferde) auf 2 Meilen zu zahlen, das Militär aber hatte nur 48 Kr. zu entrichten, in so weit es sich mittelst Kriegs- und Provincial-Commissariatischer Vorspanns-Anweisung legitimiren konnte. In billiger Rücksicht auf die steigende Theurung aller Sa-

chen fingen schon um das Jahr 1806 herum alle Comitats-behörden an, die Vorspannstaxe zu erhöhen, und dieselbe in mehrere Classen einzutheilen; z. B. für die einheimischen Amts- und Privatfahrten und für Auswärtige. Die Militärtaxe blieb nach dem Reglement die nemliche, aber besonders für Fremde wurde sie in manchen Comitaten so sehr erhöht, daß man auch Postpferde dafür hätte haben können. Dieß war besonders auf stärker befahrnen Straßen der Fall, wo man außer dem Trinkgeld 6 Gulden pr. Station zahlen mußte, obschon 2 Postpferde nur 5 Gulden kosteten. Die Ortsrichter waren streng angewiesen, dem Reisenden nicht eher vorspannen zu lassen, bis er die bestimmte, an jedem Gemeindehaus angeschlagene Taxe im Voraus erlegt hätte, so daß der Bauer dabei gut bestehen konnte.

Beim jetzigen Geldmangel sind die Taxen für auswärtige Reisende zwar geringer, allein der Bauer fährt gern, weil er immer noch einen guten Verdienst dabei hat, und aus dieser Rücksicht braucht man dermalen auch die Provinzial-Commissariatische Vorspanns-Anweisung nicht, weil die Vorspann ohnehin gut bezahlt wird und der Bauer die Gelegenheit, Geld zu verdienen, gern ergreift.

Uebrigens ist es eben kein großes Vergnügen, mit Vorspann zu reisen, denn an vielen Orten muß der Reisende mehrere Stunden lang auf Pferde warten und man gibt ihm oft unerfahrne und schwache Knaben zu Kutschern, ja man spannt ihm meistens Pferde von 2 Bauern vor, welche nicht aneinander gewohnt sind und unterwegs immer in Schlangenlinien laufen. Zuweilen bekommt man höchst kraftlose Mähren, mit dem elendsten Geschirre, woran alle Augenblick etwas reißt und frisch gebunden werden muß. Man muß daher alle Augenblick stehen bleiben und riskirt nicht selten — wenn man nicht selbst Acht gibt — umgeworfen zu werden, und den Wagen zu brechen. Sehr oft ist man im Falle, die christliche Tugend der Geduld in einem großen Maaßstab auszuüben; denn es geschieht oft, daß man

halbwilde nicht gut abgerichtete Pferde bekommt, welche alle Augenblicke scheu werden, und ausreißen, wo man alsdann die Vorspann nicht nur mit Geld, sondern auch mit Todesängsten und zuweilen auch mit seinen gesunden Gliedmaßen bezahlt.

Hingegen fährt es sich in vielen Gegenden mit der Vorspann herrlich, besonders dort, wo es sogenannte Város-Pferde gibt. Aus weiser Vorsicht ist es nemlich in vielen volkreicheren Orten gebräuchlich, um die einzelnen Einwohner nicht mit der Vorspann zu belästigen, Gemeindepferde bloß zur Vorspann zu halten, wobei gemeiniglich erfahrne Kutscher unterhalten werden. Dieß ist der Fall auch in manchen Comitaten, wo die Bauern an Stational-Orten lauter Ochsen und keine Pferde halten, z. B. im Unghvárer, Beregher rc. Comitate. Mit solchen Zügen fährt der Reisende sehr sicher und angenehm schnell, nur muß er dann und wann, wenn mehrere Reisende an demselben Tage vorkommen, sich gefallen lassen, die Zurückkunft der Züge auch halbe Tage lang zu erwarten, oder aber mit Ochsen zu fahren, wo er alsdann nicht einen Faden, sondern einen Strick von Geduld braucht und wenn er schlafen kann, unterwegs nichts besseres thut, als schlafen.

8. Der Bauer trägt mit dem Bürger alle ordentlichen Lasten des Staats, die Steuer, und die Verpflegung des Militärs. Er gibt ferner den Zehnten der katholischen Geistlichkeit, und seinem Pfarrer das, nicht überall gewöhnliche Lecticale ab, er sorgt für das Leben seines Schulmeisters, läßt taufen und begraben, unterhält seine Viehhirten rc. rc.

Hieraus kann man über die Lage des ungrischen Bauers einen richtigen Begriff schöpfen. Nach den vielfältigen Sagen, welche die Ausländer davon bis jetzt in die Welt hinein schickten, sollte man sich kein geplagteres Geschöpf vorstellen können. Wie alles sind auch diese Sagen höchst übertrieben und in vielen andern Ländern geht es dem Unterthan zum Theil nicht um ein Haar besser, zum Theil

noch ungleich schlimmer. Wenn es bei uns geplagte Bauern gibt, so gibt es dagegen auch recht glückliche und wohlhabende, die mit keinem auswärtigen, wie immer begünstigten Bauer, tauschen würden.

Das Recht primae noctis, welches in Deutschland einst herrschend war, hat sich Ungern's Adel nicht angemaßt, und auch nie in Anspruch genommen. Dasselbe ist nur historisch von andern Ländern bei uns bekannt.

Um alles kurz zu sagen, scheint mir schon der Umstand für unsre gesetzmäßige Einrichtung laut zu sprechen, daß alle Jahr häufige fremde Colonisten einwandern, dagegen man höchst selten einen aus Ungern nach den belobten Ländern, wo der Bauer in seiner höchsten Glorie stehen soll, auswandern sieht. Wandert einer aus, so wandert er in die türkischen Provinzen, nicht aber nach Westen aus.

§. 77. Staatsverwaltung.

Politische Behörden.

1. Die ungrische Hofkanzlei, in Wien, ist die rechte Hand des Königs bei der Regierung des Reiches, denn durch dieses hohe Dicasterium entscheidet der König alles, was nach der Staatsverfassung von ihm abhängt. Durch die Hofkanzlei werden daher alle Gnadensachen (grationalia) z. B. Schenkungen, Adels- und Indigenatsbriefe, Auszeichnungen durch Ehrendecorationen, Anstellungsdecrete ꝛc. ausgefertigt, geistliche Beneficien, als Erzbisthümer und Bisthümer, Abteien, Canonicate verliehen, Stipendien ertheilt und überhaupt die großen königl. Patronatsrechte ausgeübt. Auch der Palatin, die Kronhüter und die königl. freien Städte, welche auf den Reichstagen von dem König und den Ständen dekretirt werden, erheben die darüber ausgefertigten Diplome bei dieser Hofstelle. Durch eben dieselbe übt der König die Souveränitätsrechte der obersten Aufsicht und der vollziehenden Gewalt aus. Ist Jemand mit dem Gange seines Processes unzufrieden, so bittet er

mittelst der Hofkanzlei, doch immer unmittelbar beim König um Abhülfe und um Zurückführung seines Rechtsstreites auf den gesetzmäßigen Weg. Daher wird die sämmtliche Justizpflege und auch die Staatspolizei durch sie geleitet, aber auch manche Processe entschieden, z. B. Repositional-, Urbarial-, Adelslegitimational-Processe rc. Ihr sind die königl. Bücher (libri regii), die seit Ferdinand I. alle wichtigen Acten enthalten, anvertraut und alle durch sie daraus genommenen Abschriften sind authentisch und überall glaubwürdig. Sie fertigt Vollmachts- und Advokaten-Bestellungs-, Protestations-, Testaments-, Vertrags- und andre Urkunden aus, und ihre Zeugnisse sind vollgültig, und müssen überall angenommen werden. Ihre Pflicht ist, darüber zu wachen, daß die Würde und die Rechte der Krone nicht geschmälert, dagegen aber auch die Gesetze und die Staatsverfassung unverletzt erhalten werden. Sie ist von keiner andern Hofstelle abhängig. Decrete an die Comitate und Städte erläßt sie im Namen des Königs, Rescripte unterschreibt der König eigenhändig, so wie auch alle authentischen Expeditionen. Daher muß dem König alles zur höchsten Entscheidung vorgelegt werden, es sey nun durch einen besonderen Vortrag (Propositio) oder durch das Protokoll der gehaltenen Sessionen. Sie besteht aus dem Hofkanzler, Vice-Hofkanzler, 11 Hofräthen, 9 wirklichen, einigen Ehren-Hofsecretären, 11 Hofconcipisten rc.

Die Anzahl der dabei die Angelegenheiten der Instanten befördernden Hofagenten ist auf 12 bestimmt, der 13te dient dem Unterthan und den Armen ex Officio. Eine Abtheilung des General-Hoftaxamts amtirt im Gebäude der Hofkanzlei selbst, und übernimmt die häufigen Expeditionstaxen.

2. **Der königl. ungrische Statthaltereirath in Ofen** (Consilium regium locumtenentiale) ist ein dem königlichen Statthalter (Locumtenens und Regni Palatinus) zugeordnetes Collegium, und wurde im J. 1723

gesetzmäßig eingeführt. Der Präsident desselben ist der Reichs-palatin, als königl. Statthalter. Die Räthe, gegenwärtig 25 an der Zahl, ernennt der König aus dem Prälaten-, Magnaten- und aus dem Ritterstande. Alle Intimate, (so heißen die Befehle dieser höchsten Landesstelle) werden vom Präsidenten, dem Kanzleidirector, und einem Secretär unterschrieben und mit königl. Siegel gesiegelt. Dieser hohe Rath ist allein und unmittelbar vom König abhängig, jedoch erhält er alle Befehle mittelst der Hofkanzlei. Die Vollziehung dieser, wie auch die Sorge, daß alle Reichstagsbeschlüsse pünktlich vollzogen werden, ist die strenge Pflicht dieser Behörde. Von ihr fordert der König oft Rathschläge und Entwürfe, welche er genehmigt, und durch dieselbe ausführen läßt. Ihr ist die Leitung aller ihr untergeordneten politischen Behörden anvertraut und ihre Wirksamkeit ist größer, als die jeder andern Landesstelle in den deutschen Erblanden. Justiz- und Cameralsachen gehören nicht in deren Sphäre, dagegen ist ihr die Sorge für die sämmtliche Staats- und Landespolizei aufgetragen. Sie sorgt für die Bevölkerung des Landes, die Erhaltung des Lebens und für die Gesundheit der Einwohner, sie verwaltet den Religions-, Studien-, Universitäts- und Convictenfond, sie sorgt für die Verbesserung der Landwirthschaft, für die Aufnahme aller Gewerbe und für die Emporbringung des Commerzes, sie erhebt und berichtigt alle Contributions-Rechnungen, entscheidet über Urbarial-Rechte und Pflichten, und auch die Beweise des Adelstandes gehen nur mit dem Gutachten der Statthalterei an die Hofkanzlei. Nach ihrer Anleitung wird das im Lande befindliche Militär vertheilt, einquartirt und vom Unterthan gesetzmäßig verpflegt rc. rc., und es dürfte schwerlich einen, die innere Ordnung und Polizei betreffenden Gegenstand geben, welcher der Aufmerksamkeit dieser Stelle bisher entgangen wäre. Die Circularien derselben werden nach der Publication in Comitaten und Städten, und nach dem Umlauf in

den Ortschaften im Archive niedergelegt. Es ist ein wahrer Uebelstand, daß nicht eine eigene Sammlung dieser Circularien existirt, welche zu jeder Stunde nachgeschlagen werden könnte. Das dicke, von K. erst unlängst verfaßte Register ist so gut als keines, denn der Verfasser verstand nicht, es gemeinnützig zu machen. — Kein Dicasterium in Ungern hat mehr Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun, als dieses.

Fünf Agenten nehmen bei demselben die Angelegenheiten von Privatparteien, und der sechste die der Unterthanen und Armen in Acht. — Taxen werden hier nicht gezahlt, folglich existirt bei der Statthalterei auch kein Taxatorat.

3. Königl. ungrische Hofkammer in Ofen. Sie wurde im J. 1531 eingeführt und besteht aus einem Präsidenten, einem Vice-Präsidenten, 12 Hofkammerräthen, 14 Secretären, 12 Concipisten ꝛc., und aus dem übrigen zahlreichen Personale. Sie besorgt alle wirklichen und eventuellen Rechte und Ansprüche der Krone, derselben ordentliche und außerordentliche Einkünfte und Ausgaben, wie auch die Wirthschaft der königl. freien, und der Zipser 16 Städte. Unabhängig von andern Hofstellen, correspondirt sie mit der allgemeinen Hofkammer in Wien und bekommt von da mittelst königlicher, vom König eigenhändig unterschriebener Rescripte die Befehle. Ihre Zweige, weit durch's Land verbreitet, sind die königl. Cameral-Administrationen zu Kaschau, Temesvár, Marmaros, der 16 Zipserstädte, zu Agram, — ferner die Präfectorate einzelner größerer Kron- und Cameral-Herrschaften. Zu ihr gehört auch der Directoratus Causarum regalium sammt dessen Fiscalen.

Das Bergwesen verwalten

a) das königl. Oberst-Kammergrafenamt in Schemnitz,
b) die königl. Berg- und Münz-Oberinspectorate zu Schmöllnitz, und

c) zu Nagy-Bánya, und
d) die königl. Bergdirection im Temeser Banate.

Alle diese Ober-Bergämter stehen theils mittelbar durch die ungrische Hofkammer, größtentheils unmittelbar unter der allgemeinen Hofkammer in Wien.

4. Die Comitate, in welche das ganze Reich abgetheilt ist, haben wir schon im ersten Bande einzeln benannt. Außer dem Obergespan, oder dessen Stellvertreter (Administrator), welchen der König ernennt, unterliegen alle Beamte (der Magistrat) der Comitate der freien Wahl der zu demselben Comitat gehörigen Stände, welche gesetzlich alle drei Jahre erneuert werden soll. Diese Beamte sind:

Der Erste und in den meisten auch der zweite Vice-Gespan, welche in Abwesenheit des Obergespans das Präsidium führen und mit der unmittelbaren Aufsicht über die Vollziehung der Gesetze, der königl. und Comitats-Verordnungen, wie auch mit der höheren Polizei beauftragt sind. Ueberdieß sind sie in gewissen, durch die Gesetze bestimmten Fällen die Richter des Adels in Processen.

Dem Ober- und Unter-Stuhlrichter (Judices Nobilium Ordinarii und Vice. Fö- és Al-Szolgabirák) sind bestimmte Bezirke des Comitats zugewiesen, in welchen sie Ruhe, Ordnung und alles, was auf die Polizei Bezug hat, handhaben. Ihnen ist die Verpflegung des Militärs, so wie der Schutz des Bauers gegen den unbilligen Grundherrn, die öffentliche Sicherheit, die Verfolgung der Verbrecher, mit Einem Worte alles, was in ihrem Bezirke vorgeht, anvertraut, so daß im Bezirke eines eifrigen Stuhlrichters nichts geschehen kann, was er nicht wüßte, oder bestrafte, oder aber bei wichtigeren Fällen nicht an den Vicegespan einberichtete. — Außerdem stellen sie mit den ihnen beigegebenen Geschwornen, Jurati Assessores (kurz Jurassores) glaubwürdige moralische Personen

vor. Diese Geschwornen sind auch zur Aushülfe der Stuhlrichter bestimmt. Jeder Stuhlrichter-Bezirk theilt sich in mehrere Unterabtheilungen, welchen die Geschwornen unmittelbar vorstehen, und alle Verordnungen durch die Dorfrichter ausführen lassen. Es gibt auch mehrere Commissäre, welche die Aufträge der Stuhlrichter auszurichten haben.

Der Obernotär und zwei Vicenotäre, welche alle schriftlichen Aufsätze sowohl an die oberen Behörden, als an die Beamten, wie auch an die übrigen Comitate zu verfertigen und die Beschlüsse der Stände aufzusetzen haben. Der Archivar verwahrt das Archiv.

Ein Obereinnehmer für die königliche, und einer für die Comitats-Steuercasse verrechnen alle Gelder, welche sie von den, die unmittelbare Einhebung der Steuern besorgenden Unter-Steuereinnehmern bekommen.

Ein Rechnungs-Revisor, eigentlich Rationum Exactor genannt, führt die Casse-Controle und revidirt die Rechnungen.

Der Ober- und Vice-Fiscal besorgen sämmtliche häufig vorkommenden juridischen, so wie alle Criminalgeschäfte und sind zugleich beeidete Vertreter des Bauern und der Armen in Processen.

Die folgenden Individuen unterliegen nicht der Restauration.

Der Kastellan führt die Aufsicht über das Innere des Comitatshauses, so wie über die Gefangenen.

Der Comitats-Arzt, mit dem ihm unterstehenden Sanitätspersonale, als Wundärzten, Hebammen rc. sorgt für die Gesundheit und muß dem Unterthan unentgeldlich Hülfe leisten. Ihm sind auch alle Apotheker und privatisirenden Aerzte untergeordnet.

Der Ingenieur muß alle Wasserbaue, Regulirungen der Flüsse, Wäldereintheilungen, Gebäudeführungen rc., mit

Einem Worte alles, was in sein Fach einschlägt, leiten und anordnen. Bei Urbarialvermessungen muß er die Charten prüfen und beglaubigen. Endlich:

Der Feldwebel sammt seinem Commando, welches aus Haiducken und Hußaren besteht.

Die Comitate unterhalten auch Scharfrichter, zur Vollziehung der Criminal-Sentenzen.

Alle diese Individuen werden aus der sogenannten Domestica-Cassa des Comitats sehr mäßig bezahlt. So hat der Vicegespan nur 800, in manchen Comitaten nur 600 Gulden. Ein Stuhlrichter 2—300, ein Geschworner 100 Gulden Besoldung. Ein jeder muß eigentlich von seinem eigenen Vermögen leben, weßhalb es ohnehin gesetzlich ist, daß nur wohlhabende Edelleute zu Comitatsdiensten zugelassen werden, ja daß diese gehalten seyn sollen, drei Jahre lang zu dienen.

Das Comitat macht die Satzung der ersten Lebensbedürfnisse, und sorgt dafür, daß diese immer zu haben sind; es bestimmt den Schnitter-, Maurer- und Zimmermannslohn rc., es treibt die Steuern ein, es führt die Obervormundschaft über alle Waisen, es übt die Gerechtigkeit über alle Adeligen, die sich eines Verbrechens schuldig machen, aus und vollzieht sowohl seine eigenen Strafurtheile als auch die Richtersprüche des geistlichen Forums, Sacra Sedes, oder Consistorium genannt.

Jedes Comitat hat sein eigenes Wappen, womit es alle seine Briefschaften, Berichte und Zeugnisse siegelt. Manche brauchen dazu rothes, manche grünes Siegelwachs.

Die Comitats-Versammlungen

sind im Kleinen das nemliche, was die Reichstage im Großen sind. Vier-, fünf-, sechs-, ja nach Erforderniß der Umstände auch mehrmal sagt der erste Vicegespan — der Präsident — die General-Versammlungen, noch öfter die sogenannten Particular-Congregationen mittelst der

Stuhlrichter jährlich an. Zu den ersteren muß der gesammte Magistrat, zu den letzteren nur die näher wohnenden erscheinen. Beiden beizuwohnen steht einem jeden Edelmann, ja auch Honoratioren frei, da der Eintritt eben so wenig wie beim Reichstag anständig Gekleideten verboten ist. Unter dem Vorsitze des Vicegespans und manchmal des Obergespans werden alle, die allgemeine Landesverwaltung und insbesondere das Comitat betreffenden Geschäfte verhandelt. Vor allem liest man die königl. Rescripte und Hofkanzlei-Decrete, dann die Statthalterei-Intimate, Briefe der übrigen Comitate, Berichte der Magistratspersonen und endlich die Bittschriften einzelner Gemeinden oder Privatpersonen vor. Die Notäre sind die Vorleser, und den Assessoren, den Adeligen, dem Magistrate steht es frei, ihre Meinung über die vorgelesenen Gegenstände zu äußern. Man kann sich leicht denken, daß es da an mehr und weniger heftigen Debatten nicht fehlen kann, wobei die Köpfe mehr und weniger erhitzt werden. Bei alle dem aber darf kein Redner die Bescheidenheit aus den Augen setzen, und es wird strenge darauf gesehen, daß keine persönlichen Beleidigungen vorfallen. Wer sich in der Hitze vergißt, und z. B. nur den Ausdruck braucht: es ist falsch, oder Betrug, der verfällt augenblicklich in die gesetzliche Strafe der verletzten Würde der Versammlung, violata sedes. Der gegenwärtige Comitats-Fiscal setzt sogleich eine kurze Klage auf und präsentirt sie dem Präsidenten, worauf sogleich deliberirt und auch exequirt wird. War der Ausfall gegen eine Magistratsperson gerichtet, so muß der unbedachtsame Redner sogleich 100 Gulden, für die Beleidigung Andrer 25 Gulden erlegen. Entrichtet er aber diese Geldstrafe nicht sogleich, so hat er nach der Sitzung ebenfalls 100 Gulden zu zahlen. — Thätliche Beleidigungen sind unerhört.

Sehr ehrenvoll ist daher die Bestimmung der Adels-Versammlungen und deren Wirkungskreis sehr ausgedehnt.

Manche Ausländer nahmen schon mehrmals Aergerniß daran, daß die Comitats-Versammlungen öfters lärmend sind. Diese Gelehrten hätten doch bedenken können, daß eine solche Versammlung nicht aus Taubstummen, sondern aus Männern besteht, deren jeder das Recht hat, seine Meinung frei zu sagen, und daß man da also ganz natürlich auf eine Grabesstille unmöglich rechnen kann.

Die Beschlüsse der kleineren (Particular) Congregationen müssen bei der nächsten Hauptversammlung vorgelesen und bestätigt, können aber auch abgeändert werden.

Sedes Judiciariae sind Comitatsgerichte, und werden in der Regel viermal des Jahres gehalten. Dazu gehören außer dem Magistrat nur die, gewöhnlich sechs an der Zahl, aber auch mehr namentlich deputirten Assessoren als Richter, welche dafür Diurnen (2 Gulden täglich) bekommen. Erscheinen bei Congregationen alle bewaffnet, so darf in Sedrien in manchen Comitaten kein Säbel klirren. In früheren Zeiten herrschte der Gebrauch, daß die Eröffnung des Gerichts einer der Stuhlrichter mit folgendem Aufruf ansagte: Indicitur Sedria, honeste se gerant et arma deponant. (Es wird das Gericht angesagt; Jedermann betrage sich bescheiden dabei und lege die Waffen ab.) Dieß geschieht nicht mehr, da es jedermann bekannt ist, daß man nicht bewaffnet erscheinen dürfe. — Die Entwaffnung ist aber nicht allgemein. — Bei der Aburtheilung der Verbrecher entfernen sich die Deputirten des Clerus ins Nebenzimmer, während die Hals-Sentenz zu Stande kommt, um den Anschein zu vermeiden, als wenn sie an einem Blutgericht Theil genommen hätten.

Restaurationen. Ein großer Vortheil der Verfassung fürs Land besteht darin, daß es sich selbst den Magistrat wählt. Die hiezu vom Obergespan oder von dessen Stellvertreter (Administrator) angesagten Versammlungen des Adels heißen Congregationes Magistratus Restauratoriae. Es ist die Sitte, daß das Comitat, welches auf dem

Punkte steht, eine neue Wahl seines Magistrats zu unternehmen (was gesetzlich alle drei Jahre Statt finden soll) — bei den Turopolyer Edelleuten alljährlich am Luciatage — alle benachbarten Comitate zu dieser Feierlichkeit einladet. Es erfolgt daher auch ein großer Zulauf der Nachbarn. Die Zahl der Deputirten hängt von dem Belieben der Nachbar-Comitate ab; weniger als 6 Abgeordnete erscheinen höchst selten, wohl aber zuweilen auch an die 30, für deren Unterkunft und Aufnahme gastfreundlich und mit Zurücksetzung des einheimischen Adels gesorgt wird. Diese Art Versammlungen pflegen zuweilen sehr stürmisch zu seyn. Daß es dabei an Kabalen nicht fehlt, versteht sich von selbst, besonders seitdem die Viril-Stimmung eingeführt ist. Schon eine geraume Zeit vorher bilden sich mehrere Klubs; es gehen Verabredungen über die dem oder jenem zu gebenden Stimmen vor sich, und alles ist in stiller Gährung. Endlich erscheint der Tag der Restauration. Der sehr zahlreiche Adel — aufs feierlichste geschmückt — füllt den Saal, oder wenn dieser zu klein ist, die Kirche oder ein andres geräumiges Locale. Der Obergespan wird durch eine eigene solenne Deputation eingeladen, sich in die Mitte der Versammlung zu begeben; zierliche Bewillkommungsreden strömen von den Lippen der Redner; der Vicegespan übergibt dem präsidirenden Obergespan das Comitatssiegel nebst dem Archiv-Schlüssel, resignirt in seinem und des ganzen bisherigen Magistrats Namen die bekleideten Aemter, verläßt sammt diesen den Sitz und mischt sich unter den Adel. Der Obergespan candidirt nun zu jedem Amte nach der Reihe 3, 4, auch mehrere Individuen, die Stände votisiren, und so wird wieder ein neuer Magistrat gewählt, worunter zum Theil auch die Mitglieder des vorigen, welche ohnehin mitcandidirt werden müssen, wenn nicht einer oder der andre darunter sich durch irgend ein Vergehen der Candidation unwürdig gemacht hat. Die Wahl manches Individuums veranlaßt einen hitzigen Kampf der Anhänger des-

selben, wenn sie nicht sogleich der Votisation unterworfen wird. Fremde, mit dem National-Charakter nicht vertraute Zuseher, dürften dabei in große Aengsten gerathen und alle Augenblicke erwarten, daß die Parteien in allem Ernste sich gegenseitig anpacken und die Hälse brechen werden. Aber sie bekommen von alle dem nichts zu sehen. Es ist keine Polizei da, keine Gens d'armes, und doch läuft Alles ohne Gewaltthätigkeiten ab. Freilich wird mancher Candidat von den Seinigen sammt Stuhl in die Höhe gehoben, mancher sogar auf die Tafel gestellt, ein unbändiges Vivat rollt wie der Donner herum, aber an den Säbel greift kein Mensch, und wenn endlich der ganze Magistrat neu gewählt ist, liest der Präsident die Liste der Gewählten vor, löst die Versammlung auf, und alles eilt von der Restauration des Magistrats zu jener des Magens, d. h. zu der bereits gedeckten, und reich besetzten Tafel, und speist und zecht so vergnügt und freundschaftlich zusammen, als wenn nicht das Mindeste vorgefallen wäre. Und darin besteht denn eigentlich der National-Charakter eben, daß der Unger von der ihm gesetzmäßig zustehenden Freiheit mit aller Lebhaftigkeit Gebrauch macht, aber Ausschweifungen und Ungebühr zu vermeiden versteht. Ist der Magistrat einmal gewählt, so gehorcht ihm auch derjenige willig, welcher die Wahl desselben am heftigsten zu hintertreiben suchte, und vertröstet sich auf die nächste Restauration, wo das Ganze abermals wiederholt wird.

In Comitats-Versammlungen geschehen auch die Wahlen der Reichstagsablegaten, welcher Act aber ohne Vergleich ruhiger und stiller vor sich geht, als die Wahlen des Magistrats, und mit den Wahlen der Engländer und der Franzosen gar nicht zu vergleichen ist. Denn in Ungern wird niemand bespuckt und begeifert wie in England, niemand im Triumph herumgetragen, niemand mit Nachtmusiken fetirt ꝛc. In Ungern ist das schon etwas Altes, woran man schon zu sehr gewöhnt ist, als daß man sich

dabei so gebehrden sollte. Die Obergespäne haben hier kein Candidationsrecht, sondern die Ablegaten werden nach freier Wahl der Stände ernannt.

5. Königliche freie Städte. Jede königl. freie Stadt hat ihren eigenen Magistrat, ihren Richter, Bürgermeister, Senatoren, Notäre, Archivare, Fiscale, Steuer-Einnehmer, Kämmerer, Canzellisten und Stadtdiener. In größeren Städten gehört das Politisch-Ökonomische vor den Bürgermeister, die Rechtsfälle vor den Stadtrichter, aber keiner von beiden darf etwas Großes thun ohne Wissen und Zustimmung der Senatoren, welche in ihren Urtheilen, in Rechtshändeln nach den Gesetzen, in den Polizeisachen nach den Intimaten der königl. Statthalterei und in Wirthschaftsangelegenheiten nach den Intimaten der königl Hofkammer sich richten müssen. Das Gutachten des äußeren Raths oder der erwählten Gemeinde, die nach der Größe jeder Stadt aus 50—80, wohl auch 100 und mehr gewählten Bürgern besteht (in Pesth 124), ist in Allem, was das städtische Eigenthum betrifft und in Wirthschaftssachen nothwendig, wird aber auch in andern Gegenständen als der Bürgeraufnahme, der Toleranzgesuche u. dgl. eingeholt. Derselben Sprecher ist der sogenannte Vormund, und ihre bedeutendeste Wirksamkeit besteht in der Wahl des Bürgermeisters, des Richters, des Stadthauptmanns, der Senatoren, und der übrigen der Wahl unterliegenden Stadtbeamten, in der Wahl ihres Vormundes und der Ergänzung ihres eigenen Körpers — wovon die erstgenannten drei Würden nebst noch einigen andern Stellen der Restauration unterliegen, die übrigen Aemter aber Zeitlebens dauern.

6. Privilegirte Distrikte. Der Jazygier und Cumanen oberster Richter ist der Palatin. Sie haben einen Ober- und einen Vice-Capitän, Notäre, Fiscale, Steuer-Einnehmer, dann jeder einzelne Distrikt seinen Distriktual-Capitän, einen oder 2 Assessoren, Ortsrichter, Notäre, Steuer-Einnehmer, Commissäre 2c.

Die Haiduckenstädte haben ebenfalls einen Ober- und Vice-Capitän, 4 wirkliche, 4 Ehrenassessoren, Notäre, Fiscale, Perceptoren, Archivar, Rechnungs-Exactor; jeder Markt ferner seinen Richter (Hadnagy), 12 Senatoren, Notäre rc.

Die obersten Capitäne beider correspondiren unmittelbar mit der königl. Statthalterei, und sagen die General-Versammlungen an.

Die 16 Zipserstädte haben einen Administrator, einen Provinz-Grafen, Assessoren, Notäre, Fiscale, Perceptoren, Ortsrichter rc.

Der Theißerdistrikt steht unter einem Distriktual-Capitän, welcher alle 3 Jahr neu gewählt wird, hat 9 Senatoren (Consultoren); Notäre, Fiscale, Praefectus Urbarii, Rationum Exactor, Steuereinnehmer, Ingenieur, Waisen-Tutor, Ortsrichter rc.

Der Turopolyer-Distrikt hat auch seinen eigenen Magistrat, der alle Jahr am Lucia-Tage restaurirt wird, und hält seine eigenen Congregationen.

Der Seebezirk steht unter einem obersten Hafen-Capitän, zugleich Gouverneur, hat 3 Assessoren, zwei Secretäre, einen Concipisten, 2 Actuare.

§. 78. Justiz.

Ungerns Civil- und Criminal-Gesetze enthält die Sammlung der Reichstagsdekrete, das sogenannte Corpus Juris; ein eigenes systematisches Gesetzbuch aber ist das sogenannte Tripartitum, von Stephan Werböcz, unter dem König Ladislaus verfaßt und 1514 reichstäglich geprüft, approbirt und zum Gebrauch eingeführt. Der Verfasser war damals Landrichter (Protonotarius), später Personal, und ein für seine Zeit ungemein geschickter Mann. Sein Werk sichert ihm wohlverdiente Unsterblichkeit. Wie über Alles, was Ungern angeht, haben Mehrere bereits auch über Werböcz und sein Werk auf eine unglimpfliche Weise abgesprochen, ohne eigentlich recht zu wissen, über was sie absprechen. Werböcz hat zu seiner Zeit sehr

viel geleistet. Freilich wären wir jetzt schon im Stande, ein bei weitem vollständigeres systematischeres Gesetzbuch zu verfassen, nachdem uns bereits Werböczy, und auch andere fremde Völker mit ihren Beispielen so schön vorleuchten. Der selige unverdrossene Kovachich, dessen Andenken bei Verständigen nie erlöschen wird, legte seine langjährigen und mühsamen Forschungen im Betreff der Mängel der vorhandenen Sammlung der Reichstagsdekrete in mehreren seiner Schriften nieder; sein Sohn beleuchtete dieselben in einem eigenen Buche, praeliminares notititiae ad syllogen decretorum Comitialium 1820, und gab die im Corpus Juris fehlenden Dekrete ebenfalls in einem eigenen Buch: Sylloge 1818 heraus und rieth auch, wie eine möglichst vollständige Sammlung aller Reichsdekrete, auf eine, des Reiches würdige, und für alle Bewohner vollkommen beruhigende glaubwürdige Art im Druck herausgegeben werden sollte. Ohne uns in diesen weitläufigen Text tiefer einzulassen, bemerken wir hier nur soviel, daß die Justiz noch immer nach den hier angezeigten Gesetzbüchern und auch nach den Urtheilen des höchsten Gerichtshofes, Curia Regia, durch folgende Stellen gepflegt wird.

Die erste Gerichtsstelle des verklagten Bauers ist die Grundherrschaft (Sedes Dominalis), von da wird appellirt an das Comitatsgericht (Sedes Judiciaria), von da an die königl. und Septemviral-Tafel (Curia Regia).

Des Edelmanns erste Instanz ist der Stuhlrichter oder der Vice-Gespan, je nachdem der Gegenstand des Processes dem ersteren oder dem letzteren gesetzlich zugewiesen worden, z. B. in Schuldsachen bis 3000 ist der Richter der Stuhlrichter nebst seinem Jurassor, bis 12,000 der Vicegespan nebst seinem Stuhlrichter und Jurassor; über 12,000 entscheidet die Distriktual-Tafel und so sind alle andre Fälle angegeben, welche zur Sphäre dieses oder jenes Richters gehören. Die Appellata geht ebenfalls an das Comitatsgericht und von da an die Curia Regia.

Für gewisse Fälle sind die Distriktual-Tafeln, deren es in Ungern 4, in Slavonien und Croatien Eine gibt, für andre die königl. Tafel in Pesth, als erste Gerichtsstellen bestimmt. Criminal-Processe gehören nicht zu den Distriktual-Tafeln, wohl aber zum Herrenstuhl (in so weit die Herrschaft das Recht des Schwertes besitzt), zum Comitats-Gericht und in der Appellation zur königl. und Septemviral-Tafel. Der Hochverrath jedoch gehört zur königlichen Tafel als zur ersten Instanz, wie auch noch manche andre peinlichen Fälle. Vom höchsten Gericht, Tabula Septemviralis, wird kein Proceß weiter appellirt, sondern nur die gefällten Criminal-Sentenzen dem König vorgelegt und von ihm entweder bestätigt oder gemildert.

Fixe, beständige Gerichtsstellen sind die Distriktual-, die königliche und Septemviral-Tafel. Die Distriktual-Tafeln sind in Güns, in Tyrnau, in Eperies und in Debreczin; die fünfte in Agram. — Was in Ungern die königliche, das ist in Croatien die Banaltafel, und die Appellation geht von derselben unmittelbar an die Septemviraltafel in Pesth. — Die königl. Tafel hat zu ihrem beständigen Präsidenten den königl. Stellvertreter, den Personal, ihre Beisitzer sind 2 Prälaten, zwei Barones Tabulae, der Vice-Palatin, der Vice-Judex Curiae, 4 Landrichter (Protonotarii), der Kronfiskal, und noch drei königliche, 2 erzbischöfliche, drei Supernumerär-Assessoren, und ein montanistischer (d. h. Bergbauprocesse vortragender) Referent.

Die Septemviral-Tafel ist das oberste Justiztribunal, dessen Präsident der Palatin ist; Assessoren sind 5 hohe Geistliche, 10 Magnaten, 6 Edelleute, zusammen 22 Individuen. Der Name dieser hohen Stelle entstand noch in jenen Zeiten, als darin nicht mehr als sieben Richter saßen. Im J. 1723 wurde diese Zahl mit 8 Beisitzern vermehrt, und 1741 kamen noch 4 neue hinzu. Zur Abfassung eines Urtheils ist die Gegenwart von wenigstens 11 Bei-

sitzern erforderlich. Dieselben führten seit 1785 bis 1790 den Titel wirklicher königl. Hofräthe. Jetzt muß dieser Titel eigens vom König erhalten werden. Der montanistische Referent hat außer den obigen auch hier seinen Sitz. — Diese Curia Regia hat ihre Archivare, Protokollisten, Expeditoren, Canzellisten rc. — Drei Armen-Advokaten sind dabei angestellt, womit auch die Distriktual-Tafeln versehen sind.

Die Magistrate der königl. freien Städte entscheiden alle Klagen der Bürger, und bestrafen auch die Verbrecher. In Privatstreiten geht die Appellation theils an den Tavernical-, theils an den Personal-Stuhl, je nachdem die Stadt diesem oder jenem untergeordnet ist. Vom ersteren geht der Zug zum Septemvirat, vom zweiten nirgendwo mehr hin. Die Bergstädte haben noch am Forum der 7 Bergstädte ihr eigenes Appellatorium.

Von den Distriktual-Gerichten der Jazygen, und Cumaner nehmen die Processe ihren weiteren Gang zum Palatin, welcher ihr oberster Richter ist.

Die Einwohner der Haiduckenstädte appelliren von ihrem Magistrat an ihren obersten Capitän, und an das Distriktual-Gericht, von diesem an die königl. Tafel.

Die Civil-Processe der Bürger in den 16 Zipserstädten nehmen ihren Zug vom Zipser Administrations-Gerichte zum Personalstuhle; die übrigen privilegirten Distrikte richten sich nach ihren Privilegien; die Turopolyer z. B. appelliren an die Agramer Sedes Judiciaria.

In alten Zeiten ließen die Könige Richter durch das ganze Land reisen; ja sie reisten selbst herum, entschieden Processe und bezogen die Gerichtssporteln.

Einst, und zwar vom J. 969 bis 1309, mithin während 340 Jahren waren zur Entscheidung von Privatstreitigkeiten, wo die Wahrheit nicht anders erhoben werden konnte, die sogenannten Gottes-Urtheile (Ordalia, Feuer- und Wasserproben) auch in Ungern gebräuchlich.

Der vorzügliche Ort dazu war die Großwardeiner Domkirche, wo König Ladislaus, der Heilige, begraben liegt; aber sie geschahen auch in den Domkirchen von Preßburg, Neutra rc. — Die dahin geschickten Angeklagten mußten in dem Kapitelgebäude sich vorher 3 Tage lang aufhalten, fasten, beten, die rechte oder linke Hand wurde ihnen mit einem Tuche umwickelt und versiegelt. Am Tage selbst aber fing die Handlung in der Kirche mit der Messe an. Darauf ergriff der Pontificant das vor den Altar gebrachte Eisen mit einer Zange, und stimmte den Lobgesang der drei Knaben im feurigen Ofen an. Er legte es sodann aus Feuer, nachdem er sowohl über dieses, als über das Eisen den Segen gesprochen und beides mit Weihwasser besprengt hatte. Nach einem zweiten Gebete communicirte der Angeklagte und mußte eidlich seine Unschuld versichern, zur Bekräftigung aber das glühende Eisen in die Hand nehmen und eine Zeit lang behalten, oder auf einer glühenden Pflugschaar stehen, worauf ihm sogleich die Hand oder der Fuß mit einem Tuche umwickelt und auf drei Tage versiegelt wurde. Nach dieser Zeit löste man den Verband, und sprach das Urtheil der Schuld aus, wenn man verbrannte Stellen fand; fand man keine, so wurde der Inquisit frei gesprochen. Manche gingen sogleich nach der Feuerprobe durch, wahrscheinlich weil sie die Schmerzen nicht ertragen konnten, und wurden eben darum für schuldig erklärt, wie auch solche, die zu der Feuerprobe nicht erschienen. — Das waren die schönen guten alten Zeiten! (daß Gott erbarme!) die von so vielen Energumenen so sehnlich zurückgewünscht werden! — (Siehe Windisch's ungr. Magazin I. B. S. 218. Solen. Biblioth. Kis Honth. XI. 1819. S. 203. Ballus's Beschreib. v. Preßb. S. 85. Iris 1826. Nro. 29.)

Noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts waren unter den Zipserdeutschen auch eine Art Zweikämpfe zur Beilegung von Privat-, besonders Ehren-Streitigkei-

ten anstatt der Gerichtssprüche üblich. Man nannte sie das Stangenreiten. Unter obrigkeitlicher Autorität, und in Gegenwart der versammelten Bürgerschaft erschienen die Gegner auf offenem Markte zu Pferde mit langen Stangen, nach Willkühr auch mit Panzer und Helm, dergleichen noch einige auf dem Stadthause in Käsmark aufbewahrt werden, ausgerüstet. Der Zweikampf selbst geschah in der gewöhnlichen Art des Lanzenbrechens. Wer seinen Gegner mit den kräftigsten Stößen aus dem Gleichgewichte heben und vom Rosse stürzen, oder aus dem Felde treiben konnte, hatte den Streit vor den Augen der ganzen Stadt zu seinem Vortheile entschieden. Aeltere Leute daselbst erinnern sich noch dieser, nunmehr ganz erloschenen Sitte.

In den heutigen Zeiten überläßt man die Gerechtigkeit weder einer glühenden Pflugschaar, noch der Stärke und Gewandtheit eines Stangenreiters, sondern der Richter spricht nach den Gesetzen das Recht. Man rückt Ungerns Gesetzen unaufhörlich vor, sie seyen dunkel, verwirrt, unbestimmt, und sie gäben die Streitparteien zu vielen Formalitäten preis, die Processe dauerten ewig u. s. w.

Freilich sind unsre Gesetze nur für ehrliche Leute geschrieben, denn die Gesetzgeber dachten ehrlich; daher auch der Mißbrauch derselben durch verschmitzte Leute, daher der absichtliche Mißverstand. Der vernünftige Zweck aller unsrer Proceßformalitäten ist kein andrer, als daß den Streitparteien so wenig als möglich Unrecht geschehen könne, und daß diese in den Stand gesetzt werden, die ihnen etwa zugefügten Unbillden repariren zu können. Daher so vielerlei juridica remedia. Nur sollte jeder Richter streng darauf sehen, daß die Parteien keinen Mißbrauch davon machen, was leider! täglich geschieht. Nur der Mißbrauch der Formalitäten ist zu beklagen. — Die Processe dauern eben darum länger als sie dauern sollten, aber sie dauern nicht ewig, wie die Ausländer sich sehr witzig

darüber ausdrücken; sie dauern auch nicht so lang, wie die Concursprocesse in Deutschland, von welchen es im Brockhaus'schen Conversations-Lexicon unter dem Wort: Falliment, heißt, daß sie auch hundert Jahre lang dauern. Daß es mit der Entscheidung der Processe zum Theil auch sehr schnell bei uns hergehe, daß haben schon auch viele Ausländer an ihren eigenen Processen erfahren. Die Sentenzen der beiden höchsten Gerichtsstellen werden gedruckt, und wer sie einsehen will, wird sich überzeugen, daß die Gerichte thätig genug sind. Blieben die Klagen unentschieden, wie uns die Ausländer nachsagen, so hätten ja die Streitparteien schon längst angefangen, sich selbst Recht zu schaffen und sich gegenseitig die Hälse zu brechen. Aber wo das Gesetz regiert, dort kann das Faustrecht nicht aufkommen. Gewaltthätigkeiten, welche hie und da auch jetzt vorfallen, geschehen nicht wegen vernachläßigter Entscheidung der Klage, sondern geben erst den Anlaß zu Processen, sind folglich nicht der Effekt, sondern die Ursache der Klagen.

Die Herrenstühle, in so weit darin Klagen des Unterthans gegen den Grundherrn vorkommen, und wo daher der Grundherr Partei und zugleich Richter ist, gaben schon manchem Ausländer Anlaß zu nachtheiligen Aeußerungen. Ich begehre es gar nicht zu läugnen, daß da der Unterthan sehr oft den Kürzeren zieht. Aber im Grunde ist der da verhandelte Proceß nicht anders, als die erste Instruction desselben zu betrachten. Die Sentenz ist nichts anders als die Aeußerung des Grundherrn über die Klage des Unterthans. Der unzufriedene Unterthan hat dabei die Assistenz des Comitats-Fiscals, und kann den Proceß an das Comitatsgericht, von da nach Beschaffenheit des Gegenstandes zur königl. Tafel, oder in Urbarial-Angelegenheiten an die königl. Statthalterei bringen.

Auch die Menge der Advokaten war schon den Ausländern anstößig. Sie ist aber doch im Grunde nicht so

groß als man glaubt. Nicht jeder verlegt sich auf die Advokatie, der sich examiniren läßt. In Pesth sind natürlich die meisten, eben so auch bei den Distriktual-Tafeln, aber es gibt Gegenden, wo es sogar daran mangelt. Nach dem Zeugniß eines Hofrekurses vom J. 1823 waren im Árvaer Comitat damals nur 2 Comitats-Fiscale und noch die Fiscale der Herrschaft Árva als Advokaten vorhanden. Auch andre Gegenden sind mir bekannt, wo es schwer hält, einen Advokaten zu bekommen. Dort allegiren die Parteien meist selbst in ihren Processen; denn bei uns herrscht nicht der Zwang, sich eines Advokaten bedienen zu müssen, sondern wer sich der Sache gewachsen fühlt, der kann für sich selbst den Proceß führen, — nur steht ihm hernach, wie billig, das Rechtsmittel der Revocation nicht zu Gebote. — Die Advokaten sind auf bloße Geschenke, die ihnen die Parteien geben wollen, eingeschränkt, und an das Contomachen — welches in andern Ländern gebräuchlich ist, — noch nicht gewöhnt. In Processen bestimmt gewöhnlich das Gericht den Lohn des Advokaten, welcher meist gering genug ausfällt. Unterdessen stehen sich jene, die bereits einen Ruf erlangt haben, nicht übel bei dieser Einrichtung. Mancher Causant ist freigebig und macht dem Advokaten ansehnliche Geschenke, wodurch dieser auch für die filzigen oder armen Clienten entschädigt wird.

§. 79. Strafgerechtigkeit.

So wie überall in Europa, war die Strafgerechtigkeit und der Verbrecher Verfolgung auch in Ungern in verschiedenen Jahrhunderten sehr verschieden und die Geburt der Begriffe des jedesmaligen Zeitalters. Unter dem heil. Stephan wurde das Weib, welches zum drittenmal etwas stahl, verkauft; Männern wurde die Nase abgeschnitten, stahlen sie abermals, so verloren sie die Ohren und beim drittenmal wurden sie getödtet. Doch konnten sie die Nasen mit 5 Ochsen, die Ohren ebenfalls mit soviel Vieh loskaufen.

Unter Ladislaus wurde der Bauer wegen Diebstahl aufgehängt, und stahl er eine Gans oder ein Huhn, so wurde ihm dafür ein Auge ausgestochen. — Auch die damalige Clerisei mochte sich auf einen ähnlichen Erwerb fleißig verlegt haben; denn es ward gesetzlich bestimmt, daß der Cleriker, welcher eine Gans oder ein Huhn, oder Aepfel stiehlt, mit Ruthen gepeitscht werden sollte. Für einen Diebstahl von 10 Pfennigen Werth mußte der Bauer hängen. Stahl er etwas weniger, so mußte er das Gestohlne zwölffach ersetzen und zur Strafe einen Ochsen geben. Der Sklave hingegen ersetzte den Diebstahl zweifach und verlor die Nase.

Ehebrecherinnen pflegte man durch gebogene Bäume oder durch 4 Pferde zerreißen zu lassen; ja Personen, welche die Ehe brachen, wurden lebendig auf einander begraben.

Vater- oder Muttermörder wurden in einen ledernen Sack eingenäht und ihnen zur Gesellschaft ein Hund, ein Hahn, eine Katze, eine Eidechse oder Schlange beigegeben, und so ins Wasser geworfen. — Gotteslästerer erwartete die Strafe der Steinigung.

Einst war auch die Viertheilung im Gebrauche. Einige Verbrecher pflegte man auch lebendig zu vergraben. — Die zum Verbrennen Verurtheilten wurden vorher erdrosselt, und alsdann verbrannt. — Oder man band ihnen einen Sack voll Schießpulver an den Hals, um ihnen die Marter abzukürzen.

Die grausame Strafe der Verräther in Kriegszeiten beschreibt Ortelius redivivus (Frankfurt a. M. 1665) im 2ten Bande S. 193 nachstehenderweise:

„Unterdessen ward den 2. April (1661) zu Kalo (Kálló) ein Ungar, welcher neulicher Zeit Zeckel Heyd (Székely-hid) verrathen und in der Türken Hände spielen wollen, am Spieß gebraten. Nemlich man grub zwo Säulen,

so Gabeln hatten, in die Erd, band den armen Sünder mit eysern Ketten an einen großen starken hölzernen Spieß, an welchen an dem einen Ende ein Rad angestoßen ward. Hernach machte man zwischen die zwo Säulen ein großes Feuer, liesse solches wohl außbrennen, biß es viel Kohlen hatte. Dann legte man den armen Sünder an den Spieß auf die zwo Saulen, und fingen also in Gottes Nahmen, die vornehmsten Herrn Ungarn, welche diesem Braten beywohnten, an, Hand an das Rad zu legen, und den Braten umbzuwenden, wechselten auch fein fleissig, jeder nach seinem Ampt und Stand, umb, biß es endlich an den gemeinen Pöbel kam. Damit aber der Braten nicht verbrennen möchte, labten sie ihn im Gesicht offt und viel mit Wasser, wie nicht weniger mit Strohwischen, die sie hiezu an Stangen gebunden hatten, und allzeit in frisch Wasser eintunckten, womit sie ihn überall auff dem Leib kühlten. Als sie nun meynten, daß der arme Sünder verreckt wäre, hieben sie die Säulen umb, liessen ihn mit sammt dem Spieß auff das Feuer fallen, wurffen tapffer Holz zu, und giengen davon. — Dieses ist ein Ungarisch-Braten. Geschieht aber keinem andern, als denen, so zum Türken überfallen, demselben die Christen verrathen, und verkauffen, und Präbecken" (richtiger Pribék) „genannt werden." —

Höchst martervoll war auch die Hinrichtung des Rebellen und Bauernaufwieglers Dósa 1514. Man gab seinen 40 Dienern 15 (?) Tage lang nichts zu essen, und ließ 9 davon, die noch überlebten, auf Dósa los, der auf einem glühenden eisernen Throne mit glühender Krone und Zepter saß und mit glühenden Zangen gerissen wurde; dessen halbgebratenes Fleisch sollten sie fressen. Sechse fraßen, drei, die nicht anbeißen wollten, wurden zusammengehauen. (Engel's Geschichte III. B. 2. Abth. S. 170.) Griselini erzählt diese Geschichte in seinem Temeswarer Banat etwas gemäßigter S. 58 so: „Dósa wurde

auf die Folterbank gesetzt, und ihm eine eiserne glühende Krone aufgesetzt und ein glühender Zepter in die Hand gegeben. In dieser Stellung zapfte man ihm eine Menge Blut ab, um es seinem Bruder zu trinken zu geben. Umher stunden die Kühnsten unter seinen Gefährten, die man drei ganzer Tage hatte hungern lassen, und ihnen itzt befahl, das Fleisch zu essen, welches die Henker dem Dósa mit glühenden Zangen vom Leibe rissen. Drei, welche diese grause Speise nicht annahmen, wurden auf der Stelle gespießt, die übrigen, welche gehorchten, noch auf kurze Zeit bei Leben erhalten. So an mehreren Theilen seines Körpers verbrannt und zerrissen, ließ dieser Verbrecher dennoch keinen Seufzer hören" (vermuthlich weil er schon todt war) „nur als man ihm die Eingeweide aus dem Leibe zog, mit dem letzten Hauch überfiel ihn der Schauder. Sein Leichnam ward zerstückt, theils in Kesseln gesotten, theils auf dem Rost gebraten, den Mitschuldigen zur Speise vorgelegt." —

Das einst gebräuchliche Spießen der Räuber beschreibt Taube 1777 in seinem Werke über Slavonien II. B. S. 70 so: „Nachdem der Uebelthäter nackend auf den Bauch gelegt, und auf der Erde festgebunden worden, so hauet ihm der Scharfrichter mit einem Beil den Hinteren auf, und stecket den hölzernen Spieß hinein, welcher vorn mit Eisen beschlagen ist, und hinten von den Henkersknechten mit hölzernen Keulen in den Leib des Missethäters hinein getrieben, vom Scharfrichter aber mit beiden Händen gelenkt wird. Wenn der Missethäter hart gestraft werden soll, so muß der Scharfrichter nach Inhalt des Urtheils den Spieß so lenken, daß solcher inwendig im Leibe neben dem Rückgrade hergehe, und im Nacken oder auf den Schultern wieder heraus komme. In diesem Falle lebet der Räuber oft 24 Stunden, rauchet am Spieß Tabak und trinkt Raky. Wird aber nach dem Urtheile der Spieß mitten durch den Bauch getrieben, so folgt der Tod bald nach." — (Es scheint, der Hr. Taube habe sich

zuviel davon erzählen lassen, und alles gutmüthig geglaubt, auch was er nicht hätte glauben sollen.)

Auch die Hexenriecherei, Verfolgungen und Verbrennungen waren einst häufig an der Tagesordnung, obschon man sich wundern muß, wie die späteren Jahrhunderte in dieser Hinsicht finstrer seyn konnten, wie die früheren. Schon im J. 1100 heißt es in den Reichsdekreten unter König Colomann: „Daß über Hexen keine Untersuchung Statt finden soll, weil es überhaupt keine Hexen gäbe.“ Dieß war doch verständlich genug. Und dennoch sah man in späteren Zeiten eine wahre Wuth wider die Hexen, bis ins 18te Jahrhundert, in welchem eine in der freien Stadt Karpfen (Zólyer Comitats) im J. 1741, im Trenchiner eine aus Horenicz 1743, und eine im Szathmárer 1745 verbrannt wurde. Neuere Beispiele gibt es — glaube ich — im ganzen Lande nicht.

Unterdessen erzählt doch Stephan v. Sándor im 10ten Bändchen seines Sokféle (Allerhand) gedruckt 1808. S. 105, wie er selbst in seinem Knabenalter einer Hexen-Execution zugesehen habe. Es wollte nemlich in einem Sommer durchaus nicht regnen. Die Einwohner schrieben die Dürre ohne weiters den Hexen zu. Daher begannen die Richter mit Vorwissen des Stuhlrichters und des Plebans, alle armen alten Weiber im Dorfe einzufangen, und schleppten sie an den Waagfluß. Es ist merkwürdig, schreibt Sándor, daß man nur die armen alten Weiber in Verdacht nahm, dagegen aber die alten Weiber vermöglicher Bauern ganz ungeschoren ließ. *) Einzeln tauchte man nun die ersteren in das tiefe Wasser, und wenn eine darunter nicht sogleich sinken wollte,

*) Das ist sehr natürlich. Pauper ubique jacet. Dieses Sprichwort ist doch nicht in Ungern erfunden worden; folglich war es überall und immer also.

ward sie für eine Hexe erklärt und ins Comitatsgefängniß geschickt. Hier wurde sie eine Zeit lang eingesperrt gehalten und endlich vorgerufen, streng examinirt, mit Peitschenhieben zu allerhand Geständnissen gezwungen, daß sie einst diesem oder jenem Mädchen durch abergläubische Mittel zum Manne verhelfen wollte und dergleichen, so daß die Arme am Ende selbst glaubte hexen zu können. Die Folge davon war, daß man einen Haufen Holz aufthürmte, die erklärte Hexe obendrauf band und ohne weiters verbrannte.

Im J. 1728 den 23. Julius wurden zu Szegedin 6 Hexenmeister, unter welchen auch der vorjährige Stadtrichter, ein Mann von 82 Jahren war, und 7 Hexen nach gemachter Wasserprobe — sie sollen wie Pantoffelholz geschwommen seyn — und nach geschehener Wagprobe (ein großes dickes Weib soll nicht mehr als 1 1/2 Loth gewogen haben) auf 3 Scheiterhaufen an der Theiß lebendig verbrannt; nur ein Frauenzimmer, welches noch nicht den Brand hatte, wurde vorher geköpft. Von dieser unglücklichen Compagnie war auch eine Hebamme, welche über 2000 Kinder in des Teufels Namen getauft haben soll. Ein Schusterjunge, der über Szegedins Weingärten grausam starkes Hagelwetter gebracht haben sollte und durch einen andern Knaben verrathen wurde, gab die Rotte an. — (Schwartn. Statistik.)

Doch waren dergleichen Tollheiten nicht nur in Ungern, sondern auch in Deutschland und anderswo damals gäng und gäbe. *) Es war das Attribut der Jahrhunderte,

*) Im Jahre 1484 ward der Hexenproceß durch eine Bulle des Papsten Innocentius VIII. förmlich in Deutschland eingeführt, und eine im J. 1489 unter dem Titel: Malleus maleficarum unter öffentlicher Autorität erschienene Schrift schrieb das bei diesen Processen zu beobachtende Verfahren vor. Weder durch die Herstellung der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrhundert, noch durch die Reformation wurden

welche manche Energumenen — daß Gott erbarm! — Auch heutzutage zurückrufen möchten; denn das waren die sogenannten guten alten Zeiten!!! —

Für leichtere Verbrechen, besonders aber für die Weiber hatte man an vielen Orten einen großen Käfig auf dem Platze, welcher herumgedreht werden konnte. Die Verbrecherinnen sperrte man in solche Käfige ein; eine Schaar muthwilliger Knaben umzingelte sie sogleich und drehte den Käfig herum. Die Eingesperrten bekamen Schwindel, und ein starkes Erbrechen war die gewöhnliche Folge davon. (Der Käfig soll in Sachsen — dort nennt man ihn das Trill-Häuschen — jetzt noch im Gebrauche seyn, wie mir versichert worden ist.)

Für Männer stand ein hölzernes Pferd auf dem Platze, welches sie besteigen und alle Insulte erdulden mußten. —

Nach Abschaffung dieser Schandinstrumente errichtete man Schandpfähle von Holz oder Stein, mit Hals- und Handringen, deren man auch jetzt noch als Antiquitäten in vielen größeren und kleineren Städten und Ortschaften sehen kann.

Zu Falle gekommene Mädchen mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf und mit schwarzen Wachskerzen

---

die einmal tief eingewurzelten Meinungen von der Hexerei und dem Einflusse der bösen Geister auf die Natur und auf den Menschen ausgetilgt, vielmehr dauerten sie fort, und noch im J. 1780 — folglich viel später als in Ungern — soll zu Glarus in der Schweiz eine Hexe hingerichtet worden seyn. Diese Notiz fand ich im Brockhaus'schen Conversations-Lexicon; allein ein würdiger und vielseitig gebildeter Freund, dem ich mein Manuscript zur Durchsicht mittheilte — versicherte mich, nachdem er diese Anmerkung gelesen hatte, in der Schweiz selbst, wo er im vorigen Sommer (1825) persönlich dem Hexenbrand nachforschte, wüßten weder die reformirten noch die katholischen Schweizer von Glarus etwas davon zu sagen, und hätten sich gewundert, wie eine solche Unwahrheit in der Welt sich fortpflanzen konnte.

in der Hand bei Gottesdiensten unter der Kanzel stehen; man peitschte sie obendrein und zwang unzählige durch diese christliche Maßregel zum Kindermorden.

Gegenwärtig werden die Todesstrafen theils mit dem Schwerte, theils mit dem Strange, sehr selten mit dem Rade vollzogen, und das Spießen ist schon ganz aus der Mode gekommen. Todesstrafen heißt man überhaupt poena ordinaria (gewöhnliche) oder Capitalis (Kopfstrafe.) Daher ad ordinariam condemnari heißt zum Tode verurtheilt werden. Im Gegensatze steht die

Poena corporis afflictiva, auch arbitraria, — den Körper peinigende und gleichsam willkührliche (das heißt durch den Grad der Strafbarkeit zu bestimmende härtere oder leichtere) Strafe. Dahin gehört die Ruthenstrafe, Stockstreiche, Gefängniß, Fasten, Arbeiten. — Das Brandmarken ist jetzt schon sehr selten. In Szegedin existirt ein eigenes Zucht- und Arbeitshaus für Sträflinge.

Diebe und Straßenräuber werden gehenkt, Mörder und Einäscherer (Feueranleger) meistens geköpft. Bei Edelleuten ist in allen Fällen die Strafe des Schwertes gebräuchlich, bei Weibern eben so. Die letzteren, so wie auch schwächere Männer unter 20 Jahren werden mit Karbatschen, die Jugend unter 12 Jahren aber mit Ruthen abgestraft. Hundert Stockstreiche auf einmal aufgezählt, oder dreijähriges Gefängniß gelten der Todesstrafe gleich. (1791. 43.) Die größte gebräuchliche Zahl sind 50 Streiche auf einmal, die gebräuchlichste 20 bis 25. — Dieß ist die Strafdiätetik. —

Der zum Tod verurtheilte wird drei Tage lang vorher ausgesetzt und gut genährt und gepflegt. Am Ende des dritten Tages, Abends, sendet ihm der Scharfrichter zum Nachtmal einen gebratenen Kapaun, ohne Kopf, mit einem blutrothen Band umbunden, einem, der gehängt werden soll, aber einen Kapaun sammt Kopf, doch mit einer Spa-

gurschlinge um den Hals. Das ist die Scharfrichter-Etikette! —

Die Hinrichtungen gehen mit vielfachen Feierlichkeiten vor sich. Der arme Sünder wird gebunden auf einen Leiterwagen gesetzt, doch mit dem Rücken gegen die Pferde, damit er nicht den Galgen während der Fahrt sehen könne. Ihm gegenüber sitzt der Geistliche und betet ihm vor. Den Wagen umgibt eine Escorte, mit Schießgewehren, oder auch nur mit eisernen Gabeln oder Piken bewaffnet. Ein Sterbeglöcklein wird auf dem Kirchthurm gezogen.

Der Scharfrichter geht gewöhnlich einen andern Weg zu Fuße, von zahlreichen Bewaffneten begleitet, die ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen haben, wenn er sein Geschäft ungeschickt vollziehen sollte. Er trägt rothe Hosen. Noch vor dem Aufzuge verfügt er sich zu dem Delinquenten in das Gefängniß und bittet ihn im voraus um Vergebung, daß er ihn zum Tode befördern muß. Nach der Hinrichtung geht er selbst mit dem Hut herum und sammelt Geld für die Seelenmesse des Hingerichteten. — Das gehört zur Scharfrichter-Philanthropie!

Gehenkte pflegt man „salutare aliorum in exemplum“ auf dem Galgen so lange hängen zu lassen, bis sie von selbst herabfallen, welches erst nach Jahren geschieht. Abergläubische Menschen stehlen gern von solchen etwas; sie schneiden ihm nemlich den kleinen Finger ab und glauben desto unentdeckter hinterdrein stehlen zu können. Hie und da legt man die Kadaver der Enthaupteten auf Räder, und gibt sie den Vögeln preis. Doch werden sie jetzt meistens sogleich nach der Execution an Ort und Stelle begraben.

Auf den Dörfern hat man vor den Häusern der Ortsrichter eine eigene sehr compendiöse Arresteinrichtung, den sogenannten Bock, slowakisch Klada, ungrisch Kaloda, welcher nur in einem grob zugehauenen Holzinstrument besteht. Es sind 5 Löcher darin, um bald nur die Füße, oder

Hände, bald beide zugleich, bald nur den Hals einsperren zu können.

Die Prügelbank nennt man Deres. Sie ist so gezimmert, daß der Verbrecher an den Achseln und an Füßen durch Querhölzer daran befestigt wird, um den Hintern desto regelmäßiger mit Stockstreichen berühren zu können und die Unruhe des Delinquenten zu verhüten.

§. 80. Sicherheits-Anstalten.

Jeder Vicegespan, jeder Stuhlrichter und Jurassor, jeder Stadtrichter und zunächst die sogenannten Stadt-Capitäne, jeder Präfekt, Fiskal und Hofrichter bei Privatherrschaften, jeder Beamte ist schuldig, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, und die innere Polizei, nach den königl. Statthalterei-Verordnungen *) auszuüben. Die unterste Stufe nehmen hierin die Dorfrichter ein. — Viele Comitate unterhalten auch ihre eigenen Securitäts-Commissäre, welche sich mit dem unangenehmen Geschäft der Räuber-Verfolgung befassen müssen. Hie und da nennt man sie Persecutores. Dieß ist der Fall hauptsächlich in den an die Türkei grenzenden Gegenden, wo auch die Sicherheits-Vorkehrungen am nothwendigsten sind. Das Krassóer Comitat besteht zu großem Theile aus waldigen und gebirgigen Strecken, worin sich öfters Räuber aufhalten. Zur Verfolgung dieser, und zur Begleitung der Reisenden sind eigene (18) Männer besoldet, und heißen in der daselbst gangbaren wlachischen Sprache Plajasche. Außerdem hält eine jede Gemeinde einen Plajas, welches für das ganze

*) Unter die vielen zweckgemäßen Verordnungen gehört auch jene, deren wir schon oben §. 36. im Betreff der Hüte des gemeinen Volks gedachten. Die Krempen dürfen nicht breiter als von 8 Zoll seyn; damit sich böse Leute nicht maskiren, und um so eher überall erkannt werden können. Denn sonst ist es ein Leichtes, unter einem sehr breitkrempigen Hute das Gesicht zu verstecken, und vorbeizuschlüpfen.

Comitat 209 Plajasche gibt. Zehn nachbarliche Dorf-Plajasche wählen aus ihrer Mitte einen Harambascha, und zehn solche einen Corporal, welcher letztere von der Sicherheits-Commission Befehle erhält. Die Comitats-Plajasche sind in zwei Abtheilungen getheilt; jede wählt ihren Corporal selbst. Ihre Bestimmung ist, wie gesagt, die Sicherheit der Straßen zu erhalten, Räuber zu verfolgen, und die sich nicht fangen lassen, auch zu erschießen. Sie tragen über ihren Unterkleidern meist grüne oder blaue Hemden, sind mit guten Waffen (nemlich mit einer Flinte, zwei großen scharfen Messern, oder Dolchen und einem Bozogány) versehen, und verrichten ihre Aufträge mit dem besten Erfolge; denn sie sind ungemein beherzt, scheuen keine Gefahr, und fangen viele Räuber ein. — Aehnliche Bestimmung haben in der Militärgrenze die sogenannten Seressaner. Jedes der 4 Carlstädter und der 2 Banal-Regimenter hat eine eigene Seressaner-Truppe von 100 — 200 Gemeinen, zunächst unter den Befehlen von Ober- oder Haram-Baschi, Unter- und Vice-Baschi (Feldwebel, Corporale, Gefreite.) Die Zahl derselben beläuft sich in allen 6 Regimentern auf 920 Köpfe, welche mit Ausnahme der besoldeten Unteroffiziere, wie die übrigen Grenzer, unentgeltlich Dienste leisten, nur Arbeitsfreiheit genießen und die Munition vom Aerarium erhalten. Sie tragen aber nicht die Montur des Regiments, sondern die eigene altherkömmliche Nationaltracht. In zerstreuten Gruppen die Cordonsstrecken zu durchstreichen, die Räuber und Diebe in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, Deserteure zu ergreifen, den Gesundheitszustand im jenseitigen Gebiete, Anschläge zu Ueberfällen, Entweichungen und Schwärzungen zu erforschen, ist ihre Bestimmung, und — auf das genaueste bekannt mit den Terräns des Cordons, wie mit den Verhältnissen der beiderseitigen Einwohner, gefürchtet als tüchtige Schützen, verschmitzt, und darum zu Vertrauten brauchbar, sind sie ganz geeignet, diese Bestimmung

zu erfüllen, — und leisten auch die besten Dienste. Auch das wallachisch-illyrische Regiment besitzt drei Harambaschi mit 48 gemeinen Seressanern.

Sehr berühmt war in der Grenze der 1775 zum Harambascha durch den Kaiser Joseph II. bestellte Stanislaw Soohivicza, ein geborner Montenegriner (Chernogoracz), dessen Lebensgeschichte unter dem Titel: Socivizea ou histoire d'un fameux Chef de brigands. Traduite sur la denière edition par M. F. Marechal, à Paris An VIII. im Druck herauskam.

Das Syrmier Comitat unterhält ebenfalls seine eigene Marechaussée, und diese Leute nennt man dort Csetnjci, von dem türkischen Worte Cseta, (eine Truppe, Compagnie.) Sie tragen eine Art von Panzerhemden, und einen eisernen Helm, und sind ebenfalls mit Munition versehen. Das nahe Servien, woher öfters Räuber über die Save herüberschwimmen, gibt dieser Sicherheitswache öfters genug zu schaffen, wobei nicht selten auch einige Csetnjci umkommen. — Das Bácser Comitat hat seine Hadnagy, deren Armatur in einem Fokos und ein paar Pistolen besteht. Außerdem tragen sie um den Leib gebunden einen langen neuen Strang, um die eingefangenen Räuber sogleich festbinden zu können. — Ein solch gefährliches Gesindel macht oft auch den berühmten Bakonyer Wald unsicher; deßhalb sind auch die Comitate Weszprim und Szala genöthigt, eine Art Plajasche und Csetnjken zu unterhalten, welche daselbst jedoch Panduren genannt werden. Dieß ist auch von den angrenzenden Comitaten Eisenburg und Oedenburg zu verstehen.

§. 81. Sanitäts- und Humanitäts-Anstalten.

Jedes Comitat und jede freie Stadt, auch jeder Distrikt ist mit dem erforderlichen — vom Protomedicus des Reichs abhängigen ärztlichen und chirurgischen Personale versehen, welches von den Behörden fixe Besoldungen bezieht;

eben so auch mit conventionirten Hebammen. Die Aerzte (Doctores Medicinae) waren einst bei weitem geehrter als jetzt. Man legte ihnen den Titel Excellenz bei, aber die Königinn Maria Theresia belegte diese Titulatur bezüglich auf die Aerzte mit Verbot. — Daß es außer den salarirten Aerzten und Chirurgen auch Aerzte mit Privatpraxis hinreichend gebe, ist fast überflüßig anzumerken, vielleicht aber nicht überflüßig das, daß Aerzte, geborne Juden, sich überall eines ausgezeichneten Vertrauens, zumal von Seite des schönen Geschlechts, zu erfreuen haben.

Apotheken. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß statistische und geographische Schriftsteller die Apotheken gänzlich aus dem Gesichte zu verlieren und ihrer nicht zu gedenken pflegen. Und doch finde ich diese Anstalten in mehr als einer Hinsicht der Aufmerksamkeit werth; denn sie gehören schon rücksichtlich der dazu erforderlichen Kapitalien unter die größeren Unternehmungen; zweitens erfordern sie scientifisch gebildete Männer, und als Sanitäts-Anstalten sollten sie wohl unter den statistischen Merkwürdigkeiten mit aufgezählt werden. Ferner darf man sie auch als einen Mitbehelf des Volkskulturs-Barometers nicht übersehen; denn es ist bekannt, daß, je weiter ein Volk in der europäischen Kultur vorgeschritten ist, es desto mehr Apotheken zu unterhalten pflegt, weil es mehr Arzneien braucht. Und doch entschlüpften die Apotheker auch der Aufmerksamkeit unsers Statistikers Schwartner. So entschloß ich mich denn, die statistische Lücke einigermaßen auszufüllen, und theilte vorläufig im Tud. Gyüjt. 1822 Februarheft; dann im Magyar Kurir 1824 Nro 25. Beil., endlich in dem Unterhalt. Blatt der Preßburger Zeitung 1825. Nro 93, 94, 103, und 1826 Nro 17 einen specifischen Ausweis der Apotheken in Ungern mit. Nach eingelaufenen Ergänzungen meines Ausweises gibt es im ganzen Reiche Dreihundert und neun Apotheken,

mit Ausschluß der Militärgrenze. Die ganze Population beträgt ohne die Grenze die Zahl von 8,904,719, mithin fallen auf eine jede Apotheke im Durchschnitt 28,911 Seelen. Schade, daß dieses Datum so allein da stehen muß, denn ich kann es mit keinem ausländischen vergleichen, weil mir ein ähnliches noch nirgends aufstieß. *) In Hinsicht der Apothekenzahl ist das Pesther Comitat das erste mit 30, das Preßburger das zweite mit 17 Apotheken, das Zipser hat ebenfalls 17, das Biharer 18, das Neutraer 12, das Eisenburger 10, und so weiter bis auf das Poseganer und Ugocsaer, welche nur mit einzelnen Apotheken versehen sind. Unter den Comitaten macht nur das Tornaer eine Ausnahme, denn es hat keine Apotheke und keinen (im Comitate wohnenden) Arzt, weil es überhaupt sehr klein ist, und alle Sanitäts-Requisiten sehr nahe in Kaschau haben kann. Auch der Haiduckendistrikt hat keine Apotheke.

Unter den königl. Freistädten gibt es nur drei, ohne Apotheken; nemlich Bakabánya, Belabánya und Ruszt. — Pesth allein hat 10, Ofen 8, Debreczin und Preßburg 6, Temesvár 5, Essek und Oedenburg 4 Apotheken und so weiter bis auf jene Städte, welche an einzelnen genug haben.

Im Verhältniß zur Population herrscht unter den einzelnen Comitaten sowohl als auch unter den k. freien Städten eine große Verschiedenheit in Hinsicht der Apotheken. Z. B. im Zipser Comitat kommen auf eine Apotheke 9319 Seelen, im Pesther 13,124, im Preßburger 13,665, im Zólyer 15,943 und so weiter bis auf das Poseganer, wo 71,815 Seelen auf eine Apotheke fallen. Daher

*) In Island ist auf 1400 □ Meilen für 50,000 Menschen nur eine Apotheke, ein Landphysikus, 5 Chirurgen, 20 Hebammen. Miniaturgemälde der Nordpolarländer III. B. S. 43.

benutzen die Apotheken 7 Zipser, wenn im Posega-ner einer hingeht.

In Käsmark fallen auf eine Apotheke 1300
in Maria Theresiopel — — 30,100 Seelen.
folglich 23 Käsmarker auf einen Theresiopolita-ner. — Folglich herrscht unter den Zipser Deutschen bei weitem mehr Kultur als unter den Poseganer Sla-voniern, und unter den M. Theresiopolitaner Magyaren, Raazen, Bunyevaczen.

Zu bemerken habe ich hier, daß ich bei dem Verhält-niß der Seelenanzahl zu den Apotheken nur die unadelige Population in Anschlag brachte.

Petersburg hat 36 Apotheken und 300,000 Men-schen. Es kommen also 8333 Menschen auf Eine Apo-theke, daher beiläufig so viel, als bei uns in der Freistadt Neusatz, welche unter den Städten in dieser Hinsicht den 40sten Platz behauptet. Ein Zeichen, daß sich die Rus-sen mit Medicinen nicht viel abgeben; daß folglich auch ihre Kultur (nemlich des Haufens) nicht weit her ist.

Ueber das Apothekerwesen in Ungern schrieb der Arzt Lübeck in der Schedius'schen Zeitschrift schon im J. 1803 I. Heft S. 9: — es sey viel besser beschaffen, als an sehr vielen Orten Deutschlands, welches er — Lübeck — um so besser zu beurtheilen im Stande sey, da er in beiden Ländern viele Apotheken kennen gelernt habe.

Pest-Abwehrunganstalten. Diese furchtbare Seuche verläßt die europäische Türkei fast nie ganz. Es wird daher ununterbrochene Vorsorge gegen ihr Eindrängen auf der ganzen Linie nothwendig, welche zu Lande das Königreich Ungern von dem Gebiete der Osmanen schei-det. Bei dem großen und wichtigen Verkehr, welcher zwi-schen beiden Staaten besteht, ist ein völliges Absondern der-selben nicht möglich. Das Grenzinstitut selbst verdankt dem erwähnten Zwecke zum Theil sein Daseyn, und die stete Bewachung des Grenzcordons ist auf die sicherste, wenigst

kostspielige Art wirklich eines seiner wichtigsten Resultate. Doch konnte der Cordon allein die Absicht nicht erfüllen. Man hat deßhalb an den Haupteinbruchsstationen für die aus der Türkei kommenden Personen und Waaren längs der ganzen Grenze Contumaz-Anstalten errichtet, welche zu verhüten haben, daß einer Person oder einer Waare der Eintritt gestattet werde, durch welche die Uebertragung des Peststoffs auch nur im geringsten möglich wäre. Der zwischen den Contumazplätzen fortlaufende Cordon sorgt bloß dafür, daß diese nicht umgangen werden. Dergleichen Contumazen gibt es längs der ganzen croatisch-slavonisch-banatischen Grenze sieben. Der Ankömmling muß hier, ohne Jemanden zu berühren, schnurgerade in die Contumaz, welche mit einer Barriere umgeben ist und streng bewacht wird. In ganz gesunden Zeiten unterliegen die aus der Türkei eintretenden Menschen, in so ferne sie sich gültig ausweisen können, aus anerkannt gesunden Gegenden zu kommen, keiner Contumaz; nur werden die aus Schaf- oder Baumwolle bestehenden Kleidungsstücke und sonstige Effekten der Reisenden, so wie deren unreines Gewand u. dgl. zur Vorsorge gewaschen. Sobald die Pest in einer fernen Provinz der Türkei zu herrschen anfängt, tritt die zweite Contumazperiode ein. Die Kleider der Ankommenden, auch die am Leibe befindlichen, unterliegen, wie alle übrigen Effekten und Waaren, wenn sie nicht schon vollkommen rein sind, besonders aber die giftfangenden, der Reinigung durchs Lüften, Waschen, Räuchern. Es ist dieß das Geschäft der sogenannten exponirten Reinigungsdiener. Diese müssen auch alle Wollsäcke aufmachen, und mit bloßen Händen bis an den Arm in der Baumwolle herumwühlen. Nach dieser Operation werden sie in die Contumaz gethan, und man wartet ab, ob sie angesteckt sind oder nicht. Werden sie von der Pest ergriffen, so muß der Transport verbrannt werden; im entgegengesetzten Falle, wenn die bestimmte Zeitfrist vorbeigeht, ohne daß an den expo-

nirten Männern irgend eine Ansteckung bemerkt wird, erklärt man den Transport für pestfrei, und so geht die Wolle zu ihrer Bestimmung weiter. Obschon sehr selten, so hat man doch Beispiele, daß dergleichen Waghälse das Leben eingebüßt haben. Wie viele Frauenzimmer mag es wohl in Pesth und Wien und sonst anderswo geben, denen es beim Einkauf von baumwollenen Strümpfen einfällt, welcher Gefahr sich andre Menschen bloßgaben, damit sie baumwollene Strümpfe oder Unterröcke haben können! — Die Einfuhr nicht giftfangender Waaren findet ununterbrochen Statt. Getreide in Körnern und Knoppern werden mittelst hölzerner Rinnen durch Drathgitter in reine Gefäße überschüttet; auch der Kaffee wird nur in neue Fässer gethan; Holz, Kupfer und andres Metall wird gewaschen, Wachs und Badschwämme 48 Stunden lang in fließendes Wasser gelegt. Die Personen und giftfangenden Waaren aber haben eine Contumazfrist von 10 Tagen auszuhalten.

Zeigen sich Spuren der Pest in einer näher gelegenen türkischen Provinz, so tritt die dritte Contumazperiode ein. Pestkranken wird der Eintritt gar nicht gestattet, und auch die Personen, welche man in die Contumazen übernimmt, dürfen keine gebrauchten Kleidungsstücke, nicht einmal jene, die sie am Leibe haben, aus der Türkei herüberbringen. Die Contumazfrist solcher Personen dauert 20 Tage und giftfangende Waaren und Effekten müssen 42 Tage in der Contumaz liegen. Der Rastellverkehr (wovon bald etwas mehr) wird jedoch erst dann unterbrochen, wenn die Gefahr auf drei Meilen sich nähert.

Alle Personen, welche die Contumaz in Ordnung ausgehalten haben, bekommen unentgeldlich eine Sanitätsurkunde darüber.

Briefe, welche aus pestverdächtigen Gegenden kommen, werden, wenn sie für das Inland bestimmt sind, durch Räucherung und Essigdampf gereinigt, wenn sie aber ins

Ausland weiter befördert werden sollen, lediglich geräuchert, durchstochen, und mit den Worten: netto di fuora, sporco di dentro (rein von außen, schmutzig inwendig) bezeichnet.

Das gewöhnliche Räucherungspulver für Waaren, Schriften, Kleider und dgl. besteht seit 1814 aus Schwefel, Salpeter, und Kleie. Bewohnte Zimmer räuchert man mit salzsauren, unbewohnte mit oxygenirten salzsauren, oder mit salpetersauren Dämpfen.

In Pestzeiten wird das Vieh nach der Schwemmung herübergelassen. Herrschen aber Viehseuchen im jenseitigen Gebiete, so muß das Vieh, welches von dort kommt, im Verhältniß zur größeren oder geringeren Entfernung des Ortes, wo die Seuche ist, nach der Schwemmung noch eine bis drei Wochen in der Contumaz bleiben.

Daß die Contumazen nicht umgangen werden, dafür sorgt, wie oben gesagt, die Grenz-Cordonswache, welche nach Umständen auch beträchtlich verstärkt wird. Wovon bald weiter unten §. 82.

Durch solche Vorkehrungen ist es gelungen, die Pest von uns abzuhalten, und wenn auch trotz allen diesen Anstalten das Uebel hier und dort eindringt, so ist doch die Unmöglichkeit seiner weiteren Verbreitung verbürgt. In unsern Tagen besonders hat man es vorzüglich durch die streng befolgte Maßregel, die Seuche im Entstehungorte einzusperren, dahin gebracht, daß sie überall, wo sie herüberkam, im Keim erstickt wurde. Man war früher gewohnt, ganze Bezirke mit einem Cordon zu umzingeln, und so vor allem in dem Bezirke selbst der Seuche die Ausbreitung zu wehren. Nach den dermaligen Anordnungen aber wird der engste Cordon um das Dorf, ja wenn es noch Zeit ist, um das Haus, um das Zimmer gezogen, in welchem das Pestübel ausbrach, und so in verhältnißmäßiger Entfernung ein zweiter und dritter Cordon.

Die Vorsicht zur Abhaltung der Pestgefahr ist ununterbrochen auch auf die häufigen Verkehrsplätze ausgedehnt. Diese Plätze heißen Rastellen, und sind hart an der Grenze gelegen und mit doppelten Barrieren umgeben, welche so weit von einander entfernt sind, daß man sich zwar bequem besprechen, aber die Hände unmöglich reichen, noch weniger also sich umhalsen kann. Der Standort der türkischen Unterthanen ist meist ganz verzäunt, die dießseitigen stellen sich dagegen an ihre Geländer den Türken gegenüber, und besprechen sich mit diesen, wie sie wollen. In der Mitte steht eine Bude, worin der Reinigungsdiener sich aufhält, und genau Acht gibt, daß keine Berührung Statt finde, zu welchem Zwecke auch mehrere Schildwachen aufgestellt sind. Vor dem Reinigungsdiener steht ein Tisch mit einer Schüssel voll Essig. Hat der Türke an den Christen etwas zu zahlen, so zählt er das Geld auf den Tisch hin; der Christ sieht zu, und ist das Geld richtig, so muß es der Türke in die Essigschüssel werfen, wodurch es pestfrei gemacht, und dann dem Christen übergeben wird. An den wichtigeren Rastellplätzen gewährt ein Markttag ein eigenes Schauspiel. Die an den dießseitigen Schranken befindlichen Buden, worin die Waaren zur Schau aufgestellt sind, das Herandrängen der bewaffneten Türken an die Schranken, um diese Waaren zu besehen, auszuhandeln, oder die eigenen an Mann zu bringen, das bunte Gewirre der Käufer und Verkäufer, die Verschiedenheit der Waaren, die polizeilichen Anstalten, — alles gibt diesen Märkten eine ganz eigenthümliche Gestalt.

An den Ufern der Save befinden sich außer den Rastellen noch sogenannte Skellen, an welchen die türkischen Ueberfuhren landen, und wo außer wechselseitiger Besprechung unter Aufsicht gar kein andrer, als der Handel mit Vieh statt findet, nachdem dasselbe bei der Schwemmung durch den Strom gereinigt worden. Zur Zeit der Pestgefahr ist aller Rastellverkehr unterbrochen.

Krankenhäuser, Spitäler sind, außer dem Waitzner Taubstummen-Institut, (welches 1802 eröffnet wurde) und außer den 13 Klöstern der barmherzigen Brüder und Schwestern, in den meisten Städten, und auch in vielen Märkten. — Von den Ofner und Pesther Humanitäts-Anstalten siehe Schams Beschreibungen dieser Städte.

Das Preßburger Comitat hat 1824 in Tyrnau ein eigenes großes Krankenhaus, welches auch für Wahnsinnige bestimmt ist — also das erste Irrenhaus im Lande — Archiv. v. Horm. 1824. Nro 154. S. 831) für das Landvolk von milden Beiträgen des Adels erbaut. (Tud. Gyüjt. 1825 XI. Heft) — In demselben Jahr errichtete auch in Steinamanger eine wohlthätige Gesellschaft ein eigenes Krankenhaus. — Im J. 1817 kam ein Damenverein in Pesth und Ofen zur Unterstützung der Hülfebedürftigen zu Stande, und wirkt fortdauernd sehr wohlthätig. — In Preßburg existirt ein eigenes Institut zur Unterstützung der Witwen und Waisen von Tonkünstlern und andern Künstlern. — Emrich v. Marczibány, widmete 1815 70,000 Gulden zu wohlthätigen Zwecken. — Freiherr v. Sennyey vermachte 10,000 Gulden im Zempliner Comitat für Arme und Hülfebedürfende, andre 10,000 Gulden für Wahnsinnige und Waisen ohne Rücksicht auf Religion.

Georg Bredovits, Temesvárer Kaufmann, legirte 48,000 Gulden zu wohlthätigen Zwecken, (Tudom. Gyüjt. 1823. VIII. 123.) und Franz Krestiwo, Großwardeiner Bürger, 40,000 Gulden für das dasige Bürgerspital. Ibid. 1824. I. 135.

Der Graf Styrum machte eine Stiftung für 24 arme Edelleute und 12 Frauen, dann für 32 adelige junge Leute zur Erziehung im Tolnaer Comitat. Ibid. 1824. X. 73.

Das Palotaer luther. Waisenhaus steht beschrieben ebendaselbst 1817. II. 165. V. 145.

In Güns stifteten Adelfy und Kelcz ein Waisenhaus: ebendaselbst. 1828. V. 29.

In Bereghszász besteht schon seit langer Zeit ein Spital, von der gräfl. v. Schönborn'schen Familie gestiftet.

Doch genug! um alles zu erschöpfen, müßte über ähnliche Wolthätigkeits-Anstalten in Ungern ein eigenes Buch geschrieben werden.

Aber ungerecht wäre es, das Andenken an den ausgezeichneten Menschenfreund, den Grafen Emerich v. Batthyán, und an dessen Wohlthätigkeit hier nicht aufzufrischen. Er war ein thätiger Volksarzt! Was dem Verf. dieses Werks auch sonst bekannt war, das findet man in den Vaterl. Blätt. 1817 (der Graf lebte damals noch) in folgenden Worten vorgemerkt: „Der Graf ist selbst einer der vorzüglichsten Aerzte, und man wird in wenig Heilungsorten oder Bädern mehr Kranke finden, als jetzt in dem Schlosse des edlen Grafen zu Polgárdi. Ohne Unterschied erhalten dort Kranke jedes Standes und Glaubensbekenntnisses unentgeltliche Heilung, und aus seiner Apotheke spendet er ihnen umsonst die Arzneien. Mit mehr Bereitwilligkeit und Güte kann man selbst nicht gegen Bezahlung behandelt werden. Wenn er erfährt, daß einer seiner Unterthanen erkrankt ist und nicht in das Schloß kommen kann, so besucht er ihn, wenn er auch eine halbe Stunde entfernt ist, untersucht das Uebel am Krankenbette, läßt die Arzneien selbst bereiten und schickt sie dem Kranken. Aber nicht nur mit Arzneien, sondern auch mit Brotfrüchten, Geld und andern Hülfsmitteln lindert er die Leiden seiner Nebenmenschen. Scharenweise kommen zum Grafen die Kranken, so daß oft sein Schloß mit den Wagen derselben aus dem Stuhlweißenburger, Tolnaer, Weszprimer, Szalader, Somogyer, Pesther, Komorner und andern entfernten Gespanschaften gleichsam belagert ist." — Leider ist er seitdem gestorben!

An der Edelfrau von Forray, in Csépa, Heveser Comitats, haben mit hartnäckigen Krankheiten Behaftete (laut Tudom. Gyüjt. 1819. Juni. S. 113) eine glückliche Aerztinn. Sie besitzt eine große Kenntniß der Heilkräfte vieler Pflanzen und kurirt Gicht, Krämpfe, Geschwüre mit Dämpfen folgenderweise: Der Patient setzt sich nackend in ein 10—15 eimriges Faß, auf einen Schemel. Eine große eiserne glühende Kugel wird ihm auf einer eisernen Pfanne zwischen die Füße auf dem Boden des Fasses gelegt. Ober dem Kopfe wird das Faß mit einem dicken Leintuch verbunden und nur ein Stück frei gelassen, damit die Hand zum folgenden Geschäft hineinfahren könne. Die Frau kocht nemlich gewisse Kräuter und preßt den Absud tropfenweise aus einem Tuch auf die glühende Kugel, bis diese ganz erkaltet. Die Dämpfe steigen auf und füllen das Faß, der Kranke schwitzt dabei stark. Nach dieser Operation legt man ihn zur Fortsetzung des Schwitzens ins Bett. Dieses Verfahren geht zweimal des Tages vor sich und dauert 6 Wochen lang; während dem lebt der Patient, eingeschlossen, von grünen Speisen und trinkt dabei Absud von Sassaparilla, oder von Süßwurz (Liquiritium), selten ein wenig Bier. Gesalzene, saure Speisen, Fleisch, Phaseolen und andre Hülsenfrüchte muß er meiden. Solche Kuren soll die genannte Frau schon in großer Anzahl und sehr glücklich vollbracht haben.

In Preßburg haben Raphael Beitl und Gabriel Hertelendy 1826 die ersten Versuche eines Blinden-Erziehungs-Instituts mit 4 Blinden gemacht und die erste Prüfung den 23. April in Gegenwart des Erzh. Reichspalatins und vieler Diätal-Ablegaten gehalten (Preßb. Zeit. 1826 Nro 33), welches Institut neuerdings nach Pesth verlegt worden ist und da im gedeihlichsten Zustand sich befindet.

Wohlthätig für die Einwohner sind auch die 2 Leihhäuser (Versatzämter) zu Preßburg und in Pesth, welche bedrängten Einwohnern für geringe Interessen Gelder auf Pfänder leihen. Daß davon vorzüglich und fast ausschließlich nur die Einwohner der genannten Städte Gebrauch machen, finde ich überflüßig zu bemerken.

Brandversicherungs-Anstalt ist noch im Lande selbst keine, aber die ausländischen Institute dieser Art, namentlich das Wiener und das Triester gewinnen auch in Ungern täglich mehrere Theilnehmer, indem das Volk den Nutzen derselben täglich mehr einsieht und mit seinen eigenen Augen die kostbare Hülfe betrachtet, welche den unglücklichen Abgebrannten den Statuten gemäß schleunig und pünktlich geleistet wird. Genannte Anstalten haben bereits ihre Commanditen in den beträchtlichsten Städten des Reichs mit Erfolg errichtet.

Nächtliche Beleuchtungen, zur Sicherheit und zur Bequemlichkeit der Bewohner, haben zur Zeit noch nur die Städte Ofen (seit 1777), Pesth (seit 1790), Preßburg, Kaschau, Temesvár, Großwardein (seit 1803), Neusohl (seit 1826), die Festung Peterwardein. — Aber mit Stein gepflasterte Gassen sind nicht nur in diesen und andern vielen Städten, sondern sogar in vielen Märkten, ja auch in einigen Dörfern.

§. 82. Kriegsmacht.

Ungern hat ordentliche fort und fort bestehende Feld- und Grenz-Regimenter, und außer diesen noch eine außerordentliche Armee, welche das durch ein königl. Aufgebot, so oft es die Noth erfordert, sich formirende adelige Insurgenten-Corps in sich begreift. Daß die adelige-Insurrection im J. 1741 einen vortrefflichen Effekt hatte, weiß jedermann, dem nur die Hauptereignisse aus der Geschichte bekannt sind. Es insur-

girten damals auf Landeskosten sechs neue Infanterie-Regimenter, oder 21,622 Mann, ohne die Zahl der berittenen adeligen Mannschaft, deren Zahl jetzt schon unbekannt ist. Seitdem fanden die Insurrectionen in den französischen Kriegen mehrmals Statt, nemlich 1797, 1800, 1805, 1809; und zwar war die Zahl des insurgirten Adels ohne Croatien 1797, — 17,969 Mann zu Pferd, 3556 M. zu Fuß, zusammen 21,525, — 1800, — 10,778 zu Pferd, 26,606 zu Fuß, alles zusammen 47,916: — 1809 ohne Croatien und Slavonien 17,214 Reiter, 21,230 Infanteristen.

Sehr irrig ist die Vorstellung mancher Patrioten, daß die adelige Insurrections-Armee gesetzlich nicht verpflichtet sey, die Grenze des Reiches zu überschreiten. Allerdings ist sie dieß schuldig, nur mit dem Unterschiede, daß sie, so lange sie im Lande ist, auf Landeskosten, außer Landes aber auf königliche Kosten Krieg führen muß.

Dem Adel lag es seit jeher ob, das Reich wider auswärtige Feinde zu beschützen; dafür genießt er seine Freiheiten und Begünstigungen. Die Erfahrung lehrte endlich, daß die Vertheidigung durch den Adel unzureichend sey, und so geschah es, daß im J. 1715 auch stehende Armee eingeführt wurde. Diese besteht aus 12 Infanterie- und 10 Cavallerie- oder Hußaren-Feld-Regimentern, welche zusammen im J. 1802 64,000 Mann stark waren; in Kriegszeiten pflegen sie ansehnlich verstärkt zu werden, so daß man, nebst dem überzähligen Vaquant-Infanterie-Regiment die stehende Kriegsmacht von Ungern auf etwa 100,000 Mann und darüber anschlagen kann.

Außer diesen Streitkräften gibt es noch 13 Infanterie-Grenz-Regimenter, und ein Csaikisten-Bataillon, in Siebenbürgen 4 Infanterie- und ein Hußaren-Regiment. Die Stärke aller dieser gibt Herr v. Hietzinger in seiner Grenzstatistik I. S. 253 in Friedenszeiten auf 45,000; im Kriegsjahre 1815 auf 62,000 Köpfe an. Doch hievon weiter unten ausführlicher.

Im Allgemeinen kann die Insurrectional-Armee auf 50,000,
die stehende reguläre Miliz auf . . 120,000,
das Grenz-Militär auf . . . 62,000,

zusammen die ganze Kriegsmacht Ungerns auf 232,000 angeschlagen werden.

Insurrection.

Nach der Organisation der Insurrection vom J. 1805 Art. 1. war der gesammte Adel, und alle jene, die in Gesetzen zum Adel gerechnet werden, als die Titularbischöfe, begüterten Pröpste, Aebte, Archi-Diaconen, Klöster, Domkapitel, Domherrn, die königl. Kammer, Studien- und Religionsfonds, die begüterten Plebanen, Priester, Pastoren, Kapläne, Prediger, Kapellen-Rektoren, Haiducken, Jazygier und Kumanen, schuldig, die Waffen theils persönlich, theils durch Angeworbene zu ergreifen und als Reiter zu dienen. Außerdem wurden von einer jeden Palatinal-Porta *) zwei Reiter und 6 Infanteristen gestellt, vollkommen equipirt und verpflegt. Wer durch sein Alter, oder Gebrechlichkeit, oder durch seinen Dienst, oder durch andre Ursachen verhindert war, persönlich Kriegsdienste zu leisten, mußte von 2000 Gulden jährlicher Renten einen Reiter stellen und verpflegen. Nach diesem Verhältnisse stellten 4 Edelleute, deren jährliche Einnahme 500 Gulden erreicht, einen Reiter. Aermere Edelleute mußten durch reiche verpflegt werden. Die Haiduckenstädte stellten einzeln einen Reiter, eben so die Titularbischöfe, Aebte, Pröpste, Archi-Diaconen, Klöster, Collegiatstifte, Capitel, Convente; alle einzelnen Domherrn nach dem Verhältniß ihrer Einkünfte, wie oben die Edelleute. Jede königl. freie Stadt stellte einen Reiter, und von jeder Porta 6 Mann zu Fuß; außerdem wurden alle Städte verpflichtet, eine Stadtmiliz

*) Was eine Porta sey? wird bald unten erklärt werden.

zum inneren Stadtdienst zu errichten. Die begüterten Städte wurden rücksichtlich ihrer Güter wie andre Edelleute behandelt. —

Im J. 1808, Art. 2. ward bestimmt, daß aus einer jeden adeligen Familie Einer gestellt werde. Lebte der Vater mit dem Sohne, oder mehrere Brüder ungetheilt zusammen, so waren sie schuldig, nur einzelne Individuen zu stellen. Von 3000 Gulden und darüber jährlicher Renten mußte ein Reiter, von 1000 Gulden und darunter ein Infanterist equipirt werden und dienen. Es stand aber auch jenen, die nicht volle 3000 Gulden Renten besaßen, frei, als Reiter zu dienen. Die unbemittelten Infanteristen wurden aus der hiezu errichteten bedeutenden Concurrential-Casse equipirt und verpflegt. Von der Insurrection waren befreit nur Gebrechliche, Väter von mehreren minderjährigen Kindern, einzelne Söhne und Erben, Geistliche aller Religionen, Professoren, Schullehrer, Studenten, Mönche, königliche und Staatsbeamte, deren Gegenwart zu Hause unvermeidlich nöthig war, (mit Ausschluß der ökonomischen Beamten) angestellte Aerzte und Chirurgen. Doch waren alle diese Befreiten schuldig, nach Maßgabe ihres Einkommens andre Individuen — (und zwar wo möglich nur Edelleute) theils zur Reiterei, theils zur Infanterie zu stellen. Jedes Domkapitel stellte einen Reiter, jeder Domherr nach dem Maßstabe seiner Einkünfte Reiter oder Infanteristen. Eben so auch die Aebte und Pröpste, Titularbischöfe rc. Die königl. freien Städte stellten einzelne Reiter, und mußten, in so weit sie begütert waren, von ihrem Besitze zur Insurrectional-Casse beisteuern, außerdem aber auch Stadtmilizen errichten. Die Jazygier, Kumanen und Haiducken stellten nach jeden 3000 Gulden Renten einen Reiter rc. — Das Insurrectionalheer war nicht schuldig, die Grenzen des Landes eher zu überschreiten, bis der Feind nicht in die deutschen Erblande eindrang.

Nach der, dem Reichstag 1811 eingereichten Rechnung war der Empfang der Insurrectional-Casse stark 14,795,252 Gulden 35 5/8 Kreuzer. Die Ausgabe 14,495,752 Gulden 35 1/8 Kreuzer. Mit Ende 1825 war der Cassestand 566,800 Gulden in Obligationen, und 931 Gulden 12 Kreuzer im Baaren. (Siehe Diätal-Acten vom J. 181 1/2 und 182 5/6.)

Der Aufruf zur Insurrection geschah in früheren Jahrhunderten und auch noch unter Ferdinand I. durch das Herumtragen von blutigen Schwertern, in blutigen Mänteln. Jeder Obergespan mußte in seinem Comitate ein solches Schwert herumtragen lassen, wenn die Volksmasse zur allgemeinen Landwehre aufgeboten werden sollte. Wer nach dem Aufgebote zur Landwehre nicht erschien, der verfiel in die Strafe, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden; dieß war die Bedeutung der Blutfarbe.

Die dermalige Art, die Insurrection aufzurufen, wird in dem 8ten Abschnitt: „Nationalgebräuche," angezeigt werden.

Tapferkeit gehört unter die Nationaltugenden der Ungern. Die Welt läßt der ungrischen Armee (nemlich auch die Grenzer mitverstanden) nicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie dafür hält und es auch bekennt, daß sie der Kern der östreichischen Kriegsmacht sey. Der anerkannt verständigste und glücklichste Feldherr seiner Zeit, Napoleon, soll sich einst geäußert haben: „Er wolle die Hölle stürmen, wenn er die ungrische Armee zu befehligen hätte."

Sir John Newport sagte den 1. März 1813 in Englands Unterhause: „Die Ungern waren die ersten, welche Napoleons siegreichen Waffen mit glücklichem Erfolge Widerstand leisteten, und ihm, als er zu Wien Bedingungen dictirte, sagten, daß hier das Ziel seiner stolzen Laufbahn seyn müsse." (Oest. Beob. 1813. Nro 86.)

Ein französischer General behauptete, die ungrische Kavallerie sey die bravste in Europa, weil Mann und Pferd das nemliche — feurige — Temperament haben; hingegen soll der Abstand zwischen dem leichten Franzosen und seinem schwerfälligen Rosse sehr auffallend seyn.

Es wundert uns also nicht, daß die meisten auswärtigen Souveräne, als ihnen unter dem Wiener Congresse 1814 die Wahl der Regimenter frei gelassen wurde, ihre Namen ungrischen und siebenbürgischen Regimentern verliehen und dadurch diese Länder offenbar ausgezeichnet haben.

Im Allgemeinen beweist auch die Zahl der mit dem Maria Theresien-Orden gezierten ungrischen Krieger den Heldenmuth der Nation. In dem Staats-Schematismus pro 1820 zählte man 287 einheimische Mitglieder dieses Ordens, worunter 80 Ungern waren.

Niemand versuchte noch bis jetzt den Antheil herauszuheben, welchen die verschiedenen Völkerschaften Ungerns an der Landesvertheidigung einzeln nehmen. Ich will also zuerst hier versuchen, wenn auch nur approximativ, diese Aufgabe — weil sie mir interessant scheint, zu lösen. Hiezu habe ich kein besseres Datum, als die Uebersicht der Comitate, woraus die Mannschaft theils durch Stellung, theils durch Werbung an die verschiedenen Regimenter abgegeben wird.

Hiernach bilden:

1. Die Magyaren 2 Infanterie-Regimenter rein (Eszterházy und Márjássy), gemischt 8 Infanterie-Regimenter (Duka, Wied-Runkel, Radivojevics, Hessen-Homburg, Franz Karl, Gyulay, Vaquant, und das deutschbanatische.)

Hußaren 3 Regimenter rein (Palatinal, Kaiser, Lichtenstein); 4 gemischt: (König v. Preußen, Würtemberg, England und Hessen-Homburg.)

2. Die Slowaken bilden rein 2 Infanterie-Regimenter (Alexander und Bakonyi), gemischt 5: (Gyulai, Wied-Runkel, Vaquant, das Peterwardeiner und das deutschbanatische.)

Hußaren-Regimenter 2 rein (Kienmajer und Ferdinand), eines gemischt (König v. Preußen.)

3. Ruthenen 2 Infanterie-Regimenter gemischt (Wied-Runkel, Duka,) ein Hußaren-Regiment gemischt (K. v. Würtemberg.)

4. Serben; rein 2 Infanterie-Grenz-Regimenter, das Gradiscaner und Broder, und das Csaikisten-Bataillon, gemischt 8 Infanterie-Regimenter (Hiller, Franz Karl, Vaquant, Warasdiner, St. Georger, Peterwardeiner, deutschbanatisch, walachisch-illyrisch.)

Ein Hußaren-Regiment gemischt (Frimont.)

5. Croaten: rein 6 Grenz-Infanterie-Regimenter, gemischt 4: (Franz Karl, Vaquant, Warasdiner, St. Georger.

Ein Hußaren-Regiment gemischt (Frimont.)

6. Wlachen: rein ein Infanterie-Regiment (St. Julien) gemischt in 4: (Duka, Vaquant, deutschbanatisch, walachisch-illyrisch.)

Gemischt 2 Hußaren-Regimenter (Hessen-Homburg und K. v. Würtemberg.)

7. Deutsche gemischt 5 Infanterie-Regimenter (Radivojevics, Hessen-Homburg, Franz Karl, Vaquant, deutschbanatisch) und gemischt ein Hußaren-Regiment (König v. England.)

8. Klementiner gemischt ein Peterwardeiner Grenz-Regiment.

Es bilden demnach:

die Magyaren Infanterie 2 rein, 8 gemischte Regimenter.

Hußaren 3 rein, 4 gemischt,

die Slaven insgesammt: Infanterie-Regimenter 10 rein, 11 gemischt, ein Bataillon rein.

Hußaren 2 rein, 3 gemischt.

Wlachen Infanterie-Regimenter 1 rein, 4 gemischt.

Hußaren rein keines, 2 gemischt.

Deutsche Infanterie-Regimenter rein keines, 5 gemischt.

Hußaren rein keines, 1 gemischt.

Klementiner gemischt ein Grenz-Regiment.

Hieraus ist leicht zu ersehen, welches Volk an der ungrischen Kriegsmacht den größten Antheil nehme.

In der Insurrection gilt die Conscription so wie auch in der Militärgrenze.

Die Linien-Regimenter werden theils durch Rekrutenstellung, theils durch Werbung completirt. Das Erstere nur nach reichstäglichen Beschlüssen, das Letztere nur während der Rekrutirung unterbrochen und daher immerwährend.

Rekrutenstellung ist eines der halsbrecherischesten Geschäfte. Nach Empfang der königl. Statthalterei-Verordnung (welche, wie gesagt, in der Regel bloß auf den vorhergegangenen Reichstags-Beschluß basirt seyn darf) werden die Comitats-Stuhlrichter mit der Rekrutenstellung beauftragt, nachdem vorher das Comitat durch eine eigene Deputation die Zahl der zu stellenden Rekruten unter die Gemeinden vertheilen ließ. (In königl. Freistädten geschieht dieß durch die Stadtmagistrate.) Gewöhnlich wird zugleich der Tag der Stellung fürs ganze Comitat bestimmt, und dieser Gegenstand so geheim, als möglich gehalten, damit die waffenfähige Mannschaft sich nicht verlaufe; weßwegen auch die Stellung meist in der härtesten Winterszeit vor sich geht. Die Stuhlrichter berufen alle Gemeinde- und Dorfrichter zusammen, und ertheilen ihnen die hiezu nöthigen Befehle. Die Dorfrichter halten

wieder zu Hause mit ihren Geschwornen geheime Conseils, und vereinigen sich in der Wahl der waffenfähigen Individuen. Nun zerstreuen sich alle, suchen die bestimmten Rekruten (Candidaten) auf und führen sie ins Gemeindehaus zusammen, von wo sie hernach nach dem zur Assentirung bestimmten Orte auf Wägen oder Schlitten, zum Theil auch zu Fuße abgeführt werden.

Aus den für dienstfähig Anerkannten wählt man hernach die nöthigen Köpfe zu Hußaren aus und es ist eigenthümlich, daß diese nicht mehr brauchen bewacht zu werden, sobald sie einmal Rosse bekommen; ein Beweis, daß die Jugend vorzüglich zum Hußarenleben inclinirt.

Das Gegentheil von Stellungen sind die

Werbungen. Bei allen Zusammenkünften des Volkes, als an Kirchweihfesten, auf Jahrmärkten ꝛc. schlagen die Werber Zelte auf der Gasse auf, oder machen ihr Geschäft in Weinschenken. Da man weiß, daß das Volk mehr zum Hußarenleben inclinirt, als zu Infanteristen, so sind die Werber alle hußarenmäßig gekleidet. So gern nun die Junggesellen dem martialischen Tanze zuschauen, und so sehr ihnen auch die Hußarenmontur gefällt, so sehr ihnen ferner auch der, mit funkelnagelneuen Zwanzigern bedeckte zinnerne Teller, (welcher stets auf einem Tischchen bereit liegt) in die Augen sticht, so sind sie doch äußerst behutsam und lassen sich nur schwer zu einem Trunke und zum Mittanzen, am allerschwersten aber zum Handschlag verleiten. — Sie schleichen zwar näher an das Zauberzelt zum Zuschauen, bleiben aber immer den Werbern drei Schritte vom Leibe, und lassen ihre Hände entweder in den Hosentaschen stecken, oder verschlungen am Rücken liegen, damit sie die Werber nicht erwischen können; denn der Handschlag ist hier die Hauptsache. Alles dessenungeachtet verstehen diese, trotz aller Vorsicht und Behutsamkeit der Zuschauer, Einige dazu zu verleiten, wozu sie sich

auch mannigfaltiger Pfiffe bedienen müssen. Ich war dessen selbst mehrmals in meiner Jugend Zeuge. Einer derselben erblickte unter den Zuschauern einen rüstigen Burschen, geht auf ihn los, schaut ihm starr ins Gesicht und mißt ihn mit den Augen, dreht ihn links und rechts, endlich bewillkommt und umklaftert er ihn aufs zärtlichste, und macht ihm in einem langen Dialog (wobei ich die geschickte Improvisation bewundern mußte) mit aller Gewalt begreiflich, er selbst sey aus dem nemlichen Dorfe vor soviel und soviel Jahren zum Soldaten gestellt worden. Er wußte aus dem armen Narren einige Data herauszuschrauben, errieth manche zufällig und stellte seine Fragen so allgemein und so verfänglich, daß der Junge, obschon sein Mißtrauen nicht ganz eingeschläfert wurde, am Ende wirklich zu glauben anfing, einen Landsmann vor sich zu haben. In diesem Wahne bestätigte ihn vollends die scheinbar aufrichtige Versicherung des Werbers, er sey des Soldatenlebens schon herzlich müde, und wollte keinen Menschensohn rathen, Soldat zu werden, weil denn doch zuviel Beschwerlichkeiten damit verknüpft wären. Auch verrieth er dem neuen Neffen die Pfiffe der Werber, und warnte ihn, ia nicht die Hand einem Werber zu reichen, denn da sey er schon so gut als assentirt, trinken könne er soviel er wolle, das habe nichts auf sich; aber vor dem Handschlage soll er sich hüten wie vor dem Feuer. „Und weil wir nun einmal so unverhofft zusammen kamen," fuhr er zärtlich fort: „so sollst du doch nicht von mir scheiden, ohne mit einem Gläschen Wein bedient zu seyn." — Der Junge trank eins, trank zwei, trank auch mehrere Gläser, bekam Courage und fing an lustig zu seyn, ja auch mitzuspringen. Cetera quis nescit? Genug er ward Soldat ohne zu wissen wie.

Sehr lustig pflegt es bei allen Werbungen her zu gehen. — Die Werber erlauben sich zum Schein die größtmögliche Lizenz, um dadurch lockere Zeisige glau-

ben zu machen, der Soldatenstand sey der Stand der zügellosesten Freiheit. Es ist auch nicht zu läugnen, daß dadurch mancher sich zum Handschlag verleiten läßt, bis er endlich später erfährt, es gelte das Gesetz nirgends mehr, als im Militärstande.

Zwischen der Stellung und der Werbung ist auch der Unterschied, daß dort nur Unadelige gestellt werden dürfen, hier aber auch der Edelmann sich zum Soldaten anwerben lassen kann — und ferner, daß der Zweck, Rekruten zu bekommen, durch die Stellung schneller, durch die Werbung langsamer erreicht wird.

Militär-Grenze.

Die unmittelbare Nachbarschaft des Halbmondes macht diese Grenzmauer zunächst dem ungrischen Reiche, und den damit verbundenen Ländern, dann aber auch der übrigen nichtmuselmännischen europäischen Welt nothwendig. Ehemals waren die öfteren militärischen Einbrüche der Roßschweife den nächsten Nachbarn lästig, gegenwärtig wehrt die Grenzmiliz hauptsächlich die fürchterliche Pest und einzelne Räubereien von uns ab.

Wer sich davon vollständig unterrichten will, dem steht Hietzingers vortreffliche Statistik der Militär-Grenze III Bände 8. Wien, 1817, 1820, 1823 zu Gebote. Hier nur soviel:

Die Linie, auf welcher die Berührung mit dem Türkengebiet statt findet, ist 182 Meilen lang; — nemlich von der südlichsten Spitze des Carlstädter Generalats bis zum nördlichsten Grenzpunkte Siebenbürgens gegen die Moldau, und bildet einen von den Grenzsoldaten ununterbrochen bewachten Cordon.

Der Flächeninhalt der Grenze beträgt am wahrscheinlichsten 863 □ Meilen, mit 12 freien Militär-Communitäten, (Städten) 23 Märkten, 3 Festungen und 1995

Dörfern, zusammen 2033 Ortschaften; bewohnt von ohngefähr

728,173 Slaven, Serben, Croaten xc.
121,062 Wallachen;
79,363 Ungern;
9,000 Deutschen;
1,500 Clementinern;
1,500 Griechen, Juden, Zigeunern.

Nach der Religion sind ohngefähr:

Orientalische (nicht unirte) Christen	505,246,
Katholiken römische . . .	400,654,
— griechische	45,592,
Protestanten und Unitarier .	39,674 Seelen.

Die neueste, bereits dreizehnte Verfassung der Grenze in politischer sowohl als auch in militärischer Hinsicht ist vom J. 1807. Ein instructiver Auszug davon steht in Schwartners Statistik II. Th. S. 305 und folgg.

Die Grenzregimenter haben nicht, wie die Linienregimenter, Proprietäre, sondern die Inhaberrechte übt theils der Hofkriegsrath, theils der Ban von Croatien aus. Commandant jedes Regiments ist der Oberste, und die Namen der Regimenter sind feststehend. Zwei und zwei Regimenter stehen unmittelbar unter einem Brigadegeneral; zwei und zwei Brigaden machen (doch nicht immer) einen Partikular-Grenzbezirk aus und stehen unter einem General-Commando; sämmtliche General-Commando's endlich hängen vom Hofkriegsrath in Wien ab. Jedes Regiment hat seinen bestimmten Stabsort, wo das Regiments-Commando seinen beständigen Sitz hat.

So wie jeder einzelne Grenzer Bauer und zugleich Soldat ist, eben so vereinigt auch jedes Regiments-Commando in sich die Civil- und Militär-Gerichtsbarkeit zugleich und übt auch die Criminal-Justiz aus. Es gibt auch besondere Oekonomie- und Bau-Hauptleute, deren Pflicht ist, beim Regiments-Commando im ökonomischen und Bau-

sache zu referiren, und darauf zu sehen, daß die Wirthschaft des Grenzers gehörig bestellt werde.

Das Regiments-Commando, welches wöchentlich seine ordentlichen Sitzungen hält, besteht aus dem Obersten, mehreren Stabs- und Oberoffizieren als Assessoren, und dem Regiments-Auditor. Alles wird collegialisch verhandelt und unter der Firma des Regiments-Commando's expedirt.

Die wichtigste Verrichtung der Grenzsoldaten im Frieden ist, wie gesagt, die Bewachung der Grenzen. Ununterbrochen halten zum wenigsten 4179 Mann (Ober- und Unteroffiziere mitgezählt) die ganze Cordonslinie Tag und Nacht besetzt. Abwehrung der Gebietsverletzungen bei jenseitigen Unruhen, der Ueberfälle raubsüchtiger Horden aus dem Nachbarstaate, und Unterstützung der Contumaz-Anstalten, um der Pestseuche den Eingang zu sperren, sind die wesentlichen Zwecke des Cordons. Nebenbestimmungen dieser lebenden Mauer sind Verhinderung des Waarenschwärzens, heimlicher Auswanderung, des Einschleichens schlechten Gesindels ꝛc.

Auf dem ganzen Zuge des Cordons stehen theils gemauerte, theils hölzerne Wachhäuser (Csardaken), welche blockhausmäßig gebaut, vertheidigungsfähig und nie so weit von einander entfernt sind, daß nicht Signalschüße die Verbindung unter ihnen zu erhalten vermöchten. Einige von denselben bilden Haupt-, die andern Zwischenposten. Viele stehen theils der leichteren Uebersicht wegen, theils wegen der häufigen Austretungen der S a v e auf mehreren Eichenpfählen erhaben. In solchen ist der Boden mit Schießlöchern versehen, um auch abwärts schießen zu können, wenn von Bosnien herüber Räuber kämen und die Wache aufheben wollten. In diesen Fällen zieht die Wache ihre Leiter, die ihr anstatt der Stiege dient, hinauf, und vertheidigt sich. Bei den Hauptposten befinden sich A l l a r m-s t a n g e n (eine Art Telegraphen) mit Stroh umwickelt,

welches nöthigenfalls angezündet und der daneben stehende geladene Mörser losgebrannt wird. Immerwährend streifen überdieß von einem Posten zum andern Patrouillen auf und ab, um die Wachen aufmerksam zu erhalten und noch zuverläßiger Cordons-Verletzungen zu hindern. Ein Stabsoffizier des Regiments befindet sich stets auf dem wichtigsten Posten des dortigen Cordons, und ist der Commandant desselben.

Wenn Unruhen im türkischen Gebiete, oder die Pest der Grenze drohend sich nähern, geht die Besetzung des Cordons nach Umständen streckenweise, oder längs der ganzen Linie aus der ersten Periode in die zweite über, d. h. die Posten werden vermehrt und verstärkt. In solchem Falle beläuft sich die Cordons-Besatzung auf 6798 Köpfe. Bei ganz naher Gefahr steigt die Zahl auf 10,016 Mann. (Siehe das Weitere oben §. 81.)

Die Cordonswache wird in der croatischen, slavonischen und banatischen Grenze nur alle 8, in der siebenbürger nur alle 14 Tage abgelöst; daher muß sich der Grenzer für diese Zeit von Hause mit Lebensmitteln versorgen.

Für den Bedarf des Krieges entwickeln sich die Streitkräfte der Grenze nach Umständen stufenweise auf folgende Art. Rückt nur ein Feldbataillon eines jeden Grenz-Regiments aus, so wird dieses auf den Kriegsfuß gesetzt, und das in der Heimath bleibende behält seinen Friedensstand. Die Summe der ins Feld ziehenden Krieger beläuft sich auf ein Corps von 34,827 Mann. Werden beide Bataillons zum Ausmarsch beordert, so bilden sie ein Corps von 47,354 M. Würde es nöthig seyn, auch die Reservetruppen ins Feld zu schicken, so sendete dann die Grenze dem Feinde nicht weniger als 69,867 Streiter entgegen, und mit der Landwehr (18,652) 88,519 M., welche mit den militärischen Verwaltungs-Chargen (2712) 91,231 Mann betragen würden.

Den Stand der Streiter in der Grenze vermehren noch die Landwehren der Militär-Communitäten um 3—4000 Mann.

Handelte es sich vollends um ein Aufgebot der ganzen streitbaren Masse in der Grenze, so vermöchte sie ein Heer von 214,000 Kriegern aufzubringen, denn so hoch belief sich bereits im J. 1820 die Zahl aller zu Feld- und Hausdiensten tauglichen Waffenfähigen und Kriegspflichtigen in diesem Soldatenlande.

Die ganze männliche Volksmenge ist lediglich nach drei großen Abtheilungen conscribirt, als: dienend, dienstbar, und undienstbar. Die erste begreift vom General an bis zum Gemeinen alle beim Feldstande, oder bei irgend einem Verwaltungszweige dienenden Individuen, die zweite alle Männer und Jünglinge, welche der Waffenpflicht unterworfen, hiezu mehr oder minder tauglich, für den Augenblick aber nicht in Anspruch genommen sind. Aus diesen werden die Dienenden ersetzt oder nach Umständen vermehrt. Sind die Reserve- und Landes-Bataillone aufgestellt, so ergänzen die erstern die Feld-Bataillone, die letzteren die Reserven, die Dienstbaren die Landwehr-Bataillone. Die Aufnahme eines dienstbaren Grenzers unter die dienenden Soldaten geschieht durch seine Enrollirung.

Des Csaikisten Bataillons Bestimmung im Frieden ist, die Grenzströme (Save und Donau) zu befahren, und so die Sicherheit des Cordons zu vermehren, in einem Türkenkriege aber, den feindlichen Csaiken eine bewaffnete Macht auf jenen Strömen entgegen zu stellen und außerdem in jedem Kriege Pontoniers- und Pionniersdienste zu verrichten. Die Csaikisten-Flotille, aus Kanonierbarken, ganzen, und viertel Csaiken bestehend, zählt bereits nicht weniger als 123 Kanonen und 8 Haubitzen.

Der Ausmarsch der Grenzer ins Feld bietet eines der rührendsten Schauspiele dar. Einem solchen sah ich im

J. 1811 im Gradiskaner Regiment zu. Nach Empfang des Ausmarschbefehls sammelt sich die zum Ausrücken bestimmte Mannschaft eines jeden Regiments auf dem bestimmten Rendezvous-Platz, wo Musterung gehalten und Compagnieen formirt werden. Diese bleiben nemlich nicht so, wie sie zu Hause sind, sondern aus drei und zuweilen auch aus mehreren Compagnieen werden einzelne gebildet. Dieß geschieht aus der wichtigen Ursache, daß im Kriege öfters ganze Compagnieen vernichtet werden können, in welchem Falle alsdann eine ganze Strecke der Grenze, woraus eine Compagnie formirt wird, zu sehr entvölkert werden dürfte, und sich in der Folge nur sehr spät und schwer erholen könnte. Bei der obigen Einrichtung aber, wo das Unglück mehrere Compagniebezirke trifft, ist der Schade für einzelne geringer. Auf diese Sammelplätze begleitet einen jeden Mann jemand aus seiner Familie, Vater, Mutter, Bruder, Gattinn, Schwester, Kinder rc. Man kann sich vorstellen, wie bunt das Gemälde einer solchen Versammlung aussehen muß. Drei und vier Tage bleibt hier Alles beisammen. Jedes bewirthet die Seinigen zu guter Letzt nach der besten Möglichkeit. Die Ungewißheit des Wiedersehens preßt den Augen Thränenströme ab und tausend Umhalsungen finden statt. Endlich ist Alles arrangirt, Alles gemustert, Alles mit dem Nothwendigen versehen. Da macht ein kräftiger Trommelwirbel den Herzensergießungen ein Ende. Begeistert vergißt die Mannschaft der Naturbande, reißt sich aus den Umarmungen der Angehörigen los, stellt sich ins Glied und folgt der Fahne.

Diese Scenen erneuern sich auf eine ganz eigene Art beim Wiederkehren der Mannschaft aus dem Felde. Alles läuft den Seinigen entgegen. War beim Ausmarsch Alles traurig, so sind jetzt die Ausbrüche der Freude und des Schmerzes gemischt. Viele verlassene Gattinnen, Väter, Brüder rc. breiten ihre Arme vergeblich nach den Ihrigen aus. Es ist niemand da, der ihnen um den Hals fällt.

Andre Glücklichere empfangen jauchzend die Ihrigen, und führen sie im Triumphe an den väterlichen Herd, wo diese vor der Hand nur das einzige Ungemach sich gefallen lassen müssen, ihren Hausgenossen alles, was sich im Felde, vorzüglich in Beziehung auf ihr Bataillon, und zunächst auf sie selbst zutrug, der ganzen Länge und Breite nach umständlich zu erzählen.

§. 83. Staats-Einkünfte.

Um die gewöhnlichen Staatsausgaben hinlänglich zu decken und jede Beisteuer des Adels entbehrlich zu machen, haben die Stände schon vor Jahrhunderten dem Staatshaushalte mehrere sehr einträgliche Quellen zugewiesen. Namentlich besitzt der König anstatt der in andern Ländern üblichen sogenannten Civilliste mehrere ansehnliche und fruchtbare sogenannte Kron-Domänen, welche in keinem Falle von der Krone entfremdet, verkauft, verpfändet oder verliehen werden dürfen. Dahin gehören alle königlichen freien und auch Bergstädte, — peculia regia, — die Bezirke der Jazygier, Kumanen und Haiducken, und der Theißer Distrikt, die Herrschaften Vissegrád sammt den Inseln Rozs und Csepel, bis Megyer, dann Altofen, Huszt, Diósgyör, alle Salinen- und Dreißigsteinkünfte. — Zum Bedarf des Staats hat man viele ansehnliche Kameralgüter, Bergwerke, und Fiscalgüter, dann Religions- und Studienfondsgüter, endlich auch die gewöhnliche Steuer der Bürger und der übrigen unadeligen Reichsbewohner. — Für die Fälle eines erhöhten Bedarfs steuert der Adel sehr bedeutende Subsidien an Geld und an Naturalien bei.

Unter die königlichen Staats-Einkünfte gehören auch die Renten der Fiscalitäten, oder Erbschaften des Fiscus Todesfällen bei ohne Erben Verstorbener, die Einkünfte der erledigten Bisthümer, Contrebanden, Strafgelder, die Toleranztaxe der Juden, der Zins der königl. Freistädte, die Taxen bei der Hofkanzlei, die Reichstags-

beiträge der k. Freistädte für den Hof, der Beitrag zum Festungsbau von Bischöfen, begüterten Aebten und Pröpsten, der Ertrag der Posten, der Lotterie, der Versatzämter.

Negative Staatseinkünfte sind, daß die Administration des Reichs, mit Ausnahme der Hofkanzlei, der Statthalterei und der Districtual-Tafeln dem Aerarium nichts kostet; daß das Militär nirgends wohlfeiler als in Ungern verpflegt wird ꝛc. ꝛc.

Es ist demnach für die Verwaltungskosten hinlänglich gesorgt, ohne daß der Adel nöthig hätte, eine jährliche Steuer zu zahlen, welcher, wie gesagt, ohnehin öfters außerordentliche Subsidien gibt, und im Fall der Insurrection sich aus eigenen Mitteln equipiren, und im Lande selbst verpflegen muß.

Hierin finden die Ausländer den Schlüssel zu dem so viel besprochenen und bedroschenen Räthsel, daß der Adel auch den leichtesten Schatten einer fixen Steuer scheut. In Ländern, wo keine solche Einrichtung besteht, wie in Ungern, ist es wohl nicht mehr als billig und gerecht, daß allda auch der Adel zur Verwaltung des Staats und zum öffentlichen Bedarf nach Verhältniß des Besitzes beitrage. — Aber bei uns verhalten sich die Umstände ganz anders.

Die ordentliche jährliche Steuer ist doppelt: **Kriegssteuer** und **Domestical-Steuer**. Die erstere fließt unmittelbar in die Kriegs-Cassen und ihre Bestimmung ist die Verpflegung des Militärs, die letztere dient zur Bestreitung der inneren Comitats-, Städte-, Distrikts-, Administrationskosten. — Die Steuerpflichtigen sind nur die Unadeligen, aber von städtischen Häusern und Gründen muß auch der daselbst wohnende Edelmann Steuern zahlen. Bis zum Jahr 1805 mußten auch die Armalisten zur Domestical-Casse der Comitate beitragen; dieser Beitrag soll nach den Diätal-Acten vom J. 1802. S. 191 nicht mehr als 21,279 Gulden 11 1/4 Kr. betragen haben.

Die ordinäre Landessteuer der Bürger und Landleute ist im Grunde nicht übermäßig groß. Bis zum J. 1764 betrug sie 3,289,287 Gulden 51 Kr.; im J. 1764 ward sie vermehrt bis auf 3,900,000 Gulden, 1790 auf 4,395,249 Gulden 38 1/2 Kr.; 1802 auf runde 5 Millionen. 1826 ist sie auf den Stand des J. 1790 zurückgeführt worden. Allein die eigentliche Vertheilung derselben ist sehr ungleich, weßhalb einige Gegenden zu wenig, andre im Verhältniß zu viel dazu beizusteuern haben.

Der Schlüssel, wonach die Vertheilung geschieht, sind bis auf den heutigen Tag noch die sogenannten Portae.

In alten Zeiten pflegte man nemlich die Güter nicht so genau zu messen, wie heutzutage. Um jedoch einen Maßstab zu haben, nach welchem man den Umfang der dem Bauer zur Benutzung überlassenen Ländereien, und der davon gebührenden Abgaben wenigstens approximativ bestimmen könnte, so nahm man die Zahl der Bauernhöfe in Rechnung. Jeder Hof muß doch in der Regel eine Einfahrt, folglich ein Thor haben. Als daher nach und nach förmliche Dörfer entstanden, fing man an, den Umfang der an Bauern überlassenen Ländereien metonymisch nach der Zahl der Thore (Portae) zu bestimmen, und also die letzteren zum Maßstab bei der Vertheilung der öffentlichen Lasten anzunehmen. Eine ganze Porta hieß nun eigentlich nichts mehr und nichts weniger, als was man heute eine ganze Bauern-Session, Ansäßigkeit, nennt. Als aber nachher unter den schon oben §. 71. erwähnten Unruhen und Kriegen der Landmann so sehr herabgekommen war, daß ihm nicht einmal sein tägliches Brot übrig blieb und er daher theils vor Hunger starb, theils aber seinen Wohnsitz verließ, um in fremden Ländern, in Pohlen, ja selbst in der Türkei sein Leben zu fristen; als auf solche Art, so oft eine Steuer, oder eine andre öffentliche Last auszuschreiben war, es unumgänglich nothwendig wurde, auf die abgebrannten Häuser sowohl als auch auf solche, wovon auch an

die Türken ein Tribut bezahlt werden mußte, Bedacht zu nehmen, so mußten unter jenen mißlichen Umständen natürlich auch die Porten in Verfall kommen. Es wurde daher 1609. Art. 62. verfügt: daß vier Bauernhöfe nur eine Porta ausmachen, und 12 Kleinhäusler gleichfalls nur auf eine Porta gerechnet werden sollen. (Siehe 1342. §. 19. 1492. Art. 20. 1543. 23. 1567. 2. 1557. 3. als Beweis des Gesagten.

Dieser Thormaßstab ist bis auf den heutigen Tag im Gebrauch, obschon in Betreff der Bauernhöfe alles von Grund aus seit jenen Zeiten verändert worden ist. Im Ganzen werden 6210 3/8 Portae im ganzen Reiche angenommen, und das bewilligte Steuerquantum darauf vertheilt. Bis zum J. 1765 trug eine Porta 550 Gulden 58 Kr. Damals ward die Steuer von jeder Porta auf 688 Gulden 50 Kr., im J. 1802 aber auf 782 Gulden 51 Kr. und sammt dem Werbungsbeitrag auf 814 Gulden 51 1/8 Kr. erhöht. Sehr häufige Klagen aber kommen bei einem jeden Reichstage über die unverhältnißmäßige Zahl der Porten der einzelnen Comitate, Städte und Distrikte vor. Daher denn auch die Vertheilung seit 100 Jahren mehrmal, und noch zuletzt 1802 geändert werden mußte; d. h. einigen Comitaten und Städten, die recht kläglich ihre Beschwerde vorzubringen wußten, wurden mehr oder weniger Porten, folglich auch soviel 814 Gulden 51 1/8 Kr. als Porten abgeschrieben und nach Augenmaß andern zugeschrieben. Um diese Besteurung einigermaßen zu verbessern, und den steuerbaren Objekten genauer anzupassen, ist schon im J. 1790 eine eigene Deputation beauftragt worden, einen Vorschlag zur neuen Conscription des Reichs zu machen. Dieser ist 1802 revidirt, und 1826 auch vom König gutgeheißen worden. Daher hängt die ganze Sache bloß von der Ausführung ab.

Außer der ordinären Steuer lastet auf dem Unadeligen auch die Verpflegung des einquartirten Militärs. Soviel

als nöthig ist, muß er dem Soldaten Brot, Hafer und Heu liefern, und zwar die 2 Pfund schwere Portion Brot für 2 Kr., die 6 Pfund schwere Portion Hafer für 4 Kr., die 8 Pfund schwere Portion Heu für 2 Kr., der Marktpreis aller dieser Sachen mag nun um wie viel immer höher stehen. Das was darüber ist, verliert er und dieser Verlust heißt Deperdita, denn die Gebühr wird ihm von seiner Steuer abgeschrieben; das Superplus kümmert das Aerarium nicht, sondern geht die Domestical-Casse an. Er muß außerdem für 48 Kr. auf eine Station das Militär führen, seinem Einquartirten Nachtlager für einen Kr., dazu noch etwas Zugemüse, Pferdestreue, Feuer, Licht, geben. — Da nicht überall und immer die Einquartirung statt findet, so führte Kaiser Joseph eine eigene Concurrential-Casse im ganzen Lande ein, wovon die Verpflegung des Militärs mit Beziehung auch Einquartirungsfreier und mit Erleichterung der Gegenden, in welchen das Militär dislocirt war, bestritten wurde; allein diese weise und auf der größten Billigkeit gegründete Einrichtung wurde mit allen den übrigen höchstweisen Josephinischen Einrichtungen nach 1790 ins Meer der Vergessenheit geworfen. Dieser große Monarch hatte auch die billigere Vertheilung der Steuer nicht außer Acht gelassen und ließ kostspielige Ausmessungen machen. Sein Tod vernichtete Alles. Es ist ein großes Beispiel gegeben worden, wie weit die Völker im Stande sind, ihren eigenen Vortheil zu verkennen!!! —

VIII. National-Gebräuche, Feste, Lebensweise.

§. 84.

Nachahmungssucht scheint ein gemeinschaftliches Attribut aller Völker zu seyn, die Engländer vielleicht ausgenommen. Was hier am meisten entscheidet, ist die Autorität. Man ahmt gewöhnlich die Sitten andrer Völker in so weit nach, als man diese für gebildeter und ansehnlicher hält. Ganze Nationen benehmen sich hierin eben so, wie einzelne Individuen, welche selbst Tollheiten anderer, aus welchem Grunde immer für vornehmer gehaltenen Individuen willig nachäffen. Was ein Vornehmer an sich sehen läßt, ist schön, ist nachahmenswerth, mag es noch so bizarr, noch so unschicklich oder gar lächerlich seyn; werth der Nachahmung ist es doch, weil es an einem Vornehmen gesehen wurde.

Auch unsre Ungern, nemlich die reichen und vornehmeren, ahmen fremde Sitten und Gebräuche gern nach und je ausländischer etwas ist, desto eifriger wird es immer nachgeahmt. Man glaubt dadurch sich vom Haufen zu distinguiren, daß man fremder Gebräuche kundig ist. Man setzt eine Art Stolz darein, sich von den übrigen Mitbewohnern durch ausländische Observanzen zu unterscheiden, und deßhalb für vornehmer gehalten zu werden. Dahin gehören die Wohnungen und das Ameublement derselben, die Sprache, die Speisen, die Tagesordnung, die Tanz-Unterhaltungen, das Theater, die Spiele, der Anzug. Mithin fast lauter Frivolitäten! Je reicher, je vornehmer man ist, desto mehr entfernt man sich in allen diesen Hin-

sichten von den National-Gebräuchen, welche letztere solchen Vornehmthuern nur ganz gemein erscheinen. So wie man auf der einen Seite in ernsthaften Dingen, wie z. B. in Sachen der Verfassung, der Gerichtsordnung und in politischen Angelegenheiten eine feste und unerschütterliche Anhänglichkeit an das vaterländische Herkommen beweiset, so geneigt ist man auf der andern Seite zur Annahme fremder Gewohnheiten in Sachen des Luxus, der Lebensart ꝛc. In dieser letzteren Hinsicht stelle man sich einen Hausherrn vor, der mit dem halben Leibe beständig im Fenster liegt und auf die Gasse schaut, so hat man so ziemlich eine wahre Ansicht über die ganze Nation, welche das schöne Königreich Ungern bewohnt. Betrachtet man diese als ein Individuum, so kommt es einem so vor, als wenn sie nur mit dem halben Leibe zu Hause wäre, mit dem andern aber stets im Auslande weilte. Das was sie im Auslande sieht, gefällt ihr, und sie macht es zu Hause nach. Nach dieser Betrachtung wundert man sich nicht mehr, wenn man beim Volke eine große Modification des National-Characters, der Sitten, der Gewohnheiten und der Lebensweise wahrnimmt, wozu wir schon oben mehrere Belege geliefert haben.

Indessen — trotz alle dem äußert sich doch bei allen Umständen die Nationalität und das Nationalleben, und zwar gewiß außer England nirgends mit so vieler Kraft und Oeffentlichkeit und auf so vielfache Veranlassungen, als in Ungern. Diese Erscheinung ist die natürliche Folge der freien Verfassung und der darauf gebauten Nationalgebräuche, worin überall der charakteristische eigenthümliche Nationalsinn unverkennbar sich ausspricht. Die Veranlassungen lassen sich in ernsthafte, fröhliche, lustige und traurige eintheilen.

Ernsthaft-fröhliche sind die Krönungen der Könige und der Königinnen, Reichstage, Comitats-Versammlungen, Restaurationen (neue Wahlen) des Magi-

strats, Wahl der Diätal-Ablegaten, Synoden, Installationen der civilen und geistlichen Würdenträger, Insurrectionen, Schulprüfungen, Statutionen, Primizen der Geistlichen ꝛc.

Fröhliche: Empfang hoher verehrter Gäste, Gastereien, Hochzeits-, Namens-, und Geburtsfeiern, Weinlesen, Fischfang, Jahrmärkte, Bäderbesuche ꝛc.

Lustige: Faschingslustbarkeiten, Tänze, Schlittenfahrten, Schauspiele, Kartenspiele, Studentenfeste, Zunftlustbarkeiten ꝛc.

Traurige: Leichenbestattungen.

Mehrerer aus der ersten Classe haben wir schon oben gedacht. Einige folgen hier:

Installationen

sind häufig, glänzend und feierlich. Man pflegt die neuernannten Obergespäne, die Administratoren der Comitate, die Erzbischöfe und Bischöfe, Ober-Kammergrafen ꝛc. mit großem Gepränge in ihre neuen Stellen einzuführen, das heißt, sie zu installiren. Da dergleichen Besetzungen der erledigten Würden bei ihrer großen Zahl im ganzen Reiche häufig vorfallen, so sind auch die Feierlichkeiten fast ununterbrochen fortdauernd und erneuern sich alle Augenblicke bald hier, bald dort. Adelige und bürgerliche Banderien rücken aus, begleiten den zu installirenden Würdenträger, und Illuminationen, Gastmahle und Reden gibt es da die Hülle und die Fülle. Bei solchen Gelegenheiten vermehren die Zahl des einheimischen Adels auch die Deputirten der benachbarten Comitate. Glückwünsche, Gedichte, gedruckte und ungedruckte in mehreren Sprachen, regnet es von allen Seiten und schwerlich dürfte es ein andres Land geben, wo die Druckereien mit ähnlichen Gelegenheits-Geistesprodukten soviel zu thun hätten als in Ungern. An Kanonen-, oder wenigstens Mörsergekrache sowohl beim Installations-Acte selbst, als auch während der Gasterei

ist nicht der geringste Mangel. Alles schwimmt in Freude und Vergnügen, und die Luft kommt vorm häufigen Vivat-Geschrei in keine Ruhe. — Im Zempliner Comitat pflegt dem zu installirenden Obergespane vom Anführer des Banderiums eine schöne, mit Edelsteinen besetzte Keule (Buzogány) vorgetragen und dann geschenkt zu werden. (Preßb. Zeitung 1828. Nro 49.)

Insurrectionen.

So oft ein adeliges Aufgebot vom Könige ausgeschrieben wird, geräth das ganze Volk in eine Art gesetzmäßigen Aufruhrs. Die Comitatsfahnen (denn ein jedes hat seine Infanterie- und Cavalleriefahnen) werden flatternd vor den Thoren der Comitatshäuser aufgesteckt. Die Kumanen und Jazygier pflegten ehedem allemal in Kriegszeiten 600 Mann zu stellen. Um diese zu werben, wurden vor den Kirchen ihres Distrikts Fahnen aufgestellt und es strömte sogleich soviele kriegslustige Jugend herbei, daß darunter nur die Wahl schwierig wurde. Seitdem das Palatinal-Hußaren-Regiment besteht, welches dort rekrutirt, ist diese Werbart schon obsolet. — In früheren Jahrhunderten geschah das Aufgebot (auch noch unter Ferdinand I.) durch das Herumtragen von blutigen Schwertern in blutigen Mänteln.

Statutionen.

Wer vom Könige eine Schenkungsurkunde bekommt, muß sich binnen Jahr und Tag statuiren, d. h. in den Besitz des ihm geschenkten Gutes gesetzmäßig — durch einen königlichen und einen Capitular-Commissär — im Beiseyn der Nachbarn einführen lassen. Den Akt selbst ausgenommen, ist das Uebrige nur dem Vergnügen gewidmet. Gäste strömen von allen Seiten herbei, und daher gehören Gastereien, Glückwünsche, Besuche ꝛc. dabei zur Tagesordnung.

Schulprüfungen

pflegen bei Protestanten, insbesondere aber bei den Reformirten in Gegenwart eines sehr zahlreichen Adels vor sich zu gehen. Aus allen Gegenden des Landes strömen die Väter oder Vormünder der Zöglinge zusammen, nach Sáros Patak, Debreczin, Pápa, Losoncz und wollen sich selbst überzeugen, welche Fortschritte ihre Söhne an wissenschaftlicher Bildung gemacht haben. Diese Zusammenkünfte gehören einigermaßen auch unter die Volksfeste.

Studentenfeste.

Um der Schuljugend Lust zum Studiren zu machen, waren seit jeher allerhand Schullustbarkeiten, sogenannte Recreationes im Gebrauche, deren einige aber bereits aufgehört haben. So wurde der Tag des h. Gregors, als Schulpatrons im März einst gefeiert; so Gallus (16. Oct.) an welchem jeder Student, der es thun konnte, seinem Lehrer einen Hahn schenkte. Angeführt von ihren Lehrern zog die Schuljugend ganz militärisch gekleidet (denn auch hier verläugnete sich der militärische Geist der Nation nicht) unter Vortragung der Fahne, und mit Trommelschlag aus der Schule ins Freie. Hier war ein langer Tisch sammt Stühlen vorbereitet, dort nahmen die Geistlichen, die Professoren, die Ortsobrigkeit und Honoratioren Platz und das Volk strömte zum Zuschauen zahlreich herbei. Nun fing ein Krieg an. Man stellte nemlich aus der biblischen Geschichte David und Goliath vor. Die Studenten bildeten zwei Armeen, die eine der Philistäer, die andre der Israeliten. Bald zeigte sich der abenteuerlich gekleidete Goliath, rief den Israeliten Impertinenzen zu, und ward von dem kleinen David richtig erlegt. Im zweiten Acte waren die Philistäer Sieger, und Saul mußte sich erstechen. Darauf folgte die Krönung Davids zum Könige. Der Vater des Gekrönten, herzensfroh ein Söhnlein gezeugt zu haben, welches zur Krone gelangte, bestritt das Mittagsmahl und

bewirthete die Anwesenden. Eben da ging nach Mittag oder den folgenden Tag das Kopfabschlagen von mehreren Hähnen vor sich; jeder der Helden mußte sich die Augen verbinden lassen, und blindlings auf den Hahn loshauen. — Bei den Reformirten gebührt die Ehre, die Fahne zu tragen, dem durch Talente und Fleiß ausgezeichnetsten Schüler, oder wenn er nicht stark genug dazu ist, der nächsten Eminenz, wobei jedoch der Erstere zur Auszeichnung unter der Fahne vorschreitet und aller Augen auf sich zieht.

Am 1. Mai feiern die Schulen auch heutzutage noch die sogenannten Majales ebenfalls im Freien und mit demselben Gepränge.

Empfang hoher Gäste; Gastfreiheit.

Sehr oft schon fanden Begleiter hoher Personen, vor allem aus dem regierenden Hause, wenn diese die Reiseroute im Hin- oder Zurückfahren aus nicht-ungrischen Provinzen in das Königreich Ungern führte, einen unbeschreiblichen Unterschied im Empfange, welcher ihnen hier und dort widerfuhr, und in der Bewirthung. Man hat zwar nie ein Beispiel erlebt, daß das Volk die Pferde vom Wagen des hohen Reisenden ausgespannt und sich selbst eingespannt hätte, wie dieß in fast allen übrigen europäischen Ländern, selbst in dem freisinnigsten England — nach den häufigen Zeitungsnachrichten — bei feierlichen Einzügen, nicht nur der regierenden, sondern auch ungleich kleinerer Herrschaften, sey's aus Uebermaß der Freude, oder allenfalls auch auf Vorkehrung zu geschehen pflegt. Der Unger läßt das Zugvieh seine Schuldigkeit thun, er selbst geht lieber mit und jauchzt. Dagegen wird in Ungern der hohe Reisende überall an den Grenzen der Comitate durch zahlreiche Deputationen empfangen und begleitet, und für die Bewirthung ist überall reichlich gesorgt; das Beste, was man hat, wird mit Herzlichkeit aufgetischt und selbst der niederen Suite mehr des edelsten Weines preisgegeben, als

sie anderswo des elendesten Halskrätzers bekommt, und am Ende darf von irgend einer Zahlung nicht die geringste Rede seyn. Auch an Illuminationen fehlt es nicht, welche mit allerlei gut und schlecht gerathenen Transparenten ausstaffirt werden. Mit Jubel und Frohlocken wird der hohe Reisende weiter, wohin ihn sein Weg führt, befördert und bis zum Austritt aus dem Lande überall nach Vermögen gastfreundlich bewirthet.

„Die Gastfreiheit ist in Ungern eigentlich keine Tugend, denn der Unger kann nicht anders als gastfrei seyn" — so erinnere ich mich in dem Reisebericht eines Ausländers irgendwo gelesen zu haben. Der Mann schrieb wahr. Jeder gebildete artige Fremde, und wer sich sonst nur halbwegs höflich zu betragen versteht, wird überall freundlich empfangen und aufs Uneigennützigste bewirthet. Wem dieß Letztere nicht widerfuhr, der möge überzeugt seyn, daß es nur seine eigene Schuld gewesen.

Der Franzose Beudant erzählt in dem mehrmals schon erwähnten Buche S. 217 und folg. „Beim Grafen Forgács in Ghymes hatte ich die erste Gelegenheit, die Gastfreundschaft des ungrischen Adels kennen zu lernen........ Aber, was sie (nemlich die Adeligen) über alles ziert, ist ihre edle Artigkeit. Der Fremde wird nicht nur von jenen, denen er empfohlen worden, aufs Liebreichste empfangen, sondern auch von denen, welche ihn gar nicht kennen. Man darf überall in der sicheren Erwartung eines freundschaftlichen und höflichen Empfangs eintreten, und der Edelmann nimmt es für eine Art Beleidigung an, wenn man sich in die schlechten verpachteten Schankhäuser und nicht bei ihm einquartirt; es kommt ihm so vor, als wenn ihn der Fremde unwürdig fühle, bei ihm abzusteigen. — Auch die Bauern sind sehr gute Leute. — Ich hatte nie Ursache mich über sie zu beschweren, denn so oft es sich traf, daß ich mich von ihnen auf meinen Ausflügen begleiten ließ, fand ich sie stets dienstfertig; sie wollten mich gar nicht verlassen

und baten um Erlaubniß, mir noch weiter Gesellschaft zu leisten. Ueberhaupt befand ich mich überall gut, und ich begreife die Klagen mancher Reisenden über die Einheimischen nicht. Die Art des Empfangs hängt meistens von der Art ab, wie man sich gegen die Leure selbst benimmt. Macht man sich über alles lustig, oder behandelt man den Landmann mit Stolz, oder macht man sich mit ihm zu gemein, so kann man allerlei Unannehmlichkeiten erfahren, und in Ungern noch bei weitem leichter und mehr als anderswo. — Die Sitten und Gebräuche sind freilich in Ungern von den französischen sehr verschieden, und ich habe deren mehrere bemerkt, welche mir wenigstens sehr sonderbar vorkamen, indessen hoffe ich, daß niemand an mir den Eindruck wahr genommen hat, welchen sie auf mich gemacht hatten. Ich ließ mir dieselben gefallen und diese Gefälligkeit, welche mich gar nichts kostete, trug nicht wenig dazu bei, daß mein Aufenthalt in diesem Lande für mich angenehm war. Was kann auch in der That einem Franzosen mehr auffallen, als den Nachtisch zu erblicken, wenn man sich erst zu Tische setzt. Diesem folgt eine Chocolad-Suppe, ein Pfannenkuchen in kleine Stücke geschnitten, Kukurutzkolben in klarem Wasser gekocht, und auf der Schüssel symmetrisch arangirt, und andre mehrere solche Sachen, wovon man in Frankreich nichts weiß. Wie kann man sich in die Gewohnheit finden, eine Bouteille Liqueur vorzusetzen, und nur ein Glas dazu, wovon jedermann nach der Reihe trinkt? wie in jene, gleich nach dem Mahl mitten im Saale, in Gegenwart von Damen, Tabak zu rauchen, welche die ersten sind, die dem Gaste eine Pfeife antragen? — Und doch sieht man so was in Ungern bei jedem Schritte. Die Ungern wissen es nur zu gut, daß dieß nicht unsre Sitte sey, allein man muß sich in alles zu schicken wissen, so weit man es vermag, und die Ungern wissen das kurze Mitmachen ihrer Gebräuche so sehr zu schätzen, daß es sehr unartig wäre, es zu unterlassen." —

Das schreibt freilich ein Franzose! Aber nicht lauter Franzosen sind es, die das Land besuchen. —

Bei Gastereien ist es Sitte, so wie in England, unzählige Gesundheiten zu trinken. Sehr unrichtig berichtet also der Verfasser des Artikels Toast im Brockhaus'schen Conversations-Lexicon, daß der Gebrauch bei jedem Gastmahle auf die Gesundheit der Anwesenden zu trinken, bei keiner Nation so allgemein und unerläßlich sey, als in England. Er wußte nichts von Ungern. Bei großen Gastmählern fängt damit die angesehenste Person an, und bringt einen Toast für die Gesundheit des Königs und seines Hauses. Alles schreit dreimal Vivat! und die Pöller oder Kanonen werden losgebrannt. Darauf folgt die Gesundheit eben des präsidirenden Gastes, und so nach der Reihe der Anwesenden und Abwesenden. Jeder Gesundheitstrinker steht auf, und sagt immer eine kürzere oder längere Anrede her, worauf die ganze Gesellschaft Vivat! erschallen läßt. — Bei gewöhnlichem Gesundheittrinken stößt man die vollen Gläser an, und nennt das: Touche. Dieser französische Ausdruck wird auch von den lärmenden Musikpassagen gebraucht, womit man die Gesundheiten begleitet, man ruft den Musikanten: „Tusch!" zu. Wie dieser fremde Ausdruck auch in Ungern so allgemein geworden sey, ist schwer zu entscheiden, aber er ist so allgemein wie die französischen Brief-Adressen. Selbst unter dem gemeinen Volk hört man häufig „Tusch!" schreien.

Es gibt zahllose Edelhöfe in Ungern, welche bloß darum keine ordentlichen Einkehrwirthshäuser auf ihren Besitzungen dulden, damit jeder gebildete Reisende bei ihnen einkehre. Hier stehen immer mehr oder weniger Zimmer zum Empfange von distinguirten Gästen bereit. Mögen diese mit ihren eigenen Equipagen, oder mit gedungenen Kutschern reisen, so werden sie doch überall, sammt ihrer Bedienung, mit allem Nothwendigen versorgt. Auch die Gemeindehäuser stehen dem Reisenden an vielen Orten zu

Absteigquartieren bereit, und vertreten die Stelle der Wirthshäuser. Man befindet sich darin recht gut.

Die Jazygier bewahren zu Jász-Berény ein uraltes Horn auf, welches von einigen für das Kriegshorn gehalten wird, womit Leel, einer der alten ungrischen Herzoge, den deutschen Kaiser Conrad, oder einen deutschen Feldherrn, welcher Konrad heißen mochte, erschlug. Dieses Horn pflegen die gastfreien Jazygier auch heutzutage noch bei besonderen Feierlichkeiten hervorzulangen, und lassen ihre Gäste, welche sie besonders ehren wollen, daraus trinken.

Nicht nur reichlich bewirthet wird jede hohe reisende Person in Ungern, sondern es herrscht auch die altherkömmliche Sitte, daß man den durchreisenden, besonders regierenden Fürsten, gewisse gastfreundlich-symbolische Geschenke macht. So versäumen die Ofener nie, dem Könige, wenn er in ihre Mauern kommt, mit Ofener Kolatschen, Brot, Wein, und Lämmern ein Präsent zu machen. In Komorn bäckt man zwei Laib Brot von einem Metzen Mehl (man kann sich wohl denken, wie groß diese ausfallen müssen) und offerirt sie dem König. Diese Laibe sind wahre Meisterstücke der ungrischen Brotbäckerei, denn sie müssen gerathen, und weder verbrannt noch unausgebacken seyn. Das letztemal buk dieses Brot 1820 eine gewisse Edelfrau Sárközy. Die Kaiserinn konnte sich nicht genug darüber wundern, als sie es so vollkommen geliefert erblickte. — Auch Kecskemét pflegt solche Laibe dem Könige oder der Königinn zu verehren. — Die Preßburger Weinhauer verehrten der neugekrönten Königinn am 28. September 1825 eine ungeheure, künstlich aus vielen Trauben zusammen gesetzte Traube, einer Erzherzoginn aber zwei kleinere, nebst einem Aepfel-Aggregat. Diese Geschenke trugen sie auf sauber gezierten dicken Stangen über die Gasse zu Hofe.

Aufzüge des Adels.

Es ist noch nicht lange her, daß der Adel meist mit 5 Pferden (drei vorn — zwei hinten) seine Fahrten machte; meist ließen sich aber auf diese Weise nur die Herren fahren und der Fünfzug hieß Hökös; den Damen dagegen wurden 6 Pferde vorgespannt. Heutzutage, da nunmehr das Straßenwesen bei weitem besser als ehedem beschaffen ist, fahren Herrschaften (mit eigenen Zügen) mit 2 oder 4 Pferden. —

Bedienen sie sich aber der Bauern-Vorspann, so gebühren dem Ober- und Vicegespan 6, den übrigen 4 Pferde. Mit 2 Pferden fährt auf dem Lande niemand, noch weniger mit drei, welches sogar für unschicklich gehalten wird, und auf dem Bohrer reisen heißt. Die Bischöfe fahren gleichfalls mit 6 Pferden, und lassen sich Hußaren vorreiten, was auch manche Magnaten, ja selbst vermöglichere Edelleute thun.

Noch bis 1790 waren sogenannte Csatlóse bei feierlichen Auffahrten *) in Städten und Märkten im Gebrauch. Es waren baumstarke Kerle, welche echt alt-ungrisch in langen Pelzen, Kalpagh, mit Gürteln bekleidet, am Wagenschlag zu Fuße gingen und den Wagen halten mußten. Seitdem ist dieser Gebrauch abgekommen und statt von Csatlósen läßt man sich jetzt von Hußaren bedie-

---

*) Die eigentliche Bestimmung der Csatlóse in früheren Zeiten war nichts weniger als Pracht und Windmacherei, sondern Bedarf. Bei dem schlechten Zustande der Straßen war es höchstnöthig, einige Leute zum Wagenhalten zu unterhalten, wenn man nicht alles in Trümmern gehen lassen wollte. Vermöglichere ließen sich noch einen Hußaren vorreiten, welcher von Zeit zu Zeit die Csatlóse aufmerksam machen mußte, von welcher Seite Gefahr da sey. — Aermere ließen sich wenigstens von einem Csatlós begleiten, um ihre Gliedmaßen und Fuhrwerke gesund zu erhalten.

nen, welche hinten auf der Wagenbrücke stehen müssen. Laufer waren ehedem nie zu sehen, nur jetzt schon ahmt der Adel auch hierin die Deutschen nach, aber nirgends sieht man einen Ungern Laufer-Dienste verrichten; denn dazu ist er zu bequem.

Hochzeiten.

Eine jede einheimische Völkerschaft und Gegend hat ihre eigenen Observanzen, so oft zwei Junge oder Alte den gewagten Sprung in das Hochzeitsbette machen, aber darin kommen alle überein, daß sie dergleichen Ereignisse mit möglichstem Aufwand und manche sogar mit unsinniger Verschwendung feiern; bei Slowaken, Deutschen, ja auch Magyaren — weniger oder selten, oder gar nicht bei den übrigen — werden die Hochzeiten auch mit gedruckten und ungedruckten Epithalamien verherrlicht, welches zum Theil auch von

Namens- und Geburtsfesten

gilt und alljährlich mit mehr oder weniger Gepränge wiederholt wird. Man dürfte schwerlich in einem andern Lande so häufige Gratulationen antreffen, als in Ungern. Manche Buchdruckereien haben ihren Erwerb nur den Glückwünschen, oder Beileidsbezeugungen zu danken.

Von Hochzeiten wollen wir weiter unten ausführlicher sprechen.

Weinlesen.

Im ganzen Lande sind die Weinlesen Feste: man begeht sie überall mit Jubel und allerlei Lustbarkeiten, wobei es an Pöller- und Raketenfeuern nicht fehlen darf. Vorzüglich geschieht dieß aber an den Orten, wo die edelsten Weine gekeltert werden.

Die Tokaier-Weinlese — welche gewöhnlich im November *) geschieht, ist ein wahres Nationalfest. Es bege-

*) Einmal sogar im Februar. Siehe den I. Band §. 16.

den sich dahin zu dieser Zeit unzählige Bewohner Ungerns. Viele Große des Landes, ganze Familien vom Adel, Eigenthümer irgend eines Weingebirges, alle strömen wie zum Feste, oft aus den entlegensten Gegenden herbei. — Die ganze Hegyallya ist dann stark bevölkert. Gastereien, Tänze, Spiele, und Belustigungen aller Art wechseln in den Flecken, auf den Weingebirgen und in den Lusthäusern umher beständig ab, und die Gastfreiheit des Adels und sein Hang zum Prunk offenbaren sich auch hier ohne Rückhalt. Diesen Belustigungen gibt das Zuströmen der Weinhändler, die aus ganz Ungern, aus Pohlen, aus Rußland herbeikommen, wie auch das Herumstreichen so mancher Taschenspieler eine große Mannigfaltigkeit. Vorzüglich aber erscheint das Leben auf den Weinbergen fast arkadisch. Dort erblickt man Tausende von Menschen beschäftigt, die Gabe der Natur zu pflücken, und das Ohr ergötzen die harmonischen Stimmen und Gesänge, welche hier in allen Sprachen den Lippen der frohen Arbeiter entschweben. Alles freut sich auf seine Art und Weise. Da erblickt man Jünglinge und Mädchen, die aus den verschiedenen Comitaten zusammenkommen; hier die Magyaren, die um Hegyallya herum einheimisch sind, dort die Deutschen aus der Zips, dort die zahlreichen Slowaken aus verschiedenen Gegenden, und jegliche dieser Gruppen singt ihre Volkslieder in ihrer eigenen Muttersprache. — In und um

Ménes herum ist man zur Zeit der Weinlese gleichfalls in der besten Laune und legt den Aeußerungen derselben keinen Zwang an. Von allen Seiten her strömen die Eigenthümer der Weingärten zusammen und bekommen zahlreiche Gäste, welche sie aufs beste zu bewirthen sich angelegen seyn lassen. Die Nächte werden mit Schmausen und Bällen zugebracht, wie bei Tokaj. Die Arbeiter sind meist Wlachen.

Ofen verdankt seinen Nahrungs- und Handelszweig zum großen Theile den diese Hauptstadt gegen Abend und Süden umgebenden Weingebirgen. Daher nimmt die Lese die Theilnahme der mehresten Einwohner in Anspruch und nie zeigt Bürger und Landmann sich geschäftiger, als bei dieser Gelegenheit. Vom Morgen bis in die Nacht erschallen nahe und ferne Musketen-, Mörser- und Pöllerschüsse. Abends erheben zahllose Raketen sich in die Luft, kleinere und größere Feuerwerke spielen um die Wette und laut ertönen frohe Lieder und Freudenrufe auf allen Straßen und Wegen. Die Krone dieses freundlichen Festes aber ist der sogenannte Lesekranz, ein Bacchanal in der eigentlichen Bedeutung. Wenn die Lese zu Ende ist, versammelt fast jeder wohlhabendere Eigner eines Weinberges seine Winzer und sein Hausgesinde um einen aus sehr vielen Trauben und Weinlaub gebundenen großen Kranz, welcher in Gestalt der großen Weintraube des gelobten Landes, von zwei oder mehreren Männern an einer Stange vom Weinberge nach der Stadt in des Eigners Behausung getragen wird. Dieß ist der Lesekranz. Ihm folgt eine Menge Volkes, Musik, Gesang, Flintenschüsse, mehrere Hanswürste und barock gekleidete Possenreißer, Tänzer, Masken, wirklich oder nur scheinbar Betrunkene u. s. w. begleiten ihn, reichen den Zusehern und Begleitern Wein und erfüllen die Stadt mit Jubelgeschrei. Zu Hause angelangt, hängen sie den Kranz, gleich einem Lüstre, in der Mitte eines dazu bestimmten Zimmers auf, und ein froher Tanz und Schmaus, wozu nicht selten hundert und mehrere Gäste geladen sind, beschließt dieses Fest zuweilen erst am hellen Morgen des nächsten Tages.

Jagden. Mit Ausnahme der fürstl. Eszterházyschen, Erdödyschen, Pálffyschen, Hunyadischen, Grassalkovics'schen, Bathyánischen ꝛc. Jagdbarkeiten ist die Jagd ungeregelt, — und nur durch das Jagdgesetz vom J. 1802 etwas regulirt. Man schießt, was man erwischt. Daher die Jagd

nirgends als ein Erwerbszweig, sondern nur als eine Unterhaltung betrieben wird. Solche Jagdlustbarkeiten gibt der Fürst Ezterházy zu Ozora, wo Hirsche und Rehe zu hunderten auf einmal erlegt werden. — Fuchsjagden im Großen pflegen seit ein paar Jahren im Preßburger und Neutraer Comitate im October vor sich zu gehen in A. Jattó, Hettmény, Tóth-Megyer. Die dasigen Fuchsjagdliebhaber laden alljährlich in der Wiener Zeitung die Schützen ein, z. B. 1824. 15. Sept. S. 887. Intell. Blatt. Die Unternehmer und Hauptschützen sind die Grafen Eszterházy, Hunyadi, Károlyi, Szécsényi, Erdödy etc. —

Fürst Grassalkovics gab 1818 den 23. Sept. zu Gödöllö seinen Gästen eine seltene Jagdunterhaltung. Schon einige Monate früher ließ er durch seine Jäger 42 Wölfe und Füchse, mit vieler Mühe und Anstrengung zusammenfangen, und einstweilen an starke Ketten legen. Nun wurden diese Thiere an einem eingeschlossenen Orte in bunter Maskerade hervorgelassen, und nach und nach sämmtlich erschossen. (Preßb. Zeitung 1818. Nro 76.)

Der Adel auf dem Lande pflegt sich mit Windspieljagden zu unterhalten, d. h. agárázni, wobei Hasen, zuweilen auch Trappgänse erhascht werden. Doch kann diese Jagd nur in der Ebene statt finden, im Gebirge jagt man mit Jagdhunden, und in Wäldern mit Treibern.

Fischfang

pflegt besonders im Zempliner Comitat in der Theiß, um Lucz herum, wo man auch Hausen fängt, einem zahlreichen Adel und Honoratioren zur Unterhaltung zu dienen. Man findet sich nemlich mit den dortigen Fischern vorher ab, und fischt hernach in Gesellschaft. Die Damen sehen vom Theißufer herab und klatschen den Fischenden Beifall. Unterdessen wird ein großes Fischergastmahl bereitet, woran hintennach alles mit Fröhlichkeit Antheil nimmt. Daselbe

geschieht bei Bölcske im Tolnaer Comitate mit Dick- und Hausen-, bei Roff im Heveser Comitate mit dem Kecsege-Fange und anderswo.

Jahrmärkte

gehören als Volksversammlungen unter die fröhlichsten Gelegenheiten der Unterhaltung. Die merkwürdigsten und besuchtesten darunter sind die Pesther und Debrecziner; Menschen aller Classen strömen herbei, ob sie was zu kaufen oder verkaufen haben, oder nicht. Die Edelleute und Honoratioren finden sich dabei meist sammt ihren Familien ein. So sind die Jahrmärkte wahre Reunions-Punkte, wahre Volksfeste. Zu Máté-Szalka im Szathmárer Comitat wird alle Jahre ein stark besuchter Jahrmarkt gehalten, wobei auch Heirathsbündnisse erzweckt werden, wie wir dieß schon im I. Bande S. 29. bemerkt haben, wo auch anderer dergleichen Volksversammlungen gedacht worden ist. — Die ersten Jahrmärkte, welche nur in Folge eines königl. Privilegiums gehalten werden dürfen, pflegen ungemein stark besucht zu werden; denn um das Volk daran zu gewöhnen, werden solche von Seite der Stadt oder Besitzers dadurch dem Volke unvergeßlich gemacht, daß man einige Fässer Wein, die Halbe zu einem sogenannten Ungrischen (nemlich Pfennig, deren 5 einen Groschen ausmachen) ausschenken und auch eine Menge kleiner Laibchen Brot austheilen, eigentlich aber unter das Volk auswerfen läßt. Der Zudrang des Volkes zu dergleichen Wohlfeilheiten und Geschenken ist sehr groß; es entstehen Balgereien, zuweilen auch Raufereien, wobei sich die Zuschauer vor Lachen ausschütten wollen. Mancher trägt von solchen Belustigungen auch ein blaues Auge, und mancher weniger Zähne im Munde davon, als er mitgebracht hat. Das macht aber alles nichts; man erinnert sich noch lange Jahre nachher, daß man dort und dort beim ersten Jahrmarkte recht lustig war.

Bäderbesuche

können sich in Ungern nur zum Theil noch in die Kategorie der Volkslustbarkeiten erheben. Man besucht die Bäder nur noch, wenn man ihrer bedarf. Nur das Bartfelder, das Mehadier, Füreder, Pöstényer und noch einige schienen bis jetzt eine Ausnahme zu machen, wo sich alljährlich eine Menge Gesunder einfindet, um sich — nicht zu kuriren, sondern zu unterhalten.

Faschingslustbarkeiten. Tänze,

finden im ganzen Lande, selbst in vielen kleinen Ortschaften statt, wobei sich jedermann nach seiner Weise ergetzt. Aber Bälle, Redouten gehören nur in die Städte, wohin aus den Umgebungen auch 2—3 Tagreisen weit Tanzlustige Pilger wallfahrten und den kurzen Taumel von 2—3 Nächten durch das, was sie unterwegs von der Kälte, vom Schnee und üblem Wetter ausstehen müssen, theuer genug erkaufen; ja mancher bringt von da gebrochene Glieder nach Hause. Wo es keine größeren Städte in der Nähe gibt, in welchen regelmäßig an gewissen Tagen Bälle gegeben werden, dort veranstaltet der Adel dergleichen nach Belieben. Statt gedruckter Anzeigen pflegt man an solchen Orten hohe Stangen aufzurichten, auf deren Spitze bunte Bänder flattern, und das will soviel sagen, daß heute ein Ball gegeben wird. Der Adel gefällt sich darin, die Tanzlustbarkeiten soviel als möglich nach ausländischem Geschmack einzurichten. Menueten und Walzer sind am beliebtesten, zuweilen auch pohlnische Tänze, die wahren Nationaltänze scheinen nur dem gemeinen Volk überlassen zu seyn. Einen herzbrechenden Aufsatz über den ungrischen Nationaltanz, und wie ihm durch Bemühung einer eigenen Tanz-Commission (welche fürs erste Tanzmeister dazu abzurichten, und diese alsdann als Tanzmissionäre in alle Gegenden des Reichs zu expediren hätte) auf — oder besser in die Beine geholfen werden könnte,

welches der Verfasser sogar ein heiliges Unternehmen (szent igyekezet) nennt, findet der Leser im Tudom. Gyüjt. 1823. Juli.

An vielen Orten werden sogenannte Noble-Bälle von Bürger-Bällen genau unterschieden; bei den ersteren finden sich die Bürger und sonst Unadelige nur als ehrerbietige Zuschauer ein, bei den Bürgerbällen aber steht es auch den Noblen frei, mitzumachen. Die ersteren haben auch ein höher tarirtes Entrée. Masken sind überall erlaubt und nicht auf gewisse Tage oder Oerter beschränkt.

Auch Schlittenfahrten gehören zu den Faschingslustbarkeiten und werden nach Belieben durch Verabredungen öfter oder seltner arrangirt. Die Musikbande muß immer voraus, und die zahlreichen Schlittenfahrer derselben nach. Solche Späße laufen selten ohne Umwerfen, und ohne die natürlichen Folgen desselben, nemlich Beinbrüche u. s. w. ab. Man hat dann desto mehr Stoff, hinterdrein noch lange davon zu sprechen.

Spiele.

Das Kartenspiel, nach allen möglichen Spielreglements, ist am allgemeinsten verbreitet. Der vermögliche Adel spielt viel und zuweilen hoch. Bei allen Comitats-Versammlungen, bei Bällen und andern Zusammenkünften werden die Abende und Nächte meist durchspielt. Das Kegelschieben ist gleichfalls ein Modespiel. — Billardspiel wird vorzüglich in Pesth mit ungemeiner Geschicklichkeit von den Juraten ausgeübt und es gibt darunter viele vollendete Meister. — Das Ballspiel gehört der studirenden Jugend. — Gesellschaftsspiele hat man ohne Zahl, aber das sogenannte Zigeuner-Vaterunser oder Grillenspiel ist eine Art grande-patience für Einzelne. Die Aufgabe besteht darin, von einem gabelförmigen eisernen Spielwerk (in dessen Verfertigung Zigeuner Meister sind, weßwegen es auch so

heißt) die Menge der daran befindlichen Ringe herabzunehmen und sie wieder hinaufzubringen. Wer das Instrument zum erstenmale sieht, wird die Möglichkeit, die Ringe herabzuheren, gar nicht begreifen.

Man müßte ein eigenes Buch schreiben, wenn man alle Volksspiele, die man in Ungern sieht, schildern wollte. Manche darunter sind gefahrvoll, wie das Karikázás — Scheibenspiel. Man macht von Holz eine 2 Zoll dicke und halbschuh hohe Scheibe, und läßt darüber einen eisernen Reif schlagen. Diese Scheibe wirft man auf den Boden zum schnellen Fortrollen; andre stellen sich an die Seiten der Bahn mit starken Knitteln versehen, und schlagen die Scheibe zurück; wieder andre thun dasselbe am andern Ende, so daß die Schribe beständig vor- und rückwärts rollen muß. Der Muthwille schlägt sie sogar in die Luft hinauf, so daß sie mehr in der Luft schwebt, als auf dem Boden, und dabei auch manchen Schädel zerschlägt; weßwegen auch dieses Spiel als gefährlich verboten ist.

Im Winter belustigt sich die Jugend viel mit dem Schleifen auf dem Eise, wobei statt Schlittschuhen starke Thierknochen, Rippen, dienen, auf welchen die Knaben stehen und mit einem dicken eisenbeschlagenen Stocke, den sie in das Eis stoßen, sich wunderschnell vorwärts bringen.

Statt Schlittschuhen braucht man auch zugehauene Eisstücke, ja man pflegt diese Letztern auch als Schlitten zu benutzen. Man haut ein breites Stück Eis gehörig zu, legt darauf, was man weiter bringen will, setzt sich selbst dazu, und kutschirt mit Hülfe eines Stocks blitzschnell weiter. Es versteht sich, daß dieß nur dort statt finden kann, wo eine Wasser-Communication vorhanden ist.

Wetten, ringen, boxen, gehört zu den Späßchen und Unterhaltungen besonders der Slowaken. Was sagen meine Leser zu dem Wagstück mancher Schafhirten, die besonders im Gömörer Comitat in Wettfällen die höchsten Tannen- oder Fichtenbäume besteigen, den Gipfel abhauen, und sich

darauf mit dem Kopfe stellen? (Hierin excellirte vor etlichen und 30 Jahren ein Schafhirt von Rima-Bánya, Namens Johann Paprik.) In dieser halsbrechenden Lage, die Füße kerzengerade in die Höhe gestreckt, mehrere Minuten lang zu bleiben, ist dem gewandten Schafhirten nur ein wahrer Spaß, welcher dafür höchstens eine Halbe Branntwein, als den Preis der Wette gewinnt. Es wird doch niemand die große Gewandtheit und den Muth des Mannes alltäglich finden.

Die Jugend beiderlei Geschlechts versammelt sich an Feiertagen nach Mittag bald im Freien, bald unterm Dache, und ergetzt sich durch Spiel und Gesang. Sie üben sich auch im Springen; sie errichten nemlich aus aufgethürmten Kleidern eine Pyramide, auf deren Spitze ein Hut liegt. Wer beim Ueberspringen den Hut herunter wirft, muß ein Pfand geben, welches auf verschiedene Art ausgelöst wird.

Morena. Im Trentschiner Comitat, namentlich in Kelnicz und in der Umgegend ist ein seltenes Spiel gebräuchlich. Am Palmsonntage pflegen Jünglinge und Mädchen ein Holz weiblich zu bekleiden und mit Gesang zum nächsten Bache zu begleiten. Hier reißen sie vorerst die Kleidung herunter, werfen das Holz ins Wasser, kehren von da wieder mit Gesang zurück und werden vom Ortsrichter unentgeltlich mit einem Mittagsmahle bewirthet. Diese Maske nennen sie Morená, gleichsam Pestweib, womit alle Jahr das Spiel wiederholt wird, weil das Volk glaubt, dadurch die Pest und alle ansteckenden Krankheiten, dann auch die Viehseuche das Jahr hindurch hintanzuhalten. Diese Gewohnheit hängt einigermaßen mit religiösen von der Vorwelt geerbten Vorstellungen und Gebräuchen zusammen. Doch kann sie gegenwärtig nur als ein Volksspiel betrachtet werden.

S. Johannes-Feuer ist gleichfalls ein Ueberbleibsel der Vorwelt. Im Monat Juni pflegt nemlich die Jugend am Vorabend des Johannestages in der Abenddämmerung

auf Gebirgen Feuer anzuzünden, und dieses zu überspringen. Mit brennenden Fackeln laufen sie auf und ab, und bringen da singend und spielend den größten Theil der Nacht zu. Diese Sitte mag sich von den heidnischen Zeiten herschreiben. Bei Tóth-Próna im Thuróczer Comitat heißt noch heutzutag ein Berg Bohnssova, gleichsam der Berg der Göttinn, worauf dieses Spiel vor sich geht; und das Spiel selbst heißt Wajanwo, vielleicht einst Vah Juno!

§. 85 Zunftgebräuche der Handwerker.

In alten Zeiten pflegten die Gewerbszünfte selbst Statuten für sich zu entwerfen, oder entlehnten sie von andern ähnlichen Zünften und bewirkten die Bestätigung derselben entweder beim König, oder bei Comitatsbehörden, zum Theil auch bei Stadtmagistraten und auch bei Grundherrschaften. Das erste war am gebräuchlichsten. Es konnte nicht fehlen, daß in solchen Statuten die größte Mannigfaltigkeit statt fand, je nachdem die altherkömmlichen Observanzen verschieden waren. Nach und nach veralteten die meisten Zechgesetze und geriethen mit der fortschreitenden Volksbildung, mit den veränderten Sitten, Denkart und Gebräuchen, ja auch mit den neueren Landesgesetzen und Hofverordnungen in den grellsten Widerspruch. Darum hat schon die K. Königinn Maria Theresia unzähligen Zünften, nach dem Zuschnitt des damaligen Zeitgeistes entworfene, neue Zechprivilegien ertheilt. Aber eine gänzliche Reform derselben blieb dem jetzt regierenden Könige vorbehalten. Da man nemlich wohl eingesehen, daß die meisten Zunftgesetze schon gänzlich veraltet wären, so wurden schon 1805 und 1813 alle im ganzen Reiche vorhandenen, alten Zunftprivilegien eingefordert und die Zünfte angewiesen, sich neue bei der Hofkanzlei expediren zu lassen. Dieß geschieht nun fortwährend, bis endlich alle mit neuen Expeditionen versehen sind.

Ich gelangte zur Gelegenheit, einen großen Theil der nunmehr veralteten und ausgemusterten Zunftprivilegien einsehen zu dürfen und erstaunte über den Schatz von historisch-ethnographischen Materialien, welcher in dem Privilegienwust begraben liegt, konnte auch nicht umhin, einige Excerpte daraus zu machen. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, die sonderbaren alten Observanzen und die ehemalige Denkweise einer zahlreichen Bürgerklasse aus ihren Zechstatuten, folglich sehr glaubwürdig kennen zu lernen. (Ich ließ einen großen Theil meiner Excerpte im Tud. Gyüjt. 1823. Juniheft und auch in der Aehrenlese, Beilage zur Preßb. Zeitung 1827. 1828. abdrucken.) So kann es z. B. uns nicht anders als auffallend vorkommen, wenn wir erfahren, wie leichtfertig die Alten jeden Meister oder Gesellen, welcher nach einem Hunde oder einer Katze, oder nach einem Schweine mit dem Stock schlug, oder gar das Thier tödtete, für unehrlich erklärten, und von der Gemeinschaft der ehrsamen Zunft unbarmherzig ausschlossen. Ein Barbier in Großwardein mußte für so was einen Dukaten zahlen, wohl aber war es ihm erlaubt, wenn er an dem Thier eine Erfahrung machen wollte, es zu erschießen. — So hoch wird heut zu Tage jenes Verbrechen nicht angerechnet und der Cölibat wird bei den Meistern heut zu Tage nicht mehr wie einst mit Geldstrafen belegt. — Auch Tonkunst gehört nicht mehr unter die unanständigen Arbeiten, wofür sie von Leutschauer Steinmetzen und Maurern noch vor 40 Jahren (1785) gehalten wurde. Was die Zunftschmäuse anbelangt, so ist sich der Mensch freilich darin noch gleich geblieben, daß er Gastereien gerne beiwohnt, allein so genaue Küchenzettel, wie sie die Alten über die Zunftgastmahle, über die Zahl und Eigenschaft der Schüsseln zu geben pflegten, liest man in den neueren Zechartikeln nicht mehr, ja die Schmäuse gehören nunmehr unter die verbotenen Gebräuche rc.

Dagegen lernt man aus den veralteten Zechartikeln den Alten auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man sieht, wie strenge sie jede schlechte Arbeit zu entfernen, jede Bevortheilung der Käufer zu verhüten suchten; indem sie theils darauf drangen, daß ein jeder Handwerksmann seine Profession und alle Vortheile, alle Kunstgriffe derselben genau erlerne und seine Geschicklichkeit durch ausgesucht schwierige Meisterstücke erweiset theils aber öftere Untersuchung der Meister-Arbeiten durch den Zechmeister, und Bestrafung derjenigen anordneten, deren Arbeit als schleuderisch und unecht anerkannt ward. Auch verdienen die Maßregeln der Alten alle Achtung, wodurch sie die goldene Züchtigkeit und Ehrbarkeit, die Ausübung der christlichen Religionspflichten und die höchst nöthige Hauspolizei fest zu begründen, und die Achtung und Folgsamkeit der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten aufrecht zu erhalten beflissen waren.

Alles dieses und noch mehr wird aus den nachfolgenden Bruchstücken alter Zechartikeln von selbst einleuchten. Hier nur soviel noch, daß ich Zechprivilegien von früher Zeit in ungrischer, lateinischer, deutscher, slowakischer und slavonischer Sprache expedirt fand; in der wlachischen und ruthenischen aber keine, woraus beinahe zu schließen wäre, daß unter diesen letzteren Völkerschaften seit jeher Gewerbsleute zu Seltenheiten gehören mochten.

Barbierer in Lewenz vom J. 1700 (in ungrischer Sprache.) Versäumt ein Meister oder Geselle ohne hinlängliche Ursache den sonntägigen Gottesdienst, so zahlt er zur Strafe ein Maß Wein. — Die Umgänge dürfen bei Strafe von einem Gulden nicht vernachläßigt werden. — Läßt sich ein Patient (ein Verwundeter) bereits durch einen Meister verbinden, verläßt nachher diesen und sucht einen andern Meister auf, so ist dem letzteren nicht erlaubt, denselben aufzunehmen. Verbindet er ihn dennoch oder legt er auch nur Hand an ihn, wohlwissend, daß

der Verband von einem andern Meister schon besorgt worden, so zahlt er 2 Gulden Strafe, das zweitemal 4 Gulden, weiterhin 12 Gulden. — Wenn so ein ehrlicher Patient seine Zuflucht zu einem Meister nimmt, dieser aber, die Gefahr der Wunden wohl einsehend, die Zunft zur Besichtigung zusammenberuft, so ist der Verwundete schuldig, der ehrsamen Zunft einen Gulden dafür zu zahlen; ist die Hirnhaut verletzt und die Zunft versammelt sich in der Wohnung des Kranken, so zahlt er für die Spaltung des Schädels einen Thaler, und den folgenden Tag für die zweite Operation eben soviel. — Die Wiedereinrichtung des Kinns und des Schulterbeines, Amputation der Hand und des Fußes und die Schädelspaltung geht die ganze Zeche an. Es ist daher keinem Meister erlaubt, sich darüber herzumachen, ohne vorher die ganze Zunft dazu versammelt zu haben *); denn sonst zahlt er die Strafe von 2 Gulden, das zweitemal 4 Gulden. — Für die Anlockung der Patienten zahlt der Meister 2 Gulden und auch der Patient wird von ihm weggenommen. — Ein Gesell, wenn er Meister werden will, muß erstlich die Zunft mit einem Dukaten begrüßen, dann als Meisterstück sechserlei Wundpflaster kochen: 1. Deak villum magnum (richtiger Diachylon) 2. Spermet ranarum. 3. Ein Maß voll ordentliches gutes Aegyptiacum. 4. 5. Gemeine grüne und gelbe Salbe und Maulbeer-Deakorium (abermals Diachylon.) 6. Eine ordentliche weiße Salbe. Zum Kochen dieser Pflaster wird ihm ein Termin von 14 Tagen bewilligt, und so oft er während dieser Frist zum gewöhnlichen Umrühren aller der dazu nöthigen Säfte schreiten will, ist er schuldig, die ganze Zunft zu berufen und sie zweimal mit einem ehrlichen Mittagsmahle zu bewirthen; so zwar, daß, wenn die Meister nicht damit zufrieden wären,

*) Des Patienten Schuldigkeit war daneben wahrscheinlich, unterdessen die Geschwulst nicht überhand nehmen zu lassen. —

sie das Mahl verlassen können und der Gesell schuldig ist, 12 Gulden zu erlegen. Nach 14 Tagen macht er sich über das Kochen des Meisterstücks in Gegenwart der Meister her und muß so lange, als die Pflaster nicht vollkommen abgekocht sind, den Meistern mit ehrlichen Speisen und Getränken aufwarten. Fällt das Meisterstück schlecht aus, so zahlt er 12 Gulden Strafe. — Hernach ist er schuldig, ein ordentliches, aus guten gekochten und gebratenen Speisen und aus g u t e m W e i n e bestehendes M e i s t e r m a h l zu geben und dazu alle Meister sammt ihren Weibern einzuladen. Gefällt dieses der Zunft nicht, wenn es nemlich nicht mit tauglichen Speisen und Getränken ausgestattet wäre, so zahlt er 24 Gulden auf den Zunfttisch hin. Den folgenden Tag schwört er auf die edlen Zunftartikel und erlegt einem jeden Meister einen Dukaten, worauf er in das Register der edlen Zunft eingeschrieben wird. — Jeder Gesell ist verbunden, im Hause seines Meisters zu schlafen, um Tag und Nacht in der Werkstatt bei der Hand zu seyn, sonst zahlt er einen, das zweitemal 2, das drittemal 3 Gulden, geschieht es öfter, so ist er abzuprügeln und fortzujagen. — Der jüngste Meister ist schuldig, die Zunft zu bedienen und bei Versammlungen der Zunft sich nicht zu besaufen, um auf die älteren Meister, wenn sie etwas mehr getrunken hätten, Acht zu haben, und den folgenden Tag über Alles Rede und Antwort geben zu können. (Kurios!)

In K o m o r n bestand das Meisterstück in Empl. deacilon simplex, Empl. sticticum Kroli, Empl. defensivum rubeum und unguentum apostolorum. — Erfrechte sich Jemand bei versammelter Zunft und bei — nach Gebrauch — offener Zechtruhe (Láda) zu fluchen, (adta oder teremtette), so mußte er 2 Gulden bei nicht offener Zechtruhe aber einen Gulden Strafe zahlen.

Um die Gesellen in die Zeche zu berufen, ließ der Gesellenmeister ein B a r b i e r m e s s e r vom Haus zu Haus bei den Gesellen herumtragen.

St. Benedicter Schneider 1718 (in slowakischer Sprache.) — Ein Meister, welcher bloßfüßig oder bewaffnet in die Zeche kommt, erlegt eine Geldstrafe von 4 Pfenigen. — Dem Gesellen darf niemand für die Arbeit wöchentlich mehr zahlen als 12 Pfennige. — Ein jeder junger Meister muß im ersten Jahre seiner Meisterschaft heirathen, sonst zahlt er einen Gulden, im zweiten Jahre 2 Gulden. *)

Ó-Thuraer Zischmenmacher 1716 (in slowak. Sprache.) Wer in die Zeche als Meister treten will, ist schuldig 20 Gulden zu erlegen und hat ein ordentliches Mittagsmahl von 20 Speisen bereiten zu lassen. (Diese 20 Speisen werden genau genannt und beschrieben). Geschähe die Aufnahme desselben an einem Fasttage, so werden folgende 20 Fasten-Speisen aufzutischen seyn. (Hier wieder ein ordentlicher Speiszettel.) Am Ende aber heißt es: Es darf statt Fischen auch ein gebratener Indian aufgetischt werden. Also quid pro quo. Eine merkwürdige Selbst-Dispensation im J. 1718!!!

Bei Leichen-Conducten sollen die Meister mit Kerzen paarweise in angemessenen Distanzen voranschreiten, die Jüngeren vor, die Aelteren sammt Zechmeister hintennach; die Träger sollen nicht mit der Leiche laufen, sondern langsam zuschreiten. In der Zeche soll jedermann ordentlich gekleidet, gekämmt und gewaschen erscheinen, hier nicht zu viel Tabak schnupfen, am allerwenigsten aber seinen Schnauzbart damit verunreinigen, um beim Trinken aus dem nemlichen Becher nicht andern Meistern Degoût zu verursachen. — Das Schnupftuch darf niemand aus der Tasche heraus hängen lassen ꝛc.

Fleischhacker zu Pösing 1646 (deutsch.) „Wann sichs zuetrueg und begäb, es were ein Maister oder Knecht im Handtwerk, der fürsetzlich, fräuentlich und muethwilliger weiß, mit Reverenz zu melden, einen Hund erwurff

*) Daher das Sprichwort: Bikapénz. (Stiergeld.)

oder erschlieg, der soll im Handwerk nicht mehr für redlich oder guet paßirt und gehalten werden. — Es ist auch bey Straff verbotten, daß kein Knecht oder Lehrjung seinen Maister, ob er schon älter oder reicher, so zuvor ledigsstandts sein Dauzbruder gewesen wäre, führohin duzen solle, welches keinem wol ansteht, und ob es gleich ein Maister von einem Knecht leiden, und nicht achten wollte, soll doch einer sowol allß der andre gestrafft werden." —

Lebzelter in Preßburg, Oedenburg, Tyrnau, Modern, Raab. 1681. „Damit niemand mit der Lebzelterwahr betrogen werde, so sollen die Zechmaister die Wahre fleißig beschauen, undt wo unrechte wahr befunden wirdt, selbige weggenommen, und desselben Orthesgericht verfallen sein."

Steinmetzen und Maurer in Leutschau. 1785. „Soll kein Meister besonders im Winter sich mit unanständiger Arbeit besonders dem Biersiedln bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten abgeben." —

Zischmenmacher in Leutschau 1701. „Wann der junge Meister der Zechen das Meisterstück aufweist, ist er schuldig der Zechen auf zwei Tisch zu geben drei ehrliche Speisen, als: Ein Rindtfleisch und 2 Hüner in Reiß gekocht, mehr 2 Gännß, 2 Ferkel undt 2 dürr gebratene Hüner. Item Ein Rindern, Schweinern und Kälbern Braten. Zweimahl Cipolten (Czipó, d. h. weiße Laibe Brot) aufzulegen undt dann 4 Kuchen. Bei beeden Mahlzeiten aber, als beim Zuschneiden undt Aufweisung des Meisterstucks zusammen auf Wein undt Bier 10 Gulden ungr. — Wo ein junger Meister unter Jahr undt Tag nicht wollte heurathen, soll er schuldig sein der ehrbaren Zech eine Schrott Kuff Bier alle Jahr, bis er sich verheurathet zu geben. —" *)

---

*) Da mußte also ein jeder die stillen häuslichen Freuden verkosten, mochte er wollen oder nicht. —

Leutschauer Kürschner 1629. Meisterstück: „Ein Frauenpelz von 14 Stichling, vorn 16 Falten, hinden 18 Falten, wie vor Alters her gebräuchlich ist. Ein Leibpelz von 6 Lambfellen, die weiten in der Maaß 5 Mannsspannen, den schurz einer Ellen lang. Ein Khindspelz von 3 Ziegenpälgen einer elen lang, und soll Kheiner dieses Schnittes frey sein, denn ein Meisterssohn.“ — *)

Weröczer Schmiede 1661 **) „So unter dem Maisterstuckchen zu verstehen: da soll Einem Schmied aines Hern oder des Hern Burgermaisters Roß allhier für die Schmidten geführt werden, allda Er die Hueff beschaue und hernach Eysen und Nagl von neyen machen, aber nit aufmessen, und wenn Er die Eisen aufschlägt, soviel Er Nägel Krimpft an aufschlagen, soviel Pfund Wachs ist er die Straff verfallen. — Das anderte Maisterstuckh solle sein: Ein Korbgatter vor ein Fenster, und das Er kein Maß nembe, sondern nach dem Gesicht, wie hoch und weith es seyn muß, und darein 5 Züg oder Ring, und auf das Beste so Er kann machen, und da Er's will anfahen zu machen, soll Er auf der Herberg frembde hergewanderte schmidtknechte aufnehmen, die zu derselben Zeitl auf die Herberg kommen.“ —

Leutschauer Zinn- und Kannengießer 1695. — „Daß zwey Meister monatlich herumb gehen, die Arbeit und das Zinn probiren, von dem Abdrot oder aus dem Loffel eine Probe ausgießen, des Meisters Zeichen darauf schlagen, und zum Quartal aufhalten.“ —

Zsarnovitzer Kirschner 1696. „Der Meister, welcher sich mit groben Lastern, als reverenter Hurerey, Ehebruch, und dergl. sich vergriffen, wird ohne alles Ansehen an dem Handwerk ausgestoßen.“ — Gesellen Wochenlohn 5 Kr.

---

*) Dieß gehört in die Modezeitung.

**) Von der Gätzer Schmiedezunft entlehnt.

Aranyos Maróther Schneider (1717) nahmen als Macherlohn von einem Rock 75, vom Pelz 60, von Hosen 20, vom Hut 10, von Handschuhen 10, vom Leibel 60, vom Weiberpelz aus 2 $^{1}/_{2}$ Ellen Tuch 65, vom Mantel 75 Ungrische; (deren 5 einen Groschen ausmachen.) Welche Wohlfeilheit!!!

Werőozer Knopfstricker 1724 (in slavonischer Sprache.) — Nach Michaelis ist der Geselle verpflichtet, von 4 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends zu arbeiten. Zu Michaelis ist ihm der Meister schuldig, eine gebratene Gans zu geben und ein Maaß Wein; versteht der Gesell nicht die Gans zu trenchiren, so muß er 2 Maaß Wein bezahlen. Um 7 Uhr bekommt der Gesell zum Frühstück Brot und Käse, beim Mittagsmahl 2 Gläser Wein und beim Nachtmahl ebenfalls, wenn der Meister selbst Wein trinkt; trinkt er nicht, so heißts — „Patientia!“ — Von Michaelis an ist der Gesell schuldig, bis zum Charfreitag beim Kerzenlicht zu arbeiten, nach dem Charfreitag nicht mehr. Am Charfreitag muß er der Kerze den Kopf abschlagen; gelingt es ihm, so zahlt der Meister, gelingt es ihm aber nicht, so zahlt der Gesell 2 Maaß Wein. — Mit Schustergesellen ist den Knopfstrickern nicht erlaubt, spazieren zu gehen; — einzeln darf kein Gesell ins Wirthshaus, wohl aber in Gesellschaft eines andern seines Gewerbes darf er stehend eine Halbe Wein trinken; sind ihrer mehrere, dann dürfen sie sich auch setzen.

Die Füleker Schneidergesellen mußten von 2 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends arbeiten; ihr Wochenlohn war auf 12 Ungrisch bestimmt (1674.) Meister, welche im ersten Jahre nicht heiratheten, zahlten die Strafe von 2 Gulden. Das Biegeln der Arbeit an Sonntägen war unter der Strafe von 50 Ungrisch verboten. Bei Jahrmärkten untersuchten die Zechmeister die zum Verkauf ausgestellten Schneiderwaaren streng.

Die Komorner Schneidermeister, die jüngsten, mußten an allen Feiertagen und den ganzen Advent hindurch die Lichter in der Kirche vor der Messe anstecken, bei Strafe eines Pfundes Wachs für die Kirche. (1686.)

In Preßburg durften (1712) nicht mehr als 8 Weber, in Ofen 1697 nicht mehr als 3 Sattlermeister wohnen.

Galgóczer Zischmenmachergesellen (1719) hatten wöchentlich 32 Ungrisch und mußten von 3 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends arbeiten.

Unter den Komorner Riemermeistern durfte (1692) keiner über 16 Gulden oder auf mehr als 4 Pferde Geschirr zu machen übernehmen.

Ich bedaure, aus Raumsparsucht nicht mehr Auszüge aus den alten Zechprivilegien geben zu dürfen. Jetzt bleiben uns noch einige Lustbarkeiten der Handwerker zu beschreiben übrig.

Wenn man das Sonst und Jetzt des Treibens und Wirkens mit einander vergleicht, so ist es auffallend, wie sich in den letzten drei Jahrzehenden die Sitten — ich will nicht sagen verfeinert — nur verändert haben; wie z. B. auch manche herkömmliche Gewohnheiten und Gebräuche bei Zünften nach und nach unterblieben sind, wie das Gansreißen bei den Fleischern, das Stelzengehen der Müller im Fasching, die feierlichen Aufzüge am Jahrstage der Zünfte. So war der

Zweikampf der Schmiede. Beim Wechsel der Herberge nach Weihnachten wurden zwei starke Lehrjungen mit Küraßen und Spießen ausgerüstet. Bei der Ankunft vor dem Hause des neuen Herbergvaters stellten sich die Kämpfer einander gegenüber und liefen auf das gegebene Zeichen mit gesenkten Spießen gegen einander. Wechselseitige Gewandtheit wußte der Waffe des Gegners auszuweichen, mit desto größerer Gewalt trafen alsdann die Küraße auf einander und das Ende des wiederholten Kampfes war ge-

wöhnlich der Sturz des Schwächeren. Die Uebermacht des Stärkeren lohnte das schallende Gelächter der Zuschauer und seiner Zunftgenossen.

Gansreißen der Fleischer. Am Mittwoche der letzten Faschingswoche, welche zum jährlichen Tanzfeste der Fleischer diente, wurde unter ihnen eine Uebung im Reiten ohne Sattel veranstaltet, die um der Nebenumstände willen den Namen des Gansreißens führte. Ueber die Gasse ward an gegenüberstehende Häuser ein Seil gespannt, in dessen Mitte man zwei lebendige Gänse bei den Füßen aufhing, nachdem man deren Köpfe und Hälse mit starken Bindfäden umstrickt und mittelst dieser noch an die Flügel befestigt hatte. Zwei Mitglieder der Zunft unterstützten an beiden Enden mittelst Stangen in der einen Hand die Spannung des Seiles, in der andern Hand aber führte jeder eine lange Peitsche. Nun kamen die Fleischerknechte paarweise reitend, unter Trompetenschall und Vortragung der Kampfpreise (seidener Tüchelchen, oder ein paar silberner Löffel mit flatternden Bändern umhangen.) Leicht gekleidet, selbst bei strenger Kälte, ohne Sattel auf muthigen Rossen sitzend, stellten sie sich in einer kleinen Entfernung vor das Seil in Reih' und Glied. Auf ein gegebenes Zeichen ritt dann der Altgesell, oder auch wohl ein junger Meister ledigen Standes, der die Lustbarkeit mitmachen wollte, zuerst unter dem Seile weg, und seinem Beispiele folgten dann in der Ordnung die übrigen nach. Bei diesem ersten Ritt begnügte sich ein jeder durch einen Schlag mit der flachen Hand gegen den Kopf der Gans, oder Umdrehung des Halses das Seinige beizutragen, die Qualen des leidenden Thieres zu enden. Die Rennbahn zog sich um das Stadthaus herum und führte dann jeden wieder auf seinen alten Platz vor das Seil zurück. Nunmehr begann das eigentliche Gansreißen, welches die Trennung des Ganskopfes vom Halse durch physische Kraft zum Ziel hatte; durch die Verstrickung dieser Theile mittelst der Spagatfäden aber

außerordentlich erschwert wurde. Außer dem traten nun die oben erwähnten Peitschen in Wirksamkeit, deren kräftige Hiebe just in dem Moment der Anstrengung des sieglustigen Reiters sein Roß zu regellosen Kapriolen reitzten, bis derselbe gutwillig oder durch des Rosses Unbändigkeit gezwungen, seinem Nachfolger den Platz einräumte. Auf diese Art wurde die (wilde) Unterhaltung der Zuschauer äußerst lebhaft, und so verlängert, daß jeder der Wettkämpfer mehreremale an die Reihe kam, bis endlich vielleicht den Unschuldigsten das Glückslos traf, die Früchte der Kraftanstrengung seiner Mitbewerber durch den letzten Riß einzuernten. — War dieß geschehen, so wurde dasselbe mit der zweiten Gans wiederholt. Nach endlicher Entscheidung beider Siege stellten sich die Reiter wieder paarweise hintereinander in Ordnung, die Trompeter voran, dann die zwei Sieger, die Stangen, woran die gewonnenen Preise gebunden waren, emporhaltend, und hinter ihnen die übrigen. So ritten sie alle weiter durch einige Gassen, bis zu ihrer Herberge, wo gegessen wurde, um nach dem Mittagsmahle das unterbrochene Tanzfest fortzusetzen.

Lehrjungenbad. Noch eine seltsame Gewohnheit, die bei den Fleischern bis in die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts im vollen Gange war, verdient Erwähnung, denn sie hat etwas Charakteristisches, welches auf ein uraltes Herkommen deutet. Die Lehrzeit dieser Profession ist für jeden Burschen, der nicht Meisters-Sohn ist, auf drei Jahre festgesetzt. Nach diesen Lehrjahren konnte er damals nicht eher freigesprochen werden, bevor er sich nicht auf eine ganz eigene Art gebadet hatte. Es wurden bei Gelegenheit jenes erwähnten Faschingstanzes, also mitten im Winter, zwei große Bodinge vor die Hausthüre des Herbergvaters gestellt und beide mit Wasser ganz angefüllt; in dem einen blieb das Wasser, in dem andern wurde es mit untermischtem Auswurf des Rindviehs getrübt. Ein paar Stunden vor dem Bade mußte sich der frei zu spre-

chende auf eine starke Stange, so wie auf ein Pferd, se- tzen und wurde von zwei Fleischerknechten in den Gassen herumgetragen, wobei er gedörrte Zwetschgen, auch wohl mit Kohlen untermischt, auswarf, und den nachlaufenden Knaben preis gab. Nach diesem Vorspiele erfolgte das Ba- den selbst. Es wurde ihm freigestellt, sich dabei nach Be- lieben zu kleiden, doch mußte er über den wärmeren Anzug ein leinenes Hemd und eben solches Beinkleid anhaben. Mancher begnügte sich auch mit der Bekleidung von bloßer Leinwand. Darauf mußte er sich in Gegenwart von zwei Meistern, die darauf zu sehen hatten, daß er alles dem Herkommen gemäß verrichte, erst in den Boding mit schmu- tzigem Wasser so stürzen, daß der Kopf voran, dann der ganze Körper eingetaucht wurde. So wie er wieder empor- tauchte, warf er sich auf die nemliche Art in den zweiten Boding voll klaren reinen Wassers. Diesen Akt mußte er noch zweimal wiederholen, so daß das ganze Baden in sechsmaligem Versenken bestand. Suchte er, gegen die Kälte empfindlicher, auch einzelne Theile des Körpers zu schonen, so tauchten ihn die Meister nur um desto tiefer ein. Wenn indeß nur auf diese Weise der Sache ihr volles Recht ge- schah, so konnte jeder übrigens die Handlung nach Will- kühr beschleunigen und sich dann auch ein warmes Zimmer zum Umkleiden wählen, wiewohl dieß selten geschah, da die natürliche, oder wenigstens während der harten Dienst- zeit gewonnene Abhärtung solcher Bursche dergleichen Un- bequemlichkeiten ohne Anstrengung trotzte, und dem Geba- deten zur Entschädigung des Spaßes, den er der zuschauen- den Menge gemacht hatte, nunmehr frei stand, mittelst eines kleinen Gefäßes die Umstehenden, welche nicht bei Zeiten flüchtig wurden, mit tüchtigen Wasserportionen zu beschütten und auseinander zu sprengen. — Diese seltsame Art, freigesprochen zu werden, zeugt allerdings von der Roh- heit alter Sitten; sie wurde auch laut gerügt, fand immer weniger Verfechter und mußte am Ende ganz aufhören.

Doch läßt sie sich als eine symbolische Handlung ansehen, die auf die nothwendige Reinlichkeit in einem Gewerbe hindeuten sollte, dessen Geschäfte das Besudeln unvermeidlich und daher auch das öftere Waschen und Baden desto nöthiger machen.

Kürschner. Die Uebertragung ihrer Lade im Fasching ging immer bis auf die neuesten Zeiten mit einem feierlichen Maskeradenzug vor sich. Die Musikbande voran, ihr folgte ein abenteuerlich gekleideter Laufer, darauf ein ungrisch kostümirter Reiter, mit prächtigem Pelzwerk behängt, einen Kalpagh auf dem Kopfe, und mit bloßem Säbel in der rechten Hand. Das Pferd fabricirte man aus einem gewaltigen Trog, in dessen Mitte ein Loch gemacht war. Der Reiter, wozu immer ein starker, hübscher Gesell bestimmt wurde, — steckte sich in das Loch und befestigte den Trog (mit dem Concavum gegen den Boden) an seine Hüften; vorn war ein hölzener Pferdkopf angenagelt, hinten der Schweif, der Trog mit reicher Schabracke ganz gedeckt, und der Vorder- und Hintertheil eines Sattels angemacht. Von den Hüften des Reiters hingen links und rechts zwei ausgestopfte, behoste und bestiefelte Füße in den Steigbügeln und der Reiter schritt auf seinen eigenen, mit Filzzischmen verwahrten, jedoch wegen der herabhängenden Schabracke unsichtbaren Füßen fort, so daß es das Ansehen hatte, als wenn er wirklich ein Zwergroß ritte. Der ganze Apparat war nicht wenig schwer, und nahm die ganze Stärke des Mannes in Anspruch; denn er mußte zur Belustigung der Zuschauer ausschlagen und allerhand possierliche Sprünge sein Roß machen lassen. Dem Reiter folgte die Lade auf einer gezierten Bahre, begleitet von vier ganz leicht gekleideten Türken oder Mohren, die an den Spitzen ihrer entblößten Säbel Limonien trugen. Den Zug beschloß das zahlreiche festlich gekleidete Zunftpersonale, die Meister, Gesellen und Lehrjungen. Die Gassen wimmelten von frohlockenden Zuschauern. Dieser Feierlich-

keit sah der Verf. selbst öfters zu, aber nunmehr ist sie, wie man hört, schon abgekommen, weil sich viele Gesellen theils durch das Herumschleppen des Trogrosses, theils auch durch den zu leichten Anzug in der strengsten Winterszeit mehr als bloßen Schnupfen zugezogen haben sollen. Seit der Zeit sollen sie ungleich gesünder seyn und zweimal so lange leben als in früheren Zeiten. — — —

Die Binder pflegten ihren Fasching gleichfalls mit Pomp zu feiern. Ganz weiß angezogen, mit Bändern geschmückt, begleiteten den Zug geschickte Gesellen mit Reifen in der Hand, worauf volle Weingläser standen. Diese schwenkten sie equilibristisch zum Verwundern der Zuseher um die Köpfe vielfältig und mit großer Behendigkeit herum und tranken sie sodann bei Musikschall aus. — Drollig sind die Reden, die diese und andre Handwerker bei der Uebertragung ihrer Zechladen halten.

Die Zunftfaschingstanzfeste heißt man Lakozás. Dabei erscheinen vorzüglich die Meister sammt ihren Familien und die Gesellen. Aber man pflegt auch andre Tanzlustige gegen Erlag von 20 Kreuzer Münz zuzulassen, und diese heißen Zuspringer. — Der Zechmeister macht — immer mit schwerem Kopfe und stammelnder Zunge die Honneurs dabei und sitzt meist benebelt bei einem, mit Krapfen und Wein beladenem Tische, in einem Winkel des Tanzbodens in Gesellschaft mehrerer Meister, die eben so gut wie er sich dabei bene seyn lassen.*) Die Tänze dauern gewöhnlich drei Nächte hindurch, wozu die Jungfern, Töchter der Meister, vorzüglich mit vielfachen Reverenzen eingeladen, abgeholt und nach Hause wieder begleitet werden.

Weingebirgsbesitzer formiren gleichsam eine Innung und haben ihre eigenen Polizeireglements, welche

*) Und hier müssen wohl die jungen Meister auf die Alten Acht geben, daß die Letzteren sich nicht die Nasen zerschellen.

man im Lande articuli promontoriales zu nennen pflegt. Diese werden meist von den Grundherrschaften entworfen, vom Comitate bestätigt und so zur Beobachtung hinausgegeben. Es kommen darin allerhand eigene Observanzen vor. Aus den Csepregher Artikel vom J. 1743 schrieb ich folgende, hier verdeutschte §§. aus:

§. 5. Der kleine Gebirgsrichter soll vor einer jeden Versammlung eine Kette in den Tram befestigen, womit der erste Richter beim Anfang der Versammlungen dreimal Geräusch zu machen und das Volk zu ermahnen hat, sich genau nach den Artikeln zu halten, sonst soll der Uebertreter an die Kette gebunden und an Geld bestraft werden.—

§. 10. Unter 4 Gulden Strafe ist es niemanden erlaubt, in den Weinbergprocessen lateinisch zu allegiren, sondern Jedermann hat sich der ungrischen Sprache zu bedienen, da diese die Sprache des Volkes ist.

§. 19. Sollten Verheirathete in Unzucht betreten werden, so zahlen sie einzeln 12 Gulden Strafe der Herrschaft, 6 Gulden an die Kirche, 6 Gulden den Weinbergrichtern und den Hütern. Wenn aber eine verheirathete Person mit einer ledigen sündigte, so zahlt die erstere 24 Gulden, die letztere die Hälfte. (Eine merkwürdige Imputationsskala!)

§. 21. Schwangeren Weibern, oder heirathenden Mädchen ist es erlaubt, drei oder 4 Stück Obst im Weingarten zu nehmen, und sie sind deßwegen nicht zur Rede zu stellen, aber das zweitemal sind sie zu ermahnen, das drittemal mit 40 Ungrischen (= 24 Kr.) zu bestrafen.

§. 22. Wenn der Reisende dreimal den Weinberghüter vergeblich ruft, so ist es ihm gestattet, eine Traube oder ein paar Stück Obst zu nehmen, jedoch muß er es dort verzehren; denn wenn er es mitnimmt, so zahlt er 40 Ungrisch.

§. 86. Abergläubische Meinungen und Gebräuche.

In einem großen Ansehen stehen beim Volke vorzüglich die Hexen. Es ist eine wahre Unart, daß man gegen alternde Weiber so sehr ungerecht seyn kann. Denn so wie eine darunter über 50 geht, und nur ein Bißchen klüger als andre seyn will, wird sie sogleich für eine Hexe gehalten und ihr alles Unheil, welches sich ereignet, zugeschrieben. Eine solche Alte darf nur zur Nachtszeit irgendwo auf dem Felde allein gesehen werden, so muß sie eine Hexe seyn, mag sie noch so wenig Eigenschaften dazu besitzen. Wird jemand krank, und man weiß die Veranlassung der Krankheit nicht, so heißt es sogleich — er sey behext, und flugs greift man zu allerhand abergläubischen Mitteln. Schwillt jemandem der Daum oder der Fuß an, ist sein Kind kränklich und abgezehrt, gibt ihm seine Kuh weniger Milch, bleibt der Regen im Sommer zu lange aus, oder es geschehe was da wolle, so muß daran die nächste beste Alte Schuld seyn — und die Hexenvorwürfe werden der Armen so lange wiederholt, bis sie am Ende selbst glaubt, hexen zu können. Es ereignet sich nicht selten, daß eine solche verdächtige Person als wirkliche Hexe, von den erboßten Nachbarn ohne alles Verschulden auch eine derbe Tracht Prügel nach der andern bekommt, ohne zu wissen warum?

Hier und da versteht man die Kunst sogar die Hexen von Nicht-Hexen zu unterscheiden, und das geschieht so: Bei anhaltend dürrer Witterung (nicht so beim Regen, denn den Regen schreibt man nicht den Hexen zu, nur ein Donnerwetter) oder beim Hagelschlag ꝛc. muthmaßt man die Tausendkünste der Hexen, und bemüht sich die Thäterinn zu entdecken. Zu diesem Ende fängt man ein Dutzend alte Weiber auf, und senkt eine nach der andern in ein tiefes Wasser. Welche untersinkt, die ist schuldlos und

wird freigelassen. Hat aber eine das Unglück etwas fetter zu seyn und nicht sogleich untertauchen zu können, so schreit Alles, — sie sey eine Hexe, und rächt sich an ihr, wie man kann. *) Solche Unglückliche wurden hierdurch in früherer Zeit sogar juridisch der Hexerei überwiesen und ohne Barmherzigkeit verbrannt. Siehe den VII. Abschnitt §. 79.

Auch auf Wahrsagerinnen hält das gemeine Volk noch viel. Herr Baron v. Mednyánszky erzählt: (S. mein top. stat. Arch. II. S. 92.) zur Zeit seiner Jugend hätte eine weise Frau in Mähren unweit Hrozinka gewohnt, zu welcher unzählige Menschen wallfahrteten, um gestohlne Sachen ausfindig zu machen, für Kranke Hülfe zu suchen, erkaltete Liebhaber den Schönen zurückzuführen, unverträgliche Eheleute zu vereinigen 2c.

Das Volk erzählt sich eine Menge Unsinn von Hexen, z. B. daß sie alljährlich in der Nacht des h. Georgitages auf Ofenbesen in Lüften reitend sich auf dem St. Gerhardsberge **) versammeln, und dort ein Gastmahl und Tanz halten, daß sie sich in Katzen und andre Thiere verwandeln, ja sogar unsichtbar machen können, daß sie einen Hexenzaum besitzen, womit sie Menschen durch einen Schlag in Pferde verwandeln und darauf alsdann reiten 2c. Der Mann einer solchen Hexe, der seinem Weibe schon mehr als einmal auf diese Art zum Reitklepper dienen mußte, habe den Pfiff bemerkt, und sich einst des Zaumes bemächtigt, sein Weib damit in eine niedliche Stute umgeschaffen, darauf wild herumgeritten und sie endlich vor eine Schmiede geführt, und an allen 4 Füßen ordentlich beschlagen lassen. Nach der Entzauberung habe sich das Weib sogleich ins

*) Siehe auch hier homo homini lupus! —

**) Auch vom Tokaierberge geht die nemliche Sage. Szirmay notit. mont. vinif. Com. Zemplin. 1798 S. 6. erzählt, es sey noch vom J. 1703 ein Proceß vorhanden wider die Hexen, die dort getanzt haben.

Bette niedergelegt, und dort vor Schmerzen gebrüllt, indem die 4 Hufeisen richtig an ihren Händen und Füßen angenagelt geblieben waren. Es muß dieß eine dumme Hexe gewesen seyn, daß sie nicht verstand, die Eisen wegzuhexen.

Unter dem gemeinen Volk circuliren beständig eine Menge Hexenrecepte, und werden sammt allerhand abergläubischen Mitteln durch Tradition fortgepflanzt und mehr oder weniger andächtig geglaubt und ausgeübt. So pflegt man in die Fußstapfen dessen, dem man nicht gut ist, einen Nagel von einem Todtensarg zu schlagen, damit er lahm werde. Die Schwindsucht schickt man ihm dadurch auf den Hals, daß man ein Stück Erde von dem Orte, den er betreten, in einen Fetzen einwickelt und in den Rauchfang aufhängt. Um ihn recht schwer krank werden zu lassen, ist es hinreichend, ihm unter die Thürschwelle einen Frosch und eine Eidechse zu vergraben.

Bei Diebstählen legt man ein Stück Erde von dem Platze, worauf die gestohlne Sache stand oder lag, unter den Mühlstein. Dadurch wird der Dieb genöthigt, sich so lange im Wirbel zu drehen, bis man ihn als den Dieb erkennt und bis das Gestohlne zurückgegeben wird. Fürwahr ein leichtes Mittel, Diebe zu entdecken! — Oder man wirft eine Perle ins Feuer, worauf der Dieb blind wird. — Oder man legt auf einem Pflugeisen Hirse ins Feuer, damit der Dieb an seinem Leibe Ausschlag bekomme.

Von Wanzen Geplagte legen einige Stücke dieser Insekten in den Sarg eines Todten oder werfen sie in einem Säckchen auf einen Kreuzweg. Man entledigt sich wenigstens der weggeworfenen sicher.

Bei Feuersbrünsten hält man für ein Specificum, daß man ein im Backofen vergessenes Brotlaib über das brennende Haus wirft, worauf das Feuer unmöglich weiter greifen kann. Die nemlichen Dienste thut ein weichschaliges Ei, wenn man es mit einem rothen Kreuz bezeichnet und

über das Brandhaus wirft, oder endlich wenn jemand nackend das brennende Haus umrennt. Ein gutes Recept für die Brandversicherungsanstalten!

Beim Ungewitter werden Ofenbesen als Ableiter auf den Hof hinausgeworfen, und Baumzweige ins Feuer geworfen. Dieß bewahrt vor allem Unglück.

Juckt die rechte Hand, so steht eine Geldausgabe bevor; das Jucken der linken bedeutet Geldeinnahme.

Schreit die Elster, oder kracht der Tisch oder die Thüre im Hause, so bekommt man Gäste, (wenigstens vielleicht den Tischler, wenn der Sprung reparirt werden muß) und man wird etwas Neues hören —, (daß man den Tischler bezahlen muß.) Ohrensummen bedeutet ebenfalls eine Neuigkeit. Schreit die Henne wie ein Hahn, so deutet das auf ein baldiges Unglück.

Zwischen 11 12 Uhr Vormittags ist es nicht gut eine Reise anzutreten, eben so am Freitag. Wer beim Ausgehen einem Geistlichen oder jemandem mit einem leeren Gefäße begegnet, oder wem ein Hase quer über den Weg läuft, der hat nichts klügeres zu thun, als umzukehren, denn so was bedeutet Unglück. *)

Beim Ausgehen muß man die Thürschwelle zuerst mit dem rechten Fuße überschreiten, um seine Geschäfte glücklich zu verrichten, und wer zu Hause etwas vergaß, der kehre nicht wieder um, weil ihm sonst ein Unglück begegnen könnte, (d. h. er könnte noch mehr vergessen.)

---

*) Anmerkung. Wenn ein berühmter Astronom Tycho Brahe, sich so sehr fürchtete, außer seiner Wohnung einem alten Weibe zu begegnen, daß er in solchen Fällen, desgleichen wenn ihm ein Hase quer über den Weg lief, sogleich umkehrte, weil er so was für ein Unglücks-Omen hielt, *) so kann man wohl dem gemeinen Volke ähnliche Albernheiten zu gute halten.

*) Fontenelle sur la pluralité des mondes p. 96.

Es ist nicht gut, zur Nachtzeit in den Spiegel zu schauen, weil man darin leicht den Teufel erblicken könnte, — (wenn man nemlich selbst einer ist.)

Man glaubt, der Teufel pflege sich in der Gestalt eines ganz durchnäßten Hühnchens bei gottlosen Leuten aufzuhalten, welche den Beistand der Hölle dem göttlichen vorziehen; er versorge sie mit Geld und diese können seiner nicht mehr los werden; — daraus ließe sich eine artige Allegorie bilden.

Von vergrabenen Schätzen wird viel erzählt. Man glaubt, daß sie sich zu gewissen Zeiten durch eine blaue Flamme kund geben und sich damals trocknen. Aber Teufel in der Gestalt von schwarzen Pudeln bewahren sie, und wer diese zu beschwören versteht, (d. h. wenn er ein starkes Interesse verspricht) der kann auch den Schatz heben. Wer einen Schatz hebt und das Loch wieder verschüttet, muß binnen Jahr und Tag sterben. (Auch ein guter Stoff zum Allegorisiren.)

Wer in der Frühe niest, bekommt ein Geschenk oder hört etwas gutes Neues; wer beim Zischmenanziehen niest, dem bedeutet es Unglück.

Wenn man von einem Todten träumt, so folgt darauf unfehlbar Regen. Dieses Prognostikon täuscht nie, denn nach dem Sonnenschein blieb der Regen noch nie aus.

In Krankheitsfällen hat man eine ungeheure Anzahl von abergläubischen Mitteln. Um Kaschau herum sah ich von den Straßenkreuzen verschiedene Fetzen herabhängen und fragte neugierig, was sie zu bedeuten hätten. Man gab mir die Auskunft, daß man von epileptischen Menschen dergleichen Fetzen aufzuhängen pflege, um sie dadurch zu heilen. Schwillt einem der Daum oder der Fuß an, oder bekommt man ein starkes Geschwür, so ist man richtig behext und da muß man das Ding unterschießen. Der leidende Theil wird auf den Flintenlauf gelegt, und das

Gewehr gegen Westen losgebrannt. Der Schuß hat die Kraft, alles beherte wegzuheren.

An Alpdrücken glaubt man fest; man sieht sogar Spuren von der dem Schlafenden angethanen Gewalt auf dem Leibe. In der nächsten Nacht macht man über dem Schlafenden ein Hängschloß zu, und so ist der Alp gefangen.

Die Ruthenen und Wlachen sind große Verfechter der Blutsauger — Vampyre; selbst in der neuesten Zeit mußten Mißhandlungen der Todten gerichtlich bestraft werden. Ist die Sterblichkeit größer, oder fällt das Vieh häufiger um, so denkt das Volk sogleich, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, und daran muß einer der jüngstverstorbenen Schuld seyn. Der oder die nächste beste Alte wird ausgegraben, in Stücke gehaut, in einen Sack gethan, und die Mündung mit einem Pferdhaar fest gebunden, auch noch mit einem Hängschloß verschlossen und so abermals eingescharrt.

Für das Fieber, weil es am häufigsten vorkommt, hat man auch die zahlreichsten Gegenmittel. Jemand vom Hause geht in die Mühle, nimmt dort ungesehen eine Handvoll Mehl, zu Hause macht der Patient daraus einen Teig, und daraus 77 Pillen. Diese trägt er zu dem ersten besten Ameisenhaufen, macht darein mit dem linken Fuße ein Loch, wirft die Pillen hinein und scharrt sie mit dem rechten Fuß ein; und so vieles andre.

Liebestränke werden häufig fabricirt. Hier ein, im J. 1822 gerichtlich erhobenes Beispiel der Wirkung derselben. Eine Mutter (Rutheninn) wusch ihre ledige Tochter in der Weihnacht bei der Kirche und hob das Waschwasser im Kruge auf, um davon einem Burschen, den sie zu ihrem Eidam wünschte, zu trinken zu geben. Ein verheiratheter Mann aus demselben Hause erwischte den Krug, und trank daraus um seinen Durst zu löschen. Die Hausmagd kam dazu und riß ihm den Krug aus der Hand,

indem sie ihm zugleich offenbarte, was dieß für ein Wasser sey. Der Tölpel bekam davon einen Sporen in den Kopf, verliebte sich wirklich in das Mädchen, und gab dadurch seinem Weibe Anlaß zur Ehebruchsklage, welche alsdann gerichtlich entschieden wurde. Der Beklagte gestand, daß er seit dem unglückseligen Schluck beständig wider seinen Willen an das Mädchen denken mußte und dem inneren Drange unmöglich widerstehen konnte.

In Wirthschafts-Angelegenheiten herrschen gleichfalls allerhand abergläubische Observanzen. An einem Montage die Ackerung anzufangen wird für schädlich gehalten und bei abnehmendem Mond getraut man sich nicht, Cerealien, Kraut und andre Samen, deren Frucht außer dem Boden reift, bei zunehmendem Monde aber nicht Erdäpfel, Rüben, Petersilie und andre ähnliche Gewächse anzubauen. Der glücklichste Anbau geschieht, wenn die Sonne im Zeichen der Fische steht; der Krebs muß dagegen respectirt werden.

Um Sperlinge von Saaten abzuhalten soll ein Specificum seyn, wenn man dem Samen etwas Erde vom Grabe eines Verstorbenen beimischt und so den Samen streut. Wider die Maulwürfe aber ist nichts Besseres, als am Charfreitag vor Sonnenaufgang die vorhandenen Maulwurfshügel mit einem Dreschflegel zu schlagen. Auch pflegen zu derselben Zeit kluge Gartenbesitzer ihre Zäune mit Knütteln derb abzuprügeln, damit das Jahr fruchtbar sey und ihre Gärten von Dieben verschont werden. Die Kraut verheerenden Raupen vertreibt man dadurch, daß man ein Stück Holz von einem Sarge zwischen das Kraut legt. Man sieht hieraus, daß die Todten noch eine bedeutende Rolle unter den Lebendigen spielen können.

Wenn ein Obstbaum die ersten Früchte trägt, so werden diese einer Mutter von vielen Kindern zum Kosten gegeben, damit der Baum jährlich viele Früchte bringe.

Daß die Hexen dem Viehe schaden und den Kühen die Milch nehmen können, das läßt sich selten eine Hauswirthinn ausreden und sucht durch abergläubische Mittel dem Nachtheile zu begegnen. Am Luciatage schmiert man ein Kreuz oder die Anfangsbuchstaben der heil. drei Könige (C. M. B.) mit Knoblauch an die Stallthür. An gewissen Tagen und Festen gibt man den Kühen Knoblauch (welchen der Teufel nicht riechen kann) Zwiebeln, Mohn und andre Hülsenfrüchte, als Verwahrungsmittel gegen die Behexung des Viehes, und zahllos sind die Pfiffe, welche zur Entzauberung des behexten Melkviehes angewendet werden. Die Kuh, welche Milch verloren hat, wird gestreichelt, geräuchert und allerhand Unsinn dabei gemurmelt. Wässerige oder blutige, folglich behexte Milch wird bei zugemachten Thüren und Fenstern mit Dornen unbarmherzig geprügelt, indem die Weiber glauben, die Streiche der Hexe zu versetzen und sie dadurch zu züchtigen. Nach Sonnenuntergang wird aus dem Hause Milch nicht gegeben, aber auch beim Tage vorher immer ein wenig gesalzen, damit ihr die Hexen nicht schaden. Beim Milchdurchseihen wird auf die Seihe ein dorniger Ast nebst einem mit der Gabel ins Kreuz gelegten Messer gelegt, und die Milch darauf geschüttet. Beim Buttern legt man unter das Faß zwei Strohhalme, einen Kamm, ein Messer ꝛc. um das Buttern zu erleichtern.

Beim Kauf und Verkauf des Viehes beobachtet man allerhand alberne Gebräuche. So pflegt man dem Viehe, welches zu Markte getrieben wird, eine Handvoll unter der Stallthürschwelle weggenommene Erde nachzuwerfen, um soviele Käufer darauf zu bekommen, als die Handvoll Erde Stäubchen enthält. Das verkaufte Vieh wird dem Käufer mit der linken Hand übergeben, und das Kaufgeld läßt man sich auf den gebogenen Ellenbogen legen. Gekauftes Vieh wird in den Stall rückwärts (Krebsartig) gehend eingeführt, und mit einem Ei oder Polster

gestrichen, daß es glatt und fett werde. — Die Kühe berührt man mit einem Bettlerstock, damit sie nicht ausschlagen und sich geduldig melken lassen.

Wenn man Gänse auf Eier zum Brüten setzt, so gibt man an diesem Tag kein Feuer aus dem Hause, damit die Brut nicht verunglücke. Die Hennen setzt man nur Sonntags auf Eier, zur Zeit wenn die Leute aus der Kirche gehen. Das Nest wird aus dem Bettstrohe des Hauswirthes gemacht, um desto mehr Hähne zu bekommen, weil der Hauswirth nemlich selbst ein Hahn ist.

Die Tauben fliegen nicht davon, wenn man einen Bettelstab in zwei Theile bricht und die Stücke kreuzweis in den Taubenschlag legt. Die Flucht der Bienen wird verhütet, wenn man das Bienenhaus mit einem von einer Wöchnerinn gesponnenen Faden umschlingt.

Um die Katze zum Hause zu gewöhnen, pflegt man sie einigemal um den Herd herum zu tragen und mit dem Hintern derselben den Ort, wo das Feuer zu brennen pflegt, zu bestreichen. Darauf gibt man ihr ein unter der Achsel erwärmtes Stück Brot zu verzehren.

In der Nacht vom grünen Donnerstage zum Charfreitage und zwar vor Mitternacht führen abergläubische Kutscher ihre Pferde in die Schwemme, damit ihnen in dem Jahre kein Unglück begegne. Vom h. Abend bis zum Feste der h. drei Könige spannt keiner der älteren Bauern seine Pferde ein, aus Furcht, sie durch ein Unglück einzubüßen.

Beim Essigmachen gibt sich die Wirthinn alle Mühe zornig zu werden, damit der Essig scharf werde. Das Essiggefäß kommt nie auf den Tisch, damit der Essig nicht verderbe; auch gibt man aus derselben Ursache niemandem Essig ohne Geld.

Bis der Brotteig fermentirt, darf die Stube nicht ausgekehrt werden, damit die Güte des Brotes nicht mitausgekehrt werde, und das Tischtuch darf so wenig auf

dem Tische, als ein Löffel im Topfe die Nacht über bleiben, weil sonst jemand im Hause unruhig schlafen müßte.

Durch die Brantweinröhren zu schauen ist nicht gut und der Branntweingüte nachtheilig, weßhalb man die gekauften neuen Röhren an beiden Enden mit Werg zu verstopfen pflegt.

Aufgenommene Dienstmägde beeilen sich, sobald sie das Haus ihres neuen Gebieters betreten, vor allem in den Backofen zu blicken, und hüten sich, am ersten Sonntage die Kirche zu besuchen, um sich in den neuen Dienst zu gewöhnen. Auch hüten sie sich, Mittwochs oder Freitags in den Dienst einzutreten, weil dieß ein Unglück nach sich ziehen dürfte.

Witterungspropheten. Zum Besten der Landwirthschaft haben die Sároser Slowaken einen solchen am Sattel der Martini-Gans, welcher vom Fleische befreit, aufgehoben und auf den Ofen gelegt wird. Wird er durch die Wärme des Ofens nach und nach weiß, so bedeutet dieß viel Schnee und einen trockenen Winter, wird er braun, so hofft oder fürchtet man Regen. Dieses Gansattelbarometer soll wirklich ziemlich zuverläßig seyn.

§. 87. Heirathen, Hochzeiten, Taufen.

Ausführliche Beschreibung aller Observanzen, welche bei Eheverbindungen der verschiedenen Völkerschaften gäng und gäbe sind, erfordert ein ganzes großes Buch. Hier also nur einige Excerpte davon in Ungern, in so weit vom gemeinen Mann die Rede seyn kann; denn der Adel beobachtet ganz andre Formalitäten, welche auch im Auslande bekannt und zum Theil im Gebrauche sind. Das streng Nationelle ist nur bei den geringeren Classen zu suchen; und hierauf wollen wir jetzt vorzüglich unser Augenmerk richten.

So wie bei den übrigen Völkerschaften, ist es auch bei Magyaren Sitte, den Fasching als jene Jahresepoche anzusehen, in welcher die ehelichen Verbindungen in der

Angel am gelegensten angesponnen und abgeschlossen werden können. Naht also der Fasching, so wandert der ehelustige Bursche von Dorf zu Dorf, um vom Chore der Kirche, in welcher sich alle Mädchen an Sonn- und Feiertagen um diese Zeit in vorzüglichem Putze einfinden, die künftige Gefährtinn seines Lebens zu wählen. Hat nun sein Auge gewählt, so sucht er sich aus demselben Dorfe einen Brautwerber (Kérő) aus, welcher die Kunde sogleich den Eltern des Mädchens gibt, daß um ihre Tochter werde geworben werden. Noch an demselben Tag begibt sich der Freier sammt dem Brautwerber in des Mädchens Wohnung, wo ihn dieses schon in festlichem Gewande erwartet. Während die Angekommenen, das Gespräch von gleichgültigen Gegenständen fortführend, nebenbei den Zustand der ganzen Hauswirthschaft auszuspähen trachten, deckt das Mädchen den Tisch und legt ein neu gebackenes Brot in der Absicht darauf, der Freier möge es anschneiden und sehen, ob es nicht mißrathen sey. — Ist dieß geschehen, so begeben sich Freier und Brautwerber wieder nach Hause und nach diesem Besuche läßt das Mädchen, wenn ihr der Junge gefiel, es ihm sogleich sagen; ein Zeichen, welches ihn berechtigt, mit dem Brautwerber wieder zu kommen und dem Mädchen den Handschlag zu geben, worauf des Mädchens Vater, Mutter und Brautbeistand (Ki-adó) zur Besichtigung des dem Freier zugehörigen Hauses (ház-tűz-nézés, wörtlich: um das Herdfeuer des Hauses zu sehen) gehen, nach welchem Geschäfte des Freiers und des Mädchens Väter sich in den nächstgelegenen Weingarten verfügen, wo der Ehevertrag mit vollen Gläsern abgeschlossen wird. Diesen Gebrauch nennt man: „das Mädchen eintrinken", (a' leányt be-inni.) Auf die nemliche Art wird auch die Zeit des Verlöbnisses unter gefüllten Gläsern festgesetzt.

Am Verlobungstage fährt der Bräutigam mit zwei Brautwerbern nach dem Dorfe der Braut und läßt dieser seine Ankunft melden. Nach der Verlobung, welche durch

den Geistlichen vollzogen wird, ladet man den Bräutigam sammt Gästen zum Verlobungsmahl (mellëjs ülles, zum Nebensitzen), wo er von der Braut das Brautgeschenk erhält. Dieses besteht in 4 Sacktüchern, nemlich: in einem seidenen, einem baumwollenen und 2 leinenen, wovon eins weiß, daß andre aber bunt gefärbt ist. Die Morgengabe besteht von Seiten des Bräutigams in einem Kalbe, von Seiten der Braut in einem Soldatenbett (Katona ágy.) Zur Mahlzeit müssen die Verlobten über den gedeckten Tisch steigen und von Einem Teller, mit Einem Messer und Einer Gabel essen. Der Bräutigam sitzt mit bedecktem Kopfe neben der Braut. Nach dem Mahle werden die Verlobten in die Küche oder Kammer geschickt und dort allein gelassen, um sich zärtlichen Umarmungen zum erstenmal ohne lästige Zeugen zu überlassen.

Während der Zeit der Verkündigungen schicken sich die Verlobten Kuchen und andres Gebäck, Näschereien u. dergl. Ist auch diese vorbei, so fährt der Bräutigam mit einem großen Gefolge wieder in das Dorf der Braut, doch ohne bei ihr abzusteigen, was erst nach der Copulation geschieht, worauf die Braut auch sogleich weggeführt wird. Beim Abschied versammelt sich das ganze Dorf. In der Stube der Braut steht der Tisch mit Kuchen und vollen Weinkrügen besetzt und mit einer Menge Fähnlein und künstlich geschnitzten papiernen Wappen geziert, welche die Anwesenden mit Geld von den Verwandten der Braut ablösen, so wie auch die Rosmarin-Kränze der Kranzeljungfern. Nun beginnt der Abschied von der Braut. — Eine Scene, die oft auch zwei Stunden dauert und wobei Ströme von Thränen heraus- und Ströme von Wein hineinfließen. Das scheidende Mädchen drückt ihre Gespielinnen zum letztenmal an den Busen. Alle Wagen des Hochzeitszuges (Násr) sind mit vielen Fähnchen aus weißen, rothen, blauen, und andern bunten Tüchern, mit den abgekauften papiernen Wappen vermischt, aufgeputzt, die Pferde und Reiter mit far-

bigen Bändern und Sträußern von Wintergrün und Rosmarin geschmückt. Nun beginnt der Zug und eilt unter lärmendem Freudengeschrei, Musik, Gesang und Knallen der losgefeuerten Gewehre im vollen Gallopp dem Dorfe des Bräutigams zu.

Unter dieser Zeit werden die Gäste zweimal und bei der Ankunft der Braut zum drittenmale zum Hochzeitsmahle geladen, welches mit ähnlichen Feierlichkeiten wie das Verlobungsmahl gehalten wird. Die Speisen werden durch die Brautführer aufgetragen. Kleine Gedichte, Glückwünsche, komische Aufsätze, lachenerregende Spiele und Geberden unterhalten die Gäste; beim Mahl darf aber weder Schweinfleisch noch Würste erscheinen, damit man nicht sagen könne, es sey ein Schweinmahl (disznó-tór) gewesen.

Nach der Tafel wird getanzt und sodann begibt sich der Bräutigam in die Schlafkammer, und ihm folgt die Braut, geführt durch die Brautführer. Tänze, Verse, Gesänge bereiten sie während des Ganges zum herannahenden Beilager.

Ist die Braut aus dem nemlichen Dorfe, so gehen in der Frühe die Brautführer und Gastlader zum Hause der Braut und bringen den Neuvermählten unter Musik an einer großen, mit Bändern gezierten Stange eine Bretzel, ein wenig Wein und einen mit verschiedenem Gemüse voll behängten Dornstrauß, als Symbol der künftigen, mit manchen Dornstacheln verknüpften Hauswirthschaft.

In manchen Gegenden ist auch der Gebrauch, daß die Braut während des Hochzeitszuges zum Hause des Bräutigams auf offener Straße jeden Vorübergehenden und selbst im Hochzeitshause vor dem Beischlafe jedem anwesenden Mann den Brautkuß gibt, welchen der Geküßte mit Gelde honoriren muß. Eine Gewohnheit, die besonders Fremden sehr auffällt, wenn sie sich so, mir nichts, dir nichts, auf offener Straße, von einer reitzenden, oft auch häßlichen Landbraut umklaftert und abgeschmatzt fühlen.

An manchen Orten wird auch nach dem Hochzeitsschmaus und Tanz mit Sang und Klang in die Häuser der Anverwandten gezogen, wo die Gesellschaft überall mit frisch gebratenen Hühnern, Enten, Gänsen erwartet wird.

Ist dieser Saus und Braus der hochzeitlichen Feste vorbei und die junge Frau dem ruhigen Besitze des Mannes überlassen, so muß sie sich auch gleich in die ehernen Bande und Fessel des gebietenden Herrn und Ehegemahls fügen.

Wie die Ehen in einigen Gegenden des Reichs geschlossen zu werden pflegen, haben wir zum Theil schon im I. B. §. 29. erinnert.

Die Gömörer Magyaren haben ihre eigenen Hochzeitsgebräuche. In einigen Orten ist es unter ihnen Sitte, daß die Speisen auftragenden Brautführer die Gäste bei einer jeden Schüssel mit einer kleinen Rede begrüßen. Die Braut wird aus dem väterlichen Hause mit weitläuftigen Ceremonien abgeführt. Gleich nach dem Schmause nemlich bilden die Honoratioren-Gäste von der Stubenthüre bis zum Hausthor und an den Wagen eine Linie. Hierauf bittet der Brautwerber um Entlassung der Braut, welche einer von ihren Freunden bei der Hand faßt und nach einer angemessenen Uebergebungsrede mit sich herum im Kreise dreht und dem Brautwerber übergibt, welcher nach langen Glückwünschen sie dem zunächst stehenden und dieser wieder an seinen Nachbar in der Ordnung übergibt, so daß die Braut von einem jeden bei der Hand gefaßt und im Kreise herumgedreht endlich zur Stubenthüre und dann auch zum Hausthore hinausfliegt und nun entweder auf den Wagen gehoben, oder zu Fuße zum Hause des Bräutigams geführt wird. Hier bilden dieselben Freunde eine ähnliche Linie und die eintretende Braut wird von jedem nach der Reihe ergriffen und so in das Haus hineingedreht.

Die Slowaken benehmen sich bei Heirathen zum Theil auch nach ihrer eigenthümlichen Weise. Die Bekannt-

schaft und die Präliminarien der Ehen ziehen sich oft in die Länge von Jahren. Im Trenchiner Comitat z. B. ist es gar nichts Neues, daß Verliebte sich 4—6 Jahre lang kennen und ganze Nächte mit einander zubringen. Samstags Abends findet man sicher jeden Bauernburschen bei seiner Geliebten. Die Eltern sehen darin nichts Unanständiges, daß zu ihrer Tochter ein Freier sich niederlegt. Aber ich würde keinem solchen Jünglinge rathen, sich bei seinem Mädchen gewisse Handgriffe zu erlauben, denn da springen sie wie besessen auf, laufen davon und sind für den ungeduldigen Kerl auf immer verloren; ja ein solcher darf sich ja nicht mehr im Hause blicken lassen. Auch im Zólyer, Barser und in den übrigen slowakischen Comitaten besucht der Bursche seine Geliebte bei der Nacht und schläft mit ihr, aber von irgend einer natürlichen Folge dieser Beilager etwas zu hören, ist etwas Unerhörtes, weil die Slowaken die Tugend der Züchtigkeit heilig verehren. Im Gömörer Comitat und zwar bloß in den lutherischen 50 Pfarren (von katholischen fehlen mir die Data) war in 15 Jahren (1786—1800) nur jedes 120ste, unter den katholischen Slowaken in der Neusohler Diöcese 1809—1819 jedes 61ste, unter den evangelischen im Neutraer Comitat 1818 jedes 95ste, unter den evangelischen in Kis-Honth 1819 jedes 177ste Kind außerehelich.

Nach meinen Berechnungen kann man im Durchschnitt jedes 92ste Kind als unehelich unter den Slowaken annehmen. Unter andern Völkerschaften findet man bei weitem mehrere uneheliche Kinder. (In Petersburg war 1817 jedes 7te, in Island 1818 jedes 3 3/4. Kind unehelich.) Diese auffallende Sittlichkeit wird durch die allgemeine Achtung der Unschuld und durch die Verachtung befördert, welcher in der Art verunglückte Personen bloßgestellt sind. Das Volk vergißt es der Jungfrau nie, und wenn sie auch heirathet, so wird sie nicht als poctiwa (ehrsame), sondern nur als uctiwa (höfliche) Jungfer von der Kanzel verkün-

digt.; auch muß eine solche höfliche Person von der Stunde der Entbindung an eine Haube tragen, oder wenigstens die Haare mit einem Tuche bedecken. Und wenn jemand in der Folge nach ihrem Manne fragt, so heißt es, wenn man sie schonen will, er sey vom Krautstengel herabgefallen und habe den Hals gebrochen. Daher hütet sich jedes Mädchen höflich zu erscheinen oder eines vom Krautstengel herabgefallenen Mannes Witwe zu seyn.

Außer den Nachtbesuchen finden sich die Heirathslustigen in Gesellschaft noch eines oder zwei vertrauter Männer zuweilen im Hause des Mädchens ein und diese Besuche sind schon etwas feierlicher und heißen Beschaubesuche. Nach allen diesen Präliminarien schreitet man näher zur Sache. Die meisten Heirathen werden in der Regel durch alte Weiber gestiftet, welche zuerst als Spione ins Feld rücken müssen, um, wo die Sache noch nicht ganz im Reinen ist, zu erfahren, wo der Wind her komme, d. h. ob man getrost anklopfen dürfe. Mit echtministerieller Umsicht und Feinheit verstehen sie auf den Busch zu klopfen, wo der Hase liegt. Die Eltern der Braut bestimmen einen Termin, an welchem sie ihr Ja! oder Nein! mit den gehörigen Formalitäten zu erkennen geben werden und dieß nennt man Den dat. Ist das Eis durch diesen leichten Vortrab gebrochen, dann rückt die schwere Kavallerie, die Pitači (Brautwerber) aus. Gehörig aufgeputzt verfügen sie sich in das Haus der Braut, meist gegen Abend — und recitiren gewisse allgemeine Anredeformeln, welche sogar gedruckt zu haben sind. Die ganze mosaische Schöpfungs- und Ribbengeschichte wird hier ihrer ganzen Breite nach rein ausgeplündert und dann eine passende Digression auf den, in der größten Verlegenheit, gleichsam auf glühenden Kohlen da stehenden Ribbenliebhaber gedrechselt. In demselben Tone antworten nun auch die von Seiten der Braut bestellten Uebergeber (oddawači), und dann wird zum Ringwechsel geschritten. Im Gömörer Comitat schickt man sich die

Ringe gegenseitig durch Weiber, sammt den ersten Geschenken. Im Barser sendet der Junge der Braut ein gefärbtes Halstuch und empfängt ein ähnliches von ihr, das ist so viel, wie das Wechseln der Ringe. Im Thurotzer bringen die Nachbarinnen den Ring. — An dem zur Verlobung bestimmten Tage erscheinen die Stareissi (die Aeltesten), deren einer die Dienste des Brautwerbers, der andre jene des Uebergebers leistet. Dieser Letztere erlaubt sich dabei einen Spaß. In dem Augenblicke nemlich, wo die Braut in die Stube treten soll, ergreift er die erste beste, nicht selten die häßlichste Dirne und stellt sie dem Bräutigam mit der Frage vor, ob diese die Erwählte sey? Lächelnd verneint dieser und sagt, die seinige sey schöner. Diese kurze Erklärung verjagt die unrechte aus der Stube und ihr folgt nun die wahre. Nach den Ceremonien wird dem Bräutigam ein runder, in ein weißes Tuch gewickelter Kuchen präsentirt, welchen er auf sein Pferd ladet; denn dergleichen Kuchen pflegen nicht selten so groß gebacken zu werden, daß um ihn zu backen, der Ofen eingeschlagen werden muß. Zwei seidene Tücher und ein Blumenstrauß, die er ebenfalls empfängt, sind die Zeichen seiner Bräutigamsschaft. Zu Hause theilt man den Kuchen; die eine Hälfte bleibt zu Hause, mit der andern reitet er wieder zur Braut zurück und übergibt ihr solche, welche sie dann an ihre Freunde vertheilt, was inzwischen auch die Eltern des Bräutigams mit der ersten Kuchenhälfte gethan haben. Der Empfang des Antheils eines solchen Kuchens gilt als Einladung zur Hochzeit.

Am nächsten Sonntage geschieht die erste Verkündigung, am dritten die Copulation. Während des kurzen Zeitraumes von 14 Tagen ist die ganze Weiberlegion im Dorfe in Gährung. Keine unterläßt ihre bona officia, wo sie sie anbringen kann, theils beim Bräutigam, theils bei der Braut. Was man von den Windeln an Uebles oder Verdächtiges von der letzteren hörte, oder sah, das wird dem ersteren

aus christlicher Liebe treulich rapportirt, und umgekehrt die Fehler des Körpers oder der Seele des Bräutigams der Braut in camera sinceritatis entdeckt. Des Geschnatters ist kein Ende, bis endlich der Copulationstag erscheint. Unterdessen halten alte, in der Ehestandsreitschule bereits abgerichtete Weiber für ihre heiligste Pflicht, die heirathende Dirne über alle im Ehestande vorkommenden Fallstricke des Teufels zu unterrichten und ihr die Specifica dawider frühzeitig bekannt zu machen; z. B. die Braut muß, ehe sie zur Copulation geht, ein paar Knoblauchspalten und Petersilienkraut in die Zischmen die sie anhat stecken, um den Asmodi, welcher bei dergleichen Gelegenheiten durch seine Associées, die bösen Weiber (Hexen) sehr thätig ist, zu verscheuchen, da er den Knobläuch und Petersilie gar nicht riechen kann. Bei der Copulation muß die Braut den kleinen Finger des Bräutigams so gut als sie es kann zwicken, um den Mann in der Ehe so ohnmächtig zu haben, wie der kleine Finger ist. Vorm Altare soll sie dem Bräutigam auf den Fuß treten. Auch dieses führt zur Weiber-Souverainetät. Die weibliche Begleitung setzt sich sogleich auf die Stelle in der Kirche, wo die Braut saß, ehe sie zum Altar ging, um ihren Platz nicht abkühlen zu lassen, weil sonst auch die Liebe in der Ehe schnell verkühlen würde. Regnet es während der Copulation, so ist das eine schlimme Vorbedeutung (natürlich, denn es wird Koth daraus.) Vor dem Beilager läßt die Braut durch einen der Gäste einen Apfel in zwei gleiche Theile schneiden und reicht die eine Hälfte ihrem Bräutigam, damit er mit ihr in der Ehe alles theile. Im Bette darf sie nicht ein Wörtchen sprechen bis sie der Mann anredet, damit der letztere auch in der Ehe nach Mißhelligkeiten, nach Zänkereien, (d. h. nach stillen häuslichen Freuden) zum Kreuz krieche. Am folgenden Tage bei der Uebersiedlung in das Haus des Mannes darf sie ihren Spinnrocken oder das Nähzeug nicht mitnehmen, weil sie sonst lauter Mädchen zu gebären Gefahr

liefe. Will sie keine Kinder haben, so wirft sie vor dem Beilager ein mit Mohn gefülltes und gesperrtes Vorhängschloß in den nächsten Brunnen. So viel Kinder sie haben will, auf so viele Finger muß sie sich vor der Copulation in der Kirche setzen. Um leicht zu gebären, soll sie beim Herabsteigen vom Wagen nach der Copulation auf ein mit Mehl gefülltes Säckchen springen, worauf die Geburten so leicht werden, wie das Ausschütten des Mehls aus dem Sack. *)

Die Tugend der Züchtigkeit wird so weit mißverstanden, daß sich die Weiber verzweifelt schämen, innerhalb des ersten ja auch des zweiten Jahres nach der Heirath in die Wochen zu kommen. Im Gömörer Comitat verstehen sie die Kunst sich davor zu hüten so, daß sie selten vor dem 6ten oder 7ten Jahre der Ehe entbunden werden.

(Ausführlichere Nachrichten siehe im Hesperus XXV. Band Nro 19. und. folgg.)

Die Wenden heirathen, ohne eigentlich zu wissen was sie thun. Sie machen hierin nicht viele Umstände. Findet einer ein taugliches Mädchen für sich, so verfügt sich entweder sein Vater oder der Hauswirth, oder ein andrer darum ersuchter Mann zu den Eltern des Mädchens, um anzufragen, ob man keinen Korb zu besorgen habe. Gefällt der Junge den Eltern, oder den Brüdern des Mädchens, so wird ihm diese zugesagt, oft ohne vorher darum befragt zu werden, — und man laßt ihn zum Besuch einladen. Der Bräutigam erscheint gewöhnlich Samstag Abends sammt Brautwerber (Starischina), reicht dem Mädchen die Hand, bringt auch die Nacht dort zu, wenn sein Haus entfernt ist, und geht Morgens sammt der Braut zum Pleban wegen der Verkündigung. Zur Zeit des Aufgebots bleibt keine Braut in der Kirche, weil das Volk glaubt, daß eine solche, die ihre Verkündigung mit anhört, lauter stumme Kinder gebären wird. — Siehe, wie vorsichtig!

*) Dieses Recept könnten sich wohl die Accoucheurs merken.

Während der Verkündigungswochen wandert die Braut (wenn sie ein Mädchen ist, denn Witwen thun es nicht) von einem Weibe begleitet von Haus zu Haus, bittet (Dari proszi) um Beisteuer zur Haube, und bekommt Flachs, Hanf, Leinwand, Geld, und zwar desto mehr, je erfahrner und beredter ihre Führerinn ist. Aber auch sonst läßt man sie von keinem Hause leer ausgehen. —

Zur Copulation geht Alles zu Fuß und mit Blumensträußern versehen. Wer sich von Musik begleiten lassen kann, dessen Hochzeit gehört schon zu den berühmten. Das Brautpaar wird von einem Haufen junger Mädchen und Knaben begleitet, weil die Vermöglicheren Stücke weißen Brotes und Bretzeln auf der Gasse auswerfen lassen. Der Brautführer ist sehr buntfärbig und possierlich angezogen und pflegt mit einem knotigen Stock, und einer Igelhaut unterwegs die Zuschauer herumzujagen — und durch seine Späßchen und scherzhaften Einfälle vieles Lachen zu erregen.

Die Hochzeiten feiert man nicht überall gleichförmig. Die Flachländer lassen sich in der Frühe copuliren, das Essen und Trinken fängt Mittags an und dauert bis in die späteste Nacht, während dem auch musicirt und getanzt wird. Die bejahrteren Gäste bleiben bei Tisch sitzen und wiederholen sich die letzte Kirchenpredigt, oder erzählen Geschichten aus der h. Schrift, wobei die betrunkenen alten Weiber oft bittere Thränen vergießen.

Bei den Gebirgsbewohnern wird das Hochzeitsmahl immer nur in der Nacht gehalten. Um 8 oder 9 Uhr vor Mittag langt der Bräutigam im Hause der Braut an, versteckt sich irgendwo draußen oder in die Kammer und wartet, bis der Brautwerber seine Rolle spielt. Dieser perorirt nemlich vor der Thürschwelle in die Stube hinein, Der Bräutigam N. habe in diesem Hause eine Person, mit welcher er sich damals und damals verlobt und alles zu ihrem Unterhalte Nöthige hier niedergelegt habe. Nun sey die verabredete Zeit verstrichen, er wolle sie jetzt abholen, und

lasse fragen, ob sie zu Hause und in demselben Zustand wäre, in welchem er sie hier gelassen ꝛc. Der Uebergeber stellt sich inwendig an die Thür und betheuert, der Brautwerber müsse sammt dem Bräutigam den Weg verfehlt haben, denn in diesem Hause sey nichs Neues und auch keine solche Person, sie sollten die Schöne anderswo suchen ꝛc. Jener fährt fort sein Gesuch zu wiederholen, man zerrt den scherzhaften Dialog so lang als man kann, und beide disputiren mit einander bis sie sich endlich vergleichen; — und so wird endlich die Braut hervorzogen, welche der nunmehr hervortretende Bräutigam bei der Hand faßt. Der Brautwerber führt sie an ihre bestimmten Plätze zum Tische; die übrigen alle fassen sich bei den Händen und setzen sich gleichfalls nieder. Vorm Brautpaare liegt auf einem hölzernen Teller eine tellerförmig ausgeschnittene Brotsohlenrinde. Die Braut eröffnet das Mahl, indem sie ein Stückchen Brot auf der Gabel in die Schüssel eintunkt, oder mit dem Löffel die Speise berührt. Die Gäste rühren nichts an, bis die Braut dieses gethan. Getanzt wird soviel als es beliebt die ganze Nacht hindurch. Aber noch vor Tages Anbruch führt der Bräutigam seine Braut, begleitet von ein paar Gästen, nach Hause, wohin später um Mittagszeit auch die übrigen folgen. Hier geht das Waschen (Zmiwanje) vor sich, welches zu sehen sich alles herbeidrängt. Die Braut bringt nemlich ihrem Mann aus dem nächsten Brunnen frisches Wasser in einem Waschbecken zum Waschen und reicht ihm auch ein Handtuch zum Abwischen, muß aber dabei vorsichtig und flink seyn und das Wasser alsogleich wegnehmen und ausschütten, sonst wird es ihr von dem schon darauf laurenden Brautführer und von andern lustigen Gästen auf den Kopf geschüttet. In der That ein spaßiger Spaß! Die übrige Zeit des Tages bringt man mit verschiedenen Späßchen und Scherzen zu. Abends ist das Hochzeitsmahl im Hause des Bräutigams und dann werden die mitgebrachten Geschenke der Braut vertheilt.

Spät in der Nacht endlich führt der Brautwerber die neuen Eheleute ins Brautbett. Hier zieht die Braut dem Bräutigam die Zischmen aus und schlägt dreimal mit dem Schafte den Fuß von welchem sie die Zischmen auszog, wenn der Bräutigam nicht flink genug ist, den Schlägen auszuweichen.

Die Ruthenen pflegen ihre Ehen sehr zeitig zu schließen. Mädchen von 12 Jahren unter die Haube gebracht zu sehen, ist etwas alltägliches. Vor Zeiten ging es damit noch weit ärger zu, wie uns Szirmay in seiner Topographie des Zempliner Comitats S. 52 erzählt. Mädchen von 5 — 6 Jahren wurden verlobt, und in die Wohnung des ihnen zugedachten Knabens gezogen, wo sie bei den künftigen Schwiegermüttern schliefen, bis sie heran reiften. Oft wurden aber auch schon heirathbare Mädchen entführt und zur Heirath gezwungen. (Ein Zeichen, daß die Ruthenen sehr hitzig sind.) Dreimal des Jahres wurden eigene, sogenannte Mädchen-Märkte, wobei auch Witwen sich einzufinden pflegten, zu Kraszni Brod bei dem dortigen Basiliterkloster gehalten. Viele tausend Ruthenen wallten zu diesem heiligen Ort. Die Mädchen erschienen dabei mit fliegenden Haaren und mit Kränzen geziert, die Witwen aber nur mit grünen auf der Kopfbinde befestigten Blättern. Die Männer besahen sich den Mädchen- und Weiber-Vorrath, flogen auf die ihnen gefälligen pfeilschnell zu und sagten bloß: „Pod do Popa, kdi ti treba-hlopa, (Brauchst du einen Mann, so komm zum Popen) zogen sie dann ohne irgend einen Widerspruch zu achten, schnurgerade in das Kloster, wo sie von den Mönchen frischweg copulirt wurden. Diese Art zu heirathen zog öfters auch Raufereien und Prügel nach sich. Nicht jedermann gefiel der auserſehenen Braut; sie wehrte sich daher aus aller Kraft, ihre Anverwandten standen ihr bei, der Kerl behauptete seine Ansprüche — und so war die Prügelei fertig. Seit 1720 darf dieß nicht mehr geschehen, und dermalen gehen auch die Ruthenen gelassener und manierlicher auf

das Ehebette zu. Auch hier spielen nun Brautwerber und Brautübergeber ihre Rollen. Haben die Eltern eine für ihren Sohn taugliche Dirne ausersehen, so schicken sie den Jungen in einem gewählten Anzug in Gesellschaft eines reifen und klugen Mannes Starosta genannt, zum Besuch und zur Beschau des Mädchens. Der Führer erklärt den Eltern des Mädchens in allerhand geschraubten und bildlichen Redensarten den Zweck des Besuchs und verlangt, daß das Hausfräulein erscheine und Wasser zum Trinken bringe. Das Mädchen riecht schon die Lunte und hat nichts Dringenderes, als sich zu verstecken, weßhalb sie überall im Hause gesucht und endlich aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen werden muß. Nun bequemt sie sich zum Wasserbringen und reicht es dem Führer aus Schamhaftigkeit mit abgewandtem Gesichte, bei welcher Gelegenheit sie vom Kopf bis zur Ferse hinab genau beschaut, und ihr Gesicht, ihr Wuchs, ihr Anzug, ihre Sprache, kurz alles einer scharfen Kritik unterworfen wird. Darauf besieht man auch das ganze Haus, die darin herrschende Reinlichkeit, Ordnung, Einrichtung rc. Es versteht sich von selbst, daß auch die Ehe-Candidaten sich gegenseitig verstohlnerweise anblicken, ohne jedoch Worte zu wechseln. Statt dessen ist der Führer desto beredter und setzt nicht wenig die Braut in Verlegenheit, welche jedoch zuweilen, zur gescheidten Beantwortung der Fragen von ihren Eltern zum voraus unterrichtet, die Beschauer auch in Erstaunen versetzt. So geschah es einst, daß ein Mädchen, allein zu Hause angetroffen, auf die Frage, wo ihre Eltern seyen, antwortete, der Vater sey in die Stadt gegangen, um Fett zum Specke zu kaufen, und die Mutter, um eine Schuld, die sie noch vor ihrer Geburt machte, zu bezahlen. Diese Antworten machten die Beschauer verblüfft, und als sie vollends auf die Frage, ob die Eltern wohl bald nach Hause kommen würden? erwiederte, auf geradem Wege werden sie später als auf Umwegen nach Hause kommen, — da zweifelten sie

nicht mehr, sie sey nicht bei Troste und verließen sie. Unterwegs begegneten sie dem Vater, und erzählten ihm, daß sie seine Tochter so albern gefunden hätten. Aber dieser lächelte und nöthigte sie zum Umkehren. Zu Hause examinirt er die Tochter über ihre dummen Antworten; allein sie erklärte ohne Verlegenheit, Salz sey zum Speck so nothwendig, als das Fett in den Speisen. Die Mutter aber trug Speise zu ihrer kranken Großmutter, und bezahlte dadurch eine Schuld, welche sich noch vor ihrer Geburt herschrieb. Da endlich der Weg sehr kothig sey, so habe sie geglaubt, daß die Eltern durch Ausbiegen, mithin auf Umwegen leichter und schneller nach Hause kommen würden, als wenn sie auf der geraden schlechten Straße im grundlosen Kothe gewatet hätten. — Nun war daß Mißverständniß gehoben, die Freier sahen, daß das Mädchen nichts weniger als dumm vielmehr witzig sey, sie gefiel ihnen, daher forderten sie sie sogleich zum Versprechen (Svatanki) auf und führten sie bald hernach als Braut nach Hause. Bei solchen Beschauvisiten werden die Beschauer fleißig bewirthet und die Eltern der Braut zur Gegenvisite, welche Obzori heißt, höflichst eingeladen. Sobald diese das Haus des Jungen betreten, so lassen sie sogleich die Augen überall herumspazieren, um alles im Hause genau zu besehen und zu beurtheilen, ob ihre Tochter darin anständig versorgt seyn werde. Finden sie das Gegentheil, so rühren sie von den dargebotenen Speisen nicht das Geringste an, sondern empfehlen sich unter allerlei Vorwänden und beeilen sich so schnell als möglich das Haus zu verlassen. Dagegen säumen sie nicht, wenn ihnen das Haus gefällt, sich auch bewirthen zu lassen und bringen mit den Eltern des Jungen alles ins Reine. An dem zum Versprechen bestimmten Tage verfügt sich bei einbrechender Nacht der Bräutigam mit seinem Starosta und seinen Eltern in das Haus der Braut. Alles setzt sich zu Tische, worauf ein ganzer Laib Brot vorbereitet steht. Die Braut wird vorgefordert und von ihren Eltern zum Tische

geführt, wo sie mit ihr stehen bleiben. Die Hand wird dem Bräutigam über dem Brotlaibe gereicht, sammt dem Brautgeschenke, bestehend in einem Tuch, worin etwas Geld eingewickelt ist. Der Pfarrer, wenn er gegenwärtig ist, gibt sogleich eine Portion Segen auf den Händebund, worauf sogleich die Auswechslung der Ringe und Geschenke, und auch die Mahlzeit folgt. Ein oder zwei Wochen nach der Verlobung sendet der Bräutigam durch einen vertrauten Menschen der Braut einige Geschenke, z. B. einen großen runden Kolatschen, welchen der Bote auf einem Stocke gespießt trägt. Diese Höflichkeit wird auch von den Eltern der Braut erwiedert und endlich alle Anstalten zur Hochzeit getroffen. Den Tag vor der Hochzeit werden in beiden Häusern Kränze bei Musik gewunden und eine Abend-Unterhaltung (Soirée dansante) gegeben, am Tage der Hochzeit aber im Hause der Braut die Brautfahne fabrizirt. Sie besteht aus einem weißen, rothen, oder sonst farbigem Tuch, welches an eine Stange gebunden, um und um mit Kränzen und Blumensträußern geziert wird. An der Spitze befestigt man in einem großen Blumenstrauß eine Schelle, welche dazu dient, daß der Brautführer zu gewissen Zeiten dem Hochzeitsvolke damit Zeichen geben könne.

Die Heirathen geschehen meist im Herbste nach der Weinlese und im Fasching. Zu andern Zeiten sind die Ehebündnisse sehr selten und geschehen nur unter Verwitweten, für welche auch von den obigen ganz verschiedene Hochzeitsfeierlichkeiten im Gebrauche sind.

Ein Räthsel: Ist es möglich, daß das zweite Eheweib dem Begräbniß des ersten Weibes beiwohne?

Dieser Fall ereignete sich unter den Ruthenen 1822. Im Winter ging ein Weib über den gefrornen Fluß Latorcza. Das Eis brach unter ihr, sie fiel ins Wasser und ertrank, den Körper riß das Wasser unter dem Eise fort. Dem Unglücke sahen Menschen zu. Man suchte sie lange Zeit vergebens. Müde des Witwerstandes heirathete der

Mann ein andres Weib. Erst spät im Frühjahr entdeckte man die Leiche, und als man sie zur Erde bestattete, ging das zweite Weib mit dem Leichen-Conduct.

Der Serbler (sogenannter Raazen) Sitte ist, dem Mädchen, welches ihnen gefällt, durch gute Freunde, die in der Folge auch zu Beiständen gebeten werden, einen schönen Apfel, (Jabuka) in welchem einige Silbermünzen stecken, zu schicken. Findet das Mädchen den Jungen ihr angemessen — und gefällt er ihr, so behält sie den Apfel, welchen sie im entgegengesetzten Falle zurückschickt. Behält sie ihn, so findet bald die Brautwerbung bei den Eltern statt, ohne deren Einwilligung auch die Annahme des Apfels keine Kraft hat. Während der Verkündigungszeit nähert sich der Bräutigam nicht dem Hause seiner Braut, und selbst — wenn er dem Mädchen begegnet, wagt er nicht, sie anzureden und geht ihr lieber aus dem Wege, weil das ihrem Rufe schaden könnte. Unterdessen kaufen die Eltern des Bräutigams im Beiseyn der Braut und nach ihrem Geschmack, ihr einen vollständigen Anzug vom Kopfe bis zur Ferse; denn von ihren eigenen Eltern bekommt sie blutwenig. Daher die Redensart der Männer, wenn man ihre Bräute lobt: „Ja schön ist sie, und brav! sie kommt mich aber auch theuer zu stehen, sie hat mich 400 Gulden gekostet.“ — Einen Tag vor der Einsegnung gehen zwei junge ledige Männer in festlichem Anzuge mit großen, mit Flittergold und Bändern gezierten Rosmarinzweigen, die Gäste und Verwandten des Bräutigams zur Hochzeit zu laden; dabei haben sie eine Flasche Wein mit, aus welcher alle Eingeladenen auf das Wohl der Braut trinken müssen. Die Mutter der Braut ladet zugleich ihre Verwandten zu sich ein. Am Tage der Hochzeit versammeln sich die Gäste des Bräutigams in seinem Hause, die der Braut im Hause der letztern; jeder Theil hat einige Musiker, die, so wie die ganze Gesellschaft, tapfer zu zechen anfangen. Darauf begibt sich der Bräutigam sammt den Seinigen

und mit der Musik in das Haus der Braut, um sie zu übernehmen und in die Kirche zu führen. Außer ihren zwei Beiständen (die verheirathet seyn müssen) darf sie kein Verwandter begleiten. Nach der Copulation geht der Zug unter Musik und Jubel in das Haus des Bräutigams. Aus allen Häusern, wo der Zug vorbeigeht, werden die Brautleute mit allerhand Obst und Frucht beworfen, damit sie Gott segnen möge. Beim Eintritt ins Haus wird die Braut von der Mutter des Bräutigams mit einer Art Backwerk und einem Krug Wein empfangen, welches sie übernimmt und auf den gedeckten Tisch setzt, um welchen sich sogleich die Gäste lagern und wo dann der Schmaus und Tanz drei Tage lang dauert. — Den zweiten Tag, wenn sich die Gäste zum Essen versammelt haben, geht die Braut zu jedem mit einem Krug Wasser und schüttet ihm etwas auf die Hände; der Brautführer reicht ihm ein Handtuch zum Abtrocknen, und jeder der Gäste wirft dann eine Münze in den Krug. (Siehe Morgenblatt 1812. Nro 308. und meine Beschreibung von Slavonien 1819. Erster Theil.)

Die Deutschen in der Zips cultiviren ihre Präliminar-Bekanntschaften, so wie die Slowaken, zur Nachtszeit. Die Eltern selbst öffnen zuweilen dem heißliebenden Jungen die Thüre. Bei dergleichen nächtlichen Besuchen tritt der Heirathskandidat ganz frei in die Stube, sobald nur das Licht ausgelöscht worden und die sorgfältige Hausmutter die Kohlen im Kamine zusammengescharrt hat. Ganz leise auf den Zehen schleichend, nähert er sich der Geliebten. Geschieht es aber, daß er vielleicht in den Armen seiner Göttinn einen Nebenbuhler erwischt, so geht augenblicklich zwischen beiden ein füchterlicher Zwei-, nemlich Faustkampf an. Es wird so lange geschlagen, bis der Schwächere endlich mit blutigem Kopfe davon zieht. Die Eltern, die natürlich während der Kampfscene von dem tiefsten, selbst Murmelthierschlaf erwachen müssen, mischen sich auch nicht mit einem Wörtchen ein und hören dem

Getümmel ganz phlegmatisch zu. Tritt aber dieser Fall nicht ein, so legt sich der glückliche Amant ganz ruhig und gelassen neben seinem Mädchen auf die schmale Breterbank (denn gewöhnlich haben die Bauerdirnen ihre Betten auf den langen Bänken, welche in den vier Winkeln der Stube angebracht sind) nieder und knüpft nun mit ihr, ganz leise versteht sich, ein Gespräch, gewöhnlich über die Tagesneuigkeiten an; oder es werden auch Feenmährchen von verbrannten Bräuten, bezauberten Prinzen rc. erzählt. Nach Beendigung der Diskurse aber, wenn sonst nicht ein Bißchen auch nach Art der Liebenden noch gezankt wird, schläft er ganz ruhig, bis ihn die Morgenröthe aus seinem süßen Traume weckt, wo er sich sogleich aus dem Staube macht. Ungebührliches fällt bei dergleichen Nachtvisiten höchst selten vor. — Nach der auf diese Weise längere Zeit hindurch gepflogenen Bekanntschaft schreitet der Junge nunmehr näher und bringt ebenfalls bei Nacht und Nebel sein Anliegen den Eltern des Mädchens in zierlichen Worten vor. Willigen diese ein, so geht es an die weiteren Heirathsverhandlungen, denn, möge auch unter den Liebenden das beste Einverständniß herrschen, so bleibt doch noch so manches zwischen den Eltern der Kinder auszugleichen. Bis die Menge der Skrupel und Exceptionen nicht gehörig erwogen ist, geschieht von ihrer Seite zur Förderung der Verbindung nichts. Die Eltern des Jungen wollen vorher noch erfahren die Quantität der Aussteuer; wie viel Stück Rindvieh, wie viel Schafe? Ob sie einen halben oder ganzen Wagen mitbringen wird? Ob sie brav Leinwand weben kann? Ob sie einen schönen mit Fuchswammen ausgeschlagenen Pelz habe? rc. Die Eltern der Braut ziehen wieder Erkundigung ein, ob der Bräutigam nicht ein heimlicher Sünder, ein Faulenzer, ein schlechter Kirchengänger sey? Wie lange seine Eltern ihn und sein Weib in der Kost behalten und was sie ihm von ihrer Wirthschaft abtreten werden? rc. — Alles dieses wird durch gedungene

Boten, meistens alte Weiber, vorher ausspionirt, erforscht und ins Reine gebracht. Wenn dergleichen Postträgerinnen mit ihren Depeschen hin und her laufen, so ist das ganze Dorf lebendig und voller Neugierde und Theilnahme. Man kann sich über alles, was die Brautleute angeht, nicht satt reden. Die aufgenommenen Weiber verstehen zu jubeln, zu lachen, Schnacken zu erzählen, zuzureden, und mit aller Kraft ihrer natürlichen Eloquenz alles, was die Braut und den Bräutigam in allen Verhältnissen angeht, mit gebührendem klafterlangen Lobe überall und vor jedermann zu erheben. Die Eltern der Kinder treten nie zusammen, um das, was zwischen ihnen noch eine Spannung erregt, beizulegen, weil sie sich dadurch große Schande — als elende Kuppler, die ihre Kinder verhandeln, zuziehen würden. Ist aber endlich alles durch die obigen Klatschboten glücklich ausgeglichen, dann schreitet man zur Wahl und Bestellung des bei der Hochzeit unentbehrlichen Personals, (Forschmann, Zusagsmann) und der Tischdiener, und nach und nach auch zur Hochzeit selbst. Die hiebei gebräuchlichen Formalitäten findet man beschrieben im Hesperus XXIX. Band Nro 29. und XXX. Band Nro 22. — Alte, bereits obsolete Gebräuche der Zipserdeutschen aber in den Vaterl. Blätt. 1811. Nro 40.

Die Wlachen verheirathen sich sehr jung, so daß ein Mädchen, wenn es nur 12 Jahre vorüber hat, schon zur Ehe begehrt wird. In früheren Zeiten war auch Mädchenraub nichts Ungewöhnliches, wenn die Eltern des Mädchens ihre Einwilligung versagten. In diesem Falle entführte der Junge das Mädchen, wohl auch mit Hülfe seiner Kameraden, versteckte sich mit ihr in dem nächsten Wald und ließ die Eltern des Mädchens durch seine Freunde bearbeiten. Die Vermittlung gelang in den meisten Fällen. — Nach der Copulation wird die Braut sogleich in das Haus ihres Bräutigams geführt; sie kommt jedoch nicht zum Tische, sondern bleibt in einem abgesonderten

Zimmer verschleiert, blos in weiblicher Gesellschaft. Jeder Gast beurlaubt sich bei ihr im Weggehen, mit einem Wunsche und einem Geldgeschenk, wofür sie die Gäste küssen muß. Am folgenden Tag wohnt sie schon dem Gastmahle bei. Zu Ende der Mahlzeit kommen aus dem väterlichen Hause ihre Kleider und alles, was sie zur Mitgift erhält.

Um nicht der Zigeuner zu vergessen, berühren wir hier auch ihre Heirathssitte. Ihre Ehen werden in früher Jugend geschlossen. So sieht man Haushaltungen, wo der Mann kaum 15, das Weib kaum 13 Jahre alt ist *) Wie kindisch solche Pärchen mit einander hausen, mit einander sich freuen und trauern, gäbe einen reichen Stoff zu Zigeuner-Idyllen! — Bei solchen Hochzeiten geht ein aus ihrer Mitte gewählter Curator mit einer Fahne (die nichts anders ist, als ein Stock, an dessen Spitze ein blaues Tuch flattert) von Dorf zu Dorf und ladet die Gäste zur Hochzeit ein. Bei elendem Geigengekratz wird unter Gottes freiem Himmel die 12jährige Braut im Kreise gedreht, während sich der junge Bräutigam mit andern Weibern recht gut divertirt. Viele unter ihnen leben auch ohne priesterliche Einsegnung, — und so leicht das Ehebündniß zwischen ihnen statt findet, eben so leicht wird es unter Austheilung von einigen Ohrfeigen und Faustftößen wieder aufgelöst.

Ihre Kinder erziehen sie ohne viele Umstände. Gleich nach der Geburt werden diese in kaltem Wasser, welches aus Mangel eines tauglichen Gefäßes in eine kleine Erdgrube geschüttet wird, gewaschen. Der Wiege bedienen sie sich nicht. Die Nachsicht gegen Kinder treibt kein Va-

*) Die Besorgniß, daß einem solchen unmündigen Paare von ordentlichen Geistlichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, hatte einst nicht selten zur Folge, daß sie sich aus ihrer Mitte einen zum Priester wählten, der solche Kinder zusammengab. Aber schwere körperliche Bestrafungen thaten dem Unfug Einhalt.

ter so weit, als der Zigeuner, und diese übertriebene Kinderliebe hat nebenher den Nutzen, daß wenn der Zigeuner jemandem etwas schuldig ist, der Gläubiger ihm nur ein Kind wegzunehmen braucht, um sogleich befriedigt zu werden, weil der Zigeuner sogleich alle Mittel anwendet, um sein Kleinod wieder zu bekommen.

Die Taufen der Kinder gehören zu den angenehmsten Volksunterhaltungen. Am drolligsten sind die Freudenbezeugungen und Gebräuche bei der ersten Niederkunft eines Bauernweibes. Das Wochenbett wird meist in einem Winkel der Stube zurecht gemacht, und mit umgehängten Leintüchern verdunkelt, damit die Mutter oder das Kind nicht vom Anblick fremder Menschen krank werde. Außer dem Vater darf sich dem Wochenbette kein Mann nähern und wagt es dennoch einer, so wird ihm der Hut genommen, welchen er dann mit Geld auslösen muß. Die Entbindung geht nicht im Bette vor sich, sondern mitten im Zimmer auf der Erde über etwas mit einem Leintuch zugedeckten Stroh, weil auch Christus auf Stroh geboren ward. Das neugeborne und gehörig versorgte Kind wird zu allererst unter den Haustisch, worauf ein angeschnittenes Laib Brot liegt, gelegt, damit es lange von diesem Tische Brot essen möge. Hierauf legt man es dem Vater in die Arme und dann in irgend einem Winkel nieder, doch ja nicht mit den Füßen gegen die Thüre, weil dieß bedeuten würde, daß man es bald todt hinaustragen müssen. Die Gevattern ladet die Hebamme ein, wozu man eigene Anrede-Formeln hat. Im Begriff das Kind zur Taufe zu tragen, schwingt es die Gevatterinn dreimal über der Hausschwelle, damit ihr Pathe stets freudig, fröhlich und ohne Anstoß über die Schwelle schreite. Nach der Taufe beschenken die Gevattern und Gevatterinnen das Kind mit Geld. Sodann geht der Taufschwaus vor sich. Jeder Gast muß von allen Speisen essen, damit das Kind in seinem Leben keine Speise anekle. — Täglich schicken alsdann die

Gevatterinnen der Wöchnerinn ein paar besonders gut zubereitete Speisen, bis sie selbst aufsteht, was gewöhnlich zwischen 12 — 14 Tagen nach der Geburt, oft auch früher geschieht. Der Mann hat während dem die besten Tage; denn er verzehrt die Kuchen und Speisen, welche sein Weib nicht bezwingen kann. Ist dieses letztere dann in der Kirche vorgesegnet worden, so beschließt ein großer Schmaus die ganze fröhliche Begebenheit. — Vor der Einsegnung wagt sich in der Regel keine Wöchnerinn aus dem Hause; denn es heißt, daß solche Weiber der teuflischen Versuchung nicht entkommen. Eine sey zur Nachtzeit aus der Stube gegangen, da habe sie der Teufel weit weg vom Hause ins dickste Gebüsche geführt, wo sie bis auf den folgenden Tag herumirrte, die Hände und Füße an Dornen verwundete ꝛc. indessen habe es ihr immer geschienen, als gehe sie auf ihr Wochenbett zu.

Unter den Ruthenen darf die Wöchnerinn sogar vor 40 Tagen nicht außer dem Hause gesehen werden. Erst nach diesem Zeitraume geschieht die Einsegnung in der Kirche, denn die Ruthenen thun immer lieber des Guten zuviel, als zu wenig.

Kindern, welche schwer reden lernen, gibt man erbetteltes Brot zu essen. Die Nägel der Kinder werden nicht abgeschnitten, sondern von den Müttern abgebissen, damit die Kinder nicht einst Diebe werden. Man hält nicht für räthlich, die Kinder im Winter, oder zur Zeit der Ackerung abzuspännen. Bis ins siebente Jahr werden die Haare der Kinder nicht geschnitten, denn dadurch fürchtet man die Vernunft der Kinder — kürzer zu schneiden.

Daß die Kinder so oft schlimm sind und viel weinen, daran ist am meisten die unvernünftige Behandlung der Säuglinge Ursache, indem sie nemlich unbarmherzig fest gebunden werden. In die ersten Windeln gibt man etwas Brot und Salz, damit das Kind nicht behext werde. In das erste Bad wirft man einige Münzen, damit es dem

Kind nie am Gelde fehle; (das Geld gehört hernach der Hebamme) dann eine Feder, damit es gern lerne und ein Ei, damit es eine schöne Stimme bekomme. In die Wiegen legen manche Schlüssel, damit das Kind gut schlafe und nicht weine, dann die Bibel oder ein andres heiliges Buch, oder des Vaters Hemd, um alle Hexereien vom Kinde zu entfernen und zu verhüten, daß es nicht gestohlen werde. Es herrscht nemlich der Aberglaube, daß manchmal die neugebornen Kinder, besonders die noch nicht getauften, selbst während des Kreißens durch Hexen, Nixen, und Zauberer in der Luft weggenommen, und an ihre Stelle falsche, mangelhafte oder gar monströse Kinder (Wechselbälge) untergeschoben werden. Die Eigenschaft solcher soll seyn, daß sie beständig weinen, schreien und einen sehr großen Kopf haben. Solche Wechselbälge werden nun auf die mit einem langen Stiel versehene Scheibe, worauf man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, gesetzt, und in den warmen Backofen durch die Hebamme eingeschoben, wobei sie spricht: „Hier hast du Teufel deinen Wechselbalg, gieb mir mein rechtes Kind zurück!“ und so bekommt man das echte gute Kind wieder. Der Teufel muß sich dabei flink benehmen.

Kinder, welche mit ein paar Zähnen, oder mit einer fehlerhaften Pupille auf die Welt kommen, werden meist Zauberer und haben die Gabe, auch in der Erde vergrabene Sachen zu sehen. — Wenn neugeborne Kinder im Schlafe lächeln, so sehen sie Engel. Welche einen mit Haut überzogenen Kopf auf die Welt mitbringen, hält man für sehr glücklich, und von stark behaarten glaubt man, daß sie einst sehr reich werden. (Kann seyn, wenn nicht an Gelde doch an Haaren.) — Vor der Taufe gestorbene Kinder kommen alle 7 Jahre zu ihrem Grabe und weinen darüber. — Beim Neumond geborne Kinder werden schön, beim abnehmenden Monde geborne häßlich. Daher sagt man von einem häßlichen Menschen, er sey bei abnehmendem Monde

geboren. — Die Mädchen pflegt man vor Mittags zu taufen, denn nach Mittag getaufte bekommen nur spät Männer. —

Und so gibt es noch tausend andre Observanzen und Aberglauben, deren die Hebammen kundig seyn müssen. Daher muß eine jede weitläuftige Studien fleißig absolvirt haben.

§. 88. Leichenbestattungen.

Es ist Zeit, daß wir den vorgehends beschriebenen ungrischen Menschen auch begraben. Um als Unger wenigstens zu sterben, läßt man den Tod eines jeden vermöglichen Edelmanns und Magnaten, mag er in seinem Leben sich in Sprache und Sitten noch so sehr entungrisirt haben, mittelst eigener, mit breiten schwarzen Rändern eingefaßter und schwarz besiegelter Briefe, in ungrischer Sprache allen Verwandten, Bekannten und Unbekannten anzeigen. Nur der katholische Clerus macht auch hierin eine Ausnahme, denn seine Todtenbriefe lauten lateinisch; als erstes Beispiel einer Todesanzeige in ungrischer Sprache, ist mir nur jenes, beim Ableben des St. Martinsberger Erz-Abten Chrysostomus Novak 1828 bekannt.

Die Leichen des hohen Adels werden meist einbalsamirt und in die Familiengrüfte geschafft. Stirbt ein junger lediger Mann vom Adel oder ein Fräulein, so werden die Leichen von sechs schwarz gekleideten adeligen jungen Leuten getragen, andre sechse gehen mit entblößten Säbeln, an deren Spitzen Limonien stecken, nebenbei. Warum eben Limonien? konnte ich nie entziffern. Sowohl die Leichenträger als die Begleiter sind mit frischen Blumensträußen geziert. In der Marmaros folgen dem Sarge eines Fräuleins sechs Fräulein mit fliegenden Haaren, und ganz schwarz gekleidet. Bei Sterbfällen ansehnlicher Personen legt nicht nur die gesammte nähere Anverwandtschaft des

Todten Trauerkleider an, sondern es wird auch die Dienerschaft schwarz gekleidet und beflort. — Stirbt ein Deficient, d. h. der letzte aus seiner Familie, so wird sein Wappen verkehrt auf dem Sarge befestigt.

Die Pesther halten sich, laut Schams Beschreibung von Pesth (1821) S. 143, 144. an das bekannte Distichon:

„Cum moritur dives, concurrunt undique cives
„Cum moritur pauper, sequitur vix unus et alter.“

Die Leichenbestattung geht dort nemlich entweder sehr glänzend und kostspielig vor sich, oder sehr einfach und wohlfeil. Die erstere mit dreimaligem Geläute täglich; der Todtenansager geht schwarz gekleidet, mit Flören behängt von Haus zu Haus, die Anverwandtschaft und andre Bürger einzuladen; Frauen- und Männerschneider kommen Tag und Nacht nicht zu Athem vor lauter Arbeit und vor Verfertigung der Trauerkleider. Die Leiche wird in verziertem Sarge auf einem eigenen mit schwarzen Tuche behangenen Wagen von 2—4—6 Pferden langsam hinausgezogen. Die Kosten eines solchen Begräbnisses belaufen sich auch an die Tausend und mehrere Gulden; und das heißt hernach: „Cum moritur dives etc.“

Arme Leute kommen weit wohlfeiler dazu. Um 4 Gulden verfehlen mit der Leiche zwei Pferde nicht leicht das Einkehrhaus zum ewigen Frieden. Cum moritur pauper.

Die Neusohler haben sich hierin ungleich spekulativer eingerichtet, und auch für Jene gesorgt, die keine Liebhaber von Extremen sind. Sie fügten nemlich den obigen zwei Extremen noch eine — vergoldete Mittelstraße hinzu. Es gibt allda dreierlei Ausgangsarten aus diesem Jammerthal, welche durch die Benennungen: „Generale, Mediale und Speciale“ bezeichnet werden. Das erste ist mit dem obigen Pesther „Cum moritur dives“ ohngefähr dasselbe; nur haben Pferde in Neusohl nichts

mit den Leichen zu schaffen, denn es wiederfährt Jedermann die Ehre, von seinen Mitmenschen auf die Seite geschafft zu werden.*) Beim Generale werden die drei Hauptglocken, nebst ein paar kleinen Stundenlang vorher und dann beim Hinaustragen geläutet. Beim Mediale schweigt die größte ganz; beim Speciale auch die mittlere; und der dritten accompagnirt nur eins der kleinen Glöcklein von einem durchdringenden Schall. Das erste Geläute galt zu meiner Zeit 12 Gulden, das zweite 6 Gulden, das dritte 3 Gulden. — Und so nimmt nach Verhältniß auch alles Uebrige Stufenweise ab, so daß beim Speciale wörtlich das obige sequitur vix unus et alter eintrifft.

In Pesth gibt es wohl auch Abstufungen in dieser Hinsicht, aber sie sind nicht so scharf und bestimmt geschieden wie in Neusohl.

Die Csabaer Slowaken zeichnen sich darin aus, daß sie junge Leute, durch junge Mädchen, Mädchen aber durch junge Männer hinaustragen lassen. (Sehr consequent!) — Und die Deutschen in Brieszte, Hadvga, Jaszénova im Thuróczer Comitat versehen auch heutzutage noch ihre Todten mit einer Münze für den Styx-Ueberfahrer Charon; (eine löbliche Vorsicht auf jeden Fall!) Und so oft Hausväter oder Hausmütter begraben werden, pflegt man ein Brotlaib über dem Grabe zu zerschneiden und unter die Todtengräber und Bettler zu vertheilen. —

Ist die Krankheit tödtlich und keine Hoffnung der Genesung mehr da, so legen die Slowaken den Kranken auf die Erde, um ihm den Tod zu erleichtern. Dabei vergessen sie nicht, besonders im Winter, das kleine, hart an der Decke der Stube angebrachte Fensterchen aufzumachen, um der Seele des Sterbenden den Ausflug zu gestatten. Denn die Seele flieht sogleich in die Höhe, und könnte sich sonst

---

*) Daß in Pesth die Leichenfuhren ihren guten Grund haben, der in Neusohl wegfällt — weiß ich recht wohl.

in der Stube verirren, bis sie an die grösseren Fenster träfe. Wahrscheinlich denkt man sie sich blind. Den Todten waschen die Weiber, ziehen ihn nach seinen Vermögensumständen an und legen ihn dann aufs Bret. Das Bettstroh, worauf der Todte lag, verbrennt man, oder man wirft es an unbesuchte Orte. Manche verbrennen das Stroh mitten im Orte, wo dieß die Lage und Entfernung der Häuser möglich macht, gerade zu der Zeit, wenn der Todte auf den Kirchhof getragen wird.

Hat sich das Gerücht vom Todesfall im Orte verbreitet, so läuft das weibliche Geschlecht herbei, um den Todten zu sehen; — und die Leidtragenden klagen aus allen Kräften. Es werden nemlich alle Tugenden, welche der Verstorbene hatte, oder auch hätte haben können, weit und breit, mit gewaltigem Geheul herausgestrichen. Noch auffallender geschieht dieß bei der Bestattung selbst. Die Weiber überbieten sich concertirend im Geheul und in Erzählungen von den Eigenschaften des Todten, möge es auch nur ein Kind von zwei Jahren gewesen seyn. Reißt der Faden endlich, so geht es wieder von vorn an und man erinnert auch an das Unbedeutendste. So fragt die Mutter z. B. heulend: Ach, wer wird mir nun aus dem Winkel beim Ofen zurufen: Mutter, kämme mich, wasche mich, zieh' mich an, gib mir zu Essen! Das heißt Wikladat, gleichsam sich über das Lob des Todten verbreiten. Manche, die sich in der Klagrhetorik nicht taktfest fühlen, pflegen andre Thränen- und Zungenfertige Klagweiber für Bezahlung aufzunehmen, deren Kunst, sich fürs Geld zum Weinen und Heulen zu zwingen, nicht genug zu bewundern ist. Daß solche Weiber auch die Biographie der Todten vorher einstudiren müssen, um nicht skandalöse Böcke zu schießen, versteht sich von selbst.

Einen Sarg zu bestellen, ist nicht überall gleich leicht. Auf dem Lande sind meist die Müller zugleich Todtensargbauer. Die Sorge um den Sarg beunruhigt sogar die

Sterbenden. Im J. 1819 wollte im Gömörer Comitat eine arme Witwe sterben. Der Prediger erscheint, um sie zu trösten. Die Kranke antwortete mit Schluchzen: sie fürchte sich ja nicht vor dem Tode und sie wolle schon gern sterben, wenn sie nur Breter zum Sarge hätte. Aus Erbarmen boten einige anwesende Nachbarn ihre Dienste dazu an und verschafften Breter. Als dieß die Witwe sah, daß aus dem Spaß wirklich Ernst werden soll, ward sie bitterböse und sprach mit Zorn: „ich sehe schon, daß ihr mich begraben wollt, aber daraus wird nichts, ich will euch zum Troß leben.“ — Und sie genas wirklich darauf und lebte fort. — Dieses approbirte Hausmittel wider den Tod soll man sich merken. Es steht verzeichnet im XII. Solenn. bibliothecae Kis-Honthensis vom J. 1820. S. 46.

Dem Todten legt man unter den Kopf einen Polster mit den Hobelspänen des Sarges, und ohne Hut sendet man nicht leicht einen Mann aus der Welt, damit er auf der andern habe womit Honneurs zu machen.

Auf der Leichenstätte beeilt sich alles, an den Rand des Grabes sich zu stellen und hinein zu schauen. Ist der Sarg versenkt, so wirft der Geistliche (bei Katholiken) zuerst, und dann die Begleiter jeder eine Handvoll Erde darauf mit einem frommen Stoßseufzer für den Todten.

Ehemals warf der Aberglaube Sägen in die Gräber, um das Herumwandeln der Todten zu verhindern. Diesem Aberglauben hängen noch heutzutage die Ruthenen an.

Von Weibern, welche kleine Kinder hinterlassen, glaubt das gemeine Volk, daß sie nach dem Tode zu erscheinen und um ihre Kinder herum zu weinen pflegen. —

Man hütet sich den Todten anders als auf dem Rücken liegend zu begraben, denn wenn er zufällig auf der Seite oder auf dem Gesichte läge, so würde er unfehlbar nachher herumgehen. — Von Hexen glaubt man, daß sie nicht erstarren, folglich gehört eine jede, nicht ganz erstarrte Leiche einer Hexe an. Dieß mögen sich alte Weiber merken,

und sich bemühen sogleich zu erstarren, um nicht für Hexe erkannt zu werden. — Der Todte, dem das Maul offen steht, hat gewiß bei Lebzeiten einst aus der Kirche gehend etwas gegessen. — Stirbt eine Wöchnerinn, so muß das Bett, worauf sie lag, ein Jahr lang, täglich durch eine Witwe frisch gemacht werden, weil sonst die Todte keine Ruhe hätte, und so hat man noch allerhand andre alberne Vorstellungen, mit deren Erzählung ich den Leser nicht ermüden will.

Nach dem Begräbnisse begibt sich Alles in das Trauerhaus, zu einem Todtenmahle, welches das Schauspiel eines gewaltigen Contrastes zwischen den Trauernden und den bei Tische schwelgenden, durch den Wein schon befeuerten Gästen darbietet. Mit Verwunderung hört man nicht selten aus der nemlichen Stube, wo kurz vorher lauter Jammertöne erklangen, ein wildes Juchhegeschrei hervorschallen. —

Und so herrscht auf der Welt in Allem ein ewiger Wechsel. —

Verbesserungen.

(Nachtrag zum ersten Theile.)

Seite 133. Zeile 4 v. oben statt Farbe lies Flamme.
225. — 4 v. unten — das 17te „ das 18te.
241. — 11 v. u. — glaubte er, lies glückte es ihm
243. — 9. v. o. Charakteristiken. Der Verfasser meinte hier solche, wie sie im Tud. Gyüjt. 1819 IX. S. 38 vorkommen.
246. — 9. v. o. Wahlenberg war ein Schwede, nicht Professor in Göttingen.
272. — 14. v. o. streiche: Kleidung.
283. — 10. v. o. statt merklich, lies unmerklich.
288. — 1. v. v. — im 17ten lies im 15ten
303. — 7. v. u. — Blei „ Blech.
315. — 9. v. u. — uns lies den Oestreichern
323. — 8. v. u. — Mind starb 1814 den 10. Nov.

Zum zweiten Theil.

15. — 11. v. o. streiche: würde.
26. — 14. v. o. statt den lies dem
— — 15. v. o. gleichfalls dem statt den.
35. — 19. v. u. statt: Mislonier lies Moslaviner
48. — 5. v. u. — 1816 — — 1826.
71. — 12. v. u. — Új-Lak — Újlak.
87. — 11. v. u. nach aufspringt, setze: und wie er aufschreit.
97. — 16. u. 15. v. u. streiche die Parenthese.
100. — 4. v. o. lies: Oraucze
101. — 18. v. o. — Borowicskári.
111. — 7. v. u. — schlägt das Kohlholz.
114. — 9. v. u. — angetrieben.
116. — 8. v. u. — Fiaker gibt es auch in Temesvár.
127. — 4. v. o. — theils eigenen, theils aus.
130. — 4. v. o. statt: Magyaren, lies Magnaten.
141. — 11. v. u. — hat lies haben.
212. — 10. v. u. lies: Predovits.
220. Veränderte Namen der Regimenter; und zwar Wied-Runkel ist seit 1827 Benczur. — Duka seit 1827 Prinz Reg. v. Portug. — Hiller seit 1825 ist Radossevics. — Kienmaier Husaren seit 1828 Sachsen-Coburg.
231. — 4. v. u. lies: in Todesfällen ohne
235. — 12. v. u. statt Beziehung lies Zuziehung.
238. — 18. v. u. lies: Oberst Kammergrafen.

Seite 242. Zeile 6. u. 5. v. u. lies: als wenn sich der Fremde unwürdig fühlte (c'est annoncer, qu'on ne se croit pas digne de se presenter chez lui.)

258. — 8. v. o. lies erweise;

260. — 5. v. u. nach Gulden setze ein Comma.

278. — 2. v. o. statt Sporen lies Sparren.

281. — 9. v. u. streiche in Ungern.

289. — 4. v. o. statt erscheint, lies anbricht.

292. — 4. v. u. lies wässeriger Spaß.

294. — 10. v. o. statt reicht lies riecht.

299. — 8. v. o. — verbrannten lies verbannten

302. — 10. v. u. nach todt setze: werde.

Register.

A.

B.

C.

J.

K.

L.

M.

P.

S.

T.

U.